

21088.

2. I
21088

STUDIENBIBLIOTHEK KLAGENFURT

105. 6. 23.

Geichichte der Päpste

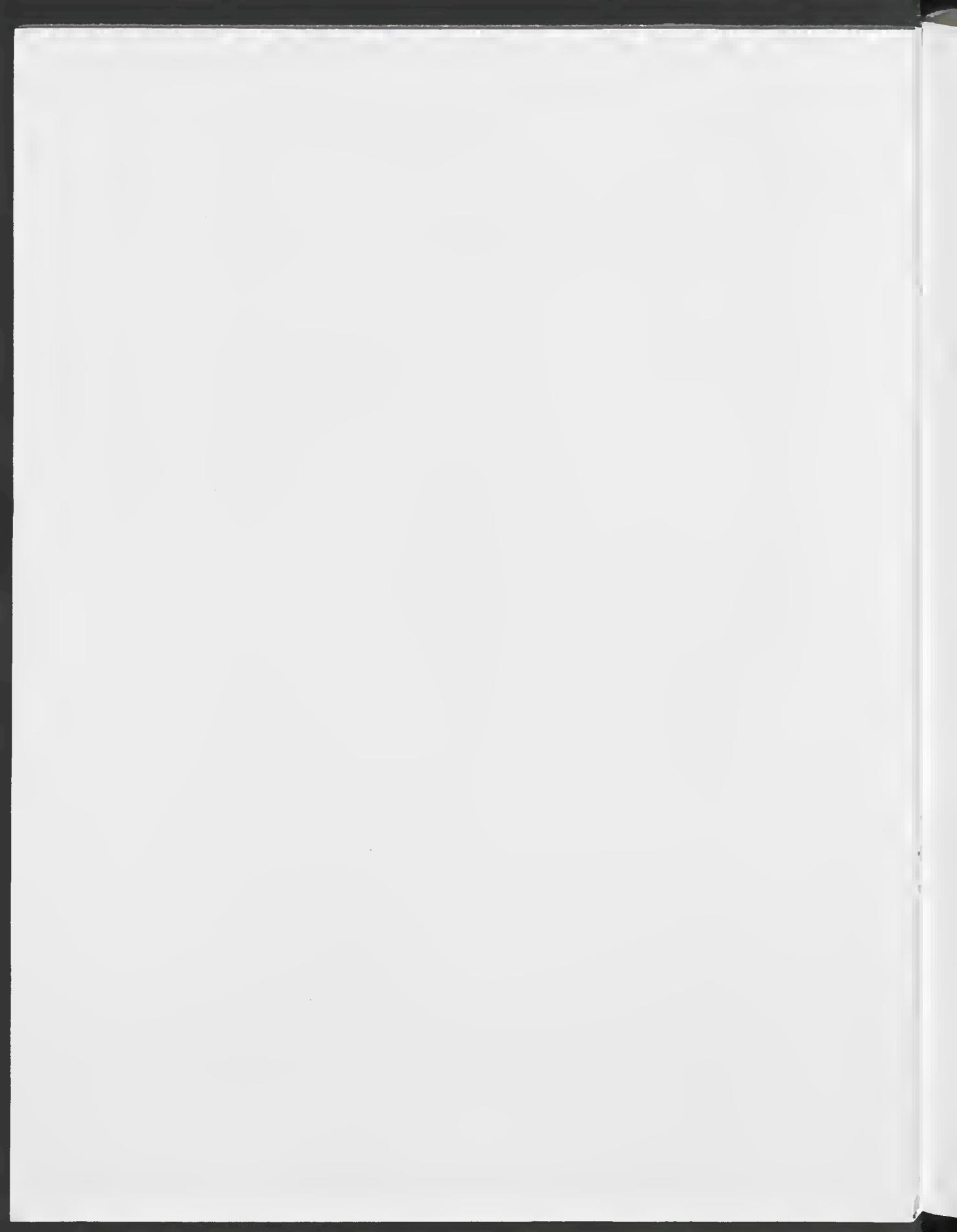
Volkstümlich erzählt von _____

P. Andreas Hamerle C. Ss. R.

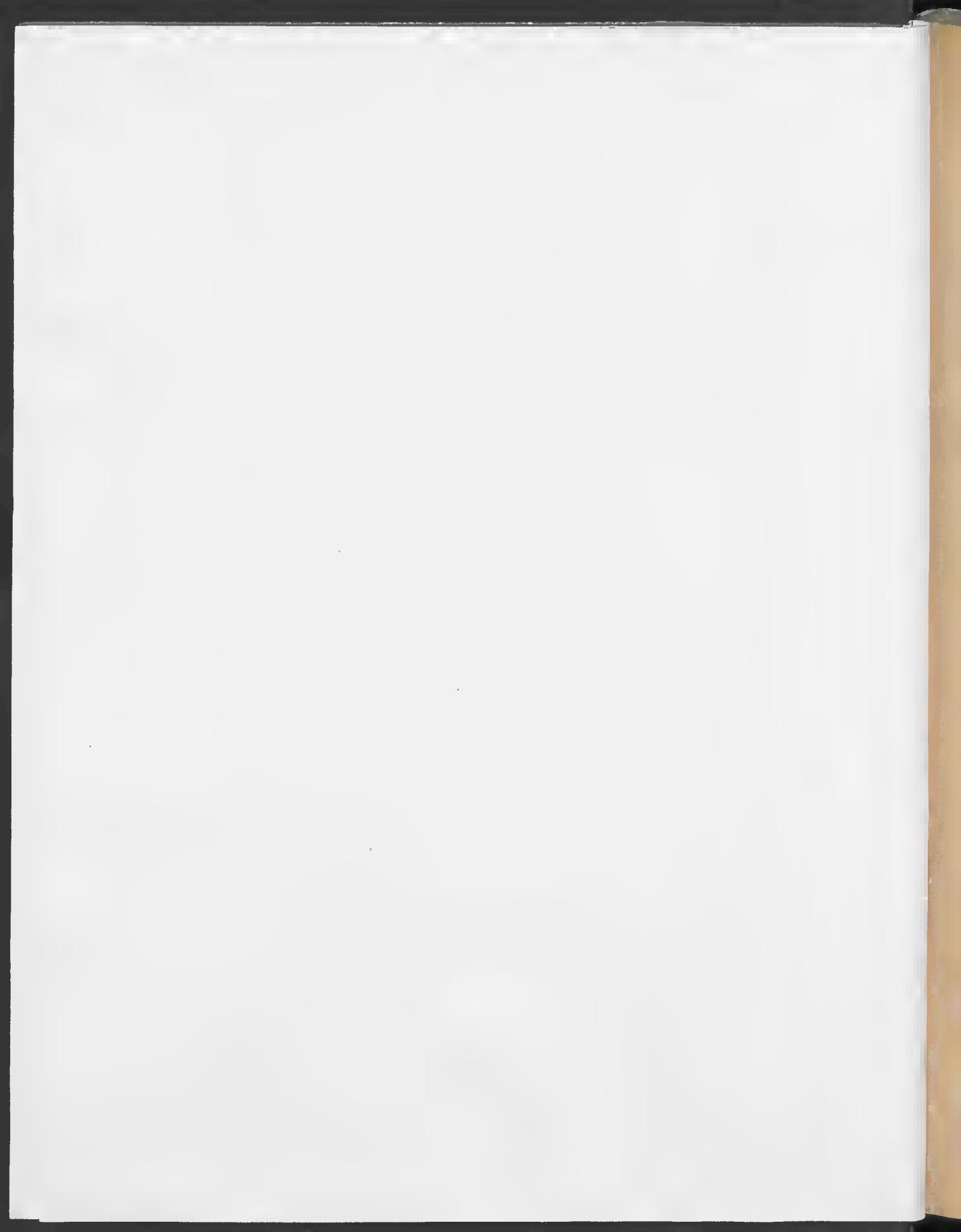


II. Band.

= Herausgegeben von der =
St. Josef - Bücherbruderschaft
in Klagenfurt. =







Geschichte der Päpste

Vollständig erzählt von

P. Andreas Hamerle C. Ss. R.



II. Band.



Herausgegeben von der
St. Josefbücherbruderschaft in Klagenfurt.

J. 21089
2

8. 2573.

Imprimatur.

S.-b. Gurker Ordinariat

Klagenfurt, am 21. Mai 1907.

Joh. Widowitz,
Kanzler.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsangabe.

I. Abteilung.

	Seite
Die Päpste vom Tode des hl. Leo III. bis zum hl. Gregor VII. (816 bis 1073).	
	Seite
Die Knechtung des Papsttums	249
Fabel von einer Päpstin Johanna	250
Die Schwächung des Königtums und der sittliche Verfall	251—252
Die traurige Lage der Kirche im Morgenlande	253—255
Die Päpste des neunten Jahrhunderts.	
Stephan V.	256
Hl. Paschalis I.	257—258
Eugen II.	259—260
Valentin I. — Gregor IV.	261—262
Hl. Ansgar	263
Hl. Sergius II.	264
Hl. Leo IV.	265—267
Benedikt III.	268
Hl. Nikolaus I., der Große	269
Photius und die erste förmliche Trennung der griechischen Kirche von Rom	270—271
Die Befehrung der Bulgaren	272—274
Hadrian II.	275—277
Johannes VIII.	278—281
Marinus I. (Martinus II.)	282
Hadrian III. — Stephanus VI.	283—284
Formosus	285
Bonifatius VI. — Stephanus VII.	286—287
Romanus. — Theodor II.	288
Johannes IX.	289
Die Päpste des zehnten Jahrhunderts.	
Die Päpste des zehnten Jahrhunderts	290—291
Benedikt IV.	292
Leo V.	293
Sergius III.	294—295
Anastasius III.	296
Lando. — Johannes X.	297—299
Leo VI. — Stephanus VIII. — Johannes XI.	300—301
Leo VII.	302—304
Stephanus IX. — Marinus II. (Martinus III.)	305
Agapetus II.	306
Johannes XII.	307—308
Leo VIII. — Benedikt V.	309—310
Benedikt	311—312
Benedikt VII. — Johannes XIV.	313
Johannes XV.	314—315
Gregorius V.	316—317
Silvester II.	318—320
Die Päpste des elften Jahrhunderts.	
Die Päpste des elften Jahrhunderts	321
Gottesfriede	322—323
Johannes XVII. — Johannes XVIII.	324
Sergius IV. — Benedikt VIII.	325—326
Johannes XIX.	327—328
Benedikt IX.	329
Silvester III.	330
Benedikt IX. — Gregor VI.	331
Klemens II.	332
Benedikt. — Damasus II. — Hl. Leo IX.	333—335
Viktor II.	336
Stephan X.	337
Nikolaus II.	338
Alexander II.	339—342

II. Abteilung.

Die Päpste von Gregor VII. bis Klemens V.

Die Glanzepöche des Papsttums.

Algemeine Übersicht	Seite 343—349
-------------------------------	------------------

Die Päpste des ausgehenden elften Jahrhunderts.

Hl. Gregor VII.	350
Invesiturstreit	351—357
Viktor III.	358—359
Urban II.	360—361
Der erste Kreuzzug	362—363

Die Päpste des zwölften Jahrhunderts.

Die Päpste des zwölften Jahrhunderts.	364—366
Paschalis II.	367—372
Gelasius II.	373—374
Kalixt II.	375—376
Honorius	377
Innozenz II.	378—380
Cölestin II. — Lucius II.	381—382
Sel. Eugen III.	383—386
Anastasius IV.	387
Habrian IV.	388—389
Alexander III.	390—395
Lucius III.	396—397

Urban III.	Seite 398
Gregor VIII.	399
Klemens III.	400—401
Cölestin III.	402—405

Die Päpste des dreizehnten Jahrhunderts.

Die Päpste des dreizehnten Jahrhunderts	406
Inquisition	407—411
Innozenz III.	412—418
Honorius III.	419—422
Gregor IX.	423—428
Cölestin IV. — Innozenz IV.	429—434
Alexander IV.	435
Urban IV.	436
Klemens IV.	437—440
Sel. Gregor X.	441—443
Sel. Innozenz V.	444
Habrian V.	445
Johannes XXI.	446
Nikolaus III.	447
Martin IV.	448—450
Honorius IV.	451
Nikolaus IV.	452—454
Hl. Cölestin V.	455—456
Bonifatius VIII.	457—461
Benedikt XI.	462—463
Schlußwort	464



Verzeichnis der Illustrationen.

	Seite		Seite
Karl der Große übergibt seinem Sohne Ludwig die Krone. Nach Kethels	250	Das Baptisterium in Florenz	293
Rom mit der Engelsburg und Engelsbrücke	251	Der Tod des hl. Bruno. Nach E. Lesneur	294
Otto der Große vor der Leiche Kaiser Karls des Großen. Nach W. v. Kaulbach	252	Des hl. Adalbert Martyrertod	296
Herzog Thassilo II. gründet Herren-Chiemsee als Gelehrten-Schule. Nach Julius Frank	253	Der Dom von Amalfi	297
Ludwig der Fromme und Irmingard verleihen Bischof Günter Hilbesheim. Nach Prof. Prell	254	Die St. Ulrichskirche in Augsburg	298
Die Entstehung einer Marienkirche	255	St. Ulrich. Nach Hans Holbein	300
Der Dom von Reims	257	Das Bischofskreuz des hl. Ulrich	301
Die Kirche S. Praxedis in Rom	258	König Heinrich I., der Finkler	302
Die Bilderstürmer. Nach Morelli	259	Konrad, der Frankenherzog, wird zum deutschen König erwählt	304
Das Innere der Kirche S. Sabina in Rom	260	Der hl. Dunstan, Erzbischof von Canterbury	305
Das Münster zu Aachen. Photog. von Busch	262	Grab des hl. Ulrich in Augsburg	307
Der hl. Ansgar verkündet das Christentum im Norden Nach Wenzel Tornoe	264	Der Dom von Modena. Phot. dell' E. Bologna	309
Sieg Pappi Leo's IV. über die Sarazenen im Jahre 844. Nach Raphael	266	Die Erstürmung von Melk. Nach Karl Blaas	310
Die Kathedrale St. Bavo von Gent	267	Otto II. empfängt die Hulbigung durch Frauen	312
Die christliche Liebe, umgeben von den Stiftern christlicher Institute. Nach Prof. Barabino	269	Unterschrift einer Urkunde Kaiser Ottos II.	314
Die Liberinsel in Rom	270	Milada vor Pappi Johann XIII. Nach Markovskij	315
S. Maria in Cosmedin in Rom	271	Die Erzkathebrale des hl. Königs Stephan	317
Die Burg „Graven-Kasteel“ in Gent (Belgien)	272	Das Innere des Domes von Speyer	319
Silbermünzen Hadrians I. — Kupfermünzen der Päpste Gregor III. und Zacharias	273	Kaiser Ottos III. Begegnung mit dem hl. Abt Nilus. Nach Domenichino	322
Vorzwohs Taufe. Nach Martowaky	274	Der hl. König Stephan von Ungarn weiht sein Reich der Königin des Himmels	324
S. Zeno in Verona	275	St. Bernward-Denkmal in Hilbesheim	326
Vor den Mauern einer mittelalterlichen Stadt. Nach Boom	276	Das Denkmal des hl. Bernhard von Menthon	327
Vor den Toren einer mittelaltl. Stadt. Nach Leys	277	Das Innere des Domes von Arezzo und das Denkmal Guidos von Arezzo	329
Darstellung von Alexikern der niederen Weihen	278	Die Weihe des Domes von Bamberg, in Gegenwart der hl. Kunigunde	330
Die Heiligen Cyrill und Method vor dem Pappi	279	Der hl. Kaiser Heinrich. Steinfigur	332
Die Übertragung der Leiche des hl. Cyrillus	280	Das Grabmal Klemens II. Phot. von Hoff	334
Mittelalterliches Kirchenportal in Trient	281	Auf der Synode von Sutri	335
Der Dom von Verona	282	Sutri, wie es heute ist	337
Der Markusdom in Venedig	284	Schlußgruß einer Urkunde des Pappi Leo IX.	339
Der katholische Glaube, umgeben von den alten Zünften der Künste. Nach Barabino	285	Der Dom von Lucca	341
Die Stifter der christlichen Wohltätigkeitsinstitute in Florenz. Nach Prof. Ambros Castioli	286	Leopold der Tugendhafte erstürmt Ptolemais	344
Ein altes Laterankreuz	287	Kreuzfahrer erblicken Jerusalem. Nach Plüddemann	345
Ein mittelalterliches kleines Festungswerk	289	Die Gruskapelle der Johanniter in Malta	347
Ein mittelalterliches Festungswerk	291	Erkommunikation. Nach A. Devriendt	349
		Gregor VII. wird durch die Straßen getragen	351
		Bußfahrt Heinrichs IV. nach Italien	353
		Worms	355
		Der Sarg der Markgräfin Mathilde von Toskana in der Peterskirche. Von Bernini	357
		Heinrich in Kanossa	359

	Seite		Seite
Wie eine Kirche im 12. Jahrhundert in Dänemark ausgesehen hat. Nach Rohault de Fleury	369	Missionären den Entschluß, Missionär zu werden. Nach M. Fürst	424
Einweihung der Basilika von Klugny	362	Erhebung der Leiche des hl. Antonius von Padua	425
Peter von Amiens verkündet den Kreuzzug	363	Der hl. Dominikus betet um Rettung eines vom Dache gefallenen Knaben. Nach L. Lorenzo	426
Der hl. Anselm auf dem Konzil von Bari	365	Der hl. Franz von Assisi in Portiunkula. Nach Hellweger	427
Eine Prozession im Mittelalter. Nach Maillet	366	Der Maler Giotto wird von seinem Freunde Dante vorgestellt. Nach Giovanni Nocchi	429
Der hl. Bernhard von Clairvaux	367	Der Tod Friedrichs II.	430
Kreuzfahrer. Nach Casado	368	Das Grab Friedrichs II. in Palermo	431
Gottfried von Bouillon erstürmt Jerusalem. Nach Verlat	369	Der hl. Thomas von Aquin als Gast des hl. Lud- wig. Nach M. Comeleran	432
Papst Alexander III. bestätigt den St. Jakobs- Ritterorden	370	hl. Ludwig als gerechter Richter. Nach Cabanel	433
Die Gefangennahme Papst Paschalis' II.	372	Der Kreuzzug in Nachen	434
Kloster Kaba bei Salerno. Photogr. von Brogi	374	Der Dom von Ferrara	436
Die Kathedrale von Piacenza	376	Dante bei befreundeten Mönchen. Nach G. Bertini	437
Der hl. Norbert predigt. Nach Breughel	378	Der hl. Ludwig in der Schlacht	438
Der Dom von Pistoja	380	Tod des hl. Ludwig. Nach einem Gemälde im Museum von Carthago	439
Leopold der Heilige weist die Kaiserkrone zu- rück. Nach Karl von Blaas	382	Der hl. Thomas von Aquin. Nach Szoldatic	440
Der hl. Bernhard im Dom von Speier	384	Gregor X. sendet Missionäre in die Tatarei	441
Arnold von Brescia	385	Der Dom von Arezzo	442
Das Königshaus in Brüssel	387	Rudolf von Habsburg bietet einem Priester auf dem Verzehrgang sein Roß an. Nach Führieh	443
Päpstliche u. bischöfliche Gewandung (12. Jahrh.)	388	Schule des hl. Thomas von Aquin. Nach einem alten Gemälde aus dem Mittelalter	444
Die Pietà von Michelangelo	390	Mittelalterl. Marmoranzel von Pizano in Piza	445
Friedrich Barbarossa belehnt Heinrich den Löwen mit Bayern und Heinrich Jasomirgott mit Österreich. Nach K. v. Blaas	392	Prozession in Venedig im Mittelalter	447
Der Doge übergibt dem Papste den gefangenen Sohn Friedrichs, Dito	393	Der hl. Franz von Assisi vor dem Papst. Nach Giotto	448
Friedrich Barbarossas Zusammenkunft und Aus- söhnung mit Papst Alexander III. in Venedig. Nach Schnorr v. Karolsfeld	396	Tataren-Gesandtschaft vor Papst Nikolaus III.	449
Thomas Becket vor dem König	398	Der Palazzo comunale in Siena	450
Die Ermordung des hl. Thomas Becket	400	Die Schloßkapelle des Palastes der Normannen- könige in Palermo	451
Auszug der letzten Christen aus dem Heiligen Lande. Nach Dirks	402	Die Piazza della Signoria in Florenz. Ein Bild aus dem Mittelalter	452
Der Tod Friedrich Rothbarts. Nach A. Kethel	404	Die Schlacht auf dem Marchfelde. Nach Führieh	453
Philipp II. vor der Leiche seines Bruders	405	Das Grabmal Nikolaus' IV. Nach Dom. Fontana	454
Der hl. Abt Prokop empfängt die Schenkungsur- kunde vom böhmischen Herzog. Nach Führieh	407	Die Mosaikbilder vom Papste Nikolaus IV.	455
Die Einnahme von Cordoba	409	Die Gründung des St. Stephansdomes	456
Der hl. Dominikus und der hl. Franziskus	410	Der hl. Petrus Cölestinus legt die päpstliche Würde nieder	457
Der hl. Dominikus	413	Der Dom von Regensburg	458
Das erste Fronleichnamsfest zu St. Martin	414	Darstellung des Papstes Bonifaz VIII.	459
Der hl. Peter Nolaszus und der hl. Rainund von Pennafort. Nach F. Borbaran	415	Das Grabmal des Kardinals Consalvi in der Kirche Maria Maggiore in Rom	460
Die Rosette des Domes von Orvieto	417	Überfall in Anagni	461
Papst Innozenz III. Nach einem Freskogemälde	419	Bonifaz VIII. verkündet den Jubelablaß. Nach Giotto	462
Ezzelinos Niederlage	420	Eine Gesandtschaft von Treviso vor Papst Be- nedikt XI. Nach Direktor Seiz	463
Das Grabdenkmal des Papstes Innozenz III.	422		
Der hl. Franz von Assisi. Nach Giotto	423		
Der hl. Antonius fast gelegentlich der Über- tragung der Reliquien von Märtyrer-			



Vorwort.

Hiermit wird dir, lieber Leser, der zweite Band der Papstgeschichte geboten. Eine Reihe von nahezu hundert Männern siehst du an deinen Augen vorüberziehen, die im Laufe von fast 5 Jahrhunderten unter Sturm und Drang auf dem Stuhle des hl. Petrus einander gefolgt sind.

Du findest auch hier wieder den Nachweis erbracht, daß das Papsttum Gottes Werk ist. Allerdings begegnest du wieder manchem Menschlichen, aber inmitten aller Menschlichkeiten siehst du hell und klar Gottes Walten und Wirken im Papsttum und durch das Papsttum. Du siehst bittere Streitigkeiten um die päpstliche Würde, heftige Kämpfe gegen die Päpste und schmählische Beschränkungen ihrer Freiheit. Du siehst auch an den Päpsten das Wort bewahrheitet:

Menschen sind die Menschenkinder
Aller Zeiten, aller Zonen,
Ob sie unter Birkenbüschen,
Ob sie unter Palmen wohnen.

Gottes wunderbares Wirken und Walten zeigt sich darin, daß der Herr das Papsttum nicht bloß in allen Umwälzungen und Kämpfen erhalten, sondern es auch lebensfrisch aus denselben immer wieder hervorgehen ließ. Ferner darin, daß alle Päpste, auch dieser Periode, und zwar alle ohne Ausnahme, der Verheißung des Herrn gemäß sich als unfehlbare Verkünder der Glaubenswahrheiten wie der Normen des Rechtes und der Sittlichkeit erwiesen, ferner in der Heiligkeit so vieler Schlüsselträger. Außer der großen Mehrzahl derjenigen, welche sich durch glänzende Tugenden und erhabene Seelengröße auszeichneten, begegnen wir in diesem Zeitraum wenigstens 15, die durch ihr heiliges Leben, welches Gott durch Zeichen und Wunder bestätigte, die Wahrheit der katholischen Religion und die göttliche Einsetzung des obersten Hirtenamtes verbürgen. Das Wirken und Walten Gottes zeigt sich endlich in dem Eifer, mit welchem die Päpste dieser Periode sich um

die Ausbreitung des Christentums, um die Verteidigung der christlichen Völker, um die Hebung des religiös-sittlichen Lebens unter Klerus und Volk bemühten, in dem Eifer, mit welchem sie sich der Armen, der Gefangenen, der in Sklaverei Gefallenen annahmen, in dem Eifer, mit welchem sie einerseits die Autorität gegen Auflehnung, andererseits die Freiheit des Volkes gegen Willkürherrschaft schützten, sowie in der Sorgfalt, mit welcher sie Künste und Wissenschaften förderten.

Der Verfasser hat sich Mühe gegeben, dir, christlicher Leser, ein wahrheitsgetreues Bild der in diesem Buche aufgeführten Päpste zu entwerfen und zu dem Ende viele Bücher benützt und zu Rate gezogen. Es waren vor allen: Kirchen-Lexikon von Weizer und Welte, II. Auflage, Hergenröthers und Marz' Kirchengeschichte, ferner Rohrbachers Universal-Geschichte der kath. Kirche in deutscher Bearbeitung, Stolbergs Religion Jesu Christi, fortgesetzt von Kerz, J. B. Weiß' Weltgeschichte, Grönes Geschichte der Päpste, Geschichte des Papsttums während des 14. Jahrhunderts von Christophe, Gregorovius' Geschichte der Stadt Rom, Reumonts Geschichte der Stadt Rom, außer diesen noch andere Einzelwerke. Möge die Lektüre dieses Buches dich, lieber Leser, in deinem katholischen Glauben stärken, die Liebe zur heiligen Kirche, deiner Mutter, und zum Stellvertreter Christi, dem Papste, vermehren und dir die Gefühle einflößen, welche das Herz der edlen Emilie Lindner nach ihrer Rückkehr in die Mutterkirche erfüllte. Sie schrieb an den Maler Steinle: „Mein Herz jubelt oft wie das Kind beim Christbaum über die unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes und weiß gar nicht, wie es sich gebärden soll im Besitze so unermesslicher, nie versiegender Schätze! Wie gut, wie gut ist Gott gewesen, mich in seine heilige Kirche zu berufen!“

Dieselben Gesinnungen des Dankes für den Beruf zum heiligen Glauben und dieselben Gefühle der Freude über das Glück, ein Kind der katholischen Kirche zu sein, wünscht dir

der Verfasser.

Leoben, am Feste Maria vom guten Räte 1907.

Die Päpste vom Tode des hl. Leo III. bis Klemens V. (816 bis 1305).

I. Abtheilung.

Die Päpste vom Tode des hl. Leo III. bis zum hl. Gregor VII. (816 bis 1073).

Allgemeine Übersicht.

In eine wechselvolle und äußerst traurige Zeitepoche trat das Papsttum bald nach dem Tode Karls des Großen ein. Das Wort, mit welchem dieselbe bezeichnet wird, sagt alles: Das eiserne Zeitalter. Sie charakterisiert sich durch die Knechtung des Papsttums, durch die Schwächung des Königtums, durch die traurige Lage der Kirche im Morgenlande.

Die Knechtung des Papsttums.

Das schöne Verhältnis, welches unter dem großen Kaiser Karl zwischen Kirche und Staat hergestellt worden war, hatte keinen langen Bestand. Die ersten Nachfolger Karls in der kaiserlichen Würde sorgten zwar durch ihren Einfluß für die Wahl tüchtiger Päpste, aber selbst sie vermochten nicht die Adelsparteien und Fürsten, welche in Italien gewaltthätig auftraten, energisch niederzuhalten. Während diese immer kühner und verwegener ihr Haupt erhoben, sanken die Karolinger in kurzer Zeit immer tiefer und konnten schließlich weder dem Papste einen Schutz bieten noch der Kaiserkrone einen geeigneten Träger stellen. Mit Ludwig dem Kinde starb (911) das Geschlecht Karls des Großen in Deutschland, mit

Ludwig dem Faulen (987) in Frankreich aus. Nun war das Papsttum der Zankapfel, um den sich die italienischen Adelsparteien stritten. Die mächtigen Markgrafen von Tusken boten alles auf, um den Kirchenstaat wie ein Erbgut an ihre Familie zu bringen oder doch wie ein Lehen nur an ihre Parteigenossen zu übergeben. Am ärgsten wurde der Zustand, als einige verurufene Weiber in Rom, Theodora die ältere mit ihren Töchtern Marozia und Theodora, der jüngeren, durch die Gunst des Markgrafen von Tusken sich der festen Engelsburg in Rom bemächtigten und Päpste nach ihrem Belieben einsetzten. Diese unselige Weiberherrschaft gab zu der später erfundenen

Fabel von einer Päpstin Johanna

Anlaß. Nach dieser Fabel soll ein Weib unter dem Namen Johann zum Papste gewählt worden sein und den Stuhl Petri nach Leo IV. († 17. Juli 855) durch dritthalb Jahre eingenommen haben, worauf erst Benedikt III. gefolgt sei. Nun ist aber genau erwiesen, daß nach Leo IV. unmittelbar Benedikt III. den päpstlichen Stuhl bestieg, so daß für die fabelhafte Päpstin kein Platz zu finden ist. Sink-

mar von Reims sandte einen Boten nach Rom, der unterwegs den Tod Leos erfuhr, als er aber in Rom eintraf, bereits Benedikt III. als Papst vorfand. Dies berichtet Hinkmar selbst. Ferner erwähnen diese Begebenheit weder Urkunden, Briefe, Synoden damaliger Zeit, noch irgend ein Schriftsteller des 9. bis 12. Jahrhunderts. Zudem kennt diese Fabel weder Photius noch ein anderer papstfeindlicher Schriftsteller, nicht einmal Michael Caerularius.

Diesen beiden heftigen Papstgegnern wäre die Geschichte gewiß im Kampfe gegen Rom höchst willkommen ge-

wesen, wenn sie sich wirklich zugetragen hätte. Photius nennt als unmittelbaren Nachfolger Leos IV. den Papst Benedikt III. Somit ist für eine Päpstin nach dem Berichte des Photius kein Raum. Papst Leo IX. wagt in seinem Schreiben an Michael Caerularius zu sagen: „Wir wollen nicht glauben, was man sagt, daß die Kirche von Konstantinopel sogar ein Weib auf ihrem bischöflichen Stuhle gesehen; so schmähtlich dies ist, so wäre es doch möglich bei eurer Geringschätzung der alten Kanones.“ Hätte ein Papst sich so etwas zu schreiben getraut, wenn eine Päpstin existiert hätte? Und mit welchem Hohn und Schimpf würde dieser Vorwurf als eine Herausforderung zurückgewiesen worden sein; doch weder Photius noch Michael Caerularius, beide Patriarchen von

Konstantinopel und die grimmigsten Gegner der Päpste, deuten mit irgendeiner Silbe diese dem Heiligen Stuhle so schmachvolle Geschichte an. Erst im 13. Jahrhundert wurde diese Fabel aufgetischt, von den folgenden Schriftstellern nacherzählt und mit Zutaten versehen. Es ist un- zweifelhaft selbst von den aufrichtigen Gegnern des Papsttums anerkannt und erwiesen, daß die Geschichte von der Päpstin Johanna eine Erfindung ist.

Nichtsdestoweniger paradiert sie noch immer in Pamphleten und Schmähschriften.

Der Pro-

testant

Schröckh gesteht, es falle manchen Protestanten schwer, diese ihrer kirchlichen Gesellschaft brauchbare, aber — aufs gelindeste gesagt — schon lange nicht mehr haltbare Erzählung aufzugeben.

Daß mitunter der Kirche Männer als Päpste aufgedrängt wurden, die bisweilen ihres erhabenen Amtes nicht würdig oder demselben nicht gewachsen waren, ist nicht zu wundern. Ebenso mußte unter einer so traurigen Wirtschaft das Priestertum großen Schaden leiden, das sich dazu herbeiließ, die Eingriffe der Gewaltmenschen hinzunehmen oder gar zu billigen. Wurde von dem besseren Teile des Klerus ein würdiger Papst gewählt, so wurde er öfters von der herrschenden Partei gewaltsam verdrängt, selbst aus dem Wege



Karl der Große übergibt seinem Sohne Ludwig dem Frommen die Krone.

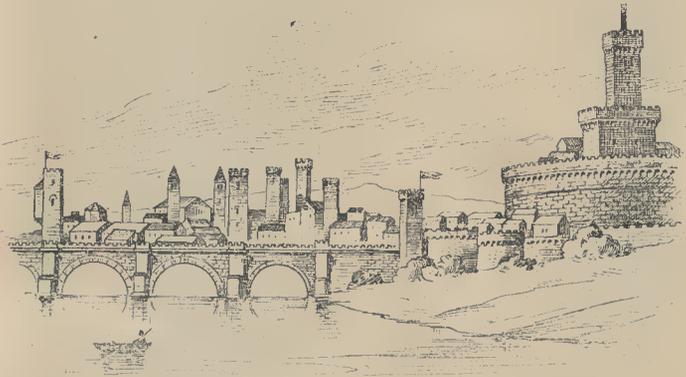
Nach A. Kethels Fresken im Rathaus zu Aachen.

geräumt oder es wurde ein Gegenpapst aufgestellt und so ein Schisma hervorgerufen. Die Erniedrigung des Papsttums ging schließlich so weit, daß 936—956, während welcher Zeit Alberich über Rom herrschte, kein Papst sich mit dem Abzeichen seiner Würde dem Volke zeigen durfte. Es glich, gesteht selbst Döllinger, der päpstliche Stuhl einem Gefesselten, dem die Schmach nicht zugerechnet werden kann, die er erdulden mußte, solange er seiner Freiheit beraubt ist, und dennoch muß sich das Papsttum und müssen sich die Katholiken wegen dieser Mißhandlung der päpstlichen Würde jetzt noch nach beinahe einem Jahrtausend von den Feinden der katholischen Religion verspotten lassen. Unwillkürlich fragt man sich — wie war es möglich, daß Gott der Herr eine solche Erniedrigung und Knechtung des Papst-

tums zulassen und es gestatten konnte, daß selbst unwürdige Männer auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurden. Die Antwort ist einfach: Er wollte dadurch zeigen, daß nicht Menschen die Kirche und das Papsttum halten, sondern daß er selbst es ist, der sie hält. Unter solchen Bedrängnissen hätte die Kirche samt dem Papsttum längst zugrunde gehen müssen, wenn sie beide nicht unter dem besondern Schutze Gottes ständen, ebenso wie mächtigere Reiche ihr Ende gefunden haben und von der Erde verschwunden sind. Der Herr zeigte in glänzender Weise seine Macht, daß er nicht bloß trotz dieser Knechtung das Papsttum erhalten hat, sondern daß er es bald wieder aus dieser Erniedrigung glänzend hervorgehen ließ.

Als endlich kräftige Männer den deutschen Königsthron bestiegen und Otto I. der Große die Kaiserkrone, die von da ab beim deutschen Reiche verblieb, erhielt — änderte sich die Lage des Papsttums allerdings zum Bessern. Nichtsdestoweniger konnten die Adelsparteien noch einige Zeit ihr Unwesen treiben und es

war namentlich das Tusulanische Grafengeschlecht, welches das Papsttum vergewaltigte. Als endlich aus diesen Fesseln die Päpste befreit waren, wurden ihnen andere geschmiedet. Für den Schutz, den die römisch-deutschen Kaiser den Päpsten und der Kirche erwiesen, verlangten sie teure Bezahlung. Sie erlaubten sich willkürliche Übergriffe in die kirchliche Frei-



Rom mit der Engelsburg und Engelsbrücke im Mittelalter.

heit und maßten sich Rechte an, die ihnen nicht zustanden. Die Kirche sollte die Magd, die Päpste die Diener des Ehrgeizes der Kaiser werden, die zu deren Schutze berufen waren. Einen so traurigen Weg hatten die Päpste während dieser Epoche von drei Jahrhunderten zu machen.

Die Schwächung des Königtums und der sittliche Verfall.

Zur Knechtung des Papsttums kamen noch andere nicht minder traurige Zustände, die dieser Epoche (Zeitraum) den Charakter des ehernen Zeitalters ausdrückten. Da längere Zeit nur Schwächlinge den Thron von Deutschland und Frankreich einnahmen, gelang es den Großen, ihre Macht auf Kosten des Reiches zu vergrößern und sich von der königlichen Gewalt fast unabhängig zu machen. Dabei bekriegten sich diese gegenseitig in fast unausgesetzter Fehde. Der eine überfiel den andern und verheerte mit Feuer und Schwert dessen

Gebiet in barbarischer Grausamkeit. Zu den inneren Wirren kamen die schrecklichen Verwüstungen durch Feinde von außen. Da eine starke Hand fehlte, fielen um diese Zeit im

genössische Schriftsteller. Die heiligsten Gesetze wurden mit Füßen getreten, ehrwürdige Institute und Einrichtungen wild bekämpft oder vernichtet, das Band der Ehepielfach ohne Scham öffentlich zerrissen. Überall herrschte Willkür und rohe Gewalt. Wer sein Eigentum nicht mit dem Schwerte zu verteidigen vermochte, verlor es an den Stärkeren.



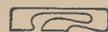
Otto der Große vor der Leiche Kaiser Karls des Großen.

Nach dem Gemälde von W. v. Kaulbach. (Originalholzschnitt.)

Otto der Große (936—973) war einer der mächtigsten deutschen Kaiser des Mittelalters. Er hatte sich Karl den Großen zum Vorbild genommen. Wie dieser wollte er ein Weltreich gründen, das Christentum unter die Heiden ausbreiten und der Kirche stets hilfsbereit zur Seite stehen. In seiner Verehrung gegen Karl ging er so weit, die Gruft zu Aachen, wo dieser Kaiser begraben war, öffnen zu lassen. Dort soll er die Leiche seines großen Vorgängers sitzend angetroffen haben, die Krone am Haupte, das Evangelienbuch auf den Knien, ein Schwert in der Rechten.

Norden die heidnischen Normannen, im Süden die Sarazenen (Mohammedaner), im Osten die Ungarn und slawische Völker über das alte Reich Karls des Großen her und richteten durch Raub, Mord und Brand schreckliche Verwüstungen an. Kirchen und Klöster wurden zerstört, ganze Landstriche lagen verödet. Es drohte der in den neuen Reichen erst gegründeten christlichen Kultur der Untergang. Die Schulen und Stätten der Wissenschaft gingen zugrunde, eine namenlose Noheit und Verwilderung griff rasch um sich. Haarsträubende Berichte liefern uns zeit-

alten Kirchensakungen, nach welchen die Kleriker vom Subdiaconat an zur ehelosen Keuschheit verpflichtet waren, wurden an manchen Orten vielfach nicht beachtet. Nicht selten wurden die Pfründen von diesen unenthaltlichen Klerikern auf Kinder und Kindeskinde vererbt. Dabei herrschte unter den Geistlichen vielfach eine bejammernswerte Unwissenheit. Nicht besser stand es mit den Klöstern. In vielen war Zucht und Ordnung verschwunden.



Die traurige Lage der Kirche im Morgenlande.

Noch trauriger standen die Verhältnisse der Kirche im Oriente. Die griechischen Kaiser waren mit sehr wenigen Ausnahmen unfähige Regenten. Selten regierte einer lange, selten starb einer eines natürlichen Todes. Entthronungen und Ermordungen schienen rechtskräftig geworden zu sein. Die Patriarchen von Konstantinopel waren ohne höheres Ansehen, nicht selten Kreaturen der Willkür von seiten der jeweiligen Machthaber, die die Kirche wie eine Sklavin behandelten und tyrannisierten. Die religiösen Zwistigkeiten zerrissen das Reich im Innern. Von außen wurde es von den Sarazenen (Mohammedanern) aufs äußerste gefährdet. Das Sittenverderbnis des Hofes drang unter das Volk und trieb das Reich immer rascher dem Ruine entgegen. Die Feindseligkeit der Griechen gegen die abendländische Kirche und das Abendland steigerte sich fortwährend, bis Photius, der gelehrte aber ehrgeizige Eindringling auf dem Patriarchenstuhl, (857—886) den Bruch mit Rom vollzog. Nach vorübergehender Einigung und Ausöhnung mit der römischen Kirche trat endlich unter Michael Caerularius die endgültige Losreißung der griechischen Kirche von dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche, dem Papste ein (1054).

Lichtpunkte im sogenannten dunklen zehnten Jahrhundert.

Doch so traurig es in dieser Periode, die wohl die düsterste der Kirche Gottes war, ausfiel, fehlte es doch nicht an tröstlichen Lichtpunkten.

Zeigten sich mehrere Päpste während dieser Periode ihres erhabenen Amtes auch nicht würdig, so waren doch die meisten tadellos und mehrere wahrhaft edel und heiligmässig. Und selbst unter denen, die mit Recht getadelt werden, gibt es keinen, der eine Lehr-entscheidung getroffen hätte, die gegen den Glauben oder die guten Sitten verstößt. Außerdem haben mehrere Päpste die Mängel, die bei ihrer Erhebung vorgekommen sind, durch eine treffliche Regierung gut gemacht. Was namentlich die fehlerhaften Päpste des 10. Jahrhunderts betrifft, so ist die Hauptquelle über dieselben Luitprand von Verona, dem selbst von Gegnern der katholischen Kirche vorgeworfen wird, falsche Angaben gemacht zu haben. Er war ein unbe-



Herzog Thassilo II. gründet Herren-Chiemsee als Gelehrten-Schule (im Jahre 782). Nach Julius Frank.

Im Mittelalter waren die Klöster die einzigen Erhalter und Verbreiter der Wissenschaft. Ihnen ist fast alles zu verdanken, was uns von alten Handschriften und Büchern erhalten ist. Kunst und Wissenschaft war lange Zeit nur in den Klostermauern zu finden. Ja, selbst den Unterricht im Lesen und Schreiben haben durch ein halbes Jahrtausend nur die Mönche vermittelt.

dingter Anhänger der deutschen Kaiser und ein erklärter Feind der italienischen Partei und der von ihnen aufgestellten Päpste, an denen er, wie er selbst erklärte, Vergeltung üben

orientalischen Kirche entstandenen Streit über die vierte Ehe des Kaisers Leo IV., des Philosophen, zu entscheiden. Daher konnte Gregor V., ohne Widerspruch zu finden, erklären: „Wir sind



Ludwig der Fromme und Irmengard verleihen Bischof Günter das neugegründete Bistum Hildesheim (814).

Nach dem Freskobilde im Rathaus zu Hildesheim von Professor Hermann Prell.

Mit gütiger Erlaubnis des Künstlers.

wollte. Trotz der mißlichen äußeren Verhältnisse des Papsttums während dieser Periode wurde dessen geistige Stellung und Gewalt in der Kirche allenthalben anerkannt. Papst Johann IX. wird von den Bischöfen Noricums nicht als Bischof einer einzigen Stadt, sondern des ganzen Erdringes angesehen. An Sergius III. appellierte der von seinem Sitze zu Langres vertriebene Bischof Agvin, an ihn wenden sich die griechischen Bischöfe mit der Bitte um die Erlaubnis, mit den Anhängern des Photius in Gemeinschaft zu treten. An Johann X. wendet sich der griechische Patriarch, um den in der

die Stellvertreter des Apostelfürsten und haben daher, so gering wir auch sind, seine Gewalt und die mit der Regierung aller Gläubigen verbundene Sorge empfangen.“ Von dieser Überzeugung durchdrungen, schreibt Bischof Athanasius von Verona: „Was dort — in der römischen Kirche — für nichtig und falsch erklärt wird, hat nirgends Gültigkeit, und nirgends wird, was dort für gültig und fest gilt, verworfen.“ Und Lanfrank, Erzbischof von Canterbury († 1089), einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, schreibt: „Aller Kirchen oberste ist die römische und was in ihr gilt, muß auch

in den unteren gelten. Was Christus dem hl. Petrus sagte, sagte er durch diesen allen seinen Nachfolgern. Daher müssen alle darin übereinstimmen, daß derjenige, dessen Glauben mit der römischen und allgemeinen Kirche in Widerspruch stände, für einen Ketzer zu halten sei."

Trotz vielfacher Verwilderung gab es um diese Zeit nicht wenig Bischöfe, die durch ihr heiliges Leben gleich leuchtenden Sternen das Dunkel der geistigen Nacht erhellten. Ebenso gab es Klöster, in denen die ursprüngliche Disziplin blühte und die nicht bloß in ihrer Umgebung, sondern auch auf weitere Kreise hinaus heilsam wirkten; in anderen traten nach kürzerer oder längerer Erschlaffung heilsame Reformen ein, die weite Verbreitung fanden, das religiöse und wissenschaftliche Leben wieder hoben und Männer heranzubilden, die dann als Päpste und Bischöfe oder als deren Werkzeuge die Kirche einer besseren Zukunft entgegenzuführen berufen waren. Ein solcher wahrer Reformator war der hl. Benedikt von Aniane († 821). Das 909 gegründete Kloster Klugny mit den vielen zu einer Kongregation vereinigten anderen

Klöstern verbreitete durch Frankreich, Deutschland, Polen und Italien überallhin Tugend, Frömmigkeit und Wissenschaft. Auch in Fürsten-Schlössern und auf Königsthronen war christliche Tugend und Frömmigkeit nicht ausgestorben. Es gab auch um diese Zeit eine Reihe heiligmäßiger Männer und Frauen in Purpur, die der Krone, die sie trugen, einen schöneren Glanz verliehen als sie von ihr empfingen.

Ein weiterer Lichtpunkt in dieser trüben Zeit war die immer weitere Verbreitung des Christentums unter den noch heidnischen Völkern im Osten und Norden Europas. Während die griechische Kirche dem Schisma anheimfiel und in den früheren christlichen Staaten Zucht und Ordnung tief herabsank, wurden nach und nach die Slawen, Normannen, Dänen, Schweden, Russen und Ungarn der Kirche und der christlichen Zivilisation gewonnen. Mitten in den Wirren und Bedrängnissen dieser Periode zeigt sich Gottes wunderbares Walten über die Kirche und die Wahrheit des Wortes: „Weder schläft noch schlummert der Herr, der Israel bewacht“.



Die Entstehung einer Marienkirche.

Die Päpste des 9. Jahrhunderts.¹⁾

Nach dem Tode Leos III. (816) nahmen im Laufe des 9. Jahrhunderts 20 Päpste den Stuhl Petri ein.

Ohne besondere Parteikämpfe wurden die Päpste bis gegen Ende des Jahrhunderts gewählt und konnten in freier und jegensreicher Weise ihres Amtes walten. Die Parteien waren noch nicht so mächtig, um das Papsttum zu knechten. Daher wurden edle Männer auf den päpstlichen Stuhl erhoben, die demselben nicht bloß zur Ehre gereichten, sondern auch durch ihre Heiligkeit und ihr kraftvolles Wirken ihm unsterblichen Glanz verliehen. Erst gegen Ende des Jahrhunderts bemächtigte sich das Parteigewühl des päpstlichen Stuhles und drohte ihn wie die anderen Throne in die Verwilderung der Zeit hineinzuziehen und ihn zur Beute der jeweiligen Machthaber zu machen. Doch nur einem einzigen Papste begegnet wir, der den heiligen Stuhl in diesem Jahrhunderte entehrte. Es trifft ihn nicht der Vorwurf des Vorgehens gegen die Sittlichkeit, sondern der eines unmenschlichen Betragens gegen seinen toten Vorgänger. In dieses Jahrhundert fällt auch die ernste Inangriffnahme der Bekehrung der nordischen Völker. Es dauerte aber 200 Jahre, bis das Christentum unter ihnen zur vollständigen Herrschaft gelangte. Zugleich fällt in dieses Jahrhundert die Bekehrung der Bulgaren, der Mährer und zum Teil der Böhmen.

¹⁾ Die Reihenfolge der Päpste wurde nach der „Statistik der Päpste“, die auf Grund des Papstverzeichnisses der „Gerarchia Cattolica“ vom Prinzen J. B. Lobkowitz S. J. bearbeitet wurde, aufgestellt. Da die Quellen über die Päpste des IX., X. und XI. Jahrhunderts betreffs einzelner Päpste zu spärlich und unsicher sind, gibt es mancherlei Widersprüche.

98. Stephan V. (816).

Schon 10 Tage nach dem Tode seines Vorgängers Leo III., der das 8. Jahrhundert abschloß und in das neunte hinein die Kirche Gottes regierte, wurde Stephan V. auf den apostolischen Stuhl erhoben. Aus einer vornehmen römischen Familie entsprossen, wurde er schon von frühester Jugend an im päpstlichen Patriarchium des Laterans unter den Klerikern, welche zur Papstkirche des Laterans gehörten, durch Papst Hadrian mit Sorgfalt erzogen. Da Leo III., Hadrians Nachfolger, den Kleriker wegen seiner Tugend und Menschenfreundlichkeit überaus hochschätzte, erteilte er ihm die Subdiakonats- und später auch die Diakonatsweihe. Da Stephan nur im engsten Anschluß an den Kaiser bei den damaligen Wirren sein Heil sah, ließ er das römische Volk dem Könige Ludwig, dem Frommen, als dem Schutzherrn der Kirche, den Eid der Treue schwören. Zugleich sandte er eine Gesandtschaft an ihn, um ihm seine Wahl anzuzeigen und ihm seinen Wunsch kund zu tun, den König in seinem eigenen Lande zu besuchen und mit ihm über die Angelegenheiten der Kirche zu beraten. Im Monate August führte Stephan diesen Plan aus. Ludwig schickte ihm Gesandte entgegen, welche seine ehrfurchtsvollen Grüße überbringen, für die Reise des Papstes alles besorgen und ihn nach Reims führen sollten, wo der König ihn erwartete. Als Ludwig von der Ankunft des Papstes benachrichtigt worden war, eilte er ihm entgegen und sobald er dessen ansichtig wurde, stieg er vom Pferde und warf sich dreimal vor dem Nachfolger des hl. Petrus nieder und begrüßte ihn mit den Worten: „Gebenedeit sei der, der

da kommt im Namen des Herrn.“ Der Papst erwiderte: „Gebenedeit der Herr, unser Gott, der meinen Augen vergönnt hat, einen zweiten König David zu sehen.“ Dann umarmten sich König und Papst und zogen gemeinsam in die Kirche des hl. Remigius.

Dasselbst wurde Ludwig gesalbt und zum Kaiser gekrönt, auch seine Gemahlin krönte der Papst zur Kaiserin. Bis dahin wurde Ludwig gemäß der Bestimmung seines Vaters wohl Kaiser genannt, war aber nicht gekrönt. Papst Stephan pflog während seines Aufenthaltes täglich Besprechungen mit dem Kaiser über die Angelegenheiten der Kirche. Zugleich ließ sich der Papst die dem apostolischen Stuhle ausgestellten Urkunden bestätigen, auch erbat er sich die Freilassung und Rückberufung jener Römer, welche wegen ihres Aufbruchs unter Leo nach Frankreich verbannt worden waren. Reich beschenkt kehrte der herzensgute Papst im Herbst nach Rom zurück, starb aber kurze Zeit darauf nach einer noch nicht achtmonatigen Regierung am 21. Jänner 817 und wurde in St. Peter beigesetzt.

99. Hl. Paschalis I. (817—824).

Zwei Tage nach Stephans Tod wurde Paschalis trotz seines Widerstrebens einstimmig zum Papst gewählt und sogleich geweiht. Er war der Sohn des Römers Bonosus. Von Jugend auf unter den Klerikern erzogen und in den heiligen Wissenschaften unterrichtet, wurde er unter Leo zum Subdiakon, Diakon und Priester geweiht. Wegen seiner Frömmigkeit und strengen Lebensweise übertrug ihm Leo die Leitung des Klosters St. Stephan in der Nähe von St. Peter. Nach seiner Weihe schickte Paschalis eine Gesandtschaft an Ludwig, um seine Wahl anzuzeigen und den bestehenden Bund zu erneuern. Der Kaiser erteilte die dem Vorgänger zugesicherte Bestätigung der Gerechtfame des Heiligen Stuhles. Es ist das die erste uns erhaltene

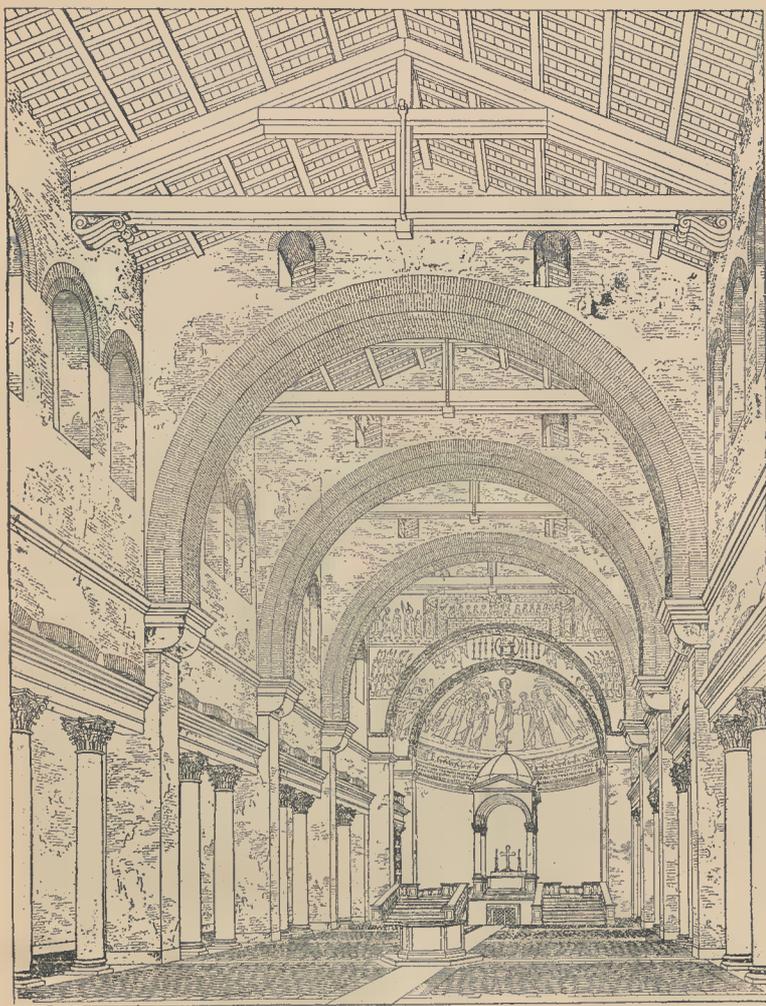
Urkunde über den Besitzstand der römischen Kirche. Als Ludwigs Sohn Lothar, den der Kaiser zum Mitregenten angenommen hatte, nach Italien und Rom kam, setzte ihm der



Der Dom von Reims (Originalbild)

ist eines der schönsten frühgotischen Bauwerke. Die Westseite ist mit mehr als 500 Statuen verziert. Im reichen Domschatze befinden sich zahlreiche berühmte Reliquien. Reims ist jene Stadt, in der die französischen Könige seit dem 12. Jahrhundert gekrönt und gesalbt wurden; denn der hl. Remigius, der den ersten christlichen Frankenkönig Chlodwig getauft hatte, war Bischof von Reims und liegt auch hier begraben. Sein Grab wird noch heute sehr verehrt, weshalb Reims ein besuchter Wallfahrtsort ist.

Papst im Dome von St. Peter die Kaiserkrone auf. Nach Lothars Abreise brach in Rom ein Aufruhr aus und zwei angesehenere Römer wurden als Anhänger der fränkischen Partei ermordet, der Papst selbst der Mitwisserschaft geziehen. Paschalis reinigte sich mit einer großen Anzahl Bischöfen durch einen feierlichen Eid vor den Gesandten Ludwigs von dem Verdachte der



Die Kirche S. Praxedis in Rom. (Originalbild.)

Die Kirche der hl. Praxedis in Rom steht an der Stelle der alten, im 4. Jahrhundert erbauten Basilika und reicht in ihrer jetzigen Gestalt ins Jahr 822 zurück. Ebenso alt sind viele Mosaik-Bilder im Innern.

Teilnahme an den verübten Gewalttätigkeiten, erklärte aber anderseits die Gemordeten als Majestätsverbrecher, die den Tod verdient hätten. Auf dieses hin wurde keine weitere Untersuchung mehr gepflogen. Im Orient war unter Kaiser Leo dem Tsaurier neuerdings der Bilderstreit (815) ausgebrochen, der auch unter seinem Nachfolger fort dauerte. Die rechtgläubigen Katholiken wurden vielfach bedrängt, die Mönche arg verfolgt. Paschalis

richtete Trostbriefe an die Verfolgten und nahm viele der flüchtigen Mönche mit opferwilliger Liebe auf. Wie sein Vorgänger Leo III. war Paschalis darauf bedacht, zu Rom und in andern Städten Kirchen zu restaurieren und zu schmücken. Die Kirche zur hl. Praxedis baute er von Grund aus neu auf, ebenso das durch einen Brand zerstörte englische Hospiz; das von Leo III. gegründete Hospital des hl. Peregrin, nahe bei St. Peter, und das Nonnenkloster der heiligen Märtyrer Sergius und Vachus wurden wieder hergestellt und reich dotiert. Besondere Sorgfalt wendete Paschalis der Kirche der hl. Cäcilia, in Folge der Auffindung der Reliquien dieser Heiligen, zu. Seit dem Jahre 500 gab es eine Kirche der hl. Cäcilia in Trastevere, auf dem rechten Tiberufer, welche Titellkirche eines Priesters, später Titularkirche eines Kardinalpriesters war. Der Papst begann die dem Einsturz nahe Kirche zu restaurieren und gab sich viele Mühe, den Leib der Heiligen aufzufinden. Man befürchtete damals gar sehr, daß die Longobarden, welche unter dem König Aistulf im Jahre 755 die Stadt belagerten, auch diesen Leib wie so viele andere heilige Leiber aus den Kämmerien Roms mitgenommen hätten. Als der Papst eines Sonntags seiner Gewohnheit gemäß der Matutine in St. Peter beiwohnte, fiel er in einen Schlaf und sah im Traume die hl. Cäcilia, die ihm sagte, daß die Longobarden ihren Leib vergebens gesucht hätten, und daß

er ihn finden werde. Er fand ihn auch wirklich an der Appischen Straße, bedeckt mit einem aus Goldfäden gewebten Kleide, zu Füßen desselben die in das Blut der Heiligen getauchten Leintücher und neben ihr ihren Bräutigam Valerianus. Paschalis ließ die heiligen Reliquien wie auch die der Märtyrer Tiburtius und Maximus und der Päpste Urbanus und Lucius nach Rom in die Kirche der hl. Cäcilia übertragen. Zu Ehren aller dieser Heiligen gründete er neben der Kirche ein Kloster, in welchem die Mönche Tag und Nacht das heilige Offizium beten sollten. Die Kirche selbst schmückte er auf das prächtigste mit silbernen Gefäßen, deren Gesamtgewicht mehr als 900 Pfund betrug; unter anderen schenkte er der Kirche einen silbernen Tabernakel von 500 Pfund und viele kostbare Gewänder; auf einem derselben war der Engel dargestellt, wie er die Heiligen Cäcilia, Tiburtius und Valerianus krönte, eine Szene, welche der Erzählung der Märtyrerkraften entnommen war.¹⁾

Nicht minder als die Zierde des Gotteshauses ließ sich der Papst die Bekehrung der Dänen angelegen sein. Er bevollmächtigte den Erzbischof Ebbo von Reims für dieses Missionswerk durch apostolische Briefe. Ebbo arbeitete daselbst mit segensreichem Erfolge im Jahre 823 in Jütland und bereitete dem hl. Ansgar die Wege. Am 10. Februar 824 schied der Papst aus diesem Leben. Als man ihn bestatten wollte, entstand ein Streit in Rom; seine Gegner hinderten seine Beisetzung in St. Peter. Sein Nachfolger ließ ihn daher in der Kirche der hl. Praxedis begraben. So fand Paschalis in der von ihm erbauten und herrlich ausgeschmückten Kirche eine würdige Ruhestätte. Das Papstbuch preist seine Wohltätigkeit und rühmt ihn wegen vieler Wunder. Die Kirche feiert sein Andenken am 14. Mai.

¹⁾ Siehe „Nohrbachers Universalgeschichte der kath. Kirche“ in deutscher Bearbeitung, 12. Band, Seite 207.

100. Eugen II. (824—827).

Nach dem Tode Paschalis vollzog sich die neue Papstwahl nicht ohne blutige Parteikämpfe; auf der einen Seite stand der Klerus mit dem Adel, auf der andern Seite das Volk. Klerus und Adel wählten Eugen, den Erzpriester der Titelfirche St. Sabina, einen Römer, Sohn des Boemund, der



Die Bilderstürmer. (Originalbild.)

Nach dem Gemälde von Morelli.

durch seine vortrefflichen Eigenschaften in hohem Ansehen stand, die Volkspartei wählte den Diakon Laurentius. Da Eugen die Mehrheit der Wähler für sich hatte und Laurentius freiwillig zurücktrat, so fand er allgemeine Anerkennung. Die Streitigkeiten dauerten jedoch fort. Um ihnen ein Ende zu machen, schickte Kaiser Ludwig seinen Sohn Lothar auf Ersuchen des Papstes nach Rom, der ihn auf das ehrenvollste aufnahm. Zur Wiederherstellung und Aufrecht-

erhaltung der Ordnung wurde zwischen Papst und Kaiser eine Vereinbarung getroffen, die in neun Artikeln das Verhältnis der Römer zum Papste und Kaiser und dieser letzteren zu einander regelte.

Jedem sollten durch diese Verordnung seine Rechte und Privilegien geschützt werden. Alle haben den vom Papste ernannten Richtern und Herzogen Gehorsam zu leisten.

Beraubungen, wie sie früher, sei es bei Lebzeiten, sei es nach dem Tode eines Papstes, vorkamen, sind strengstens verboten. Kein Mensch, weder

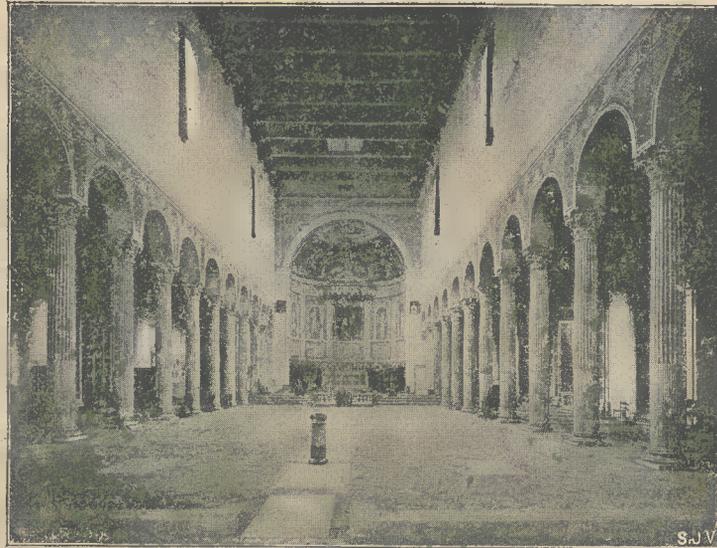
Freier noch Sklave, darf der freien Wahl des Papstes, welche nach den Satzungen der Väter und nach dem alten Herkommen den Römern allein gebührt, unter Strafe der Verbannung irgend ein Hindernis in den Weg legen. Zuletzt heißt es noch: Endlich verordnen und erklären wir, daß ein jeder, welcher sich der Gnade Gottes und unserer Gunst erfreuen will, dem römischen Papste in allen Stücken die schuldige Ehrfurcht und Gehorsam leisten muß. Diese Konstitution zeigt, daß der Papst der Herr seines Landes und der Kaiser der Schirmvogt desselben ist, er soll den Papst in seiner Freiheit schützen, wenn sie bedroht würde.

Im Orient war der Nachfolger Leos des Isauriers, Michael der Stammeler, nicht zufrieden, den Bilderstreit in seinem Reiche fortzusetzen, er bemühte sich auch, denselben ins

Abendland zu übertragen und den Kaiser Ludwig gegen die Bilderverehrung einzunehmen, indem er in einem Schreiben die Mißbräuche in derselben unmäßig übertrieb. Ludwig holte

die Erlaubnis des Papstes ein, um eine Konferenz von Bischöfen zusammenzuberufen. Die in Paris (825) zusammenberufenen Bischöfe, irreführt durch eine fehlerhafte Übersetzung der Entscheidungen des zweiten Konzils von Nicäa, glaubten sich berufen, als Lehrmeister des Papstes wie des griechischen Kaisers auftreten zu müssen.

Ihre Unbescheidenheit entschuldigte Ludwig beim Papste und die Sache hatte weiter keine Bedeutung. Die Bilder wurden nach den Lehrbestimmungen des Konzils wie bisher auch in Zukunft verehrt. Für die Ausbreitung des Christentums sorgte Eugen unter anderm dadurch, daß er das Bistum Lorch, bei der heutigen Stadt Enns in Oberösterreich, welches von den Hunnen zerstört worden war, wieder herstellte und dem Bischof Urolph die apostolische Vollmacht über Mähren und Ungarn übertrug. Im Jahre 823 hielt Eugen noch eine große Synode in Rom ab, an welcher 63 Bischöfe teilnahmen. Unter den 38 Bestimmungen (Kanones), welche damals aufgestellt wurden und die Kirchenzucht, die wissenschaftliche Bildung der Geistlichen und dgl. betreffen, ist besonders das 34. Dekret von Wichtigkeit. Dieses fordert, daß an allen bischöf-



Das Innere der Kirche S. Sabina in Rom. (Originalbild.)

Die Kirche wurde 422 bis 432 in einen heidnischen Tempel eingebaut, von dem alle 24 Marmorsäulen herkommen. Die Mosaik-Gemälde und die Holzreliefs der Eingangstür mit einer der ältesten Kreuzigungsdarstellungen sind schon 1400 Jahre alt.

lichen und Landkirchen und wo es sonst nötig ist, Lehrer (magistri et doctores) angestellt werden, welche die freien Künste (artes liberales) und die heiligen Glaubenslehren (sancta dogmata) vortragen sollen. Diese Bestimmung zeigt so recht eigentlich den Papst als den Verbreiter der Bildung und Zivilisation. Beim Zusammenbruch der durch Karl den Großen geschaffenen Bildungsstätten und bei der allgemeinen Verrohung sind der Papst und die Bischöfe es, die sich bemühen, die erst begonnene Kultur hinüberzuretten in eine bessere Zeit und die Grundlage zu schaffen für die Volksschulen und Universitäten. Im folgenden Jahre, am 27. August 827, starb Eugen II. Das Papstbuch schildert ihn als einen sehr demütigen, besonders beredten, freigebigen und frommen Mann, der die Welt verachtend, immerdar nur das im Geiste er-
wog, was Christo gefällt.¹⁾

101. Valentin I. (827).

Der Nachfolger Eugens war Valentin, von Geburt ein Römer, er hatte seine Erziehung im Lateranpalaste erhalten. Papst Paschalis hatte ihm die Subdiakonats- und Diakonatsweihe erteilt und ihn in seinem persönlichen Dienst verwendet. Es wird berichtet, daß Papst Eugen ihn wie einen Sohn liebte. Bei seiner Wahl zum Papste bekleidete er die Würde eines Archidiacons. Ungeachtet seines Sträubens wurde er auf Petri Stuhl erhoben, dessen er nach dem Zeugnisse der Geschichte in hohem Grade würdig war; denn die schönsten Tugenden schmückten seine Seele. Leider wurde er allzufrüh vom Tode hingerafft; er starb 40 Tage nach seiner Wahl.

102. Gregor IV. (827—844).

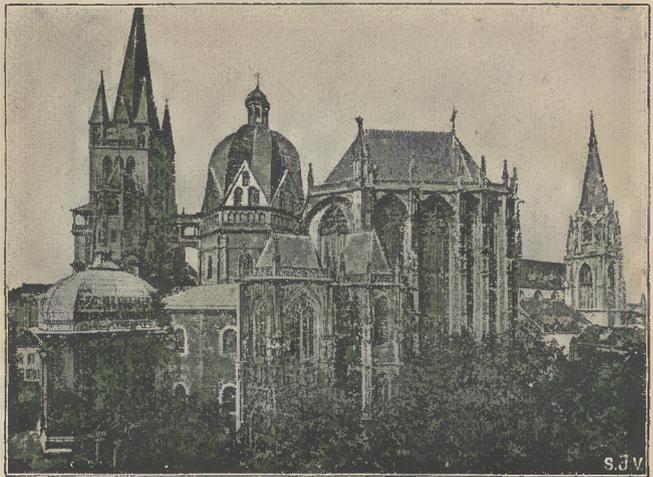
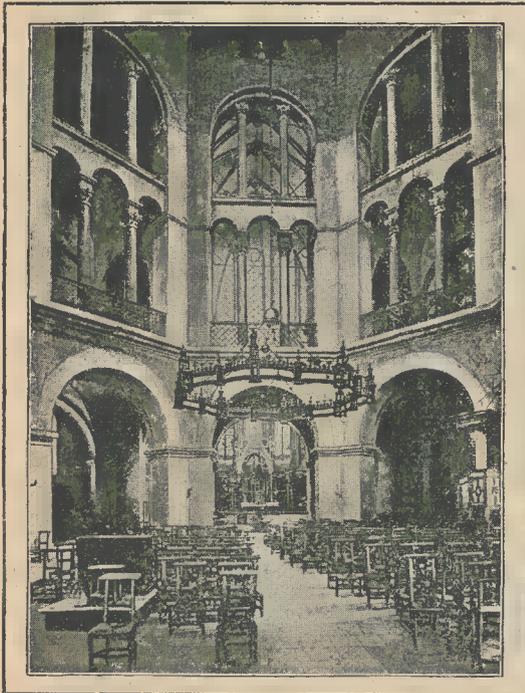
Nach dem Tode Valentins fiel die einstimmige Wahl auf den Kardinalpriester von St. Markus, der als Gregor IV. uns in der

Papstgeschichte begegnet. Er war Römer und stammte aus vornehmer Familie, aber sein Seelenadel übertraf weit den seiner Geburt. Mit dem Glanze eines heiligen Lebens verband er den Schmuck reicher Kenntnisse in den heiligen Wissenschaften. Papst Paschalis hatte ihn zum Subdiakon und später zum Priester geweiht. Um der päpstlichen Würde zu enttrinnen, hatte er sich in der Kirche der Heiligen Kosmas und Damian verborgen. Kaum hatte man ihn entdeckt, wurde er aus seinem Versteck geholt, mit Gewalt nach dem Lateran geführt und inthronisiert; konsekriert wurde er später in Anwesenheit der kaiserlichen Gesandten. Das Pontifikat dieses Papstes fiel in eine sehr trübe Zeit. Wohin Gregor sein Auge wenden mochte, überall war es mit der Christenheit übel bestellt. Im Orient schlug der Bilderstreit neue Wellen, im Süden drangen die Sarazenen immer weiter vor, Spanien war größtenteils in ihrem Besitz, im Reiche Karls des Großen herrschte das unselige Zerwürfniß zwischen Kaiser Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen. Dieser hatte sein Reich unter die Söhne aus erster Ehe geteilt. Als er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin sich mit Judith vermählte und von derselben wieder einen Sohn, Karl den Kahlen, erhalten hatte, wollte er auch diesem ein Land hinterlassen und nahm deshalb eine neue Teilung vor. Darüber empört, erhoben sich die Söhne aus der ersten Ehe gegen den Vater und es kam zu einem förmlichen Krieg. Mit allem Eifer war der edle Papst bemüht, zu vermitteln und den Frieden herzustellen. Er reiste selbst nach Frankreich, allein seine Ausöhnungsversuche waren vergeblich. Ja, er selbst wurde verdächtigt, als ob er mit der Partei der Söhne des Kaisers hielte, und die auf der Seite des Vaters stehenden Bischöfe schickten ihm ein beleidigendes und drohendes Schreiben. Mit Ernst und Nachdruck wies Gregor die anmaßenden und verletzenden Anwürfe zurück und ermahnte die Bischöfe, statt in dem unheilvollen Streite Partei zu nehmen, allen Fleiß und allen Einfluß zur Beilegung desselben aufzubieten. Auch nach dem Tode Lud-

¹⁾ Siehe Kirchenlexikon. Eugen II.

wigs hörten die Streitigkeiten im fränkischen Reiche nicht auf. Zur gerechten Strafe für die Frevel, deren sich die Söhne Ludwigs ihrem Vater gegenüber schuldig machten, bekriegte jetzt einer den

vermochte. Bei der Nachricht, daß Sizilien den Sarazenen in die Hände gefallen sei, sagte er zu seinem Minister Trenäus: „Ich, beglückwünsche dich, du bist von einer großen Bürde befreit worden.“ „Fürst“, erwiderte ihm der Minister, „nur noch zwei oder drei solche Erleichterungen, und wir sind vom ganzen Reiche befreit.“ Von Sizilien aus wurden die Sarazenen der Schrecken Italiens. Von da



Das Münster zu Aachen. (Inneres und Auseres.) Originalbilder nach Photographie von A. Busch.

Im Dom (Münster) in Aachen, einem Bau des Kaisers Karl des Großen, wurden von Ludwig dem Frommen (813) bis Ferdinand (1531, 37 deutsche Könige und elf Königinnen feierlich gekrönt. Der große Kronleuchter in der Mitte ist ein Geschenk des Kaisers Friedrich Barbarossa.

andern. Und wie früher verhalten auch jetzt die dringenden Mahnungen des Papstes zum Frieden wirkungslos und doch wäre Einheit unter den Brüdern dringend notwendig gewesen, um Italien gegen die Einfälle der Sarazenen zu schützen.

Dieselben wurden durch die Verrätereie der griechischen Feldherren nach Sizilien gelockt (827), eroberten es und verblieben 200 Jahre im Besitze der Insel. Der griechische Kaiser Michael der Stammeler, ein roher, unwissender und irreligiöser Mensch, wurde von dem Verluste dieser schönen Provinz so wenig berührt, daß er sogar mit seinen Hofleuten darüber zu scherzen

dehten sie ihre Raubzüge über Kalabrien und die übrigen Provinzen Italiens aus und drangen selbst bis in die Nähe von Rom vor. Das bestimmte Gregor IV., an der Stelle der alten Stadt Ostia, an der Mündung des Tibers, welche ganz in Trümmern lag, eine neue Stadt, nur etwas landeinwärts, aufzubauen. Er umgab sie mit festen Mauern und Gräben, war selbst bei Ausführung der Mauern zugegen und nannte sie nach seinem Namen Gregoriopolis. Durch die Errichtung dieser Festungswerke hoffte er, für Rom selbst eine Schutzmauer errichtet zu haben. An der Ausführung weiterer Vorkehrungen zum Schutze der Hauptstadt der

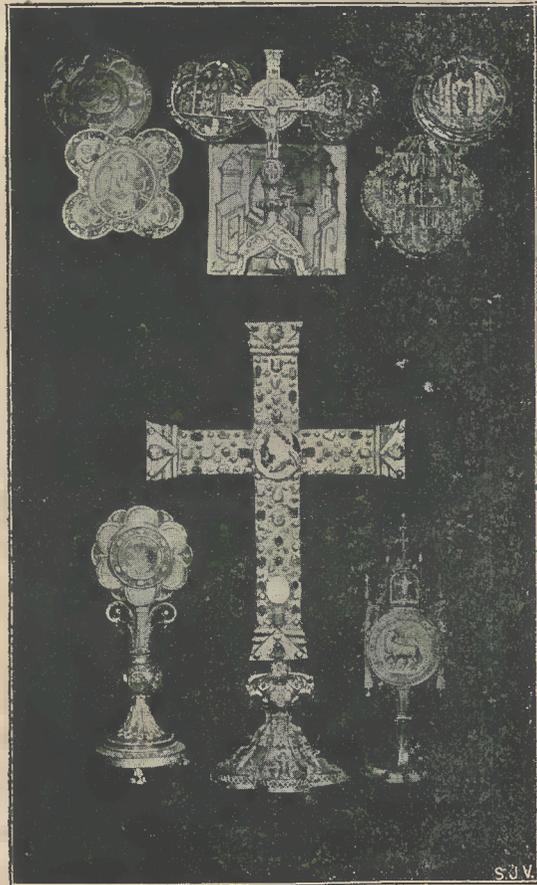
Christenheit hinderte den weitblickenden Papst der Tod, der seinem heiligmäßigen, mühevollen und sorgenreichen Leben am 25. Jänner 844 ein Ende machte.

Einen Sonnenblick in dem wolkenstürmigen freudenlosen Leben bildete die Mission des hl. Ansgar, des Apostels des Nordens, welcher mit den Mitteilungen über den glücklichen Erfolg seiner Arbeiten das Herz des edlen Papstes erfreute.

Hl. Ansgar.

Schon unter Karl dem Großen wurden Versuche gemacht, die nordischen Völker für das Christentum zu gewinnen. Sie waren den Deutschen stammverwandt, bildeten aber schon seit längerer Zeit eigene Nationen: Dänen, Normannen, Schweden. Ebbo, Erzbischof von Reims, erbot sich zur Übernahme dieser Mission, aber durch die Geringsfügigkeit seiner Erfolge entmutigt, kehrte er zurück. Für dieses Werk hatte die Vorsehung einen andern Mann ausersehen. Es war Ansgar. Ein Kind vornehmer Eltern, kam er als Knabe in die Schule von Corvei. Anfangs schien er nicht viel zu versprechen, durch Mutwillen und Leichtfertigkeit er es andern zuwor. Da brachte in ihm ein Vorfall eine auffallende Veränderung hervor. Er sah im Traume sich in einem weiten Moraste, außerhalb desselben an einem blumigen Pfade seine verstorbene Mutter inmitten einer Anzahl von glänzenden Frauen unter der Führung einer andern, die sich vor allen übrigen durch wunderbare Schönheit auszeichnete. Sofort wollte er zu seiner Mutter eilen, trotz aller Anstrengung konnte er aber nicht aus dem Sumpfe herauskommen. Auf sein Rufen und Weinen hin wandte sich die schöne Frau zu ihm mit den Worten: „Mein Sohn, willst du zu deiner Mutter?“ „Gerne, gerne!“ antwortete Ansgar. „Willst du teilhaben an unserer Gesellschaft, so fliehe alle Eitelkeit und laß fahren alle Kinderpossen“, mahnte die heilige Jungfrau. Vor Schrecken erwachte er, und unter dem Ein-

drucke dieses Gesichtes widmete er sich dem geistlichen Leben mit großem Eifer. Dieser wurde noch durch die Nachricht von dem Tode des großen Kaisers Karl, den er kurz vorher in seiner ganzen



Reliquien in Aachen. Origbild. nach einer Phot. v. N. Busch. Das Münster in Aachen besitzt sehr viele Reliquien in kostbarer, sehr alter, teils byzantinischer, teils romanischer, teils gotischer Fassung. Ihre Erwerbung schreibt Aachen dem Kaiser Karl dem Großen zu. Im Mittelalter gehörte Aachen zu den besuchtesten Wallfahrtsorten.

Herrlichkeit gesehen hatte, erhöht. Aus dem mutwilligen Knaben wurde ein strenger, ernster Mönch, den der brennende Durst nach dem Heile der Seelen verzehrte. Freudig bot sich Ansgar zur Übernahme der nordischen Mission an. Ludwig der Fromme ernannte ihn zum Erzbischof von Hamburg. Diese Wahl bestätigte Gregor nicht

nur, sondern er ernannte Ansgar auch zum apostolischen Legaten aller nordischen Völker. Mit ungebrochenem Mute arbeitete der Erzbischof unter unzähligen Gefahren, Wechselfällen und

bereits als Knabe von 12 Jahren schon beide Eltern verloren. Von Papst Leo III. in die römische Sängerschule aufgenommen, war er unter den folgenden Päpsten bis zum Priester-



Der hl. Ansgar verkündet das Christentum im Norden. (Originalbild.)

Nach dem Gemälde von Benzel Tornoe. (Mit gütiger Erlaubnis des Künstlers.)

Entbehrungen. Er baute Schulen, Kirchen und Spitäler, kaufte Gefangene los und war nur über eines betrübt, daß ihm nicht das Märtyrium beschieden war. Er starb am 3. Februar 865. Seine letzten Worte waren: „Herr, gedenke meiner nach deiner großen Barmherzigkeit wegen deiner großen Güte.“

103. Sergius II. (844—847).

Wenige Tage nach dem Tode Gregors IV. wurde Sergius zum Papste gewählt. Sohn eines angesehenen Römers gleichen Namens hatte er

tum aufgestiegen. Gregor IV. beförderte ihn seiner hervorragenden Tugenden und Kenntnisse wegen zum Erzpriester der Kirche der Heiligen Silvester und Martinus. Mit dieser Wahl war aber ein Kardinal-Diakon, Johannes mit Namen, unzufrieden; er drang an der Spitze eines bewaffneten Volkshaufens in den Patriarchenpalast des Laterans ein und setzte die dajelbst Anwesenden in Schrecken. Allein bald sah sich Johannes von seinen Anhängern verlassen, während Sergius von den Vornehmen Roms und einer jubelnden Volksmenge in den Lateran geführt wurde. Johannes wurde mit

Schmach und Schande aus dem Palaſt verjagt und nur der nachdrücklichen Verwendung des Papſtes verdankte er es, daß er nicht ermordet wurde. Da Sergius ohne Zuziehung der kaiſerlichen Bevollmächtigten ſowohl geweiht als auch inthroniſiert worden war, ſchickte Kaiſer Lothar, darüber ungehalten, ſeinen Sohn Ludwig, der bereits König von Italien war, in Begleitung des Biſchofs Drogo von Metz mit einem Heere nach Italien, um die Römer und den Papſt wegen der Außerachtlaſſung der mit Eugen II. getroffenen Vereinbarung zur Rechenschaft zu ziehen. Dieſe Formverletzung hätte ohne einen ſolchen drohenden Apparat auf gütlichem Wege ganz leicht beſeitigt werden können. Als Ludwig in die Nähe Roms gekommen war, ließ ihm der Papſt einen ſo feierlichen und ehrenvollen Empfang bereiten, wie er nur einem Kaiſer oder Könige zuteil wurde. Dieſe Aufnahme machte auf den jungen Fürſten den günſtigſten Eindruck. Er zog hierauf nach St. Peter, wo der Papſt ſamt den Kardinälen im feſtlichſten Schmuck den Zug erwartete. Nach herzlicher Begrüßung und Umarmung nahm der Papſt den neunzehnjährigen königlichen Jüngling bei der Hand und noch in der Vorhalle des Tempels, deſſen Türen alle geſchloſſen waren, ſtehend, richtete er an ihn die ernſte Frage: „Biſt du in reiner Abſicht, wohlwollend der Republik und der Kirche Roms hierher gekommen? Dann magſt du in das Heiligtum eintreten, ich werde die Tore öffnen laſſen, ſonſt aber nimmermehr!“ Nachdem der König die beruhigendſte Verſicherung gegeben hatte, öffneten ſich die Tore. Das Heer mußte aber außer der Stadt bleiben, wo es wie in Feindesland plünderte und raubte. Sergius ſalbte den jugendlichen Fürſten mit dem heiligen Öle, ſetzte ihm als König der Longobarden eine koſtbare Krone aufs Haupt und umgürtete ihn mit dem geweihten Schwerte, worauf die Römer erſt nach längerem Sträuben dem Kaiſer Lothar den Eid der Treue leiſteten. Unter der Regierung dieſes, für die Freiheit der Kirche und die Unabhängigkeit des apoſtoliſchen Stuhles energiſch eintretenden Papſtes

hatte Italien und Rom ſchwere Heimsuchungen durch die Einfälle der Sarazenen zu erdulden, gegen welche Kaiſer Lothar und Ludwig keine Hilfe zu bieten vermochten. Im Monate Auguſt drangen ſarazenische Horden auf dem Tiber bis nach Rom. Da der Vatikan noch außerhalb der Stadt lag und keine Mauern hatte, wurde die Peterſkirche erbrochen und die daſelbſt befindlichen Schätze fielen den heutzutageigen Räubern in die Hände. Sie tanzten um den goldenen Hochaltar über St. Petri Grab und verübten die empörendſten Frevel, bevor ſie den Altar und alle Koſtbarkeiten wegſchleppten. Auch die Türen wurden ihrer Silberplatten beraubt. Das gleiche Schickſal erlitt die Paulskirche; auch hier wurden die Schätze geplündert und die Apoſtelgruft verwüſtet. Schrecklich hausten dieſe Horden in der Campagna. Als endlich Ludwig mit einem Heere herbeikam, wurde er von den Sarazenen geſchlagen und konnte ſich nur mit Mühe vor den verfolgenden Siegern hinter die Mauern Roms retten. Bei ihrer Rückfahrt nach Sizilien wurden die Räuber von heftigen Seestürmen ereilt, ſo daß den größten Teil der gemachten Beute das Meer verſchlang. Wenige Monate nach dieſem traurigen Ereigniſſe ſchloß Sergius am 27. Jänner 847 die Augen nach einem Leben, das der Glanz der ſchönſten Tugenden verklärt hatte, und fand ſein Grab in dem verwüſteten und geſchändeten Heiligtum des Apoſtelfürſten.

104. Hl. Leo IV. (847—855).

Noch vor der Weiſetzung des Papſtes Sergius wurde Leo einſtimmig zu deſſen Nachfolger gewählt, war aber auch des erhabenen Amtes würdig. In ihm lebte der Geiſt eines alten Römers wieder auf, veredelt und verklärt durch das Chriſtentum. Er vereinigte in ſich die Tugenden eines heiligen Prieſters mit denen eines Chriſtlichen Regenten, ſo daß ſelbſt der Papſtfeind Voltaire ſich genötigt ſah, zu geſtehen, ein ſolcher Verteidiger Roms ſei würdig geweſen, dasjelbe auch als Souverän zu re-

gieren. „Er wird der Retter Roms und der ganzen Christenheit; er befreit die Stadt für immer von dem wilden Andrang der sarazenischen Horden und regt in der christlichen Welt

das Kloster St. Martin nahe bei St. Peter, wo er erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet wurde. Gregor IV. berief ihn aus dem Kloster an seine Seite und verwendete



Sieg Papst Leos IV. über die Sarazenen im Jahre 844. (Originalbild.)

Nach dem Freskogemälde von Raphael im Vatikan.

Kurz vor dem Regierungsantritte Leos IV. hatten die Sarazenen (Araber) die Peterskirche geplündert. Leo ließ deshalb Rom mit starken Mauern umgeben. Als die mohammedanischen Horden neuerdings herbeizogen, begab sich der Papst zu seinen Truppen nach Ostia, erteilte ihnen den Segen und das heilige Abendmahl. In der darauffolgenden Schlacht wurden die Sarazenen glänzend besiegt und viele von ihnen gefangen. Die Soldaten wollten alle Gefangenen töten, Leo aber schenkte vielen das Leben.

den Gedanken an, die Macht der blutigen Feinde des christlichen Namens im Orient selbst zu brechen.“¹⁾

Leo IV. war der Sohn eines vornehmen Römers, Rodobald, kam in früher Jugend in

ihn in den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche. Unter Sergius II. wurde er Kardinalprieester an der Kirche der vierzig gekrönten Märtyrer. Kenntnisse und Frömmigkeit vereinigte er mit großer Geschäftsgewandtheit und inniger Liebe zu den Armen. Kein Wunder, daß das Volk gleich nach dem Ableben des

¹⁾ Siehe Kohrbacher. B. 12. S. 440.

Papstes Sergius in hellen Haufen zur Titelfirche Leos zog und den Widerstrebenden unter lautem Jubel nach dem Lateran trug.

Der Gegenstand seiner ersten Sorge war die Kirche des hl. Petrus. Er ließ sie von neuem mit herrlichem Schmuck versehen und bewahrte den gleichen Eifer für die Zierde dieses Gotteshauses während seines ganzen Pontifikates.

Die auf uns gekommenen Schilderungen zeugen ebenso von der Pracht, mit welcher dieses Heiligtum ausgestattet wurde, wie vom Kunstsinne des Papstes. In ähnlicher Weise ließ er auch andere Kirchen, zumal seine Titelfirche schmücken. Hierauf war er bedacht, die Stadtmauern, welche vielfach in Trümmern lagen, wiederherzustellen.

Da jener Stadtteil, in welchem die Peterskirche sich befindet, damals außerhalb der Stadt gelegen, ohne Mauer und daher den feindlichen Überfällen am meisten ausgesetzt war, so ließ er denselben mit einer Mauer umgeben und mit der Stadt verbinden. Dieser Stadtteil, in welchem der Vatikan liegt, trägt von ihm noch den Namen „Leoninisches Viertel“ oder die „Leonsstadt“. Bevor jedoch diese Mauer vollendet war, machten die Sarazenen einen neuen Einfall. Der Papst begab sich persönlich zum Heere, welches die Feinde bei Ostia erwartete, ermutigte die christlichen Streiter und teilte ihnen am Tage vor der Schlacht in der Kirche der hl. Aurea die heilige Kommunion aus. Heldenmütig griffen die Christen die Sarazenen an, die am folgenden Tage mit ihren Schiffen erschienen und brachten ihnen schwere Verluste bei, zumal ein gewaltiger Sturm losbrach und die Christen begünstigte. Zahlreiche Sarazenen fielen im Kampfe, andere kamen in den Wellen um, andere, die man vor Hunger sterbend auf

den Inseln fand, wurden getötet, von den Gefangenen wurden mehrere aufgekümpft, die übrigen zu Arbeiten bei Auführung der Stadtmauer verwendet. Leo befestigte auch außer Rom das heutige Civita Vecchia.

Nicht minder als die Sicherheit Roms und Italiens waren die kirchlichen Angelegenheiten der Gegenstand unermüdlcher Sorgfalt des



Die Kathedrale St. Bavo von Gent (Originalbild)

führt ihre Gründung ins zehnte Jahrhundert zurück. Die Krypta stammt aus dem elften oder zwölften Jahrhundert, das Chor wurde im zwölften begonnen, Querchiff und Langhaus 1533—1559 vollendet. In der prachtvollen Kathedrale mit ihren vielen Kunstschätzen befindet sich u. a. das berühmte Bild von Hubert und Jan von Eyck (+ 1426) „die Anbetung des Lammes“.

Papstes. Mit Eifer schützte er die kirchliche Disziplin und die Autorität des apostolischen Stuhles. Um diese Zeit kam Athelwulf (Ethelwolf), der König der Westsachsen, von England nach Rom und brachte seinen Sohn Alfred mit. Auf Bitten des Vaters erteilte der Papst dem Prinzen die königliche Salbung und adoptierte ihn als seinen Sohn. Dieser Prinz ist in der Geschichte berühmt unter dem Namen Alfred der Große. Er wurde der Retter des englischen Volkes und der Wiederhersteller Englands, nachdem es von den Normannen entsetzlich verwüstet worden war. Im Jahre 850 kam Ludwig II., der

Sohn des Kaisers Lothar, wieder nach Rom und wurde von Leo als Kaiser gekrönt. Lothar selbst legte 855 die Kaiserkrone nieder und zog sich ins Kloster Prüm zurück, wo er bald bußfertig starb. Trotz seiner uneigennütigen unablässigen Sorge um das Wohl Roms und Italiens fand der edle Papst doch Gegner, die ihn verdächtigten und seine Pläne zu durchkreuzen suchten. Ja, es wurde sogar beim Kaiser die Anklage erhoben, daß die Umgebung des Papstes damit umgehe, die Franken aus Rom und Italien zu vertreiben und beides den Griechen in die Hände zu spielen. Ludwig kam neuerdings nach Italien und veranstaltete persönlich eine Untersuchung, bei welcher sich die Grundlosigkeit der Anklage und die Unschuld des Papstes herausstellte. Vom Herzen verzieh Leo die ihm zugefügte Kränkung. Kein Wunder, daß Gott die Heiligkeit seines Dieners schon zu dessen Lebzeiten verherrlichte. In dem besonders von den Deutschen bewohnten Stadtviertel, in der Nähe von St. Peter, war Feuer ausgebrochen. Zum Unglück erhob sich zugleich ein starker Wind, der den Brand immer weiter trieb und allen Anstrengungen, dem furchtbaren Elemente Herr zu werden, trotzte. Schon standen die Häuser nahe der Peterskirche in Flammen, diese selbst war in äußerster Gefahr, ein Opfer des Brandes zu werden. Da näherte sich Leo, goß in flehentlichen Bitten sein Herz aus und machte das Zeichen des Kreuzes über die Flammen. Da legte sich der Wind und das Feuer griff nicht mehr weiter um sich.

Seine innige Liebe und Verehrung zur gnadenvollen Gottesmutter bekundete der fromme Papst dadurch, daß er anordnete, das Fest ihrer Aufnahme in den Himmel mit einer Oktave zu feiern.

Ein so tugendhaftes und tatenreiches Leben krönte ein heiliger Tod. Leo starb 855 am 17. Juli, an welchem Tage die Kirche auch sein Andenken feiert.



105. Benedikt III. (855—858).

Gleich nach dem Tode Leos wurde Benedikt, Erzpriester an der Kirche des hl. Callistus der Sohn eines römischen Bürgers, Petrus, vom Klerus, den Großen und dem Volke ohne Verzug gewählt. Da er sich weigerte, die Wahl anzunehmen, und auf den Knien flehte: „Laßt mich doch in meiner Kirche; ich bin nicht fähig, eine so große Würde zu tragen“, wurde er mit Gewalt aus seiner Titularkirche geholt, nach dem Lateran geführt und daselbst auf den päpstlichen Stuhl gesetzt. Die an den Kaiser abgefertigten Gesandten aber handelten treulos. Sie ließen sich auf dem Wege bereden, den rechtmäßig gewählten Papst zu verlassen und sich jenen anzuschließen, welche den von Leo seiner Würde entsetzten, ränkevollen Erzpriester Athanasius (auch Anastasius genannt) auf Petri Stuhl erheben wollten. Die kaiserlichen Bevollmächtigten wurden auch für Athanasius gewonnen und fuhrten diesen in feierlichem Zuge in die Peterskirche. Mit bewaffneter Hand drang Athanasius hierauf in den Lateranpalast und setzte sich auf den päpstlichen Thron, während man den rechtmäßigen Papst seiner Pontifikalkleider beraubte und ihn nach arger Mißhandlung gefangen wegführte. Die Bischöfe, welche treu an Benedikt hielten, wurden von den mit Bewaffneten umgebenen kaiserlichen Kommissären aufgefordert, den Athanasius anzuerkennen, erklärten aber entschieden: Niemals werden wir einen Menschen, den Papst Leo und die Synode abgesetzt und exkommuniziert haben, annehmen. Als die zwei Bischöfe von Ostia und Albano mit dem Tode bedroht wurden: Es geht um euer Leben, wenn ihr euch weigert, den Athanasius zu konsekrieren; da erwiderten sie, sie wollten sich lieber in Stücke hauen lassen, als diesem Ansinnen willfahren. Da das Volk unerschütterlich fest an dem rechtmäßig Gewählten hielt und laut rief: „Wir wollen den Papst Benedikt, ihn verlangen wir!“, so gaben die kaiserlichen Gesandten nach und ließen den Eindringling fallen. In ihrer

Gegenwart wurde Benedikt hierauf in St. Peter feierlich konsekriert. Die früheren Parteigänger des Athanasius warfen sich dem Papste zu Füßen, bekamen ihre Fehler und baten um

Wiederaufnahme. Der gütige Papst nahm sie mit offenen Armen auf und tröstete sie in ihrer Zerknirschung. So wurde der Parteikampf glücklich beendet.

Unter Benedikt weilte auch der König von England in Rom. Dieser Fürst vermehrte den von seinen Vorfahren eingeführten Peterspfennig, indem er

durch ein Gesetz bestimmte, jeder, der ein Einkommen von 30 Denaren oder ein eigenes Haus besitze, soll einen Denar jährlich an den Bischof von Rom entrichten. Dem Papste soll dadurch die Möglichkeit geboten werden, die Anstalten, die zum Wohle der ganzen Kirche nötig sind, zu erhalten, nämlich die Kirchen in Rom, die für die Christenheit bestimmt sind, sowie jene Kirchen, die den einzelnen Nationen angehören, dann die Gesandtschaften, die verschiedenen Kanzleien und Institute. Nach einer nur zu kurzen Regierung rief Gott Leo vom Schauplatz der Welt ab. Den Adel und die Tugend dieses Papstes beweist der Umstand, daß selbst Photius, ein Zeitgenosse Benedikts, Erzfeind des apostolischen Stuhles, ihn wegen seiner Milde und Sittenstrenge zu rühmen sich gezwungen sieht.

106. Hl. Nikolaus I. der Große (858—867).

Fünfzehn Tage nach dem Tode Benedikts wurde der Diakon Nikolaus einstimmig zum Papste gewählt. Er war der Sohn Theodors, eines römischen Bezirksvorstehers, des Präfecten eines Stadtviertels von Rom. Von seiner frühesten Jugend an zeichnete sich Nikolaus durch glänzende Eigenschaften des Geistes und des Herzens, besonders durch einen unschuldigen reinen Wandel aus. Sein

aus hoher Familie stammender Vater übernahm es selbst, den talentvollen Sohn in göttlicher und menschlicher Wissenschaft mit aller Sorgfalt zu unterrichten. Als Papst Sergius den tugendhaften Wandel des Jünglings kennen gelernt, zog er ihn aus dem väterlichen Hause in seinen Palast und machte ihn zum Subdiakon. Der hl. Leo IV. erhob ihn zum Diakon und bewies ihm eine besondere Zuneigung. Papst Benedikt gewann ihn so lieb, daß er ihn an der Regierung der Kirche teilnehmen ließ und ihn stets um sich haben wollte. Um der Wahl zum Papste zu entgehen, weil er sich einer so hohen Stellung für unwürdig erachtete, hatte er sich verborgen. Man eilte in die Peterskirche, holte ihn aus seinem Verstecke mit Gewalt und



Die christliche Liebe, umgeben von den Stiftern christlicher Institute und Werke.

Nach dem Gemälde von Prof. N. Davabino. (Originalbild.)

Der Glaube des Mittelalters offenbarte sich in unzähligen Werken christlicher Liebe. In jeder Stadt, ja beinahe in jedem Orte entstanden Stiftungen für die Armen, die Kranken, die Studierenden. Sehr viele Spitäler, Armenhäuser, Stipendien lassen sich bis ins Mittelalter hinein verfolgen.

führte ihn unter freudigem Zurufe in den Palast, wo er auf den apostolischen Stuhl erhoben wurde. Nach seiner Konsekration wurde er mit einer die Tiara umschlingenden Krone



Die Tiberinsel in Rom. (Originalbild.)

Seit 292 v. Chr. stand auf dieser Insel ein Tempel des Heil-Gottes Askulap. Als das Christentum die herrschende Religion geworden, wurde die Insel dem hl. Bartholomäus geweiht. Kaiser Otto III. wollte gerne auf der Tiberinsel und ließ die Kirche, die noch aus dem heidnischen Tempel 14 Granitsäulen übernommen hat, dem hl. Adalbert, dem Bekehrer der Preußen, weihen.

nach Art der Könige gekrönt. Nikolaus war der erste Papst, an welchem diese Zeremonie vollzogen wurde. Sie geschah in Gegenwart des Kaisers Ludwig II. und ist das beredteste Zeugnis von der weltlichen Unabhängigkeit des Papstes. Ludwig hatte sich hierauf zu seinem in der Nähe der Stadt befindlichen Heere begeben, wo ihn Nikolaus besuchte. Kaum ward der Kaiser des Kirchenoberhauptes ansichtig, eilte er ihm entgegen, ergriff die Zügel des Pferdes und führte es bis zu seinem Zelte. Beim Abschiede erwies der Kaiser dem Papste dieselbe Ehrerbietung. Diese Sitte behielten auch die folgenden Kaiser bei. — Nikolaus ist wohl der größte Papst dieses Jahrhunderts und einer der größten aller

Zeiten, ein unerfrockener Vertreter und Verteidiger der kirchlichen Ordnung wie des Sittengesetzes. Mit Recht sagt von ihm Regino in seiner Chronik: „Seit den Tagen des hl. Gregor saß kein hoher Priester auf Petri Stuhl, der mit Nikolaus verglichen zu werden verdiente. Könige und Tyrannen hat er bezähmt und wie ein oberster Gebieter die Welt beherrscht; gegen fromme Bischöfe und Priester war er gelind und sanftmütig, schlechten dagegen und gewissenlosen schrecklich, so daß man mit Recht sagen kann, ein neuer Elias sei in ihm erstanden“. Einer der ersten Kämpfe, die Nikolaus zu bestehen hatte, galt dem hochmütigen Photius, der sich auf den Patriarchenstuhl in Konstantinopel eingedrängt hatte.

Photius und die erste förmliche Trennung der griechischen Kirche von Rom.

Patriarch von Konstantinopel war der fromme Bischof Ignatius. Kaiser Michael, mit dem Zunamen der Trunkenbold, kümmerte sich um die Regierungsgeschäfte nicht. Statt seiner herrschte der Bruder der Kaiserin-Mutter, Bardas, ein allen Lastern ergebener Mensch. Ignatius verweigerte ihm wegen seiner öffentlichen Ärgernisse am Epiphaniestage die heilige Kommunion. Darüber höchst aufgebracht, entsetzte der verworfene Gewaltmensch sofort Ignatius seiner Würde, verbannte ihn auf die Insel Terebinth und ließ den kaiserlichen Geheimschreiber, einen sehr gelehrten, aber überaus ehrgeizigen und verschlagenen Mann, der noch Laie war, zum Patriarchen weihen (857). Es entstand unter den Gläubigen eine ungeheure Aufregung; der bessere Teil hielt es mit Ignatius, während die gewalttätigen Schreier von Photius ge-

wonnen wurden. Dieser sah ein, daß er vor allen den Papst auf seine Seite ziehen müsse. Er suchte ihn daher zu hintergehen, indem er ihm schrieb: Ignatius habe freiwillig sein Amt niedergelegt und sich in ein Kloster zurückgezogen, er aber sei gezwungen worden, die Patriarchenwürde anzunehmen. Nikolaus war zu klug, um sich fangen zu lassen. Er schickte Gesandte, um den Sachverhalt genau zu untersuchen; diese aber wurden in Konstantinopel aufgefordert, Photius anzuerkennen, auf ihre Weigerung in den Kerker geworfen und mit dem Hungertode bedroht. 100 Tage blieben sie standhaft, dann aber ließen sie sich durch kostbare Geschenke verleiten, Ignatius zu entsetzen und Photius zu bestätigen. Nikolaus verurteilte das Verfahren der Legaten, versammelte eine Synode, in der er Photius seiner Würde entsetzte und ihn mit dem Banne bedrohte, wenn er sich unterstände, Ignatius in seinem Amte zu stören. Da Photius seine Ränke vereitelt sah, legte er das Schaffell ab und entschloß sich, die griechische Kirche von der abendländischen loszureißen. In einem Rundschreiben versuchte er nachzuweisen, daß die römische Kirche von den alten Sagen abgewichen sei, und schloß den Papst von der Kirchengemeinschaft aus. Nikolaus antwortete auf die Wutausbrüche nicht weiter. Es währte jedoch nicht lange und der Kaiser Michael wurde ermordet; dessen Nachfolger Basilius setzte Photius ab und Ignatius wieder in seine Würde ein. Ignatius sandte ein Schreiben an Nikolaus, in welchem er mit klaren Worten den Papst als das Oberhaupt der ganzen Kirche anerkannte und erklärte, daß diese Würde Christus durch Petrus seinen Nachfolgern übertragen habe.

Wie Nikolaus im Morgenlande die kirchliche Ordnung mit allem Nachdruck verteidigte, so auch im Abendlande. Zuerst trat er gegen die Anmaßungen des Erzbischofes Johannes von Ravenna, der von den eigenen Mitbürgern vor dem Papste verschiedener Rechtsverletzungen beschuldigt wurde, auf und zwang ihn zu demütiger Unterwerfung. Hierauf wies er Erz-



S. Maria in Cosmedin in Rom (Originalbild)

wurde um 777 vom Papst Hadrian umgebaut und 1123 vom Papst Kalixtus II. renoviert. In dem Zustand von damals ist sie in den Jahren 1891—1899 wieder hergestellt worden durch die Restauration. Der Turm stammt aus dem Jahre 777.

bischof Hinkmar von Reims, der sich Übergriffe erlaubte und sich über die kirchlichen Verordnungen hinwegsetzte, indem er einen Bischof entsetzte und ihn dann an seinem Appellationsrechte nach Rom hinderte, mit Ernst und Strenge in seine Schranken zurück. Eine größere Schwierigkeit erwuchs dem Papste mit König Lothar II., Sohn Lothars I. Dieser hatte seine rechtmäßige Gemahlin Theutberga verstoßen und sich mit einer Hofdame Waldrade in ein ärgerliches Verhältnis eingelassen. Er ging sogar mit dem Plane um, seine Ehe ungültig erklären zu lassen, um sich mit Waldrade verbinden zu können. Ein paar Bischöfe waren feig genug,

dem König zu willfahren und die Ehe aufzulösen. Lothar vermählte sich 862 mit Waldrade und ließ sie krönen. Nikolaus jedoch nahm sich der armen Verstoßenen an und wollte den König durch seine Gesandten zur Vernunft bringen. Diese aber ließen sich bestechen und schwiegen zur Ungerechtigkeit. Mit heiliger Entrüstung erhob sich nun der Papst gegen den königlichen

sollte in einem Kloster Italiens ihre Sünden verbüßen. Sie flüchtete jedoch wieder zu Lothar, der alle seine Schwüre vergaß und neuerdings mit ihr ohne alle Rücksicht lebte. Der Papst sprach nun öffentlich den Bann über Lothar aus und die Bischöfe seines Reiches mußten denselben dem Volke verkünden. Lothar versprach die Romfahrt und Kaiser Ludwig legte Fürsprache für ihn ein. Nikolaus blieb unerschütterlich.



Die Burg „Graven-Kasteel“ in Gent (Belgien). (Originalbild.)
Dies hochinteressante Bauwerk wurde wahrscheinlich schon im 9. Jahrhundert erbaut und im Jahre 1180 erneuert. Es bietet ein vortreffliches Beispiel frühmittelalterlicher Befestigungskunst.

Sünder: er erklärte die Entscheidung der Bischöfe für null und nichtig, suspendierte die Erzbischöfe von Köln und Trier, welche die Entscheidung für die Auflösung der Ehe gegeben hatten und bedrohte Lothar mit dem Banne. Lothars Bruder, Kaiser Ludwig II., wurde aufgefordert, die Schmach zu rächen, welche seinem Bruder durch den Papst widerfahre. Dieser zog wirklich in blinder Wut mit einem Heere sogleich gegen Rom. Das Volk zitterte, der Papst blieb unbeug am und die Schrecken der Religion waren zuletzt mächtiger als die Schwerter der Soldaten, und der Kaiser mußte abziehen, ohne die Rücknahme der Bannandrohung erwirkt zu haben. Der Papst siegte. Lothar mußte selbst Waldrade ausliefern, so sehr er sich dagegen sträubte, sie

Der Protestant Gregorovius konnte nicht umhin, den Heldencharakter des Papstes anzuerkennen. Er schreibt: „Die Haltung Nikolaus' I. gegenüber diesem königlichen Skandal war groß und sicher; die priesterliche Gewalt erschien in ihm als eine heilsame, die Tugend rettende, das Laster züchtigende Sittenmacht und als wahrhaft notwendig in barbarischer und eiserner Zeit, wo es keine öffentliche Meinung gab, welche auch die Fürsten richtet“.

Nur schade, daß dies Gericht der öffentlichen Meinung in Bezug auf sittliche Vergehen und namentlich auf Ehebruch in vielen

Arbeiten sehr duldsam und nachsichtig geworden ist.

Und wenn sich übrigens die öffentliche Meinung über die Verwerflichkeit des Ehebruches gebildet und erhalten hat, so verdanken wir das der beharrlichen Energie der Päpste. Sie senkten die Lehren des Christentums über die Ehe so tief in die Herzen der Völker hinein, daß alle die Mißhandlungen, welche man ihr antat, es nicht vermochten, die Überzeugung an der Heiligkeit des Ehebandes aus dem menschlichen Bewußtsein zu tilgen.

Die Bekehrung der Bulgaren.

Während des Pontifikates Nikolaus' I. wurden die Bulgaren, ein bisher heidnisches Volk, von

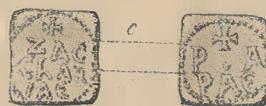
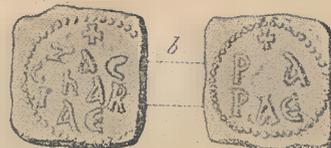
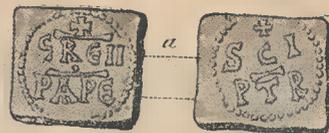
Konstantinopel aus (865) bekehrt. Es wird erzählt, daß Bogoris (Boris), der Fürst dieses Volkes, bereits Neigung für das Christentum hegte, aber aus Furcht vor seinen wilden Untertanen nicht den Mut fand, es anzunehmen. Da erklärte sich ein Mönch bereit, ihm ein Gemälde zu liefern. Der Mönch war, wie man annimmt, der hl. Methodius, der Apostel der österreichischen Slawen und der spätere Bischof von Mähren. Dem neugierigen Fürsten zeigte Methodius das Gemälde erst nachdem er es vollendet hatte. Es stellte die Schrecken des Weltgerichtes dar. Der Anblick dieser ergreifenden Szenen erschütterten Bogoris dergestalt, daß er sich taufen ließ und auch sein Volk zum Christentume führte. Nachdem die Bulgaren das Christentum angenommen, wurden verschiedene Fragen bezüglich der Kirchendisziplin aufgeworfen, die Bogoris, der in der Taufe den Namen Michael erhalten hatte, dem Papste vorlegen ließ. Nikolaus sandte alsbald an den Fürsten eine Gesandtschaft mit einem Schreiben, das Hergenröther „ein herrliches Denkmal des großen hochherzigen Sinnes“ wie „der praktischen Lebensweisheit dieses Papstes“ nennt. Der Protestant Gregorovius schreibt über diesen Brief des Papstes an die Bulgaren: „Die Konstitution Nikolaus' I. an die Bulgaren ist eines der merkwürdigsten Denkmäler von dem Pontifikate dieses ausgezeichneten Mannes, wie der praktischen Tätigkeit und Klugheit der



Silbermünzen Hadrians I. (772—795).
Die Inschrift lautet: Hadrianus Papa.

Kirche Roms, welche in Gegenden, die seit Valens und Valentinián kein Lateiner mehr betreten hatte, plötzlich wieder ohne Gewalt der Waffen und Tribunale römische Sprache und römische Sitten hinüberpflanzte und sich im fernen Osten

eine neue Provinz zu gewinnen unternahm“¹⁾ In meisterhafter und bündigster Weise erteilte dieses Schreiben über die fraglichen Punkte Aufklärung und gab die entsprechenden Anweisungen. Der hochsinnige Papst war bemüht, die Nationalität der Bulgaren zu wahren und zu veredeln. Ihre Bitte um Lehrer des römischen Rechtes weist Nikolaus I. zurück, weil es nicht für sie gepaßt und sie der Gewinn-



Kupfermünzen der Päpste Gregor III. (731—741) und Zacharias.

Nach dem Prachtwerke „Illustrierte Geschichte der katholischen Kirche“, herausgegeben von der Leogesellschaft in Wien.

- a) Vorderseite: Greg. II., Rückseite: Sancti Petri (abgekürzt).
- b) und c) Vorderseite: Zacchariae Rückseite: Papae.

sucht der Advokaten und dem Despotismus preisgegeben hätte; er ermahnt sie, ihr herkömmliches Recht im Geiste des Christentums zu veredeln. Auf die Frage, ob sie die gleichen Kleider auch im Christentume tragen dürfen, antwortete er: „Es komme nicht auf das Kleid, sondern auf die Umwandlung des inneren Menschen an.“ Dabei sucht er sie aber von ihren barbarischen Bräuchen abzubringen, verbietet ihnen aufs strengste die Vielweiberei, verwehrt die häufigen Todesstrafen; sie sollen vielmehr als Bekenner des barmherzigen Gottes das Leben aller zu erhalten suchen. Er erklärt die Folter als ein Verfahren, das dem göttlichen und menschlichen Rechte widerstreite, heißt sie die Gefängnisse öffnen, den alten und Kranken Leib-

¹⁾ Geschichte der Stadt Rom III.

eigenen die Freiheit schenken und den Dürftigen Almosen reichen. Während sonst der Bulgarenfürst allein speiste und die Großen auf der Erde saßen, mahnt ihn der Papst, den unnützen Hochmut, abzulegen und Christi zu gedenken, der selbst mit Zöllnern und Sündern speiste. Während es bei den Bulgaren früher Sitte war, den, welcher aus dem Lande fliehen wollte,

zu bringen und schreckte dabei vor keiner Gefahr, vor keiner Drohung zurück. Selbst in den gefährlichsten Augenblicken, wenn die Erde gleichsam unter seinen Füßen zu zittern schien, blieb er fest wie ein Fels. Mit dem Ernst und der Strenge eines Paulus verband er die Milde eines Johannes. Diese bewies er besonders in der zarten Fürsorge für die Un-

glücklichen. Er besaß immer ein Verzeichniß aller Lahmen, Blinden und arbeitsunfähigen Armen der Stadt und ließ täglich die notwendigen Lebensmittel unter sie verteilen. Auch ließ er die Wasserleitung nach St. Peter wiederherstellen, hauptsächlich zum Besten der Armen, die an den Pforten der Kirche Almosen sammelten und zum Besten der Pilger, die aus allen Nationen der Erde dort zusammenströmten, um dem hl. Petrus zu huldigen und um Verzeihung für ihre Sünden zu bitten.

Mit dem Eifer für die Reinheit der christlichen Lehre und die Heiligkeit des christlichen Lebens verband Nikolaus eine bewundernswerte Weisheit. Deshalb wurde von allen Seiten



Borzivojs Taufe (v. W. Markowsty). (Originalbild.)

Der böhmische Herzog Borzivoj lernte den hl. Method und die christliche Lehre am Hofe des Königs Svatopluk von Mähren kennen und ließ sich im Jahre 873 in der Marienkirche zu Pelehrad taufen.

hinzurichten, wenn er ergriffen wurde, oder aber den Grenzwächter, wenn ihm die Flucht gelang, mahnt der Papst von dieser Barbarei ab und erinnert daran, daß der kein freier Mann sei, der sein Land nicht verlassen dürfe.¹⁾

Wenn die Katholikenfeinde diese Verordnungen lesen möchten, müßten sie schamrot werden, so oft sie den Päpsten den Vorwurf entgegen schleudern, als ob sie die Völker ihrer Nationalität zu berauben gesucht und sie in ihrer freiheitlichen Entwicklung gehindert hätten.

So war der große Papst unablässig bemüht, allenthalben das christliche Gesetz zur Geltung

von Bischöfen, Priestern, Mönchen wie von Laien aller Stände sein Rat eingeholt und seine Entscheidung angerufen, so daß er der „Schiedsrichter aller Völker“ wurde. Der Born, aus welchem er diesen unerschütterlichen Mut, diese nie ermüdende Liebe, diese himmlische Weisheit schöpfte, war sein beständiger, inniger Verkehr mit Gott. Unermülich im Nachtwachen, Fasten und Beten schien er einer anderen Welt anzugehören. Kein Wunder, daß Griechen und Lateiner wetteiferten im Lobe seiner Tugenden und sein Nachfolger ihn einen neuen Elias nannte. Nach einer ruhmvollen Regierung von 9 Jahren, 6 Monaten und 20 Tagen hauchte Nikolaus (867) seine edle Seele aus.

¹⁾ Siehe Weiß' Weltgeschichte, Band 4.

Sein Andenken feiert die Kirche an seinem Todestage, 13. November.

107. Hadrian II. (867—872).

Ungefähr einen Monat nach dem Tode Nikolaus' I. wurde Hadrian auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er war Priester an der Kirche des hl. Markus, durch seinen Vater mit den Päpsten Stephan IV. und Sergius II. verwandt. Er war vorher verheiratet. Mit Bewilligung seiner Frau trennte er sich von ihr und trat in den geistlichen Stand. Schon zweimal, nämlich nach dem Tode Leo's IV. und nach dem Ableben Benedikts III., wollte das Volk ihn zum Papste haben, er verstand es aber durch seine Bescheidenheit und Klugheit die Wahl von sich abzulenken. Jetzt aber war es ihm nicht mehr möglich, der allgemeinen Forderung auszuweichen. Trotz seiner Weigerung wegen seines hohen Alters — er zählte bereits 75 Jahre — die schwere Bürde zu übernehmen, wurde er zum Lateran geführt und auf den Thron gesetzt. Durch sein frommes, tadelloses Leben wie durch seine ans Wunderbare grenzende Freigebigkeit hatte er sich die allgemeine Achtung und Liebe erworben. Sein Haus war für alle Pilger, sowie für alle Armen, Bittenden und Ratsuchenden stets geöffnet. Man erzählt von ihm, daß sich eines Tages bei Austeilung von Almosen das Geld wunderbarer Weise vermehrt habe. Er hatte nämlich zugleich mit einigen anderen Priestern 40 Geldstücke vom Papste Sergius empfangen. Obgleich er nun an alle Arme, welche haufenweise seine Tür umlagerten, so daß ihm der Eingang völlig veriperret wurde, je drei Geldstücke ausgeteilt und außerdem einem jeden von seinen Dienern gleichfalls drei geschenkt hatte, blieben ihm

doch noch 6 Geldstücke übrig. Selbst überrascht, sagte er zu seinem Hausmeister: „Siehe, wie freigebig der Herr ist. Weil wir von diesen 40 Stücken einem jeden unserer Brüder drei mitgeteilt haben, hat er für dich und für mich noch je drei aufbewahrt“. Dieselbe Mildtätigkeit bewies er auch als Papst. Zugleich bekundete er seine gutmütige edle Gesinnung dadurch, daß er gleich



S. Zeno in Verona.

Schon im sechsten Jahrhundert erbaut, im neunten erneuert, erhielt S. Zeno die gegenwärtige Gestalt im zwölften Jahrhundert. Der Turm, 1045—1178 erbaut, ist ein Überrest des Benediktinerklosters, das den deutschen Kaisern bei ihren Abmerzügen oft als Absteigequartier diente.

beim Beginn seines Pontifikates mehrere Kleriker wie Laien, die sein Vorgänger mit der Exkommunikation belegt hatte, da sie sich reuig zeigten, von derselben befreite, sie in Gnaden aufnahm und einigen eigenhändig die heilige Kommunion spendete. Aus dieser Güte nahmen manche Anlaß, gegen ihn den Vorwurf zu erheben, als ob er ein Gegner seines Vorgängers sei und dessen Erlässe nicht billigen wolle. Dies bestimmte Hadrian, laut und feierlich die Verdienste und die Heiligkeit des verstorbenen Papstes zu erheben und zu erklären: „Ich gedenke sie, die Dekrete meines Vorgängers, wie meine eigenen zu verteidigen und aufrecht zu erhalten; wie aber die Zeitumstände ihn zu strengen

Maßregeln veranlaßt haben, so wird uns nichts hindern, unter anderen Zeitumständen auch anders zu handeln.“ Den Ernst seines Charakters trotz aller Milde anerkennt auch

bilde, wornach die kaiserlichen Gesandten schon zur Wahlvornahme erwartet werden mußten. Infolgedessen bestätigte Kaiser Ludwig II. bereitwillig die Wahl. Um die Zeit der Weihe



Vor den Mauern einer mittelalterlichen Stadt.

Nach dem Gemälde von Boom. (Originalbild.)

der Protestant Gregorovius, der schreibt: „Hadrian war kein schwacher Charakter, sondern mit Entschiedenheit führte er, was Nikolaus begonnen hatte, in demselben Geiste fort.“ Da der greise Papst bei aller Milde unerschütterliche Prinzipientreue und Charakterfestigkeit bewies, hatte er auch fortwährend mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Gleich bei seiner Wahl beklagten sich die damals in Rom anwesenden kaiserlichen Gesandten, daß sie zu derselben nicht eingeladen worden seien. Sie ließen sich aber beruhigen, als ihnen der Papst die Versicherung geben ließ, es sei dies nicht aus Geringschätzung gegen den Kaiser geschehen, sondern damit sich nicht ein Gewohnheitsrecht

des Papstes überfiel Herzog Lambert von Spoleto die Stadt Rom, plünderte Kirchen und Klöster, zog Güter des Adels ein, die er an die Franken verkaufte oder verschenkte, und ließ es geschehen, daß seine Krieger Mädchen aus der Stadt und Umgebung entführten. Hadrian tat alle an diesen Freveltaten Beteiligten in den Bann und zwang sie zur Buße und Wiedererstattung, Lambert aber verlor durch kaiserlichen Spruch sein Herzogtum. Lothar II. hoffte bei dem neuen Papste bezüglich seiner Ehescheidung leichter zum Ziele zu kommen. Doch sein Bemühen war vergeblich. Nun reiste Lothar selbst zum Papste, den er in Monte Cassino traf. Er beschwor mit mehreren

Eideshelfern, daß er mit Waldrade, seit sie Nikolaus I. exkommuniziert hatte, keinen Umgang mehr gehabt habe. Lothar leistete seinen Eid mit vielen aus seinem Gefolge. Darauf las der Papst die heilige Messe, gab König Lothar ein Zeichen, sich dem Kommuniontische zu nähern und den Leib Christi in den Händen haltend, sprach er: „Wenn Ihr Euch des Ehebruchs, der Euch vom

stimmt und keine Gemeinschaft mit Waldrade und den übrigen vom Heiligen Stuhle exkommunizierten Personen gepflogen habt, so gereiche euch der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben.“ Einige traten zurück, die meisten aber empfingen die heilige Kommunion. Lothar wurde vom Papste zur Tafel geladen und erhielt einige Geschenke-



Vor den Toren einer mittelalterlichen Stadt.

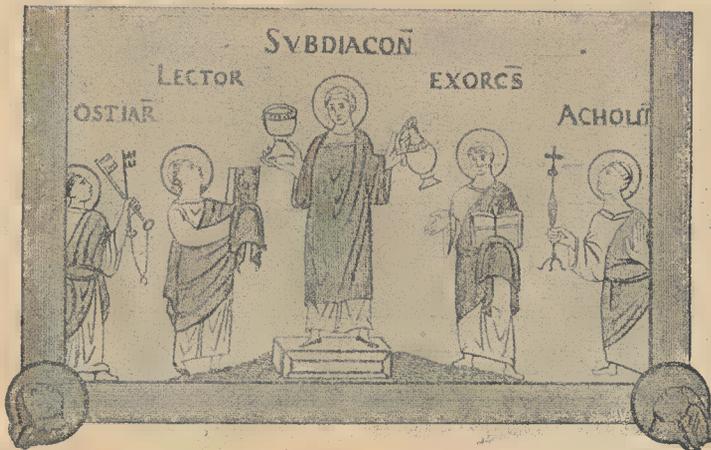
Nach dem Gemälde von Leys. (Originalbild.)

Papst Nikolaus untersagt worden ist, für unschuldig erachtet, und wenn Ihr fest und entschlossen seid, nie in Eurem Leben mit Waldrade, Eurer Konkubine, verbrecherischen Umgang zu pflegen, so tretet ohne Scheu hinzu, zu empfangen das Sakrament des ewigen Heils, daß es Euch dienen wird zur Vergebung der Sünden. Wenn Ihr aber den Willen habt, den Ehebruch fortzusetzen, so tretet zurück und habt nicht die Vermessenheit, den heiligen Leib zu empfangen, damit er, den Gott für seine Gläubigen als Heilmittel verordnet hat, Euch nicht ewige Verdammnis bereite.“ Bei diesen furchtbaren Worten blieb Lothar unerschüttert. Von seiner Leidenschaft geblendet, trat er ohne Zögern hinzu und empfing aus den Händen des Papstes die heilige Kommunion. Darauf wandte sich der Papst zu den Begleitern des Königs mit den Worten: „Wenn ihr den bezeichneten Handlungen eures Königs nicht zu-

Will Freude verließ Lothar Rom und machte mit seinen Freunden noch frivole Bemerkungen, doch das Gericht Gottes ereilte die Freveler. Alle Herren seines Gefolges, die in ihrer Vermessenheit an jener Kommunion teilgenommen hatten, wurden im Laufe des Jahres vom Tode ereilt. Einer nach dem andern erlagen sie einer gefährlichen Fieberkrankheit. Trotz so vieler erschreckender Todesfälle wollte Lothar den Finger Gottes nicht erkennen. Noch in voller Gesundheit kam er in Piacenza an. Hier wurde er plötzlich ohnmächtig, brach sprachlos zusammen und starb am 8. August 869 um 2 Uhr nachmittags. Wenige Bediente bestatteten Lothars Leichnam ohne allen Prunk in der Klosterkirche des hl. Antonius außerhalb der Stadt. Dies war das schreckliche Ende des Königs Lothar und seiner verbrecherischen Leidenschaft. Wer jetzt herbeieilte, um den unglücklichen und charakterlosen Fürsten eine wehmütige Trän-

aufs Grab zu weinen und sich um sein Seelenheil zu kümmern, das war die fromme, von ihm jahrelang mißhandelte und verfolgte Theutberga. So rächte sich die edle Fürstin für die Schmach, die ihr der treulose Wüstling angetan hatte. Fürwahr ein heroisches Denkmal treuer ehelicher Liebe. Zum Ableben Lothars schreibt der Protestant Gregorovius: „In seinem

bezug auf die griechische Frage und den Eindringling Photius. Gleich im zweiten Jahre seiner Regierung hielt er gegen Photius und dessen Anhänger eine Synode in Rom ab, der auch die Gesandten des Kaisers Basilius beiwohnten. Zu dem im Jahre 869 in Konstantinopel versammelten Konzil sandte Hadrian seine Legaten, die auch den Vorsitz führten.



Darstellung von Klerikern der niederen Weihen.

Aus dem Sakramentar von Autun. (9. Jahrhundert.)

Dies ist das achte allgemeine Konzil, auf welchem die Exkommunikation des Photius und seiner Anhänger erneuert wurde. Verschiedene Ränke wandten die Griechen an, um die päpstlichen Gesandten zu hintergehen. Es gelang ihnen aber nicht. Als Kaiser Basilius vom Papste um die Abänderung der Konzilsbeschlüsse hinsichtlich zweier Bischöfe ersuchte, antwortete der energische Papst: „Wir haben nicht zweierlei Maß, wir sagen nicht ja und dann nein. Wenn wir das aufbauen wollten, was wir niedergedrückt, so würden wir uns zu Gesetzesübertretern machen.“ Zu-

Tode erblickte die Welt das wohlverdiente Strafgericht des Himmels für Meineid und Buhlerei.“

Unter diesem Papste kamen die bereits von Nikolaus I. eingeladenen Slaven-Apostel, die Heiligen Cyrillus und Methodius nach Rom und brachten die zu Cherson aufgefundenen Reliquien des heiligen Papstes Klemens I. mit. Sie hatten die Bewohner Mährens bekehrt und auch in Böhmen segensreich gewirkt. Hadrian war darüber hocherfreut. Er weihte sie zu Bischöfen über die von ihnen bekehrten Völker. Cyrill jedoch trat zu Rom in ein Kloster, wo er am 14. Februar 869 starb und in der Klemenskirche beigesetzt wurde. Methodius kehrte zurück und arbeitete an der Bekehrung der Slaven unverdrossen weiter. Wie Hadrian in bezug auf die Eheangelegenheit Lothars und die Kirchenregierung ganz in die Fußstapfen des großen Nikolaus trat, so auch in

gleich warf er den Griechen ihre Ränke und Hinterlist vor. So bewies Hadrian nach allen Seiten hin trotz seines hohen Alters eine Tatkraft, die uns hohe Bewunderung für den edlen Greis einflößt. Er starb im November 872. Sein Name steht im Heiligen-Verzeichnisse unter dem 6. Juli, wird aber von mehreren nicht den Heiligen beigezählt.

108. Johannes VIII. (872—882).

Johannes war ein Sohn des Römers Guido und bei seiner Wahl zum Papste Archidiacon der römischen Kirche. Während seines ganzen Pontifikates hatte er schwere Bedrängnisse zu bestehen, doch begegnete er ihnen mit ungebeugtem Mute. Er entfaltete eine wunderbare Tätigkeit. Groß als Staatsmann und Gesetzgeber, gleich Nikolaus I., war er auch in kirchlichen Dingen seiner Aufgabe gewachsen; tätig

für die Bekehrung heidnischer Völker, voll Eifer für die Aufrechterhaltung der Disziplin, arbeitete er unermüdlich, um die Bewohner Italiens vor den Sarazenen zu schützen. Immer zahlreicher und verheerender überschwemmten sie von Sizilien aus Süditalien und dehnten ihre Raub- und Verwüstungszüge immer weiter nach Mittelitalien aus. Die christlichen Großen bekriegten sich gegenseitig und riefen selbst die Sarazenen zur Bekämpfung ihrer Gegner herbei. Treulosigkeit, Ehrsucht, Raubgier, Geiz und Stolz schändeten den italienischen Adel dieser Zeit.

Ein Schriftsteller meint, Dantes Hölle biete nur ein schwaches Bild von den mensch-

lichen Leidenschaften, wie sie damals unter den Großen Italiens zutage traten. Noch schlimmer wurden die Dinge, nachdem Kaiser Ludwig II. die Augen geschlossen hatte (875). Der Papst gab sich alle Mühe, eine Verbindung der Fürsten und Städte Unteritaliens gegen den gemeinsamen Feind zuwege zu bringen; er suchte und bat auch außerhalb Italiens um Hilfe, aber seine Stimme verhallte in den

Wirren der Zeit. Die Sarazenen gingen mit dem Plane um, ganz Unteritalien in ihre Gewalt zu bekommen; 876 drangen sie in die römische Kampagna vor; Klöster, Landgüter, mül-



Die Heiligen Cyrill und Method vor dem Papste. (Seite 282.)

Nach dem Gemälde in der Grabkapelle des hl. Cyrill (S. Clemente) in Rom. (Originalholzschnitt.) Die hl. Cyrillus und Methodius wurden als Glaubensboten der Slawen verehrt. Sie wurden um die Mitte des 9. Jahrhunderts zuerst zu den Chazaren, dann zu den Bulgaren gesandt, die sie fast vollzählig bekehrten. Endlich wirkten sie erfolgreich bei den Böhmen und Mähren und erwarben sich große Verdienste um die slawische Sprache. In Rom wurden sie beim Papste verklagt, als ob sie nicht den rechten Glauben predigten, konnten sich jedoch glänzend rechtfertigen.

same Pflanzungen so vieler Päpste, wurden bis in den Grund zerstört, der Landbau vernichtet, die Landleute, die sich nicht durch die Flucht retten konnten, erschlagen oder in die Sklaverei geschleppt. Die römische Kampagna verwandelte sich seither in eine völlige fiebervolle Wüste. Die Stadt Rom, welche ihrem Untergang entgegen sah, wußte die Scharen des flüchtigen Landvolkes, der Mönche und Cö-

lichen, die den qualmenden Schutthaufen ihrer Kirchen hinter sich gelassen, kaum zu bergen und zu nähren. Trotz all dieses Elends ließ der Papst den Mut nicht sinken. durch seine

Skaven und tötete eine Menge von Feinden. Dies war das erstemal, daß ein Papst als Admiral in den Kampf zog. Doch dieser glückliche Erfolg war nur ein Lichtpunkt in der



Die Übertragung der Leiche des hl. Cyrillus vom Vatikan nach S. Clemente in Rom.

Nach dem Gemälde in der Grabkapelle des Heiligen (Rom). (Original-Holzchnitt).

Der hl. Cyrillus brachte die Leiche des hl. Papstes Klemens, der als der zweite Nachfolger des hl. Petrus auf der Halbinsel Krimm in der Verbannung gestorben war, nach Rom. Das Haus des hl. Klemens war schon frühzeitig in eine Kirche umgewandelt worden, Cyrillus starb während seines Aufenthaltes in Rom und wurde in der Kirche des hl. Klemens beigelegt. Sein Bruder Methodius predigte noch lange Zeit mit großem Erfolg bei den slawischen Völkern.

Energie beschämte er die Fürsten und Könige. „Ein solcher Mann,“ bemerkt Gregorovius, „verdiente wahrlich Rom zu beherrschen... Er rüstete selbst und bemannte römische Fahrzeuge und zum ersten Male konnte von einer päpstlichen, wenn auch kleinen Marine gesprochen werden.“ Ja, er selbst begab sich zu Schiff, traf die Sarazenen am Kap von Circe, nahm ihnen 18 Schiffe weg, befreite 600 Christen-

düsteren Nacht. Um Rom und Italien von den Sarazenen zu befreien, hätte der Papst ausgiebiger Hilfe dringend bedurft; sie wurde ihm nicht zu teil, daher sah er sich genötigt, mit den Sarazenen zu unterhandeln und von ihnen den Frieden zu erkaufen. Er zahlte ihnen eine bedeutende

Summe (25.000 Mancusi Silber) als jährlichen Tribut. Doch auch damit war des Elendes noch nicht genug. Nach dem Tode Ludwigs II. bewarben sich Ludwig der

Deutsche und Karl der Kahle um die Kaiserkrone. Der Papst hielt sein Recht auf die Verleihung derselben aufrecht, und in der Hoffnung, in Karl dem Kahlen einen mächtigen Schutz für die Kirche im Kampfe der Parteien und gegen die Sarazenen zu finden, salbte er diesen zum Kaiser am Weihnachtsfeste 876. Jedoch dadurch hatte der Papst nichts gewonnen, wohl aber es mit der deutschen Partei verdorben und

sich die Zahl der Gegner vermehrt. Karl der Kahle war unermögend, dem Papste Hilfe zu leisten und starb schon 877. Nun erhoben sich die italienischen Parteihäupter, und sich zur Partei der Deutschen schlagend, verheerten sie das römische Gebiet, schlossen den Papst in St. Peter ein und hielten ihn 30 Tage lang in strenger Haft. Er ließ sich aber weder durch Versprechen noch durch Drohungen die Zusage, Karlmann, einen Sohn Ludwigs II. zum Kaiser zu wählen, abringen. Nach einem Monate entkam der Papst seinen Bedrängern und floh zu Schiffe nach Frankreich, nachdem er den Bann über seine Verfolger ausgesprochen hatte. Nach seiner Rückkehr entschied sich der Papst für den deutschen König Karl III., den Dicken, und erteilte ihm die Kaiserkrone. Allein dieser Fürst hatte keine Tatkraft, wie sie der Ernst der Zeit verlangte. Er war ebenso unfähig als Kaiser wie als König, und obschon er noch einmal das Reich Karls des Großen in seiner Person vereinigte, wurden die öffentlichen Verhältnisse immer trostloser, so daß er noch vor dem Tode seiner Würde entsetzt wurde. († 887.)

Neben den Schwierigkeiten, die im Abendlande den Papst bedrängten, erwuchsen neue in Konstantinopel. Der Patriarch Ignatius war 877 gestorben und Photius bemächtigte sich wieder mit Zustimmung des Kaisers des Patriarchenstuhles. Der Papst war bereit, da der Patriarchensitz durch den Tod des rechtmäßigen Bischofs erledigt war, den Photius unter der Bedingung anzuerkennen, daß derselbe vor einem Konzil wegen seiner früheren Vergehen Abbitte tue, daß die bulgarische Kirchenprovinz, aus welcher die lateinischen Priester von den Griechen vertrieben worden waren, dem römischen Patriarchate zurückgegeben werde, und daß in Zukunft kein Laie auf den Patriarchenstuhl erhoben werde. Mit dem Schreiben, das diese Bedingungen enthielt, schickte Johannes drei Legaten nach Konstantinopel. Diese wurden schmählich hintergangen und ihnen der Vorsitz auf der Synode, den

Photius an sich riß, verweigert. Statt als Schiedsrichter wurden sie mehr als Angeklagte behandelt. Das päpstliche Schreiben lockte Photius dem Träger ab und verfertigte eine



Mittelalterliches Kirchenportal in Trier.
(Originalbild.)

Trier heißt mit Recht das zweite Rom, seine Bauten erinnern an wichtige Ereignisse einer zweitausendjährigen Geschichte. Der hl. Athanasius, die hl. Helena, der hl. Martin weilten hier. Im Jahre 1049 sah es Papst Leo IX., im Jahre 1147 Papst Eugen III. mit dem hl. Bernhard in seinen Mauern. Die Kirchenbauten mit ihren Reliquien reichen in ihren ältesten Teilen bis ins christliche Altertum zurück.

Übersetzung desselben, die alles verdrehte; was für Photius nachteilig war, ließ er aus und statt dessen fügte er lobende Zusätze bei. Weder von der Abbitte noch von den übrigen Bedingungen war eine Rede. Die Gesandten, schwach genug, ließen das alles über sich ergehen und wagten es sogar noch bei ihrer Rückkehr, dem Papste vorzuspiegeln, die Abbitte sei dem Photius vom Konzil erlassen worden. Johannes aber traute den Worten nicht, sondern schickte einen

neuen Gefandten, Marinus, der das ganze Lügengewebe enthüllte. Nun bestieg der Papst, mit dem Evangelienbuche in der Hand, die Kanzel der St. Peterskirche und sprach feierlich den Bann über Photius aus, der in jeder Weise den päpstlichen Stuhl zu hintergehen und zu erniedrigen gewagt und zu seinen alten Fälschungen neue gefügt habe. Vor diesem



Der Dom von Verona (Originalbild)

ist schon im Jahre 790 als alte Kirche genannt und wurde im Jahre 1187 nach einem größeren Umbau neu geweiht. Die Stirnseite ist im neunten Jahrhundert errichtet und später oft teilweise erneuert worden.

Papst wurde auch gegen Methodius, der bei seiner Missionstätigkeit unter den Slaven mit deutschen Missionspriestern in Berührung und Gegnerschaft kam, Klage geführt, daß er den Gebrauch der slawischen Sprache beim Gottesdienste einführe und der Verdacht gegen seine Rechtgläubigkeit erhoben. Johannes mißbilligte die Einführung der slawischen Messe als eine

die Einheit der Kirche störende Neuerung und berief Methodius zur Verantwortung nach Rom. Dieser kam sofort dem Befehle des Papstes nach, rechtfertigte sich bezüglich seiner Rechtgläubigkeit zur vollen Zufriedenheit des Papstes und erhielt die Erlaubnis, daß bei der heiligen Messe die Epistel und das Evangelium nach vorheriger lateinischer Absingung auch slawisch wiederholt werden dürfen. (S. 279.)

Für Dalmatien und andere von Slaven bewohnte Gebiete hat Johannes VIII. die Erlaubnis erteilt, daß Priester in der altslawischen Sprache die heilige Messe lesen und die Sakramente spenden, da es an lateinischen Priestern fehlte: die sogenannte galgolitische Liturgie. Nach einer aufopferungsvollen Tätigkeit starb der charakterfeste Papst nach einigen Berichten eines wahrhaft traurigen Todes. Es wurde ihm nämlich von einem habgierigen Verwandten Gift gereicht, und als dasselbe nicht schnell genug wirkte, das Haupt mit einem Hammer zerschmettert. Der Protestant Gregorovius schreibt über diesen Papst: „Johannes VIII. war der größte staatsmännische Herrscher jener Epoche; so seltene Gaben des Geistes und so große Energie zeichneten ihn aus, daß sein Name in der weltlichen Geschichte des Papsttums zwischen Nikolaus I. und Gregor VII. königlich erglänzt.“

109. Marinus I. [Martinus II.] (882—884).

Der Geburtsort dieses Papstes ist ein Städtchen in dem heutigen Toskana, Monte Fiascone. Marinus wird auch unter den Päpsten als Martin II. angeführt. Er war der Sohn eines gewissen Palumbi, der den Ehestand verlassen hatte und Priester geworden war.

Seit seinem 12. Jahre stand er im Dienste der römischen Kirche. Leo IV. hatte ihn zum Subdiakon, Nikolaus I. zum Diakon geweiht. In welcher Achtung er gestanden, erhellt daraus,

daß Nikolaus ihn als Legaten nach Konstantinopel und in gleicher Eigenschaft nach Bulgarien sandte. Unter Hadrian II. war er Legat auf dem achten allgemeinen Konzil zu Konstantinopel. Von Papst Johannes VIII. wurde er zum Bischof von Caere und zum Schatzmeister der römischen Kirche ernannt.

Da Photius die von Johannes VIII. abgesandten Legaten aufs niederträchtigste getäuscht hatte, wurde Marinus neuerdings als Vertrauensmann nach Konstantinopel gesandt. Mit Nachdruck und unerschütterlichem Mute trat er für die Rechte der römischen Kirche ein. Dafür wurde er vom Kaiser einen Monat lang gefangen gehalten. Marinus blieb unbeugsam. Kein Wunder, daß Klerus und Volk bei der damaligen traurigen Zeitlage ihre Hoffnungen auf diesen Mann setzten und ihn einstimmig zum Papste wählten. Leider zerstörte der unerwartet frühzeitige Tod desselben die gehegten frohen Erwartungen. Marinus starb, nachdem er viele Unglücksfälle und namentlich die Zerstörung des berühmten Klosters Monte Cassino durch die Sarazenen erlebt hatte, im Mai 884.

110. Hl. Hadrian III. (884—885).

Er war der Sohn des Römers Benedikt und bewies denselben Eifer in Verteidigung des Glaubens und in Aufrechterhaltung der Kirchenzucht wie seine Vorgänger. Mit dem ränkesüchtigen Photius wollte er ebensowenig, wie Marinus, Gemeinschaft pflegen und ihn als Patriarchen anerkennen, wiewohl Kaiser Basilius wiederholt darum bat. Infolge der Weigerung schrieb ihm der Kaiser mehrere Schmähbriefe. Unter Hadrian wurde Rom von Heuschrecken, Dürre und Hungersnot heimgesucht. Er regierte wenig über ein Jahr und starb im Sommer 885 auf der Reise zum Reichstage nach Worms, wohin ihn Kaiser Karl der Dicke eingeladen hatte. Im Kloster Nonantula bei Modena wurde er begraben. Sein Name steht im Heiligenverzeichnisse, wie der des gleichnamigen Papstes Hadrian II.

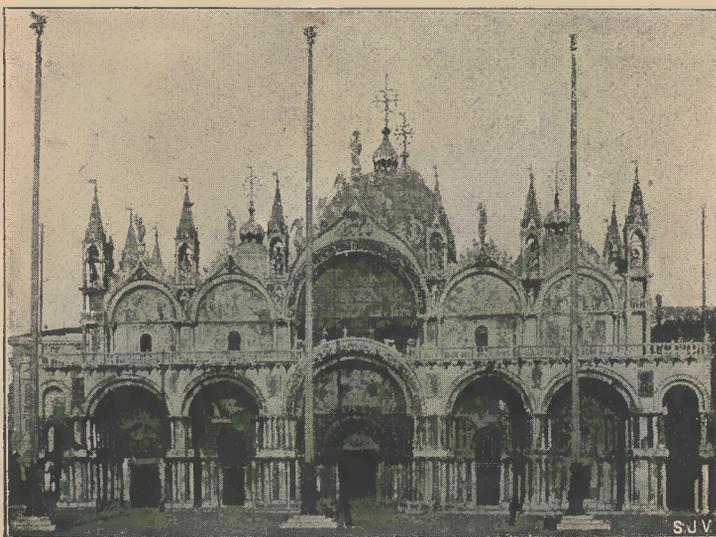
III. Stephanus VI. (885—891).

Als Hadrian starb, hatte ganz Italien unter anhaltender Dürre sehr zu leiden. Mehrere Monate schien der Himmel wie verschlossen, kein Regentropfen erfrischte die ausgetrocknete Erde, und zahllose Heuschreckenscharen verzehrten noch überdies die letzte Hoffnung des Landmannes. Unter dem Drucke dieser Bedrängnisse verlangte das Volk mit lauter Stimme nach einem Papste, der durch seinen frommen Wandel ein wirksamer Fürsprecher bei Gott sei und dessen strafenden Arm abwende. Klerus, Volk und Senat erwählten Stephanus einmütig zum Papste.

Stephanus hatte sich verborgen, wurde aber aus seinem Verstecke hervorgeholt und trotz allen Widerstrebens zum Lateran geführt. Noch bevor der Zug dort ankam, fiel ein reichlicher Regen, was als eine Bestätigung der Papstwahl von seiten des Himmels angesehen wurde.

Stephanus entstammte einer der edelsten und reichsten Familien Roms, war trefflich unterrichtet, wurde von Hadrian zum Subdiakon geweiht und unter die Zahl der Hausgeistlichen des Laterans aufgenommen. Marinus, der ihn sehr hoch schätzte, weihte ihn zum Diakon und Priester und stellte ihn der Kirche Quatuor Coronati vor. Stephanus führte ein wahrhaft heiliges Leben, war keusch und rein an Leib und Seele, von wohlwollendem Charakter, zugleich von gewinnender Gestalt, gelehrt und Vater der Armen. Als er den Lateranpalast bezog, verteilte er sein nicht unbedeutendes Vermögen unter die Armen, umgab sich mit Männern von erprobter Frömmigkeit und Weisheit und fand sein größtes Vergnügen darin, arme Waisenkinder und verarmte Leute an seine Tafel zu ziehen. Den Schmähbrief des Kaisers Basilius, der noch an Papst Hadrian gerichtet war, beantwortete Stephanus dahin, daß er den angegriffenen Papst Marinus in Schutz nahm und den Kaiser tadelte, da er den erkom-

munizierten Photius begünstige, die römische Kirche aber mit Schmach belade. Als der Brief ankam, war Basilius nicht mehr am Leben. Sein Sohn und Nachfolger, Leo der Philosoph, entsetzte Photius und verbannte ihn; den ehrwürdigen Patriarchenstuhl aber entehrte er dadurch, daß er seinen 16jährigen Bruder auf denselben erhob.



Der Markusdom in Venedig (Originalbild)

wurde im Jahre 830 gegründet und ist das Nationalheiligtum der Venezianer und die Staatskirche der mächtigen Dogen. Die äußeren Wände erhielten ihr marmornes Prunkwerk 1125—1205. Die innere Ausschmückung mit Mosaiken begann schon 1100. Am Fußboden der Vorhalle bezeichnen drei rote Platten die Stelle, auf der im Jahre 1177 die Ausöhnung Friedrich Barbarossas mit Papst Alexander III. stattgefunden haben soll.

Es wird auch berichtet, daß Papst Stephanus in einem Schreiben an Svatopluk, den Mährerfürsten, die slawische Liturgie (Sprache beim Gottesdienste) verbot, die Papst Nikolaus I. und Hadrian II. gestattet, Johannes VIII. beschränkt hatte. Es erhebt sich da die Frage, warum wohl der eine Papst die Vergünstigungen aufhebt, die der andere gewährt hat. Die Antwort ist unschwer zu erteilen. Vergünstigungen, die zu einer Zeit heilsam und gewissermaßen notwendig sind, sind es zu anderer Zeit nicht mehr.

Nachdem nun die Slawen zum Glauben bekehrt waren, konnten sie sich leicht dem allgemeinen Gebrauche der Kirche fügen und die Sonderinteressen dem höheren Gute der kirchlichen Einheit opfern. Diese Forderung zu stellen, hat der Papst als oberster Regent der Kirche gewiß das Recht. Während des Pontifikates Stephans war in Deutschland Karl III.,

der Dicke gestorben und die Deutschen hatten Arnulf von Kärnten, den unehelichen Sohn seines Bruders Karlmann, zum Könige erhoben. Infolge der dadurch entstandenen Unordnung erhoben sich Guido von Spoleto und Berengar von Friaul, die mütterlicherseits von den Karolingern abstammten, und stritten sich um die Krone Italiens und um die Kaiserwürde. Stephanus entschied sich für keinen von beiden, sondern lud Arnulf nach Italien ein. Da Arnulf jedoch durch die Unruhen in Deutschland abgehalten, Guido aber seinen Gegner besiegt hatte und zum Könige der Lombardei gekrönt wurde, sah sich Stephanus genötigt, Guido zum Kaiser zu krönen im Jahre 891. Der heiligmässige Papst zeigte bis zu seinem Lebensende außerordentlich großen Eifer für die Aufrechterhaltung der Religion

und guten Sitte und dasselbe Mitleid gegen die Armen und Verlassenen. Dafür flossen ihm aber auch von allen Seiten reichliche Gaben zu, so daß es ihm immer möglich war, der Not zu steuern, arme Kirchen zu dotieren und Gefangene loszukaufen. Der Ruf seines heiligen Wandels und der unbegrenzten Wohlthätigkeit zog Scharen von Pilgern aus dem Morgen- und Abendlande herbei, die sich an den heiligen Stätten erbauen und den Segen des heiligen Oberhirten empfangen wollten. Er starb im Sommer 891.

112. Formosus (891—896).

Wenige Tage nach dem Hinscheiden Stephanus wurde der greise Formosus, Bischof von Porto, auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Dieser Papst hatte die Wandelbarkeit der menschlichen Urteile im Leben und nach dem Tode noch wie kaum ein zweiter erfahren. Er war der Sohn eines römischen Bürgers, namens Leo, und wurde in Rom ausgebildet. Der große Papst Nikolaus ernannte ihn zum Bischof von Porto und bediente sich seiner als Legaten in den wichtigsten Angelegenheiten, die er mit glücklichem Erfolge ordnete. Namentlich löste er als Legat bei den Bulgaren seine Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit, so daß Bogoris ihn als Erzbischof wünschte. Auch Johannes VIII. schenkte ihm anfänglich sein Vertrauen, später jedoch exkommunizierte er ihn und entsetzte ihn seines bischöflichen Amtes. Nur politische Gründe und falsche Anklagen konnten eine so strenge Maßregel gegen den nach jeder Seite hin ausgezeichneten Bischof veranlassen. Es herrschte unter Johannes VIII. der Streit um die Kaiserkrone zwischen der fränkischen und deutschen Partei. Papst Johannes trat auf die Seite Frankreichs und krönte Karl den Kahlen zum Kaiser in der Hoffnung, von ihm ausgiebige Hilfe, namentlich gegen die Sarazenen, zu erhalten. Formosus stand auf seiten der Deutschen. Inwieweit er sich von diesen gegen die fränkische Partei und gegen den Papst selbst gebrauchen ließ, läßt sich nicht ermitteln. Daß Formosus die harte Behandlung nicht verdiente, beweist der Umstand, daß der Nachfolger des Papstes Johannes, Marinus, ihn wieder in

seine Würde einsetzte. Ebenso besaß er das Vertrauen der zwei unmittelbaren Vorgänger. Nun wurde er einstimmig vom Klerus und Volk, wiewohl wider seinen Willen, zum Papste gewählt, weil man ihn für den tüchtigsten hielt. Seines Amtes waltete er mit allem Eifer und Nachdruck. Im Streite der politischen Parteien mußte Formosus, obschon



Der katholische Glaube, umgeben von den alten Sünften der Kunst.

Nach dem Gemälde von N. Barabino in Florenz. (Originalbild.)

Angeregt und befruchtet vom katholischen Glauben sind im Mittelalter eine Menge Kunstwerke entstanden, die noch jetzt das Entzücken aller Kenner hervorrufen. Der gläubige Arbeiter des Mittelalters legte in das Werk seiner Hände sein ganzes Gefühl und gab seiner Arbeit jene Innigkeit, welche nur einer vom Glauben begeisterten Seele entspringt. Dagegen ist die Kunst der Gegenwart größtenteils nur Nachahmung. Wo der Glaube fehlt, nimmt auch die höhere Auffassung der Kunst bald ab.

er mehr zu Deutschland hinneigte und von dieser Seite Ordnung in Italien hoffte, sich doch mit der italienischen Partei abfinden und den Sohn des Guido von Spoleto, Lambert, krönen, jedoch die Unordnungen wurden nur noch schreiender, und der Papst selbst kam in die bedrängteste Lage, so daß er sich genötigt sah, den König Arnulf von Deutschland dringend nach Italien einzuladen. Erst im Jahre 893,

wo Arnulf zum zweitenmal die Alpen überschritt, drang er bis Rom vor, das von den Anhängern Lambert's, an deren Spitze seine Mutter Ageltrude stand, besetzt war. Arnulf eroberte Rom und befreite den Papst. Dieser setzte ihm in der Peterskirche die Kaiserkrone auf. Nach 15 Tagen verließ Arnulf die Stadt und die Lage des Papstes wurde schlimmer

schaften gepriesen. Es wird von ihm berichtet, daß er von so großer Enthaltbarkeit gewesen, daß er in seinem ganzen Leben weder Wein getrunken noch Fleisch genossen und bis zum Ende seiner Tage in jungfräulicher Reinheit gelebt habe.

113. Bonifatius VI. (896).



Die Stifter der christlichen Wohltätigkeitsinstitute in Florenz.

Nach dem Gemälde von Professor Amos Cassioli. (Originalbild.)

Das glaubensstarke Mittelalter zählte eine Menge Bruderschaften, die zur Linderung der leiblichen Nöten gestiftet waren. So gab es Vereine, um den Kranken zu helfen, um arme Mädchen auszustatten, um mittellose Tote zu beerdigen. Das Vermögen der wohltätigen Stiftungen betrug in der kleinen Stadt Rottenburg a. Tauber allein 1,390.000 Gulden, in England machten die Jahreszinsen derselben über 14. Millionen Gulden aus. (Weiß' Apologie IV. Band).

als zuvor. Der Tod erlöste ihn jedoch bald darnach aus seiner Bedrängnis. Die über ihre Unterdrückung in Rom und über die barbarische Krönung wütende italienische Partei ließ dem Papst im Grabe noch keine Ruhe, wie wir noch sehen werden. Formosus wird von seinen Zeitgenossen als ein Mann von exemplarischen Sitten und großer Gelehrsamkeit in den göttlichen und menschlichen Wissen-

schaften erheben kann, spricht in der anerkanntesten Weise von ihm und bemerkt, daß er im Himmel mit den anderen heiligmäßigen Päpsten vereinigt sei.

114. Stephanus VII. (896—897).

Stephanus, gleichfalls ein Römer von Geburt, der Sohn eines gewissen Johannes, war

vor dem Eintritt in den geistlichen Stand verhehelt. Er scheint anfangs noch Arnulf als Kaiser anerkannt zu haben. Als jedoch dieser im fernen Deutschland nicht mehr zu fürchten war, Lambert aber immer größeren Anhang fand und die Oberhand über die deutsche Partei gewann, trat Stephanus auf die Seite Lamberts, und als dieser im Anfange des Jahres 897 wieder Herr von Rom geworden war, ließ sich der Papst im Dienste desselben zu einem unerhörten Frevel bestimmen. Da die Wahl und Krönung Arnulfs zum Kaiser der italienischen Partei höchst verhaßt war, so lag es dieser daran, dieselbe für null und nichtig zu erklären. Um dies unter einem schicklichen Vorwand tun zu können, gab es kein geeigneteres Mittel, als Formosus, der Arnulf gekrönt hatte, als unrechtmäßigen Papst hinzustellen. Man konnte aber gegen seine Rechtmäßigkeit nichts anderes vorbringen, als daß er sich zum Papste und Bischof von Rom wählen ließ, nachdem er schon bereits Bischof von Porto war. Es galt damals als Regel, wiewohl nicht ohne Ausnahme, daß ein Bischof nicht auf einen anderen Bischofsitz überfetzt werden dürfe. Diese Regel wurde als Vorwand benützt, um Formosus als Verbrecher und ungültig gewählten Papst zu brandmarken. Es ist dieser Vorwurf die beste Ehrenrettung für Formosus. Er muß ein wahrhaft ausgezeichneter Papst gewesen sein, da man ihm keine andere Tat zur Last legen konnte. Der Leichnam des Formosus wurde nun dem

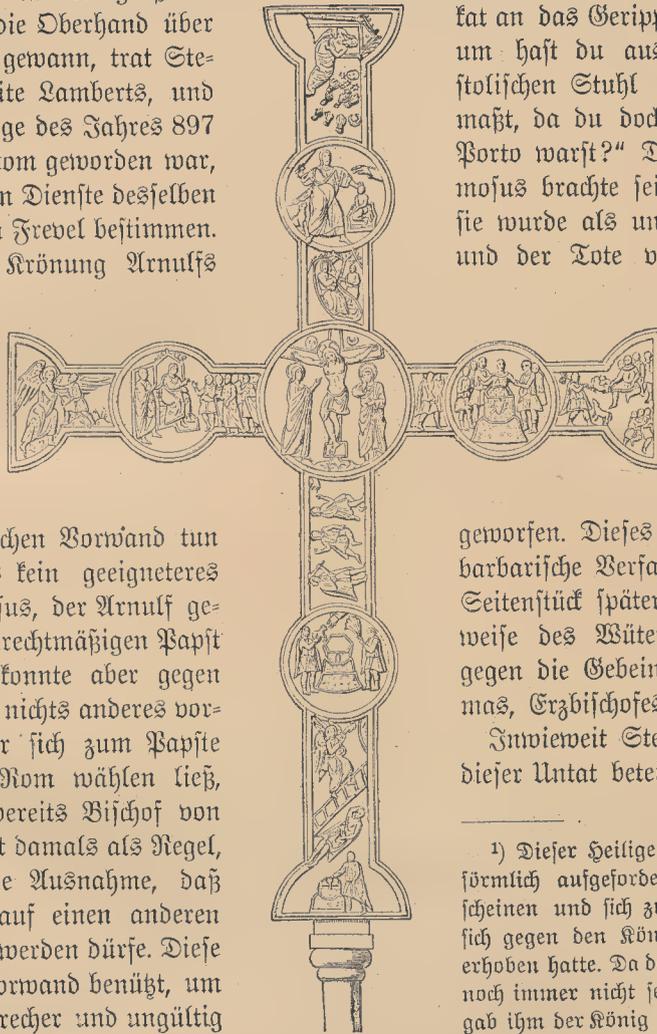
geruht, wieder entrisen, in päpstlicher Kleidung im Konzilsaale auf den päpstlichen Stuhl gesetzt und über ihn das schauerliche Totengericht gehalten. Wie an einen Lebenden richtete der die Klage vertretende Advokat an das Gerippe die Frage: „Warum hast du aus Ehrsucht den apostolischen Stuhl von Rom dir angemaßt, da du doch zuvor Bischof von Porto warst?“ Der Anwalt des Formosus brachte seine Verteidigung vor; sie wurde als unbegründet verworfen und der Tote verurteilt. Die päpstlichen Gewänder wurden dem Toten abgerissen, die drei Finger der rechten Hand abgeschnitten und der Leichnam in den Tiber

geworfen. Dieses schändliche, mehr als barbarische Verfahren findet nur ein Seitenstück später in der Handlungsweise des Wüterichs Heinrich VIII. gegen die Gebeine des heiligen Thomas, Erzbischofes von Kanterbury.¹⁾

Inwieweit Stephanus persönlich an dieser Untat beteiligt war, entzieht sich

¹⁾ Dieser Heilige wurde am 24. April 1538 förmlich aufgefordert, vor Gericht zu erscheinen und sich zu verantworten, daß er sich gegen den König (dessen Anmaßungen) erhoben hatte. Da der Heilige nach 30 Tagen noch immer nicht sein Grab verlassen wollte, gab ihm der König aus Gnade einen Verteidiger. Thomas wurde der Empörung, Halsstarrigkeit und Verräterei schuldig befunden, seine Gebeine wurden verbrannt, die Kostbarkeiten an seinem Grabe, die

dem Tyrannen sehr erwünscht waren, für die königliche Schatzkammer eingezogen und allen Untertanen verkündet: „Thomas sei kein Heiliger, sondern ein Rebell und Hochverräter und darum seien Name und Gedächtnis und alle Bilder von ihm zu vernichten“.



Ein altes Laterankreuz. (Originalbild.)

Seit alter Zeit werden den Chorherren vom Lateran bei Prozessionen zwei Kreuze vorausgetragen, deren eines unser Bild zeigt. Es enthält Darstellungen aus der Geschichte der Patriarchen Jakob und Josef u. a.

unserer Kenntniss; jedenfalls war er mitschuldig, daß er sich derselben nicht widersetzte, sondern die Parteilidenschaft in so empörender Weise wüthen ließ. Daß die Parteilidenschaft dieses schändliche Werk in Szene gesetzt, bestätigt ein gleichzeitiger Chronist, der berichtet, das Ganze sei geschehen, weil Formosus den Kaiser Lambert verlassen und Arnulf zum Kaiser gekrönt habe. Dieser gottlose Frevel erregte allgemeine Entrüstung und Stephanus erlitt für denselben auch bald eine entsetzliche Strafe. Bei einem Aufruhr wurde er von der Gegenpartei gefangen genommen und im Kerker erdroffelt. Unter diesem Papste stürzte die altherwürdige, berühmte Kirche vom Lateran ein. Sie lag von der Pforte bis zur Apsis vollständig in Trümmern.

115. Romanus (897).

Nach einem Interregnum von nur wenigen Tagen wurde Romanus zum Papste gewählt. Er war gebürtig aus Monte Fiascone in Toskana, der Sohn des Konstantin, eines Bruders des Papstes Marinus, und zur Zeit seiner Wahl Kardinalpriester. Die Geschichte weiß von ihm nur, daß er den Ruhm eines guten Papstes besaß. Er starb nach einer nicht vollen viermonatigen Regierung, wahrscheinlich eines gewaltigen Todes.

116. Theodor II. (897).

Obwohl Römer von Geburt und Sohn eines gewissen Photius, war Theodor, wie diese Namen bezeugen, wohl griechischer Abstammung. Er trug die Tiara nur zwanzig Tage. Er war ein sittenreiner Mann, nüchtern, barmherzig und freigebig gegen die Armen, dabei vom Klerus und Volk wegen seiner Friedensliebe sehr geachtet. Trotz seiner kurzen Regierung war er doch ungemein tätig, den Streit der Parteien zu beschwichtigen, den Frieden herzustellen und geordnete Verhältnisse herbeizuführen. Das an Formosus begangene Unrecht suchte er wieder gut zu machen, indem er

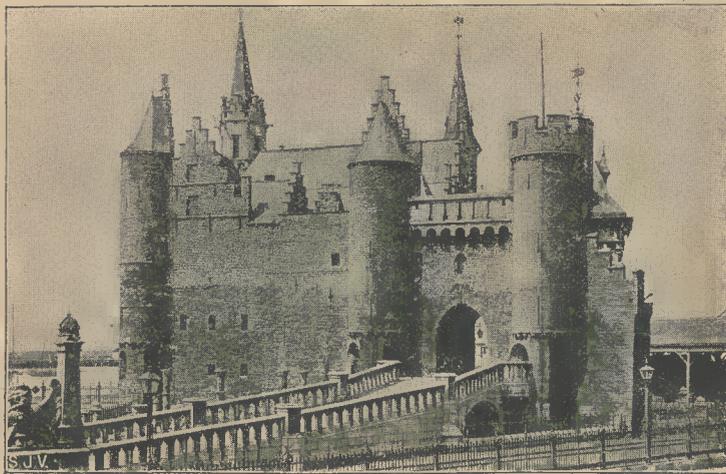
dessen Leichnam, welcher von dem Tiber ans Ufer gespült und von Mönchen heimlich bestattet worden war, feierlich in St. Peter beisetzen ließ. Überdies berief er die von Stephanus abgesetzten Bischöfe wieder auf ihre Sitze zurück. Auch von ihm, wie von seinem Vorgänger, glaubt man, daß er ermordet worden sei. Jedenfalls waren die öffentlichen Zustände infolge der erbitterten PartEEKämpfe derart, daß derlei entsetzliche Frevel nichts Ungewöhnliches waren. Daß unter solchen Greueln das Papsttum sich erhalten hat, beweist den offenkundigen Schutz desjenigen, dessen Pläne menschliche Torheit und menschliche Bosheit nicht zu durchkreuzen vermögen, sondern fördern müssen.

117. Johannes IX. (898—900).

Nach dem Tode Theodors wurde der Kardinal Sergius unter großem Tumulte von der toskanischen Partei zum Papste ausgerufen, jedoch die Mehrzahl erwählte Johannes, Sohn des Rampoalds (Rampaldus) aus Tibur. Er war Archidiafon und gehörte dem Benediktinerorden an. Sergius mußte weichen und begab sich nach Toskana, wo er 7 Jahre weilte. Johannes veranstaltete eine Synode zu Rom, auf welcher er die Ehre des noch im Grabe geschändeten Formosus wiederherstellte und die Prozeßakten vernichten ließ. Die als Hauptzeugen bezeichneten Männer behaupteten nun, teils gar nicht, teils nur gezwungen anwesend gewesen zu sein. Alle, welche sich gegen Formosus verfehlt hatten, baten fußfällig um Verzeihung. Auf einer zweiten Synode, welche der Papst in Gegenwart des Kaisers Lambert zu Ravenna abhielt, wurde dieser aufgefordert, den Räubereien, Brandstiftungen und Gewalttaten, die namentlich im römischen Gebiete vorkamen, ein Ende zu machen. Die Bischöfe ermahnte er, eifrig ihres Amtes zu walten und nach ihrer Rückkehr in ihre Diözesen Fasten auszusprechen und Bittgänge zu veranstalten, auf daß durch Gottes Gnade die traurigen Zeiten ein Ende nehmen. Für das

lang verwaiste Bistum Belehrad sandte der Papst auf Bitten des mährischen Fürsten Moymir einen neuen Erzbischof. Die Milde und Menschenfreundlichkeit dieses Papstes enthüllt uns das Antwortschreiben, welches er auf eine Anfrage dem Erzbischofe Heriväus von Reims zusandte. Dieser fromme Bischof arbeitete eifrig an der Bekehrung der Normannen, deren sich viele in seiner Diözese angesiedelt hatten. Mehrere waren bereits getauft, dessenungeachtet kam aber oft noch der wilde, gewalttätige und grausame Heide bei ihnen zum Ausbruch. Sie wurden rückfällig, nahmen teil an Götzopfern und Götzmahlzeiten, ja sie trieben es oft so arg, daß sie die Christen und Priester mißhandelten und sogar töteten. Heriväus bat den Papst um Weisungen, wie er mit diesen Halbchristen verfahren sollte. Der Papst tröstete den eifrigen Oberhirten, freute sich über manch glücklich erzielten Er-

folg, ermunterte ihn zur Geduld und Ausdauer, zur Milde und Nachsicht und erwiderte auf die gestellte Anfrage in einer des Stellvertreters desjenigen würdigen Weise, der den glimmenden Docht nicht auslöscht und das geknickte Rohr nicht bricht: „Wir bemerken, daß man in diesem Falle von der vollen Strenge der kirchlichen Vorschriften Umgang nehmen muß, damit die Bekehrten nicht das Joch des Glaubens als ein unerträgliches abschütteln und zu ihren alten heidnischen Irrtümern vollständig zurückkehren.“ — So waltete der tugendhafte Papst nach allen Seiten hin seines Amtes mit unermüdlichem Eifer. Allein die Zeiten, in denen er lebte, waren so barbarisch und verdorben, daß er, zumal bei seiner so kurzen Regierungszeit, nicht viel ausrichten konnte. Im Jänner 900 beschloß er sein gottgefälliges, sorgenvolles Leben.



Ein mittelalterliches kleines Festungswerk.

Die Päpste des 10. Jahrhunderts

Die Erniedrigung Roms und des Papsttums, wie sie mit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts begonnen, findet in diesem ihre traurige Fortsetzung, ja erreicht ihre tiefste Stufe. In der ganzen ersten Hälfte dieses Jahrhunderts schien alles aus den Fugen gewichen, die Kirche dem Verderben preisgegeben und die Disziplin vernichtet zu sein. Das schändliche Weiberregiment hatte sich in Rom festgesetzt. Die Päpste waren ein Schatten. Sittenlose Weiber bestimmten, welcher ihrer Günstlinge oder Parteigenossen den Stuhl des heiligen Petrus einnehmen sollte. Rom war keine Weltstadt mehr, sondern nur die Stadt eines kleinen Fürstentums und der Papst schien der Hausgeistliche der herrschenden Partei zu sein. Mehrere Päpste wurden gewaltsam beseitigt; einer von diesen wurde von seinem eigenen Hauskaplan ermordet, der nach diesem Verbrechen den päpstlichen Stuhl usurpierte. Unter den Männern, welche während dieses unseligen Regiments der Kirche als Päpste aufgezwungen wurden, befand sich einer, der während seiner Amtsführung manches Gute getan, aber sich einer unwürdigen Rache gegen den verstorbenen Gegner und Vorgänger schuldig gemacht; ein anderer, gegen den in sittlicher Beziehung die schwersten Vorwürfe erhoben wurden, obschon die meisten nicht erwiesen sind. In dieser schreienden Not der Kirche kam Hilfe von Deutschland durch Otto I., den Großen, der dem Unfug ein Ende machte, aber leider seine Verdienste wieder durch die Willkür schmälerte, mit der er gegen alles Recht einen Gegenpapst aufstellte. In unserem Troste läßt sich

übrigens noch bemerken, daß ungeachtet dieser beklagenswerten Verhältnisse unter den 23 Päpsten, denen wir in diesem Jahrhunderte begegnen, nicht wenige wahrhaft edle Männer, ihres Amtes würdig, durch Tugend und Heiligkeit leuchtende Vorbilder waren.

So sehr übrigens dieses Jahrhundert verschrien ist und so große Wirrsale in Italien und in der ganzen damaligen christlichen Welt herrschten, so bewies doch die Kirche auch damals die in ihr wirkende, nach innen umwandelnde, nach außen treibende Kraft des Christentums. Die nach innen wirkende Kraft gab sich in herrlichen Vorbildern der Heiligkeit und Vollkommenheit in der christlichen Welt, namentlich in Deutschland kund. Wir finden da heilige und heiligmäßige Bischöfe, wie die Heiligen Uni von Bremen-Hamburg († 936), Bruno von Köln († 965), Ulrich von Augsburg († 973), Pilgrim von Passau († 991).

Trotz der infolge der stürmischen Zeiten in vielen Klöstern erschlafften Ordenszucht, gab es mustergültige Stifte, die ringsum den religiösen Geist förderten. Es sei nur St. Gallen genannt, das damals weithin den hellsten Glanz verbreitete. König Konrad I. besuchte 813 dieses Kloster und speiste mit den Mönchen. Man bedauerte, daß er nicht anderen Tages gekommen sei, wo es frisches Brot und gute Bohnen gebe. „Was tut's,“ erwiderte er, „Gott erbarmt sich eurer bei altem Brot, wie bei frischem.“ Die kleinen Klosterschüler, die bei der Tafel vorgelesen hatten, ließ er zu sich kommen, hob sie zu sich in die Höhe und steckte jedem ein Goldstück in den Mund. Darüber hrie ein Knabe und spie das Goldstück aus.

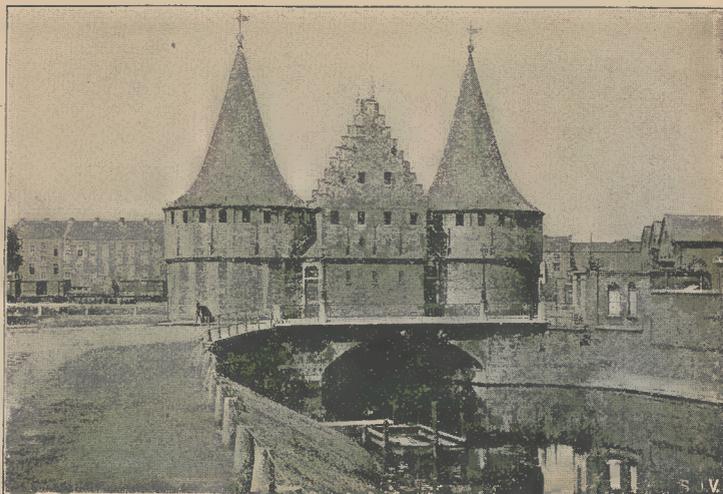
Der König lächelte und sprach: „Ein braver Mönch wird einst aus dir werden.“ Als die Kinder einen Umgang halten sollten, ließ er Äpfel auf den Gang streuen und als nach den lockenden Früchten nicht einmal die Kleinsten die Hände ausstreckten, lobte er höchlich ihre gute Zucht. Zum Lohne bekamen die Kinder drei Spieltage, die in der Klosterschule von St. Gallen viele Jahrhunderte

hindurch das Andenken des freundlichen Königs Konrad bewahrt haben. Bischof Adalbert von Augsburg, welcher 908 ins Kloster gekommen war, um die Reliquien des hl. Gallus zu verehren, bezugte nach seiner Heimkehr: „Ich suchte dort einen Heiligen, und zwar einen verstorbenen, fand aber viele lebende heilige Männer. Es ist erfreulich, ihre Gelehrsamkeit und ihre Tugendübungen zu sehen.“ In das Jahr 910 fällt die Gründung des Klosters von Klugny, das für das gegenwärtige wie für das folgende Jahrhundert ein Lichterherd wurde. Von da ging eine heilsame Reform für das Ordenswesen und mittelbar für die Kirche und ihre Träger aus. Auch auf dem Thron begegnen wir der Heiligkeit. Wer denkt da nicht:

an die hl. Mathilde, die Gemahlin Königs Heinrich I., des Fincklers, und Mutter Ottos I., des Großen, an die hl. Adelheid, Gemahlin des letzteren? Als Heinrich auf dem Sterbebette lag, sprach er zu Mathilde: „O, du uns immer Treueste und mit Recht Geliebteste! Wir danken Christo, daß wir dich noch lebenskräftig sehen; denn niemand hat sich je mit einem Weibe verbunden, das fester in der Treue und in allem Guten erprobter war. Habe also Dank dafür, daß du uns sorgsam besänftigtest im Zorn und erteiltest in allem nützlichen Rat, uns oftmals von Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit zurückriefest und angelegentlich ermahntest,

dem Bedrückten Barmherzigkeit zu erweisen. Jetzt empfehlen wir dich und unsere Söhne dem allmächtigen Gott, zugleich mit unserer Seele, welche bald aus dem Körper scheiden soll.“

Wie in der inneren Umwandlung des menschlichen Herzens, zeigte die Kirche auch ihre Kraft im Wachstum n a c h a u ß e n. Im



Ein mittelalterliches Festungswerk. (Originalbild.)

Das Bild stellt den Steen, einen Teil der ehemaligen Burg von Antwerpen, deren Anfänge ins 10. Jahrhundert reichen, dar. Sie war zeitweise Sitz der spanischen Inquisition. Die Geschichte der Stadt Antwerpen in Belgien reicht bis in das 7. Jahrhundert zurück, im Jahre 836 wurde sie von den Normannen zerstört. Seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts war sie die Hauptstadt einer Grafschaft zum Schutze der deutschen Grenze.

Jahre 912 bekehrte sich in Frankreich ein Teil der Normannen, die bisher mit ihren Einfällen Deutschland und Frankreich heimsuchten und schreckliche Verwüstungen anrichteten, unter Herzog Rollo, nachdem er von König Karl dem Einfältigen mit der Normandie belehnt worden war. Als dieser herrliche Mann sich dem Könige nahte, riefen die Höflinge: „Ja, ein solcher Mann ist des Herzogtums würdig!“ Als Rollo zum Zeichen der Huldigung dem Könige die Füße küssen sollte, rief er: „Ne, bi Gott! Ich werde nie vor einem Menschen die Knie beugen und nie einem Menschen die Füße küssen.“ Er winkte einem

seiner Krieger, daß er des Königs Füße küsse. Dieser aber greift, statt niederzuknien, nach des Königs Fuß und zieht ihn in die Höhe, so daß Karl rücklings niederfällt, was allgemeines Gelächter hervorrufft. Von dem „No bi Goti“ erhielten die Normannen als Menschen ohne Bildung den Spottnamen Bigotte und als sie später für Gregor VII. entschieden eintraten, erhielt das Wort bigott die Bedeutung: Kirchlicher Eiferer. Die Nachkommen Rollos bestiegen den englischen Thron. Von der Normandie aus zogen Scharen der Normannen nach Unteritalien und gründeten daselbst mehrere Herrschaften. Obgleich größtenteils Christen, blieben sie lange Zeit hindurch räuberisch und gewaltthätig und waren, wenn auch eine Stütze der Päpste im Kampfe gegen kaiserliche Gewalttat, doch nicht selten zweifelhafte Vasallen und gefährliche Nachbarn des Heiligen Stuhles.

In diesem Jahrhundert wurde ferner Böhmen nach schweren Kämpfen mit dem Heidentum, in welchen Ludmilla und Wenzeslaus die Märtyrerkrone erhielten, christlich. Unter dem frommen Herzog Boleslaus II. wurde das Bistum Prag gegründet, dessen erster Bischof Dietrich, ein Sachse, war; auf ihn folgte der hl. Adalbert, der bei den heidnischen Preußen als Märtyrer den Tod fand (997). Aus Böhmen wurde das Christentum nach Polen verpflanzt. Herzog Miecyslaus heiratete die böhmische Prinzessin Dubrawka, die ihm und seinem Volke den wahren Glauben brachte. Miecyslaus ließ alle Götzenbilder zerbrechen und ins Wasser werfen. Unter seinem Sohne wurde in Gnesen im Jahre 1000 von Kaiser Otto III. ein Erzbistum errichtet. In Rußland fand das Christentum von Konstantinopel aus Eingang. Die Großfürstin Olga ließ sich 955 in Konstantinopel taufen, aber erst Wladimir, Olgas Enkel, brachte das Christentum zur Herrschaft. Er ließ sich 988 taufen und die Götzenbilder zerstören. Durch den Abfall der Griechen von Rom wurde

Rußland leider auch in das Schisma hineingezogen. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts wurden die Ungarn, die ein Jahrhundert lang der Schrecken Deutschlands, selbst Italiens, waren, für das Christentum gewonnen.

König Geisa ließ sich taufen, wurde aber nur ein halber Christ. Er opferte nämlich neben dem wahren Gott noch den Götzen fort, und als ihn einst ein Bischof darüber zur Rede stellte, entgegnete er: „Ich bin reich genug, um beides tun zu können.“ Erst Stephan, Geisas Sohn, der Heilige, 997—1038, erkämpfte dem Christentum den Sieg und wurde der eigentliche Apostel seines Volkes. Als Geisa 997 starb, erregten die Anhänger des Heidentums einen gefährlichen Aufruhr, aber Stephan sammelte rasch ein Heer, schlug die Empörer, zog ihre Güter ein und nötigte das ganze Reich, dem christlichen Glauben zu huldigen. Was Karl der Große für Deutschland, Alfred der Große für England, das wurde Stephan für Ungarn. Führen wir nun die einzelnen Päpste der Reihe nach an.

118. Benedikt IV. (900—903).

Wie mit einem alles Lobes würdigen Papst das 9. Jahrhundert geschlossen, so fing auch das 10. mit einem würdigen Nachfolger des hl. Petrus an. Benedikt IV. war der Sohn des Mamasolus und entstammte einer der angesehensten Bürgerfamilien Roms. Flodoard, ein Zeitgenosse, nennt ihn einen milden und priesterlichen Mann und berichtet, daß er eine bedeutende Persönlichkeit war, voll eifriger Sorge für das Wohl seines Volkes, von milder Gesinnung, zuvorkommend gegen jedermann und unablässig bemüht, den Witwen, Waisen und Unglücklichen aller Art Hilfe zu spenden. Sein ganzes reiches Vermögen hinterließ er den Armen.

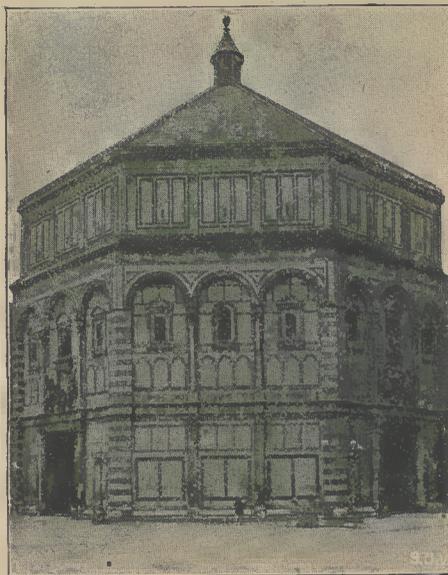
Zwei Amtshandlungen, die dieser Papst während seines Pontifikates vorgenommen, hat uns die Geschichte aufbewahrt. Sie zeugen einerseits von der Roheit der damaligen

Zeit, anderseits auch von dem nach oben gerichteten Zug, wenn der Sturm der Leidenschaften vorüber war. In Langres tobte schon seit längerer Zeit der Streit um den Bischofsstuhl. Jede der beiden streitenden Parteien wollte ihren Kandidaten zum Bischof haben. Kandidat der einen Partei war der Diakon Teuthold, der der andern Argrim. Für diesen entschied sich der Erzbischof von Lyon, und ungeachtet des Einspruches des Papstes Stephanus V., vor den der Streit gebracht war, weihte er denselben, ohne auch nur dem Papste auf wiederholtes Schreiben Rechenschaft oder Antwort zu geben. Auf dieses hin weihte Stephanus V. Teuthold zum Bischof von Langres. Dieser aber wurde von drei Optimaten gebendet und so hatte die Diözese zwei Bischöfe und keinen: der rechtmäßige konnte nichts leisten, der andre besaß keine Jurisdiktion.

Da bei dieser traurigen Lage der Diözese das Volk von Langres, um wieder einen amtsfähigen Bischof zu haben, den Papst dreimal um Bestätigung des Argrim bitten ließ, so willfahrte der Papst den Bitten der Bevölkerung im Hinblick auf die veränderten Verhältnisse und die Bedürfnisse der Diözese und übertrug auf Argrim das Bistum; jedoch Argrim konnte sich nicht des ruhigen Besitzes des Bistums erfreuen. Er mußte sich um Schutz an Benedikt wenden, der für den verfolgten Bischof eintrat, die Entscheidung Johannes IX. aufrecht erhielt und ihn in seiner Würde bestätigte. Argrim jedoch fand nach einiger Zeit die Last des bischöflichen Amtes zu drückend, er legte den Hirtenstab nieder und zog sich in ein Kloster zurück, wo er eines gottseligen Todes starb.

Des weiteren wird von Benedikt IV. berichtet, daß er den König Ludwig von der Provence zum römischen Kaiser krönte. Ludwig, ein Sohn Bosos, wurde mit Erlaubnis und unter Oberhoheit des Königs Arnulf zum Könige der Provence oder Niederburgund erwählt, um in ihm einen Führer und Schützer

gegen die Sarazenen und Normannen, von denen das Land arg heimgesucht wurde, zu finden. Dieser wurde von den Italienern inmitten der allgemeinen Verwirrung herbeigerufen. Benedikt IV.



Das Baptisterium in Florenz (Originalbild)

wurde vielleicht schon im 6. Jahrhundert erbaut, die Verzierung des Innern stammt aus der Zeit von 1193 bis nach 1205, die des Außern aus den folgenden Jahren. Berühmt sind die kunstvollen Erzthüren, von denen die älteste aus dem Jahre 1330 stammt.

setzte ihm 901 die Kaiserkrone auf das Haupt. Indes kam ihm seine Würde teuer zu stehen. Berengar, mit dem er sich in Krieg verwickelte, besiegte ihn, nahm ihn gefangen und beraubte ihn des Augenlichtes (905). Sein Unglück wurde ihm zum Heil. Ludwig führte fortan ein sehr erbauliches, frommes Leben, das er durch viele Werke der Nächstenliebe und durch Schenkungen an verschiedene Kirchen betätigte.

119. Leo V. (903)

war aus Ardea, einem Städtchen im römischen Gebiete, gebürtig und wurde seiner Sittenreinheit wegen sehr gerühmt. Er hatte den

päpstlichen Stuhl nur 40 Tage inne. Christophorus, ein Freund und Hausgenosse Leos — er wird auch dessen Kaplan genannt — brachte es trotz der innigen Beziehung über

liche Würde an, erfuhr aber gerechte Vergeltung. Er wurde ergriffen und in ein Kloster gesperrt, wo ihn Gram und Reue bald verzehrte. Ein anderer Bericht sagt, daß er ermordet worden sei. In manchen Verzeichnissen wird er auch in der Reihe der Päpste angeführt, obgleich eine regelrechte Wahl unmöglich stattgefunden haben kann. Übrigens fehlen uns über Christophorus genaue und verlässliche Berichte.



Der Tod des hl. Bruno.

Nach dem Gemälde von E. Lesneur. (Originalbild.)

Der hl. Bruno, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts zu Köln geboren wurde, ist der Stifter des Karthäuser-Ordens. Er legte seine Stelle als Domherr von Reims nieder und begab sich in die Einsöde von Chartreuse, um Gott im Gebet und strengen Fasten besser dienen zu können. Der Karthäuser-Orden erfreut sich einer großen Zahl von Heiligen. Selbst der Philosoph Rousseau bewunderte die Tugenden dieser bescheidenen Mönche.

sich, sich an die Spitze einer Verschwörung zu stellen, den edlen Freund gefangen zu nehmen und ins Gefängnis zu werfen. Der Schmerz über die erlittene Schmach bereitete dem Leben des tugendhaften Mannes ein baldiges Ende; nach andern fand er einen gewaltsamen Tod. Christophorus maßte sich nun selbst die päpst-

dem Tode des Papstes Theodor wurde er von seiner Parteitumultuarisch zum Papste erhoben, aber weder von der Mehrheit, noch vom Kaiser Lambert anerkannt und aus Rom vertrieben. Nach siebenjähriger Verbannung kam er zurück. Flodoard berichtet von ihm: „Als Sergius III. auf Bitten des Volkes zurückgekehrt war, emp-

120. Sergius III. (904—911).

Dieser Papst, ein Römer von Geburt, stammte aus der Familie der Grafen von Tusculum. Wenn die Weltgeschichte das Weltgericht wäre, hätte sich Sergius gar sehr zu beklagen. Jedenfalls wird es ihm beim Gerichte Gottes trotz seiner Fehler besser ergangen sein, als es ihm in der Geschichte seit Jahrhunderten ergangen ist und teilweise noch ergeht. Von Marinus wurde er zum Subdiakon, von Stephan VI. zum Diakon geweiht. Er hatte sich den Ruf eines sehr begabten Mannes erworben, ließ sich aber in das damalige Parteigetriebe ein. Um ihn von Rom zu entfernen, weihte ihn Papst Formosus zum Bischof von Caere. Mit dieser Beförderung unzufrieden, kehrte er nach Rom in die frühere Stellung zurück. Nach

hing er die ihm schon seit langer Zeit bestimmte Konsekration, und da er als Pontifex den erhabenen Thron des hl. Petrus bestieg, war das Weltall hocherfreut und seine Freude dauerte sieben Jahre.“

Einen düsteren Schatten auf seine Regierung wirft der unwürdige Haß, den er gegen Formosus und dessen Anhänger äußerte. Auf einer Synode von Rom verwarf er die von Formosus erteilten Weihen und verunglimpfte dessen Andenken in einer Grabinschrift auf Stephan VI. Dabei jedoch leistete er als Oberhaupt der Kirche Tüchtiges, indem er seine wachsame Sorgfalt überallhin ausdehnte. Er waltete seines Amtes, wie es in der Grabinschrift dieses Papstes heißt, als ein guter Hirte und umfing alle Teile seiner Herde mit Liebe. Er ahndete streng die Übertretungen der Kirchengesetze, spornte die Bischöfe zu energischer Bekämpfung der griechischen Irrtümer an und bewies namentlich großen Eifer für die Ehre des Hauses Gottes.

Die unter Stephanus VII. eingestürzte Laterankirche war bis jetzt eine traurige Ruine geblieben. Sergius ließ sie von den Fundamenten aus prächtig wiederherstellen. „Betreffs dieser Tätigkeit“, bemerkt von Reumont, „setzte er ein Denkmal, das einer besseren Zeit würdig gewesen wäre.“ Um sich inmitten der wilden Parteikämpfe in seiner Würde zu erhalten, war er genötigt, sich auf die mächtigste Adelsfamilie zu stützen, deren Haupt, Theophylakt, mit der berühmten Theodora der Älteren verheiratet war.

Dieses Weib war im Besitze der Engelsburg. Von da aus beherrschte sie Rom, so daß die Päpste als Landesherren vor ihr fast gänzlich verschwanden. Daß Sergius mit einer Tochter dieses Weibes, Marozia, die an Alberich von Tusken vermählt war, im Ehebruch gelebt habe und die Frucht dieses schmachvollen Verkehrs der nachmalige Papst Johannes XI. gewesen sein soll, ist eine Verleumdung, welche Luitprand dem Papste Sergius antat, und auf diesen Gewährsmann stützen sich die

jenigen, welche diesen Schimpf noch immer breittreten. Daß Luitprand der italienischen Partei alles mögliche Schlechte nachzusagen bemüht war, und auf Skandale und schmutzige Geschichten, um die Gegenpartei mit Schimpf und Schande überhäufen zu können, förmlich Jagd machte, gestehen selbst ehrliche, vorurteilsfreie protestantische Geschichtschreiber zu. So wirft Gregorovius, der die Päpste gewiß nicht mit Parteiliebe behandelt, diesem Lästler der Wahrheit, „leichtfertigen, höfischen und frechen Sinn“ vor.

Unter diesem Papste kam ein junger Alexiker aus Deutschland nach Rom, um die heiligen Stätten zu besuchen. Es war der nachherige, so berühmte Bischof Ulrich von Augsburg. Geboren 890 in Augsburg von ebenso vornehmen als frommen Eltern, erhielt er im Kloster von St. Gallen Erziehung und Ausbildung. Nach seiner Rückkehr ins Elternhaus brachten ihn diese zum Bischof von Augsburg, dem hl. Adalbert, damit er in dessen Dienste im religiösen Leben und in der Wissenschaft erstarke. Adalbert nahm den vielversprechenden frommen Jüngling gerne in sein Haus auf und machte ihn zum Kammerer an der Kathedrale. Als Ulrich vor dem Papste Sergius III. erschien, fragte ihn dieser um seine Herkunft. Ulrich antwortete, daß er aus Augsburg sei und in Diensten des dortigen Bischofs stehe. Hierauf bemerkte der Papst: „Betrübe dich nicht, mein Bruder, wenn ich dir mitteile, daß dein Herr und Bischof das Zeitliche gesegnet hat. Nach Gottes Anordnung aber wirst du der Oberhirte seiner Kirche werden.“ Als Ulrich sich weigerte, eine so schwere Last auf sich zu nehmen, sagte der Papst weiter: „Warum widerstehst du dem Rathschlusse Gottes? Wenn du dich jetzt weigerst, die Leitung dieser Kirche im Zustande der Ruhe und des Friedens zu übernehmen, so wirst du sie dereinst in erschütterten Zeiten, zerrüttet und zerstört, inmitten vieler Leiden vom Herrn empfangen.“

In großer Bestürzung über den Tod seines

Oberhirten und aus Furcht, der Papst möchte ihn von neuem zur Übernahme des Bistums überreden, verließ er des andern Tages heimlich Rom, ohne vom Papste Abschied zu nehmen. Zu Hause fand er alles, wie Sergius vorausgesagt. Der Nachfolger Adalberts wurde Hiltin, nach dessen Tode (924) ernannte Heinrich II. Ulrich zum Bischofe, zu einer Zeit, wo

gar keinen politischen Einfluß. In Rom herrschte eigentlich Alberich von Tusculum, der Gemahl der berühmten Marozia, einer Tochter der ebenso berühmten Theodora der Älteren, so daß Anastasius nur als eine Schattengestalt erscheint. Von der kirchlichen Tätigkeit dieses Papstes ist uns fast nichts bekannt. Erwähnt wird, daß an Anastasius ein Schrei-



Des hl. Adalbert Martyrertod.

Nach einem Gemälde in der Dominikanerkirche in Krakau. (Originalbild.)

Mugsburg und die ganze Diözese von den Einfällen der Ungarn Schreckliches zu leiden hatte. Wir begegnen dem heiligen Bischof noch später.

121. Anastasius III. (911—913).

Nach dem Tode Sergius' III., der am 14. April 911 erfolgte, wurde Anastasius III., Sohn des Römers Luzian, noch in demselben Monate zum Papste erwählt. Er wird wegen seines milden Regiments gelobt, besaß aber

ben des Patriarchen Nikolaus von Konstantinopel gelangte, in welchem sich der Patriarch gegen die Entschliebung des Papstes Sergius III. erhob. Dieser Papst hatte nämlich in der Streitfrage, ob eine dritte und vierte Ehe erlaubt sei, was die Griechen bestritten, für die Erlaubtheit entschieden. Ob Anastasius dem eigensinnigen Patriarchen eine Antwort erteilt habe, wird nicht berichtet. Die Entscheidung des Papstes, daß auch eine dritte und vierte Ehe erlaubt sei, blieb immer in Geltung. Nach einer Regierung von zwei Jah-

ren und zwei Monaten starb Anastasius und hatte zum Nachfolger

122. Lando (913—914).

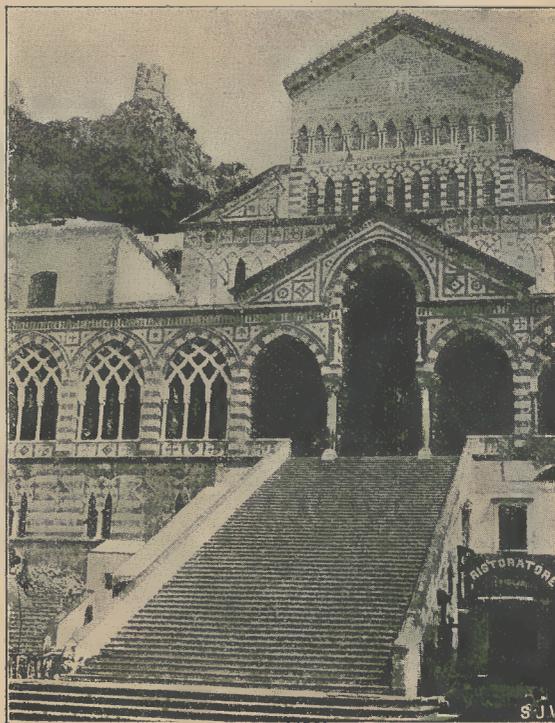
Dieser war der Sohn eines longobardischen Grafen, der im Sabinerlande — Mittelitalien — begütert war. Er befand sich in derselben traurigen und unwürdigen Lage, wie sein Vorgänger, er lebte in Rom, ohne Herr der Stadt zu sein. Er starb schon nach sechsmonatlicher Regierung, ohne durch seine Bemühungen um den Frieden in Italien welche Erfolge erzielt zu haben.

123. Johannes X. (914—928).

Mit diesem Papste hatte sich die menschliche Bosheit verrechnet und Gott der Herr die Pläne des Eigennützes zuschanden gemacht. Er war vor der Wahl mehrere Jahre Erzbischof von Ravenna und hatte, wie Flooard berichtet, diese Kirche als ein weiser und fluger Oberhirt geleitet. Durch den Einfluß der tuskulanischen Adelsfamilie, zu der er in naher Verwandtschaft stand, wurde er namentlich durch Theodora die Ältere auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Die Absicht Theodoras und ihres Anhanges war, durch die Energie und das Ansehen dieses Mannes ihre Macht und Herrschaft zu befestigen. Papst Johannes jedoch täuschte gar arg diese Erwartungen. Er war unablässig bemüht, das Papsttum von den Parteien unabhängig zu machen und dem Papste selbst die ihm gebührende Macht wieder zu gewinnen. Den Weg hierzu sollte ihm die Befreiung Roms und Italiens von der Sarazengefähr bereiten.

Rom und ganz Italien befand sich damals in einem höchst beklagenswerten Zustande. Im Süden hatten sich die Sarazenen an den Ufern des Flusses Garigliano ein festes Lager angelegt; von da aus unternahmen sie ihre Raubzüge, verwüsteten die Länder, plünderten die Pilger aus und zogen mit ihrer Beute wieder

in ihre sicheren Verschanzungen zurück. Zu diesen entsetzlichen Zuständen in Unter- und Mittelitalien kam die fortwährende Zwietracht der Fürsten und Städte in Oberitalien.



Der Dom von Amalfi. (Originalbild.)

Die Kathedrale von Amalfi ist in ihrer Ananlage ein lombardisch-normännischer Bau, wurde ursprünglich als fünfschiffige Basilika zirka 940 errichtet und 1208 umgebaut. Amalfi stand im 9. Jahrhundert unter eigenen Herzögen und beherrschte durch Jahrhunderte die Schifffahrt im Mittelmeere.

In dieser Not kam Johannes X. als Mann der Borsehung. Mit großer Energie verband er edle Selbstlosigkeit, Einsicht und staatsmännische Gewandtheit. Er verstand es, die italienischen Fürsten zu einem mächtigen Bunde zu vereinigen, belebte das Nationalgefühl und den kriegerischen Geist der Italiener, und nachdem er den langobardischen König Berengar durch die Kaiserkrönung im November 915 für den Bund gewonnen hatte, zog er selbst an der Spitze der vereinigten Truppen den



Die St. Ulrichskirche in Augsburg. (Originalbild.)
Die Grabkirche des hl. Ulrich.

Sarazenen entgegen. Sie wurden geschlagen und nach einer vierteljährigen Belagerung das feste Standlager auf den Höhen am Gari-gliano erstürmt. Nun flohen die, welche sich noch retten konnten, in die Wälder und Schluchten der Apenninen. Auch bis in diese letzten Schlupfwinkel wurden sie verfolgt, und man hörte mit der Verfolgung nicht eher auf, als bis alle getötet oder gefangen und zu Sklaven gemacht wurden. Dies geschah im Jahre 916.

Unter unbeschreiblichem Jubel der Bevölkerung hielt der Papst triumphierend seinen Einzug in die glückliche Stadt. „Mit Gottes Hilfe,“ schreibt er an den Bischof von Köln, „sind durch meinen Arm die Sarazenen, welche sich seit 60 Jahren im Lande festgesetzt hatten, vertrieben worden. Viele gefangene Christen, die in den Banden der Heiden waren, sind befreit, in den wieder aufgerichteten Kirchen erkönt das Lob des Allmächtigen.

Ganz Italien jubelt.“ Nach diesem glücklichen Erfolge suchte er seinen Plan, das Papsttum aus den unwürdigen Fesseln der stolzen Marozia und ihres Anhanges zu befreien und ihre Macht zu brechen, zur Ausführung zu bringen. Als zwei Jahre nach der Ermordung Berengars (925) Hugo, Herzog d. Provence, in Italien erschien, schloß Papst Johannes mit ihm ein Bündnis und dachte daran, ihn zum Kaiser zu krönen, um durch die Wiederherstellung des Kaisertums sich gegen die Parteien Roms zu schützen. Marozia aber hatte nach dem Tode ihres Gemahls Alberich sich mit dem mächtigen Markgrafen Guido von Toskana verheiratet und wollte ihren Einfluß in Rom nicht durch die Wahl eines neuen Kaisers und Schirmvogtes der Kirche schwächen oder gar aufheben lassen. Sie faßte daher mit ihrem Gemahl den Beschluß, den Papst aus dem Wege zu schaffen.

Johannes wurde im Juni 928 auf Marozias Befehl im Lateran überfallen, sein Bruder Petrus vor seinen Augen ermordet und er selbst ins Gefängnis geworfen und dort einige Tage später, wie man sagte, mit einem Kopfkissen erstickt.

Der Geschichtschreiber Flodoard schließt sein Lob des Papstes mit den Worten: „Während er sich durch die Beruhigung und Sicherung des Landes ein großes Verdienst erwarb, stellte eine verkommene Patrizierin ihm nach, ließ ihn gefangen setzen und in einen finstern Kerker einsperren; aber sein Geist konnte nicht gebannt und gefesselt werden; er schwang sich zum Himmel auf, um den Thron einzunehmen, der ihm bestimmt war.“

Wie Johannes X. alles aufbot, um Italien zu retten und das Papsttum aus seiner schmachvollen Knechtschaft zu befreien, so entwickelte er nach allen Seiten hin eine uner-

müdhliche Tätigkeit, um den kirchlichen Geist unter den Völkern zu heben. Er suchte eine Ausöhnung mit der griechischen Kirche zustande zu bringen und seine Bemühungen waren mit Erfolg gekrönt. In Deutschland war das Königtum ins Wanken geraten und das Reich drohte in Teilsfürstentümer sich aufzulösen und zu zerfallen. Klagte doch Bischof Salomon von Konstanz: „überall wird das Gesetz übertreten und die, welche Vaterland und Volk verteidigen sollen, geben das schlechteste Beispiel. Denn die Großen, deren Väter einst die königliche Gewalt befestigten, schüren den Bürgerkrieg an.“ Und der erste deutsche König nach dem Aussterben der Karolinger, Konrad I. (911—918), hatte während der ganzen Dauer seiner Regierung erbitterte Kämpfe gegen den Trotz der unbändigen, aufrührerischen Großen für die Wiederherstellung des Reiches zu führen, wobei er die wirksamste Hilfe bei den Bischöfen fand. Johannes X. aber unterstützte eifrig dieselben in der Stärkung des Königtums.

Zur berühmten Synode von Hohenaltheim (916) schickte der Papst seinen vertrauten Prälaten, den Bischof Peter von Orta, der auch ein ernstes, mahnendes Schreiben des Papstes mitbrachte, das die versammelten Väter in wahrhaft rührender Ehrfurcht und Demut aufnahmen. Sie richteten dann im tiefgefühlten Schmerz über die Not des Vaterlandes die Mahnung an sich selbst und die Priester, einen frommen, sittlichen Wandel zu führen, denn mit der eigenen Besserung sollte die der Nation beginnen. Hierauf sprachen sie in feierlichster Weise die Pflicht des Gehorsams gegen den erwählten König und den furchtbarsten Fluch der Kirche gegen die Rebellen geistlichen wie weltlichen Standes aus, und forderten die Empörer auf, sich zu stellen und Buße zu tun für ihr frevelhaftes Treiben.

So war Johannes X. allenthalben bemüht, Buht und Ordnung, Frieden und Eintracht herzustellen. Er wurde daher auch von Freun-

den und Feinden als der „Heilige Vater“, als rechtmäßiger Nachfolger des Apostelfürsten und als das gemeinsame Oberhaupt des christlichen Weltalls anerkannt und gefeiert. Er hatte sich aber auch während seines ganzen Pontifikates des allgemeinen Vertrauens und der Hochachtung der ganzen Christenheit würdig gezeigt.

Einen Schatten in dieses, nur der Erhöhung der Kirche gewidmete Leben wirft die Nachgiebigkeit gegen den Grafen Heribert von Vermandois, der durch allerlei Mittel es durchzusetzen wußte, daß sein fünfjähriger Sohn zum Erzbischof von Reims gewählt wurde. Papst Johannes genehmigte die Wahl, übertrug aber dem Bischof Abbo von Soissons die geistliche Verwaltung der Diözese, bis der kleine Hugo das kanonische Alter zum Empfange der Bischofsweihe erreicht habe. Sedenfalls hatte der Papst schwerwiegende Gründe, die ihn zu einer solchen Handlungsweise bestimmten. Heribert hielt den König Karl von Frankreich in Gefangenschaft. Durch die Nachgiebigkeit gegen diesen Grafen suchte Johannes die Befreiung des Königs zu erreichen, die er auch unter Androhung der Exkommunikation verlangte. Ferner sah der Papst voraus, daß der gewalttätige Graf doch keinem andern das Bistum überlassen werde, und das von Parteien ganz zerrissene Frankreich noch in größere Wirren geraten würde. So mochte der sonst so charakterfeste Papst die Nachgiebigkeit unter den drohenden Übeln als das geringere angesehen haben.

Suchten diesen Papst auch die Schmähungen und Verleumdungen eines Luitprand und seiner Nachschreiber zu bemakeln, so haben selbst Protestanten seine Ehrenrettung unternommen und seinem reinen Leben und edlem Streben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gregorovius schreibt: „Dieser Papst erhebt sich mitten aus der Finsternis seiner barbarischen, von Parteihaß zerrütteten Zeit als eine der denkwürdigsten Gestalten unter den Päpsten überhaupt.“ Die Akten der Kirchengeschichte

nennen mit Ehren seine Tätigkeit, seine Beziehungen zu allen Ländern der Christenheit. Sie preisen ihn als einen Reformator des Mönchtums, da er die berühmte Regel von

tum knechtete, konnte er wenig Einfluß ausüben, zumal ihm eine so kurze Regierungszeit beschieden war. Er wird als ein tugendhafter und friedliebender Mann geschildert, der sich's besonders habe angelegen sein lassen, die Parteien in Rom zu beschwichtigen und das Volk zur Einigkeit zurückzuführen. Da Luitprand über ihn, wie über dessen Nachfolger mit Stillschweigen hinweggeht, so ist das ein sicheres Zeichen, daß beide würdige Männer waren. Auch über den Tod dieses Papstes ist nichts bekannt. Es ist daher anzunehmen, daß er in Frieden von hinnen geschieden ist.



St. Ulrich. Nach Hans Holbein († 1524). (Originalbild.)

Mugny bestätigte. Die Geschichte aber rühmt seinen Versuch, durch Berengar Italien zu ordnen, und endlich wird der Ruhm, sein Vaterland und Rom durch die große Liga von den Sarazenen befreit zu haben, sein Andenken fortdauernd verherrlichen.

124. Leo VI. (928).

Ein Römer und Sohn des Christophorus, hatte Leo nur sieben Monate den Stuhl Petri inne. In einer Zeit, wo Marozia mit ihrem zweiten Gemahl, dem Markgrafen Guido von Tusken, über Rom herrschte und das Papst-

thum knechtete, konnte er wenig Einfluß ausüben, zumal ihm eine so kurze Regierungszeit beschieden war. Er wird als ein tugendhafter und friedliebender Mann geschildert, der sich's besonders habe angelegen sein lassen, die Parteien in Rom zu beschwichtigen und das Volk zur Einigkeit zurückzuführen. Da Luitprand über ihn, wie über dessen Nachfolger mit Stillschweigen hinweggeht, so ist das ein sicheres Zeichen, daß beide würdige Männer waren. Auch über den Tod dieses Papstes ist nichts bekannt. Es ist daher anzunehmen, daß er in Frieden von hinnen geschieden ist.

125. Stephan VIII. (929—931)

war der Sohn eines Römers, Theudemund. Auch von ihm wird nichts weiter in der Geschichte überliefert, als daß er ein Mann von sanften Sitten und voll des religiösen Eifers war. Aus seiner Regierungszeit ist noch eine Schenkungsurkunde erhalten, in welcher die fromme Stifterin bei dem Heile dieses Papstes Ste-

phan schwört. Da im Jahre 929 der zweite Gemahl der Marozia, Guido von Toskana, gestorben war, so regierte sie mit ihrem Sohne aus erster Ehe, Alberich, als unumschränkte Gebieterin — Senatorin und Patrizierin, nannte sie sich — über Rom, während der Papst im Dunkeln verschwand.

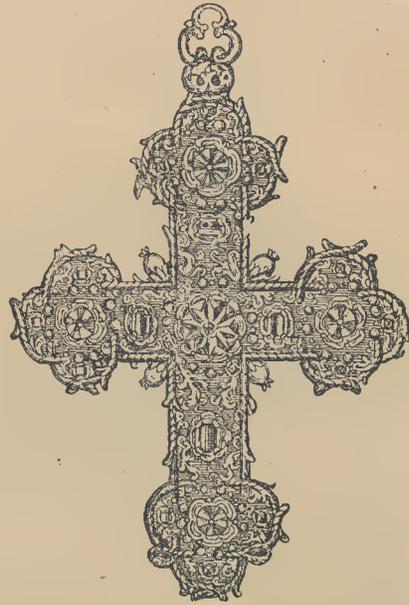
126. Johannes XI. (931—936).

Nach dem Tode Stephans VIII. brachte Marozia es dahin, daß ihr zweiter Sohn aus der ersten Ehe, Johannes, auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde. So sollte der eine

ihrer Söhne die weltliche Gewalt, der andre die geistliche ausüben, über beide aber das herrschsüchtige Weib das Regiment führen. Um ihrer Herrschaft um so sicherer zu sein, bot sie ihrem Schwager, dem König Hugo von Italien, ihre Hand an. Dieser folgte der Einladung in der Hoffnung, mit der Hand Marozias und dem Besitze Roms auch die Kaiserkrone zu erhalten. Sofort wurde die Vermählung mit Marozia vollzogen, die sich nun zum drittenmal verheiratet hatte. Johannes widersetzte sich dieser unerlaubten Verbindung und wurde dafür von seiner Mutter ins Gefängnis geworfen. Hugo beleidigte bald darauf durch sein hochfahrendes Wesen die Römer und noch mehr den Stiefsohn Alberich, welcher, wie sein Bruder, von der neuen Vermählung der Mutter nichts wissen wollte. Von Marozia angehalten, seinem Stiefvater Tagendienste zu leisten, goß Alberich eines Tages recht trozig und ungeschickt das Waschwasser über die Hände des stolzen Königs aus. Dafür erhielt er einen Schlag ins Gesicht. Nachschraubend stürzte Alberich aus der Engelsburg heraus, rief die Römer zusammen und hielt ihnen mit zündenden Worten vor, daß Rom noch nie so tief gesunken sei, wie jetzt, wo die Römer von einem verbuhlten Weibe und von den Burgundern, gefräßigen Barbaren und ehemaligen „Skaven Roms“ sich beherrschen ließen. Er erinnerte sie an den Glanz des alten Roms, an die Zeiten, wo sie die Herren der Welt waren, während sie sich jetzt unter ein Skavenjoch beugen.

Diese Worte, gleich Feuerbränden in ihre Herzen geschleudert, entflammten die Römer zu heller Wut. Mit wildem Geschrei eilte alles zu den Waffen, die Tore der Stadt wurden verrammelt, um den Truppen des Königs das Eindringen zu verwehren, und wie in gewaltigen Wogen wälzte sich der Menschenstrom gegen die Engelsburg. Hugo ließ sich, als es dunkel geworden, wie ein Galeerenklave an einem Seile von der Burg auf die Stadtmauer herab, gelangte von dort durch einer

Sprung ins Freie und, an allen Gliedern zitternd und doch froh, dem Tode entronnen zu sein, eilte er ins Lager seiner Truppen, mit denen er aufbrach, um mit Schimpf und



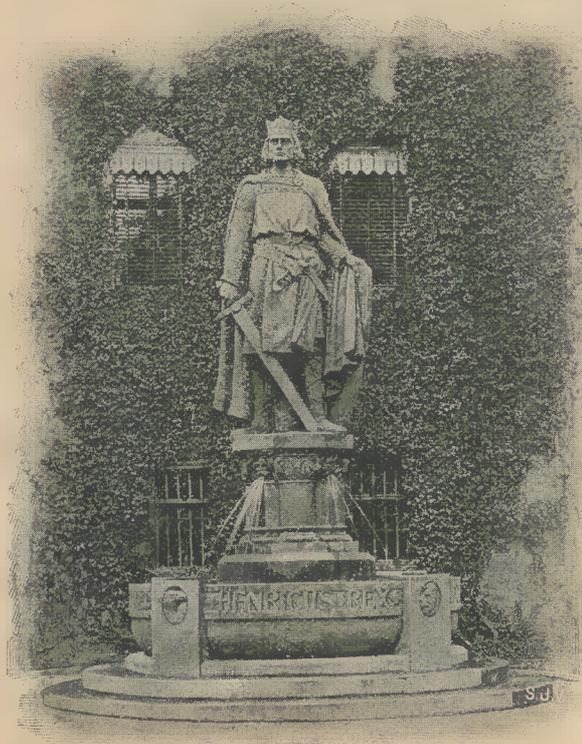
Das Bischofskreuz des hl. Ulrich. (Originalbild.)

Schande in die Lombardei zurückzukehren, hinter sich lassend seine Ehre, sein Weib und eine Kaiserkrone.¹⁾

So fand diese ärgerliche Hochzeitsfeier ein klägliches, aber wohlverdientes Ende. Marozia mußte nun selbst in den Kerker wandern. Papst Johannes wurde im Lateran bewacht und Alberich zum Senator und Fürsten der Römer ausgerufen. Die geistliche Gewalt war somit in Rom von der weltlichen vollständig getrennt. Der Papst galt als ein Dienstmann seines Bruders und durfte nur rein geistliche Funktionen im Lateran vollziehen. Ja, selbst in den geistlichen Angelegenheiten war Johannes nicht frei, auch hierin mußte er sich den Bestimmungen Alberichs fügen. Nach zwei Jahren erlöste der Tod den Papst aus diesen unwürdigen Fesseln. Bezüglich des Charakters

¹⁾ Siehe Gregorobius III.

dieses Papstes berichtet keiner der alten Chronisten etwas Nachteiliges. Im Gegenteil bezeichnet ihn ein Zeitgenosse, der Bischof Raterius von Verona, als einen Papst von sehr lobenswerten Eigenschaften, und Flodoard fügt hinzu, daß er, um den äußeren Glanz wenig besorgt, sich einzig mit den Pflichten seines heiligen Amtes befaßte. Für seine Lu-



König Heinrich I., der Finkler. (919—936.)
Denkmalbrunnen in Merseburg. (Originalbild.)

gend spricht auch sein Widerstand gegen die unerlaubte Ehe seiner Mutter mit ihrem Schwager, wofür ihn das Los seines Namens-trägers, des hl. Johannes, traf, und er in den Kerker wandern mußte.

Während Italien vom Parteihader zerfleischt wurde und der Papst in unwürdiger Abhängigkeit schmachtete, hob sich Deutschland wie in politischer so auch in kirchlicher Beziehung. Voll hochsinniger Selbstverleugnung

und nur auf das Wohl des Vaterlandes bedacht, forderte der sterbende König Konrad den Bruder und die Großen, die sein Lager umstanden, auf, Heinrich von Sachsen, „den würdigsten und mächtigsten Fürsten“, zum König zu wählen. Um dem Vaterlande zu helfen, entzog er die Krone seinem Hause und bot sie seinem Gegner. Der Segen dieser Hoherzigkeit blieb nicht aus. Heinrich, zu-berannt der Finkler, wurde gewählt und regierte als Heinrich I. von 918 bis 936 das Reich. Er schaffte im Innern Frieden und nahm den Kampf mit den Ungarn auf, denen er den Tribut verweigerte. Auf die Frage an sein Volk, ob er die Kirchen plündern solle, um die räuberischen Ungarn zu befriedigen, da ihnen sonst nichts übrig geblieben sei, als das nackte Leben, erhoben alle die Hände zum Himmel und schwuren zu kämpfen. Mit einem gewaltigen Heere brachen die Ungarn in das Reich ein, wurden aber in der mörderischen Schlacht bei Merseburg 933 aufs Haupt geschlagen. Nicht minder siegreich kämpfte Heinrich gegen die Slawen und Dänen und verbreitete so das Christentum nach dem Nordosten und Norden. Im Innern förderte er den religiösen Aufschwung, indem er die Synode von Erfurt 932 veranstaltete und die reformatorische Tätigkeit der Bischöfe eifrig unterstützte. So bereitete sich Deutschland vor, um seinerzeit das Papsttum aus den Fesseln der italienischen Adelsparteien zu befreien.

127. Leo VII. (936—939).

Ein Römer von Geburt, wurde Leo trotz seines entschiedenen Widerstandes hauptsächlich auf Betreiben Alberichs auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er war Mitglied des Benediktinerordens, ein überaus frommer, seelenguter und anspruchsloser Mann, und ein solcher war dem Beherrscher Roms erwünscht, um im Besitze seiner angemessenen Gewalt nicht behelligt zu werden. Alberich konnte hoffen, daß

das Volk, durch die Heiligkeit und die Tugenden des Papstes erbaut, sich zufriedengeben, und daß Leo bei seiner Friedfertigkeit seine Rechte auf die weltliche Herrschaft nicht energisch geltend machen werde. Die Rechnung des schlauen Alberich stimmte. Das Volk blieb ruhig und der gutmütige Papst ließ, ohne welche Ansprüche auf die ihm gebührende weltliche Macht zu erheben, den Sohn der Marozia ungehindert die Herrschergewalt ausüben. Der fromme Leo war nur darauf bedacht, dem Gebete zu obliegen, Frieden unter den sich bekämpfenden Parteien zu stiften, und die Kirchenzucht, die in Folge der unaufhörlichen Kriege und der allgemeinen Verwilderung vielfach arg verfallen war, wieder herzustellen.

Um seine Bemühung, eine Ausöhnung zwischen Alberich und dessen Schwiegervater Hugo mit Erfolg gekrönt zu sehen, berief Leo den heiligen Odo von Klugny zweimal nach Rom. Odo war eine Leuchte des Jahrhunderts und einer der berühmtesten Ordensreformatoren, der die strenge Ordenszucht von Klugny in zahlreichen Klöstern zur Aufnahme brachte. Von vornehmen Eltern 879 in Frankreich geboren, trat er nach erlangter bedeutender wissenschaftlicher Ausbildung ins strenge Kloster von Klugny und wurde dortselbst mit 45 Jahren Abt. Die Heiligkeit seines Wandels und die Liebenswürdigkeit seines Wesens flößten eine solche Verehrung ein, daß viele, wie sein Biograph erzählt, es für das größte Glück hielten, heimlich den Saum seines Kleides zu küssen. Ganz besonders zeichnete sich Odo durch eine unbeschreibliche Milde und Liebe zu den Armen aus. Seine Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen. Begegnete er auf Reisen Kindern, so pflegte er sich von ihnen irgendein frommes Lied vorsingen zu lassen, um Veranlassung zu haben, ihnen eine kleine Belohnung zu geben. War er zu Pferde und begegnete er alten und schwächlichen Personen, so mußten sie sein Pferd besteigen, während der Diener dasselbe langsam zu leiten hatte. Als er durch Siena

kam, wo gerade eine bittere Hungersnot herrschte, bemerkte er auf der Straße drei Männer, die großen Mangel zu leiden schienen und anscheinend aus guter Familie waren. Vor ihrem Hause standen Lorbeeren. Um ihnen die mit dem Empfange eines Almofens verbundene Schmach zu ersparen, stellte er sich, als habe er große Lust, Lorbeeren zu kaufen, und gab ihnen dafür eine bedeutende Summe.

Dieser Gottesmann kam auf die Aufforderung Leos nach Rom und machte auf Alberich und Hugo einen solchen mächtigen Eindruck durch seine Heiligkeit, wie durch seine nachdrücklichen Worte, daß sie sich ausöhnten. Leider hatte diese Ausöhnung nur kurze Dauer, und der alte Hader und Krieg brach von neuem los. Der Mithilfe des hl. Odo bediente sich ferner Leo, um die in den Klöstern verfallene Ordenszucht wieder herzustellen. Der Papst schärfte mit allem Nachdruck die Beobachtung der alten Klostersatzungen ein und belegte die Verlezer der Klausur mit der Exkommunikation.

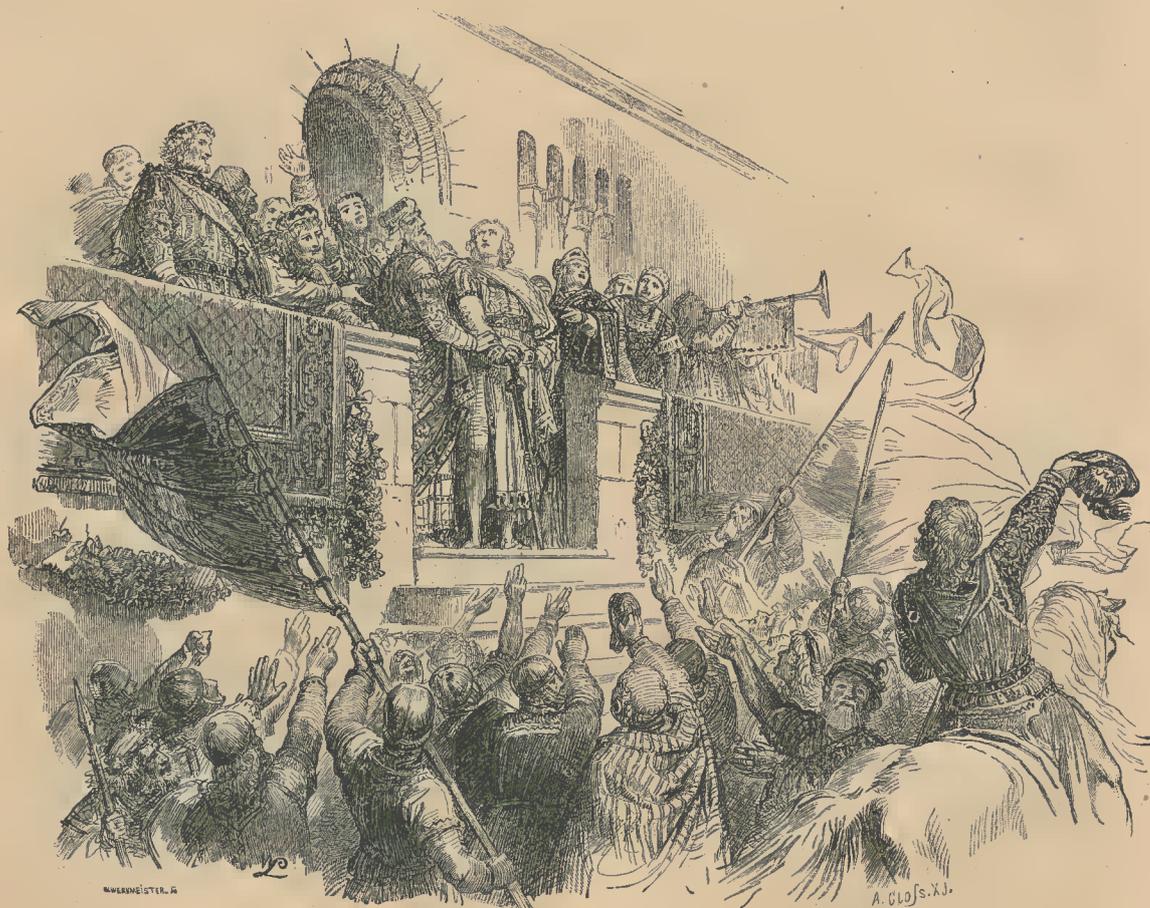
Da die Fürsten sich auf die Bischöfe und Äbte in den damaligen stürmischen Zeiten am meisten verlassen konnten, so wurden diese auch von jenen mit großen Gütern und Ländereien bedacht, wofür sie Heeresfolge zu leisten hatten. Diese Dienstpflicht, wie auch die Feindseligkeit weltlicher Herren, die sie um ihren Besitz beneideten, verwickelten sie in viele weltliche Händel. So kam es, daß mancher geistliche Würdenträger das Schwert und die Lanze besser zu führen verstand als den Hirtenstab. Daher bemühte sich der Papst angelegentlich, die fränkischen und deutschen Bischöfe aus ihrem weltlichen Treiben herauszuziehen und sie zur gewissenhaften Erfüllung ihrer Hirtenpflichten anzuhalten.

Dem Bischof Gerhard von Passau gibt er ein ausführliches Schreiben mit, in welchem er an alle Bewohner Galliens, Germaniens, Bayerns und Alemanniens Mahnungen und Belehrungen richtet. In diesem Schreiben wird unter anderm eingeschärft, daß man

diejenigen Menschen, welche nach der Meinung des Volkes wegen Wahrsagerei und Zauberei ihr Leben verwirkt hätten, durch

tum in der Folgezeit unzählige Unglückliche verbrannt hat.

Alle die angeführten Tatsachen bestätigen das ehrenvolle Zeugnis, welches der Zeitge-



Konrad, der Frankenherzog, wird zum deutschen König erwählt (am 8. November 911 zu Forchheim an der Regau). Es war die erste Königswahl der Deutschen. Seit jener Zeit blieb Deutschland durch 700 Jahre ein Wahlreich.

milde Behandlung und weise Ermahnungen auf den Weg der Buße zu bringen suche, und sie nur dann dem weltlichen Richter übergebe, wenn sie vom kirchlichen Gerichte nicht wollten gerichtet werden. Aus diesen milden Grundsätzen, die stets das Gemeingut der Päpste waren, ersieht man, wie wenig die Kirche und die Päpste schuld sind an jenen Scheiterhaufen, auf welchen der unselige Er-

nosse Floboard diesem Papste ausstellt. Er schildert ihn als einen weisen, leutseligen, frommen und wohlthätigen Mann, dessen segensreichem Wirken nur der allzufrühe Tod ein schnelles Ende bereitet hat.





zwischen beiden begonnen. Papst Stephanus bestimmte daher den hl. Ddo, zum drittenmal nach Rom zu kommen und das undankbare Friedensvermittlungssamt zu übernehmen. Der Gottesmann erreichte wenigstens so viel, daß sich beide zu einem Waffenstillstand herbeiließen.

In Frankreich war nach dem Tode Karls III., des Einfältigen, sein Sohn, Ludwig Übermeer, der rechtmäßige Thronerbe. Übermeer wurde er genannt, weil er in England seine Jugend zugebracht hatte. Die Vasallen aber hatten fast alle Macht und fast alles Land an sich gerissen, so daß der König nur mehr ein Schattenkönig genannt werden konnte. Da diese mächtigen Großen sich ganz unabhängig gebärdeten und sich der königlichen Autorität nicht unterwerfen wollten, so bedrohte der Papst sie zweimal mit dem Banne. Eine wahrhaft würdige Aufgabe für einen Stellvertreter Christi, seine kurze Regierungszeit der Sorge um den Frieden und der Wahrung der königlichen Autorität zu widmen.

129. Marinus II. (Martinus III.) (943—946).

Dieser Papst, gleichfalls ein Römer, wird als ein Mann von reinem, unbescholtenem Charakter und von äußerst friedlicher Gemütsart gefeiert. Das Wohl der Kirche lag ihm einzig am Herzen, daher arbeitete er, unbekümmert um den äußern Glanz, Tag und Nacht daran, Zucht und Ordnung unter den Weltgeistlichen wie in den Klöstern aufrechtzuerhalten. Da er vernahm, daß der Bischof von Kapua mehr wie ein Weltmann als ein Bischof lebte, erteilte er ihm eine strenge Rüge und schrieb ihm, er solle sich, statt seinen Ver-

Der hl. Dunstan, Erzbischof von Kanterbury in England († 988), war ein Erneuerer kirchlichen Lebens daselbst. Er stiftete auch das Kloster Westmünster und wurde von Papst Johannes XII. zum Legaten des hl. Stuhles ernannt. Unererschrocken trat Dunstan (wie es auch unser Bild zeigt) selbst Königen gegenüber, wenn sie Recht und Sitten schwer verletzten. Als Edwin, kaum daß er zum König gekrönt worden war, die Großen des Reiches verließ, um sich der Ausschweifung zu ergeben, holte ihn Dunstan zurück und setzte ihm die weggeworfene Krone wieder auf; dann floh er vor der Wut des Königs nach Flandern.

128. Stephanus IX. (939—942)

war von Geburt ein Römer und wird als ein eifriger Papst gerühmt. Was von ihm berichtet wird, beweist wieder den Segen des Papsttums für die menschliche Gesellschaft, wie es den Frieden zu vermitteln und die Autorität zu schützen bemüht ist. Alberich war mit Hugo zerfallen und ein neuer Kampf hatte

gnügungen nachzugehen und ein allzu freies Leben zu führen, mehr mit den heiligen Kanones — den kirchlichen Vorschriften — bekannt machen und nach deren Richtschnur leben, widrigenfalls würde er ihn seines Bischofs entsetzen. Mehrere zerfallene oder durch einen Brand zerstörte Kirchen ließ er wieder aufbauen und in würdiger Weise herstellen. Der bedrängten Klöster nahm er sich mit

väterlicher Liebe an und suchte sie vor Gewalttätigkeiten durch Privilegien zu schützen. Innige Liebe wandte er den Armen und Notleidenden zu; mit freigebiger Hand sie zu unterstützen und teilnehmend zu trösten, war ihm Herzensbedürfnis. Für den frühzeitigen Verlust dieses heiligmäßigen Papstes entschädigte die Christenheit ein ebenso tugendhafter Nachfolger.

130. Agapetus II. (946—955).

Ein geborner Römer, verwaltete Agapetus sein erhabenes Amt in der würdigsten Weise. Sein ganzes Streben ging dahin, die kirchliche Disziplin aufrechtzuerhalten, Kirchen und Klöster gegen ihre Bedrücker zu schützen und durch die Verteidigung des königlichen Ansehens den Frieden und das Gemeinwohl zu fördern. Wichtige Ereignisse vollzogen sich unter diesem Papst, die noch wichtigeren die Wege bahnten. In Deutschland war auf Heinrich I. sein Sohn, Otto I. der Große (936 bis 972) als König gefolgt. Dieser besiegte die Dänen (946) und verbreitete unter ihnen das Christentum, das durch die Errichtung dreier Bistümer sichern Bestand erhielt. Papst Agapetus unterstellte sie dem Erzbistum Hamburg.

Im Jahre 948 veranstaltete der Papst in Verbindung mit Otto I. eine große Synode zu Ingolsheim und schickte den Bischof Marinus als Legaten zu derselben. Unter dem Vorsitz dieses Legaten wurden mehrere Bestimmungen getroffen, für König Ludwig übermeer die Anerkennung gefordert und über dessen Hauptgegner, Grafen Hugo von Paris, der Bann ausgesprochen, wenn er sich nicht füge. Im folgenden Jahre bestätigte Agapetus die Entscheidungen der Synode und Hugo unterwarf sich endlich 950.

In Italien wollte nach dem Tode König Lothars II. Berengar, Markgraf von Ivrea, sich die Krone sichern, und daher die Witwe Lothars, Adalheid, zwingen, seinem Sohne die

Hand zu reichen. Da sich Adalheid weigerte, wurde sie sehr gequält und gefangen gehalten. Es gelang ihr, der Haft zu entfliehen und Otto um Hilfe anzurufen. Otto dem Großen war diese Bitte sehr willkommen. Otto zog 951 nach Italien, unterwarf sich das Land, nahm den Titel „König der Longobarden“ an und, da er bereits Wittwer geworden, vermählte er sich mit Adalheid. Gerne wäre er schon jetzt nach Rom gezogen, um sich die Kaiserkrone zu holen, aber der Papst Agapetus lehnte auf eine diesbezügliche Anfrage ab. Der gute Papst konnte und durfte nicht dem Wunsche Ottos willfahren, weil Rom und er selbst sich in den Händen Alberichs befanden, und er wollte nicht, weil er erbitterte Kämpfe voraussah.

Am Abende seines Lebens erfreute den Papst noch die Nachricht von dem herrlichen Siege der Deutschen über die wilden heidnischen Ungarn auf dem Lechfelde (10. August 955). Mit einem ungeheuren Heere waren die Ungarn so plötzlich in Deutschland eingefallen, daß Otto sein Heer nicht sammeln konnte. Die heldenmütige Verteidigung der Stadt Augsburg gegen den Ansturm der Feinde allein half dem Könige in dieser Not und gewährte ihm Zeit, seine Truppen zu vereinigen und den entscheidenden Schlag zu führen, der das feindliche Heer gänzlich aufrieb und Deutschland für immer von den Einfällen dieser Horden befreite. Die Seele der mutigen Verteidigung Augsburgs war der Bischof der Stadt, der hl. Ulrich. Mit dem Gottvertrauen eines Heiligen, mit dem Mute eines Helden und der Umsicht eines Feldherrn leitete der heilige Bischof die Verteidigung der Stadt; er zügelte den Sinn der Verwegenen und seine Rede, sein Gebet entzündete Todesmut in den Herzen der Furchtsamen. Sturm folgte auf Sturm — unter dem Hagel der Geschosse saß der 65jährige Greis im priesterlichen Gewande, von keinem Schild gedeckt, hoch zu Ross, von keinem Pfeile verlegt, die kämpfenden anfeuernd, die Verwundeten tröstend,

bis er dem Kaiser oder seinen Gesandten befriedigende Zusagen gemacht hatte. Außerdem schwur Johannes, Otto die Treue zu bewahren und nie eine Verbindung mit Berengar und dessen Sohne Adalbert einzugehen. Das freundschaftliche Verhältnis währte aber nicht lange. Der Besitz großer Macht verleitet gar gerne zum Mißbrauch derselben. Otto von Haus aus zu einem herrischen Auftreten geneigt, wurde infolge seiner großartigen Erfolge noch stolzer und rücksichtsloser. Im Besitze der kaiserlichen Würde fühlte er sich mehr als Herr der Kirche, denn als ihren Diener und betrachtete sich mehr als Oberherrn des Papstes, denn als dessen Beschirmer.

Johannes fühlte sich beeinträchtigt und sah im Kaiser einen herrischen Vormund. Nach dem Abzug Ottos von Rom ließ Johannes der Gegenpartei williges Ohr und ließ sich in Unterhandlungen mit Berengar und Adalbert ein. Als nun noch Briefe aufgefangen wurden, durch welche der Papst die Ungarn zu einem Einfall in Deutschland ermunterte und die Griechen zu einem Bündnis gegen Otto aufforderte, als er überdies Adalbert nach Rom einlud und ihn daselbst glänzend empfing, rückte Otto nach Rom und zog ohne Schwertstreich ein, während Johannes mit Adalbert entfloh. Der Kaiser wollte den ihm feindlichen Papst durch die Anklage seines sittenlosen Wandels, an welchem er bisher keinen Anstoß genommen, stürzen. In der Peterskirche wurde eine Synode abgehalten und dem Papste Verbrechen vorgeworfen, die selbst dem gehässigsten Gegner unglaublich erscheinen müssen. Der Papst wurde vorgerufen, der aber statt aller anderen Bemerkungen antwortete: „Wir haben vernommen, daß ihr einen anderen Papst einsetzen wollt. — Wenn ihr dieses tut, so exkommuniziere ich euch in kraft des allmächtigen Gottes, so daß keiner von euch Weihen erteilen und Messe lesen darf.“ Die gefügige Synode erklärte den Papst für abgesetzt und wählte an seiner Statt einen Mann von ganz tugendhaftem Wandel, der noch ein Laie war und sich Leo VIII. nannte. Er er-

hielt, ohne daß die nach den Kirchengesetzen vorgeschriebenen Zwischenzeiten beobachtet worden waren, die Weihen und wurde als Papst feierlich eingesetzt.

Zugleich mußten die Römer schwören, „nie einen Papst zu wählen und zu weihen, es sei denn mit Zustimmung und gemäß der vom Kaiser und seinem Sohne getroffenen Wahl.“ Otto nahm damit ein Recht in Anspruch, das jeder historischen Grundlage entbehrte und von keinem Kaiser je geübt worden war, zugleich ganz und gar gegen die Kirchengesetze verstieß und die freie Papstwahl vernichtete. Kaum hatte sich Otto nach diesem, aller kirchlichen Ordnung höhnsprechenden Verfahren von Rom entfernt, brach ein Aufstand aus. Leo mußte fliehen, Johannes aber zog triumphierend in die Stadt ein und nahm schwere Rache an seinen Feinden. Hierauf hielt er eine Synode ab, in welcher Leo mit dem Banne belegt und die frühere Synode als sakrilegisch verurteilt wurde. Otto wollte schon wieder nach Rom ziehen, als ihn die Nachricht von dem unerwarteten Tode des Papstes überraschte. Johannes erlitt auf einer seiner Burgen außerhalb Roms einen Schlaganfall, an dessen Folgen er nach acht Tagen verschied. Durch seine Wiedereinsetzung hatte die Verletzung sein Recht geschützt, durch seinen baldigen Tod den unwürdigen Wandel, den er sich zuschulden kommen ließ, bestraft. Übrigens haben die vielen Anklagen, die gegen ihn erhoben wurden, auf volle Glaubwürdigkeit keinen unbedingten Anspruch. Es sind die Anschuldigungen seiner erbittertsten Gegner, der kaiserlichen Wohldiener und der Papstfeinde. Luitprand von Verona läßt Johannes bei einem Ehebruch von einem Teufel einen Schlag erhalten und daran zugrunde gehen. Neue protestantische Geschichtschreiber haben aus dem Teufel, den sie nicht brauchen können, einen beleidigten Ehemann gemacht, was ganz willkürlich angenommen ist und durch nichts erwiesen werden kann. Daß Parteilidenschaft bei den Berichten über Johannes XII. die Feder geführt, läßt Otto von Freising einer der besonnensten deutschen

Chronisten, durchblicken, wenn er schreibt: „Ich habe in einigen, von Deutschen abgefaßten Chroniken die Angabe gefunden, daß Papst Johannes XII. durch ein anstößiges Leben Argernis gegeben habe und deswegen von einigen Bischöfen und anderen Untertanen erinnert worden sei; es fällt mir aber schwer, dieser Angabe Glauben zu schenken“. Würden die Geschichtschreiber sich von dieser besonnenen Mäßigung leiten lassen, so würde man der Wahrheit und Gerechtigkeit näher kommen und so manche Geschichtsklüge hätte weder das Licht der Welt erblickt noch Verbreitung gefunden.

132. Leo VIII. (963—965).

Da Johannes XII. ungeachtet seiner Fehler rechtmäßiger und allgemein, auch von Otto anerkannter Papst war, so hatte weder der Kaiser noch eine Synode das Recht, ihn abzusetzen und einen andern zu wählen. Da es dennoch geschah, so war es eine schreiende Rechtsverletzung und ein Verbrechen der Kirche wie dem legitimen Papste gegenüber. Der am 6. Dezember 963 als Papst von jener Astersynode erwählte Leo kann nur von jener Zeit an als legitimer Inhaber der päpstlichen Würde gelten, als der würdige Benedikt V. am 23. Juni 964 unter dem Drucke des Kaisers Otto I. abgedankt hatte und jetzt Leo vom römischen Alerus anerkannt wurde. Auf Grund dieser Anerkennung erscheint er im Papstverzeichnisse als Leo VIII.

133. Benedikt V. (964).

Nach dem Tode Johannes' XII. waren die Römer großenteils ebensowenig geneigt, den vom Kaiser widerrechtlich aufgedrängten Leo anzuerkennen, als sich durch den ihnen von Otto abgenötigten Eid, in Zukunft keinen Papst ohne seine oder seines Sohnes Zustimmung zu wählen, verpflichtet zu halten. Sie wählten daher den bejahrten und tadellosen Kardinaldiakon Benedikt, der den Zunamen Grammatiker trägt.

Bei seiner Wahl schwuren die Römer, ihn nie zu verlassen, sondern ihn auch gegen die Gewalttätigkeiten des Kaisers zu verteidigen zu wollen, der ihnen wie der Kirche jede Freiheit zu entziehen gewillt war. Sie schickten jedoch nach der Wahl sofort eine Gesandtschaft an den Kaiser, der sich in Triest befand, und baten, die Wahl zu genehmigen; doch Otto brauste in



Der Dom von Modena.

Photographie dell' Emilia Bologna.

Der erste romanische Bau wurde 1099 begonnen und 1184 geweiht. Der 95 Meter hohe romanische Turm (Die Ghirlandina) wurde 1224 begonnen. In demselben hängt noch heute eine Erinnerung an die mittelalterlichen Kämpfe der Stadt, nämlich ein den Bolognesern im Jahre 1325 abgenommener Eimer.

gewaltigem Zorn auf und gab die drohende Antwort: „Solange ich mein Schwert führe, werde ich nicht dulden, daß Leo des Stuhles Petri beraubt werde“. Sofort drang er sengend und brennend gegen Rom vor, das er gänzlich einschloß. Die Stadt wurde aufs tapferste verteidigt, der Papst selbst stand im vollen Be-

wußtsein seines Rechtes und der apostolischen Würde fest und unerschütterlich in allen Gefahren. Als aber verheerende Seuchen und eine schreckliche Hungersnot ausbrachen, waren die Römer gezwungen, die Stadt zu übergeben. Otto zeigte sich diesmal großmütig. Allen, mit Ausnahme Benedikts, gewährte er Verzeihung. Dem edlen Manne wurden gar

134. Johannes XIII. (965—972).

Nach dem Tode Leos VIII., der am ersten März 965 erfolgte, wünschten die Römer den verbannten Benedikt als Oberhaupt der Kirche zurück und schickten in dieser Absicht eine Gesandtschaft an Kaiser Otto I. Dieser aber wollte auf die Bitte der Römer nicht eingehen; denn



Die Erstürmung von Melk.

Nach dem Gemälde von Karl Blaas im Arsenal in Wien. (Originalbild.)

Nachdem Otto I. in der Schlacht am Lechfelde (955) die Magyaren besiegt hatte hielten sie noch längere Zeit die Festung Melk besetzt und unternahmen von dort aus plündernde Raubzüge in die ganze Umgebung. Leopold von Babenberg, der erste Herzog des Ostlandes, erstürmte endlich diesen Ort und machte aus der kriegerischen Festung Melk ein friedliches Kloster. Durch die Erstürmung von Melk wurde der Grundstein zum immer größer werdenden Österreich gelegt, durch Chorherren dieses Klosters Ackerbau, Handwerk, Kunst und Wissenschaft in die verheerten Gegenden getragen.

manche Demütigungen und Mißhandlungen zugefügt. Er wurde vom Kaiser in die Verbannung geschickt. Der dortige Erzbischof nahm ihn mit großer Hochachtung auf und erwies ihm alle möglichen Ehren. Benedikt gewann durch sein heiligmäßiges Leben und die tiefe Gelehrsamkeit die allgemeine Achtung inmitten eines fremden Volkes. Er erbaute die Sachsen durch sein Beispiel und seine ergreifenden Predigten, bekehrte eine große Zahl von Sündern und gewann viele Heiden für das Christentum. Er starb am 4. Juli 965 im Rufe der Heiligkeit. Kaiser Otto III. machte das von seinem Großvater an diesem Manne verübte Unrecht dadurch gut, daß er dessen Gebeine ehrenvoll nach Rom bringen und dort bestatten ließ.

das hieße sein begangenes Unrecht eingestehen und dazu versteht sich ein hochstrebender Mann nur sehr schwer. Nun aber ebnete Gott in seiner Erbarmung zum Wohle der Kirche und zum Heile des Kaisers selbst den Weg für eine Verständigung. Er rief ein paar Monate nach Leos Tod auch den frommen Benedikt in ein besseres Jenseits (4. Juli 965). Da der päpstliche Stuhl tatsächlich erledigt war, konnte eine regelrechte Wahl stattfinden, und es wurde unter dem Einfluß der kaiserlichen Gesandten der Bischof von Rarni als Johannes XIII. erwählt. Er war ein geborner Römer, aus dem Volke hervorgegangen und hatte sich durch seine Talente wie durch seinen tadellofen Wandel von dem niedrigsten kirchlichen

Amte zur Bischofswürde emporgearbeitet. Dadurch, daß er sich Johannes XIII. nannte, anerkannte er Johannes XII. als rechtmäßigen Vorgänger. Diese eine Tatsache beweist seinen Edelsinn, der das Recht und die Wahrheit auch einem Kaiser gegenüber vertritt. Dem Kaiser war der neue Papst deffenungeachtet genehm und lieb, weniger wohlgesinnt waren ihm die römischen Großen, die sich nur ungern fügten. Da Johannes zudem bemüht war, den Übermut dieser Herren, die schon solange in Rom ihren verderblichen Einfluß ausgeübt hatten, zu brechen, bildete sich gegen ihn eine Verschwörung.

Unvermutet wurde der Papst überfallen, in der Engelsburg eingekerkert, dann auf eine Burg in der Campagna abgeführt und daselbst gefangen gehalten. Er entkam jedoch und flüchtete zu Fürst Pandulf nach Kapua, wo er eine ehrenvolle Aufnahme fand. Bei der Nachricht vom Anmarsche des Kaisers riefen die Römer den Papst aus Furcht wieder zurück. Otto hielt nun ein strenges Gericht über die Empörer ab. Einige Häufel führer wurden gehängt, andere verstümmelt und nach Deutschland verbannt. Der Stadtpräfekt Petrus wurde der Wut des Volkes überlassen. Dieses riß ihm den Bart aus, hing ihn mit den Haaren an die Reiterstatue Kaiser Konstantins auf, setzte ihn verkehrt auf einen Esel und führte ihn unter Mißhandlung und Gespött durch die Stadt zum Gefängnis. Johannes hielt dann mehrere Synoden ab.

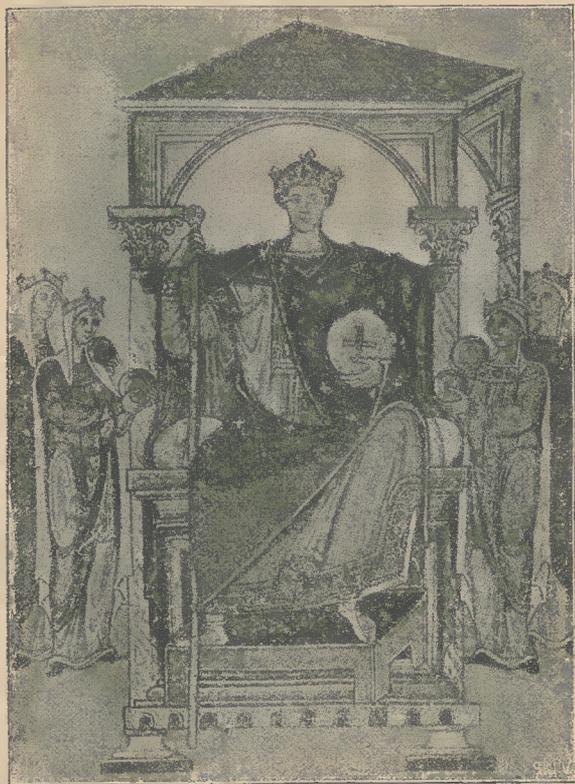
Papst und Kaiser wirkten fortwährend einmütig zusammen. Ungemein ersprießlich für die Kirche wie für das Ansehen des Kaisers war dieses einmütige Zusammenwirken beider Gewalten. Infolge dieser Harmonie konnte Johannes für die Verbreitung und Befestigung des Christentums unter den nordöstlichen Slaven tätig sein und ihnen seine väterliche Sorgfalt zuwenden. Das unter Johannes XII. von Otto errichtete Erzbistum Magdeburg wurde bestätigt und demselben die Bistümer Havelberg und Brandenburg, wie die erst zu gründenden Stühle von Merseburg, Zeitz und Meissen unterge-

ordnet. Den gleichnamigen Sohn Ottos krönte Johannes zum Mitkaiser und unterstützte die Bemühung des Kaisers, um für seinen Sohn die Hand der griechischen Kaisertochter Theophano zu erlangen. Im April 972 wurde die Vermählung und Krönung der jungen Kaiserin vom Papste vollzogen. Da Herzog Mieczyslaus von Polen die katholische Religion angenommen hatte, sandte Johannes den Bischof von Tusculum als Legaten dahin, um Fürsten und Volk im Glauben zu festigen und Bistümer zu errichten. Dem frommen Herzog Boleslaus II. von Böhmen gestand er die Errichtung eines Bistums in Prag zu, unter der Bedingung, daß der Gottesdienst nicht in slawischer oder bulgarischer Sprache, sondern in der lateinischen abgehalten werde. Noch ist zu bemerken, daß der Gebrauch, die Glocken förmlich zu taufen und ihnen den Namen von Heiligen zu geben, von diesem Papste herrührt. Er weihte nämlich für die Laterankirche eine Glocke von sehr großem Umfange und nannte sie nach dem hl. Johannes den Täufer. Es waren jedoch die Glocken schon früher im Gebrauch. So wird berichtet, daß der hl. Kolumban († 615) jene kleine Blechglocke, welche sich jetzt in der Domkirche von St. Gallen befindet, weihte. Papst Stephanus III. († 757) baute bei der Kirche des hl. Petrus einen Turm, der mit drei Glocken versehen wurde. Ebenso wurden die Glocken auch schon früher geweiht, wie wir aus einer Gesetzesbestimmung Karls des Großen ersehen. Aber unsere heutige feierliche Weihe schreibt sich erst von Johannes XIII. her. Nach einem so gesegneten Wirken schied Johannes XIII. im Monate September 972 von hinnen.

135. Benedikt VI. (972—974).

Sohn des römischen Bürgers Hildebrand, wurde Benedikt in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten zum Papste gewählt. Unter ihm starb Kaiser Otto I., der mit Recht den Namen des Großen führt; denn wahrhaft Großes hat er für Deutschland und auch für die Kirche

geleistet. Den beklagenswerten Schritt, dessen er sich durch Aufstellung eines Gegenpapstes gegen den immerhin mit Recht übel beleumundeten, aber nichtsdestoweniger rechtmäßigen Papst



Otto II. empfängt die Huldigung der durch vier gekrönte Frauen dargestellten Länder: Germania, Francia, Italia und Alemannia.

Nach einer um das Jahr 983 entstandenen Zeichnung.

Johannes XII. zuschulden kommen ließ, hatte er durch seinen Eifer für Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung in der Kirche, durch Förderung und Verbreitung des Glaubens unter den slawischen Völkern, durch Gründung von Bistümern und Klöstern, durch den Schutz des hart verfolgten Papstes Johannes XIII. wieder gut gemacht. Unter andern hat uns die Geschichte einen eines christlichen Kaisers würdigen Zug aufbewahrt. In der äußersten Bedrängnis den aufrührerischen Großen des Reiches gegen-

über verlangte einer seiner Vasallen für treues Aushalten die Abtei Lorch. Hochherzig erwiderte Otto im Angesichte der Gefahr: „Was heilig ist, darf man nicht den Hunden vorwerfen; dieses Kloster ist den Priestern und den Armen geweiht. Willst du mich verlassen, so gehe nur gleich“. Tiefbeschämt stürzte der Vasall nieder und gelobte ewige Treue. Ein anderer rührender Zug dieses großen Kaisers ist die innige Liebe zu seiner Mutter Mathilde, obschon sie mehr dem Bruder Ottos, Heinrich, zugetan war. Diese heilige Frau lebte nach dem Tode ihres Gemahls Heinrich I. im Kloster Nordhausen, einzig nur mit Werken der Nächstenliebe und Frömmigkeit beschäftigt. Als eines Tages gegen den Abend ihres Lebens Otto bei ihr auf Besuch war, legte diese in Ahnung ihres baldigen Todes ihm noch ihre Stiftungen ans Herz. Unter Weinen sagten sie sich Lebewohl, während auch die Umstehenden in Tränen ausbrachen. Nachdem der Kaiser sein Pferd bestiegen hatte, kehrte Mathilde in die Kirche zurück, kniete an der Stelle, wo Otto die heilige Messe gehört hatte, nieder und küßte weinend die Fußstapfen ihres Sohnes. Als dieses dem Kaiser mitgeteilt wurde, sprang er vom Pferde, eilte in die Kirche, kniete vor seiner Mutter nieder und brach in die Worte aus: „O verehrungswürdige Frau und Mutter! wie kann ich jemals diese Tränen bezahlen!“

Nach einem mühevollen und tatenreichen Leben ereilte ihn der Tod am 7. Mai 973 zu Memleben. Am frühen Morgen besuchte Otto noch die heilige Messe und teilte dann nach seiner Gewohnheit Gaben unter die Armen aus; am Mittag erschien er zu der bestimmten Zeit heiter und vergnügt bei der Tafel, dann besuchte er die Vesper; gegen Schluß derselben, beim Magnifikat, fühlte er sich unwohl, von Fieber geschüttelt, mußte er von den umstehenden Fürsten unterstützt, auf eine Bank sich niederlassen. Er fühlte das Herannahen seines Endes und verlangte die heiligen Sterbesakramente. Nachdem er sie in tiefer Andacht empfangen, gab er ruhig und still, ohne einen

Todesseufzer, seinen Geist auf.¹⁾ Am folgenden Tag wurde sein Sohn Otto II., der bereits vom Papste die Krönung zum Kaiser erhalten hatte, zum König und Kaiser ausgerufen. Nachdem die Parteihäupter in Rom die Nachricht vom Tode Ottos I. vernommen und seinen Sohn in Deutschland beschäftigt sahen, erhoben sie sich mit Kreszentius, einem Sohne der berühmten Theodora der Jüngeren, und dem ehrgeizigen Kardinal Franko an der Spitze, gegen die bestehende Ordnung. Sie bemächtigten sich des Papstes und warfen ihn in den Kerker der Engelsburg. Dasselbst wurde er erdrosselt, und Franko drängte sich unter dem Namen Bonifatius VII. auf den päpstlichen Stuhl. Da jedoch die Gegenpartei sich gegen ihn erhob, und er sah, daß er sich nicht halten könne, beraubte er die Peterskirche und den Vatikan und floh mit diesen Schätzen nach Konstantinopel.

136. Benedikt VII. (974—983).

Nach dem tragischen Tode Benedikts VI. wollte Otto II. die Wahl auf den Abt von Clugny, den hl. Majolus lenken. Dieser führte durch die Heiligkeit seines Lebens und die Liebenswürdigkeit seines Wesens nicht bloß ganze Scharen dem Ordensstande zu, sondern übte auch einen mächtigen Einfluß auf hoch und nieder unter den Weltleuten aus. Auf die Einladung Ottos I., der begierig war, diesen Mann kennen zu lernen, erschien er bei Hofe und gewann sofort derart die Liebe und das Vertrauen des Kaisers und der frommen Gemahlin Adelhaid, so daß jener ihn zum Freunde und Berater wählte, und diese ihn, solange er am Hofe weilte, persönlich bediente. In dieser innigen Beziehung zum Kaiserhause blieb Majolus auch nach dem Tode Ottos des Großen.

¹⁾ Die lateinische Grabinschrift am Grabe dieses großen Kaisers lautet in deutscher Übersetzung: „König und Christ war er und der Heimat herrlichste Zierde — den hier der Marmor bedeckt; dreifach beklagt ihn die Welt“.

Der junge Kaiser wie seine Mutter Adelhaid baten ihn inständig, die päpstliche Würde anzunehmen. Standhaft wies er diesen Antrag zurück. Und als auch Bischöfe ihn um die Annahme baten, erwiderte er: „Ich bin nur ein einfacher Abt und besitze nicht die Eigenschaften für eine so hohe Würde; übrigens sind wir, die Römer und ich, nach Vaterland und Sitten zu sehr verschieden“. Es wurde hierauf im Beisein der kaiserlichen Gesandten der bisherige Bischof von Sutri aus dem Geschlechte der Grafen von Tusculum unter dem Namen Benedikt VII. auf den päpstlichen Thron erhoben. Gleich im Anfange seines Pontifikates veranstaltete er eine Synode zu Rom, auf welcher der Eindringling Franko exkommuniziert wurde; zugleich hielt er ein strenges Gericht über dessen Anhänger und die Mörder seines Vorgängers.

Aber so nachdrücklich er gegen die Unruhestifter vorging, so liebevoll und mildtätig war er gegen die Armen, Witwen und Waisen. Er nahm sich mit Liebe und Sorgfalt der Klöster an und bestätigte deren Privilegien. Ebenso besorgt war er für die Rechte der Bischöfe und deren Kirchen.

Nicht minder eiferte er für die Kirchenzucht und trat entschieden gegen den Handel mit geistlichen Gütern und Pfänden auf. Kurz alles, was die Geschichte uns von diesem Papste überliefert hat, zeigt uns denselben als einen würdigen Oberhirten, dem Gottes Ehre und das Heil der Seelen über alles am Herzen lag.

137. Johannes XIV. (983—984).

Kaiser Otto II. befand sich um diese Zeit in Italien. Die Sarazenen waren mit Heeresmacht wieder in Süditalien eingefallen und bedrängten im Verein mit den Griechen die daselbst befindlichen lombardischen Fürstentümer. Otto hatte (982) einen herrlichen Sieg bei Rotrone erfochten, aber zehn Tage später gerieten die Deutschen in einen Hinterhalt und wurden in Massen erschlagen, der Kaiser rettete

sich nur mit Mühe. Glühend vor Begierde, die Niederlage zu rächen, rüstete er zu einem neuen Heerzuge, als der Tod des Papstes Benedikt VII. ihn nach Rom rief. Auf den päpstlichen Stuhl wurde der Reichskanzler des Kaisers und Bischof von Pavia erhoben, der Petrus hieß und aus Ehrfurcht gegen den Apostelfürsten seinen Namen in Johannes XIV. änderte. Dieser Papst fand seine Stütze nur im Kaiser, dem er seine Wahl verdankte. Leider brach diese Stütze gar bald. Gram, angestrenzte Tätigkeit und fieberhafte Aufregung hatten an den Kräften des jugendlichen Kaisers gezehrt, er erkrankte bald nach der Thronbesteigung Johannes' XIV. und starb, nachdem er vor dem Papste und einigen Priestern die Beichte abgelegt und die heilige Wegzehrung empfangen hatte, im Alter von 28 Jahren, am 7. Dezember 983. Der edle Abt Majolus hatte ihm beim Abschiede tief bewegt vorausgesagt: „Du wirst dein heimatliches Reich nicht mehr schauen, sondern in Rom ein Grab finden“. Seine Leiche wurde in der Peterskirche an der Seite vieler Päpste beigesetzt. Nun kamen für den Papst Tage schwerer Bedrängnis. Der Gegenpapst Franko, der sich Bonifaz VII. nannte, kam aus Konstantinopel zurück, gewann mit den früher aus dem Vatikan geraubten Schätzen und mit griechischem Gelde einen bedeutenden Anhang in der Stadt und nahm im April 984 den tadellosen, rechtmäßigen Papst gefangen. Vier Monate lag der fromme Oberhirt in schwerer Haft in der Engelsburg, bis er am 20. August 984 ermordet wurde. Die Leiche des ausgemergelten Dulder-Papstes wurde vor den Toren der Engelsburg zur Schau ausgestellt, um die kaiserliche Partei zu verhöhnen. Bonifatius, der Mörder zweier Päpste, riß neuerdings die päpstliche Gewalt an sich und führte ein wahres Schreckensregi-

ment. Aber nicht lange genoß er die Frucht seiner Frevel. Schon nach vier Monaten starb er plötzlich vom Schlage gerührt. Das Volk, das vor ihm während seines Lebens gezittert, nahm an seinem Leichname furchtbare Rache. Es wurde derselbe mit Lanzenstichen durchbohrt, an den Füßen durch die Straßen der Stadt geschleift und endlich vor der Reiterstatue Marc Aurels liegen gelassen. Mitleidige Kleriker beerdigten ihn am folgenden Morgen.

138. Johannes XV. (985—996).

Ein Römer von Geburt, wurde Johannes im August 985 zum Papste konsekriert. Er verdankte seine Erhebung dem Einfluß der antideutschen Partei, an deren Spitze Kreszentius, der Enkel jener berühmten Theodora der Jüngeren, stand. Dieser wollte den Einfluß der griechischen Kaiser wie des deutschen Hofes abwehren und warf sich selbst unter dem Titel eines Patritius zum Herrn von Rom auf. Er hatte die ganze weltliche Macht in Händen, so daß der Papst auf die geistlichen Funktionen beschränkt war. Ja, er schmachtete in einer solchen Knechtschaft, daß sogar der Zugang zu ihm mit reichen Geschenken an Kreszentius erkaufte werden mußte. Die Lage wurde so drückend, daß Johannes endlich von Rom nach Toskana flüchtete und die Kaiserin Theophano um Hilfe gegen den Bedränger des Heiligen Stuhles anrief. Aus Furcht vor den Deutschen ließ Kreszentius den Papst bitten, er möge

Unterschrift einer Urkunde Kaiser Ottos II. vom Jahre 979.

Aus Leipzig „Urkundenlehre“. (Originalbild.)

Die Signumzeile lautet: „Signum domni Ottonis magni et invictissimi imperatoris augusti.“

nach Rom zurückkehren, es werde ihm alle dem Nachfolger des hl. Petrus schuldige Ehrerbietung zuteil werden. Als er aber zurückkam, blieb die Sache beim alten: Kreszentius rücksichtsloser Herr, Johannes geknechtet. Nichtsdestoweniger bewies sich der Papst unter diesen mißlichen Verhältnissen seiner erhabenen Aufgabe würdig. Er zeichnete sich durch Gelehrsamkeit aus und war be-

bedacht, zwischen Fürsten und Völkern den Frieden herzustellen. Wir besitzen noch ein Schreiben dieses Papstes, das Kunde gibt sowohl über seine Bemühung als auch über den glücklichen Erfolg seiner Bemühung, eine Ausöhnung zwischen dem angelsächsischen Könige Ethelred und dem Herzoge der Normandie, Richard, zustande zu bringen. Es ist ein schönes Denkmal der Friedenssorge und des heilsamen Einflusses des Papstes Johannes, wie des Papsttums überhaupt. Mit

Recht bemerkt bei dieser Gelegenheit ein Schriftsteller: „So vergaß das Papsttum auch in den Zeiten seiner Schwäche nicht die hohe Bestimmung, der Welt den Frieden zu bringen und zu erhalten, und es ist eine erfreuliche Erscheinung, auch im zehnten Jahrhundert einzig durch päpstliche Vermittlung die Versöhnung zwischen ehemals feindlichen Völkern durch einen aufrichtigen und dauerhaften Frieden hergestellt zu sehen“.¹⁾

Im Streite um das Erzbistum Reims wahrte

der Papst energisch die päpstliche Autorität und das kirchliche Recht gegen den französischen König Hugo sowohl als auch gegen die gefügigen Bischöfe. Er trat standhaft für den rechtmäßigen Bischof Arnulf ein und zwang den widerrechtlich eingesetzten Gerbert zum Rücktritt.

Besonders bemerkenswert ist, daß dieser Papst



Milada vor Papst Johann XIII.

Nach einer Zeichnung von W. Markovskij. (Originalbild.)

Die fromme Milada, zu Regensburg erzogen und gebildet, wirkte in Rom für die Christianisierung Böhmens. Unser Bild stellt sie dar, wie sie vom Papste die Errichtung des Bistums Prag erbittet. Sie starb als Äbtissin der Benediktinerinnen in Prag im Jahre 994.

die erste feierliche Heiligsprechung vornahm. Derjenige, dem diese Ehre widerfuhr, war der im Jahre 973 verstorbene Bischof Ulrich von Augsburg. Bis dahin war es die allgemeine Volksstimm, welche jemandem die Ehre der Heiligkeit zuerkannte und dessen Fürbitte anrief. Nachdem fromm im Herrn Verschiedene, deren leuchtende Tugenden allgemein anerkannt waren, vom Volke als Selige oder Heilige verehrt worden waren, gab der Bischof des Ortes endlich auch die Zustimmung zur

¹⁾ Siehe Rohrbachers Univ.-Gesch. der kath. Kirche in deutscher Bearbeitung. 14. Bd. S. 197.

öffentlichen Verehrung dieser Diener Gottes auf Erden. Papst Johannes XV. hatte im Jahre 993 ein Konzil nach Rom berufen. Bei dieser Gelegenheit brachte Liudolf, der damalige Bischof von Augsburg, einen ausführlichen Bericht über das Leben und die Wunder des hl. Ulrich mit. Er wandte sich zu den versammelten Vätern mit den Worten: „Wenn es euch gefällig ist, so möge die gegenwärtige Schrift von dem Leben und den Wundertaten Ulrichs, des ehemaligen Bischofs von Augsburg vorgelesen werden, damit ihr beschließen möget, was ihr für dienlich erachtet. Nach Verlesung dieses Berichtes erklärte Papst Johannes in Übereinstimmung mit den versammelten Bischöfen feierlich, daß Ulrich den Heiligen beizuzählen sei und kirchlich verehrt werden dürfe, „damit wir“, sagt der Papst in der betreffenden Bulle, „weil wir auf unsere eigenen Verdienste kein volles Vertrauen setzen können, durch die Bitten und Verdienste der Heiligen unterstützt werden.“ Hieraus ersieht der Leser, wie es mit dem Schimpfe bestellt ist, den die Feinde unserer Religion uns zuschleudern, wenn sie behaupten: Der Papst macht Heilige. Heilig muß sich ein jeder selbst machen, und Gott muß durch Wunder und Zeichen diese Heiligkeit bestätigen. Wenn beides nachstrenger Untersuchung erwiesen ist, dann erklärt der Papst, daß der betreffende Diener Gottes infolge seines erwiesenen heiligen Lebens und der beglaubigten Wunder als Heiliger anzuerkennen und zu verehren ist. Welche Bewandnis es mit dem weiteren Schimpfe hat, den man uns antut, als ob wir die Heiligen anbeteten, beantwortet der Papst durch die Worte: „Wir verehren die Diener (Gottes), auf daß durch diese Ehre Gott verherrlicht werde.“ — Diesen eifrigen Papst raffte 996 plötzlich ein hitziges Fieber weg, bevor er Otto III. zum Kaiser krönen konnte. Dieser jugendliche Monarch war auf dem Wege nach Rom bereits in Pavia angekommen, als der Papst, der ihn erwartete, die Augen schloß.

139. Gregorius V. (996—999).

Otto III. war auf seinem Marsche nach Rom mit seinem Heere in Ravenna angelangt, als die römische Gesandtschaft aus dem Klerus, dem Senate und dem Volke vor ihm mit der Bitte erschien, er möge ihnen denjenigen bezeichnen, welchen er für den würdigsten des päpstlichen Stuhles halte, um ihn dann wählen zu können. Otto wies auf seinen Kaplan und Better Bruno hin, einen Enkel Ottos des Großen, von dessen Tochter Luitgarde. Sein Vater war Herzog von Kärnten gewesen. Bruno wurde tatsächlich gewählt und am 3. Mai als der erste deutsche Papst geweiht. Er nahm den Namen Gregorius an, aus Liebe und Verehrung für Gregor den Großen, den er sich zum Vorbilde wählte. Er zählte erst 24 Jahre, aber er besaß ausgezeichnete Geistesgaben, einen hohen Sinn, strenge Grundsätze, eine gute weltliche Bildung, tiefe Gottesfurcht gepaart mit kindlicher Bescheidenheit. Doch trotz all dieser Vorzüge fand er in Rom wenig Sympathien. Der Nationalstolz der Römer fühlte sich durch die Wahl dieses Ausländers beleidigt. Am 21. Mai 996 krönte Gregorius Otto zum Kaiser. Welch ein erhebendes und zugleich rührend schönes Bild, würdig, durch die Hand des größten Künstlers verewigt zu werden. „Der 25jährige Papst setzt dem 16jährigen Fürsten die Kaiserkrone auf, der Deutsche dem Deutschen; zwei edle Jünglinge, jeder glühend für die erhabensten Ideale!“ Gleich nach der Kaiserkrönung berief der Papst ein Konzil ein. Kreszentius wurde vorgeführt und auf Bitten Gregorius nicht bloß von der Todesstrafe, sondern auch von der Verbannung befreit. Dafür dankte ihm Kreszentius dadurch, daß er einen Aufruhr anzettelte, infolgedessen der Papst, um nur das nackte Leben zu retten, aus der Stadt entfliehen mußte. Statt seiner wurde von Kreszentius und dem Volke der Erzbischof von Biacenza, welcher den Byzantinern das abendländische Kaisertum zu überliefern versprochen hatte, auf den

päpstlichen Stuhl erhoben. Er nannte sich Johannes XVI. Gregorius verständigte sofort den Kaiser von dem ausgebrochenen Aufruhr und berief ein Konzil in Pavia zusammen. Energische Verordnungen zur Beobachtung der Kirchengesetze wurden erlassen, und namentlich strenge Maßregeln ergriffen gegen die Bischöfe, welche gegen die kirchlichen Satzungen arge Verstöße sich hatten zuschulden kommen lassen. König Robert von Frankreich, der seine Gemahlin verstoßen und die Witwe eines Grafen Odo geheiratet hatte, wurde, wie alle Bischöfe, die zu dieser Ehe geraten hatten, zur Genugtuung aufgefordert und im Falle der Weigerung mit der Exkommunikation bedroht. Kreszentius wurde exkommuniziert, ebenso der Gegenpapst.

Anfangs dieses Jahres zog Gregorius mit Otto nach Rom; der Gegenpapst jedoch floh schon vor der Ankunft des Kaisers, wurde aber eingeholt, verstümmelt, all seiner Würden entsetzt, unter Schimpf durch die Stadt geführt und dann in ein Kloster gesteckt, wo er auf immer verschwand. Kreszentius wurde nach Erstürmung der Engelsburg mit Wunden bedeckt gefangen genommen. Der Kaiser sprach über ihn das Todesurteil aus, worauf ihm der Henker das Haupt abschlug. Gregorius hielt sodann in der Peterskirche nacheinander zwei Konzile ab, starb aber bald hernach unvermutet am 4. Februar 999, in einem Alter von 27 Jahren.

Gregor ist eine der edelsten Erscheinungen auf Petris Stuhl in der so großen Reihe würdiger Päpste. Die Zeitgenossen rühmten die Schönheit seines Äußeren, seine Freigebigkeit und die Liebe zu den Armen. Jeden Samstag teilte er zwölf Kleider an die Armen aus. Von seinem See-

leneifer für die ihm anvertraute Gemeinde zeigt es, daß er, wenn er sich in Rom befand, trotz seiner vielen sonstigen Geschäfte, in drei Sprachen predigte. Wie viel des Guten hätte er leisten können, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Seine Überreste ruhen in der Gruft der St. Peterskirche in einem marmornen Sarge, welcher eine einfache Überschrift trägt.



Die Erz-kathedrale des hl. Königs Stephan in Gran (Esztergom) in Ungarn.
(Originalbild.)

Die Erz-kathedrale in Gran, auf dem Schloßberg, 66 Meter über der Donau gelegen, ist eine Nachahmung der St. Peterskirche in Rom und die größte und prächtigste Kirche Ungarns, im Jahre 1820 begonnen, 1856 geweiht und unter Kardinal Simor vollendet. Das Hochaltarbild ist 13 Meter hoch.

Während des Pontifikates dieses frommen Papstes erwarb sich der hl. Adalbert, Bischof von Prag, die Märtyrerkrone. Geboren um das Jahr 950, erhielt er in der Taufe den Namen Wojtech und wurde in schwerer Krankheit auf den Altar gelegt und dem Dienste Gottes geweiht. Nach Magdeburg in die Lateinschule geschickt, erhielt er vom Bischof, der ihn firmte, den Namen Adalbert. In dieser Schule durfte weder deutsch noch slawisch, sondern nur lateinisch gesprochen werden. Es wird erzählt, daß Adalbert bei den Schlägen des Lehrers in allen drei Sprachen um Erbarmen

gerufen habe. In Tugend und Frömmigkeit machte der unschuldige Jüngling große Fortschritte; das Taschengeld, das er von den Eltern erhielt, wanderte in die Hände der Armen. Nach seiner Rückkehr nach Prag wurde er vom Bischof Dietmar zum Priester geweiht, dem er nach dessen baldigem Tode auf den bischöflichen Stuhl folgte. Da er trotz seines apostolischen Eifers bei der damaligen gänzlichen Verwilderung des Volkes nichts ausrichtete und vor der schweren Verantwortung eines Bischofes zitterte, floh er nach Rom und trat in das Kloster der Benediktiner zum hl. Marius. Durch seine Frömmigkeit und Demut erbaute er alle Mitbrüder, die ihn mit Schmerz verloren, als ihn der Papst zur Rückkehr in seine Diözese aufforderte. Infolge neuer Schwierigkeiten und Verfolgungen verließ Adalbert weinend Prag und begab sich wieder nach Rom. Dasselbst lernte Otto III. ihn kennen und war von dem Zauber seiner Liebenswürdigkeit derart ergriffen, daß er ihn Tag und Nacht bei sich behielt und mit nach Deutschland nahm.

Während Adalbert einige Zeit am kaiserlichen Hofe verweilte, schlich er sich bei Nacht in das Zimmer, wo die Schuhe aller standen, vom Türsteher bis zum Kaiser, und putzte sie insgeheim. Längere Zeit blieb diese Dienstleistung unbekannt, bis ein Kämmerer des Kaisers den Täter entdeckte. Papst Gregorius V. hatte Adalbert neuerdings beauftragt, in seinen Sprengel zurückzukehren; da man ihm aber auf seine Anträge höhnisch antwortete und ihn zurückwies, so war er seiner Verpflichtung entbunden und durfte nun dem Verlangen seines Herzens genügen, zu den heidnischen Völkern zu ziehen und ihnen das Evangelium zu verkünden und sein Leben für Christus zu opfern. Er begab sich zu den noch heidnischen Preußen, taufte eine große Anzahl in Danzig, wurde aber, als er weiter vordrang, von den Heiden überfallen und erschlagen (23. April 997). Seine Leiche erkaufte der Herzog von Polen um schweres

Geld und setzte sie in Gnesen bei. Zahlreiche Wunder, die am Grabe des Märtyrers geschahen, zogen Scharen von Wallfahrern herbei. Otto III. machte auch eine Wallfahrt zum Grabe seines verstorbenen Freundes anfangs des Jahres 1000. In der Nähe des Ortes, wo der heilige Märtyrer ruhte, stieg Otto III. vom Pferde, legte die Stiefel ab und wallte barfuß hin zur Ruhestätte des Heiligen. Weinend verrichtete er dort seine Andacht. Hierauf gründete er das Erzbistum Gnesen.

140. Silvester II. (999—1003).

Sein ursprünglicher Name ist Gerbert Er war in der Auvergne (Frankreich) von armen Eltern geboren. Nach deren frühzeitigem Tode nahmen sich die Mönche des Geraldusklosters in Aurillac des verwaiseten Knaben an und bildeten ihn in allen damals in den Klöstern gelehrtten Wissenschaften aus. Der lebhafteste Knabe tat sich ebenso sehr durch eine große Fassungsgabe, wie durch einen unstillbaren Wissensdurst hervor. Dieser Wissenstrieb brachte ihn nicht bloß mit den gelehrtesten Männern Frankreichs in Verbindung, sondern trieb ihn auch nach den Niederlanden, Italien und selbst nach Spanien zu den Mauren, die damals vorzüglich die Naturwissenschaften, Mathematik, Medizin und Philosophie betrieben. Gerbert wurde als ein Wunder der Gelehrsamkeit damaliger Zeit gepriesen. Er verfaßte in mehreren Wissenszweigen verschiedene Schriften und war der erste, der den arabischen Zahlen statt der lateinischen im christlichen Europa Eingang verschaffte. Wegen seiner stupenden Gelehrsamkeit stand er bei dem Volke im Verdachte eines Schwarzkünstlers und Zauberers. Er leitete hierauf einige Zeit die Domschule von Reims; später ernannte ihn Otto II. zum Abt von Bobbio. Jedoch nach kurzer Zeit kehrte er wieder nach Reims zurück, wo er unter großem Zulauf von Schülern aus nah und fern die verschiedensten Wissenschaften lehrte. Der Erzbischof

Adalbero bestimmte ihn zu seinem Nachfolger. Doch König Hugo brachte es dahin, daß Arnulf auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurde. Da aber dieser wegen angeblicher Untreue gegen den König widerrechtlich abgesetzt wurde, fiel die Wahl zum Erzbischof auf Gerbert. Der Papst entschied jedoch gegen ihn und mit Recht, da Hugo nicht das Recht hatte, einen Bischof abzusetzen, selbst wenn dieser gefehlt hätte. Dieses Recht steht keinem Könige, sondern nur dem Papste zu. Es hatte daher der Papst eine doppelte Pflicht, so vorzugehen, einmal um die Autorität der Kirche zu wahren und dann, um den Bischof in seinem Rechte zu schützen. Dieser Entscheid brachte Gerbert mit Rom in Konflikt.

Sein Benehmen war in der Angelegenheit nicht einwandfrei. Der Ehrgeiz und die Eibildung, daß ihm unrecht geschehen sei, brachten ihn in eine schiefe Stellung zum Oberhaupt der Kirche. Das Erzbistum Reims blieb ihm versagt, dafür aber entschädigte ihn Gregorius V. dadurch, daß er ihn zum Erzbischof von Ravenna ernannte. In dieser Eigenschaft versammelte er seine Suffraganbischöfe zu einer Synode, auf welcher er durch strenge Verordnungen den Klerus zu reformieren bemüht war. Nach dem Tode Gregorius' V. wurde er auf Wunsch des Kaisers Otto III., an dessen Hof er auch einige Zeit als kaiserlicher Ratgeber und Freund geweilt hatte, als der erste Franzose zum Papste gewählt und nahm den Namen Silvester II. an.

Als Papst entfaltete er eine eifrige reformatorische Tätigkeit, wie er sie schon als Erzbischof begonnen hatte. Namentlich trat er gegen die Simonie und den unordentlichen Wandel der Priester energisch auf, so daß er ein treuer Nachfolger seines Vorgängers, wie auch ein würdiger Vorläufer Gregorius' VII. geworden ist. Den früheren Fehler machte er dadurch gut, daß er seinen Rivalen um das Erzbistum Reims in dieser Würde bestätigte und ihm Ring und Stab schickte. Den König Robert brachte er endlich dahin, daß er die

sündhafte Verbindung aufgab und sich von Bertha trennte. Großen Einfluß übte Silvester II. auf Ungarn aus. Die Ungarn traten um diese Zeit in den Kreis der christlichen Na-



Das Innere des Domes von Speyer. (Originalbild.)

Unter dem Chor, dem jetzigen Hochaltare, ruhen hier die deutschen Kaiser Konrad II. und Heinrich III. bis V., ferner Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Philipp von Schwaben. 1689 wurden die Gräber von den Franzosen erbrochen und verwüstet, 1903 die Überreste der Herrscher in einer neu erbauten Gruft befiattet.

tionen und der christlichen Kulturvölker. Der hl. Stephan war es, dem die Ungarn beides verdanken: den Sieg des Christentums und die kirchliche Ordnung des Landes sowie die Begründung der Kultur durch Errichtung von Schulen und durch weise Gesetze. Stephanus wandte sich an den Papst, übergab ihm sein Reich zu eigen und erhielt es als Lehen nebst dem königlichen Titel zurück, zugleich auch das Recht, als Stellvertreter des Heiligen Vaters die Kirche Ungarns einzurichten. Es wurde

nun ganz Ungarn in elf Bistümer geteilt, die dem Erzbistum Gran als Metropole untergeordnet wurden. Der Gesandte des Papstes brachte eine Krone zugleich mit einem Schreiben Silvesters II. welches vom 27. März 1000 datiert ist. In demselben heißt es unter andern: Wir preisen Deine Großmut, dieweil Du durch Deine Gesandten und die überschiedten Briefe Dein Reich, das Volk, dessen Herzog Du bist, und all Dein Eigentum dem Apostelfürsten Petrus zum ewigen Eigentum geschenkt hast. Es ist unsre Absicht, Dir alles zu gewähren, was Du vom Apostolischen Stuhle erbeten hast: die Krone, den königlichen Namen, die Errichtung der Metropole zu Gran und die übrigen Bistümer für jetzt und künftige Zeiten. Das Reich, welches Deine Großmut dem Heiligen Stuhle anbot, und das Volk der Ungarn nehmen wir in den Schutz der heiligen römischen Kirche, geben es aber Dir und Deinen rechtmäßigen Nachkommen für immer zurück; jedoch sollen Deine Erben und Nachfolger, so bald sie durch die Stände des Reiches gesetzmäßig erwählt wurden, verbunden sein gleich Dir, unserem Nachfolger gebührende Huldigung zu leisten, sich der heiligen römischen Kirche, welche ihre Untertanen nicht wie Sklaven, sondern wie Kinder hält, hold zu erweisen und im katholischen Glauben getreulich zu verharren.“

Als nach einer mehr als vierzigjährigen, segensreichen Regierung Stephanus sich seinem Ende nahe fühlte, ließ er die Bischöfe und die Großen des Reiches an sein Bett kommen, empfahl ihnen die Aufrechterhaltung des Christentums, und die Augen zum Himmel gewandt, betete er: „Königin des Himmels und der Erde! Deinem Schutze übergebe ich die Kirche Gottes mit ihren Bischöfen und dem gesamten Klerus und das Königreich mit Adel und Volk. Indem ich von ihnen allen Abschied nehme, empfehle ich dir meine Seele!“ Hierauf empfing er die Wegzehrung und die heilige Ölung und starb am Feste Maria Himmelfahrt, 15. August 1058. Außer

dem Titel eines Königs und der Königskrone, verlieh der Papst dem hl. Stephanus den Titel eines apostolischen Legaten und das Recht, sich das Kreuz vorantragen zu lassen. Von daher datiert der Titel des österreichischen Kaisers als des Königs von Ungarn: Apostolische Majestät.

Dieser Papst hat zuerst die Christenheit auf die Befreiung Jerusalems aus den Händen der Ungläubigen hingewiesen und den großen Gedanken eines Kreuzzuges ausgesprochen.

Von ihm wurde auch die Armenseelenfeier, welche vom hl. Odilo in Klugny eingeführt wurde, auf die ganze Kirche ausgedehnt. Trotz des kaiserlichen Schutzes war der Papst in Rom nicht sicher. Im Jahre 1001 brachen gegen ihn und den Kaiser daselbst Unruhen aus. Otto III. kam selbst dabei in äußerste Lebensgefahr und mußte mit dem Papste fliehen. Ehe er aber an dem treulosen Volke Rache nehmen konnte, rief ihn der Tod im 22. Jahre seines Lebens ab. Kurz vorher hatte dieser hochsinnige Kaiser den heiligen Abt Nilus in seiner neuen Niederlassung bei Gaeta besucht. (S. Bild S. 322.) Nach längerem Gespräche sagte der Kaiser beim Abschiede: „Erbitte von mir, als wenn ich dein Sohn wäre, vertrauensvoll jede Gnade, welche du willst.“ Der Heilige legte seine Hand auf die Brust des Kaisers mit den Worten: „Ich wünsche von Eurer Majestät nichts anderes, als das Heil Ihrer Seele. Trotz Eurer hohen kaiserlichen Würde werdet Ihr dereinst sterben, wie diese Mönche, um über Eure Handlungen Rechenschaft abzulegen.“ Der Kaiser nahm gerührt seine Krone vom Haupte, legte sie in die Hand des Greises und bat ihn für sich und sein Gefolge um den Segen. Kurze Zeit hernach starb dieser jugendliche fromme Fürst in den Armen des Papstes und seine glänzenden Hoffnungen und Träume sanken mit ihm ins Grab. Der Sterbende wünschte, in heimatlicher Erde neben Karl dem Großen begraben zu werden. Papst Silvester selbst folgte dem unglücklichen Kaiser kaum 16 Monate später in die Ewigkeit nach.

Die Päpste des 11. Jahrhunderts.

Hatten die kräftigen Ottonen mit den italienischen Parteien, die sich fortwährend bemühten, Rom und das Papsttum zu beherrschen, schwere Kämpfe zu bestehen, und konnten sie nur mit Mühe deren wiederholten Aufruhr unterdrücken, so erhoben sich diese nach dem Tode Ottos III. um so gewalttätiger, zumal der neue deutsche Kaiser, Heinrich II., im eigenen Lande fortwährend zu schaffen hatte. Diese Parteien beherrschten durch ihren Einfluß derart die Papstwahl, daß nur Familienglieder oder Parteigenossen auf Petri Stuhl gelangten. Waren auch die meisten Päpste nichtsdestoweniger würdige Männer, so hat doch die Kirche einen zu beklagen, der, eine Kreatur der herrschenden Adelspartei, eine noch schlimmere Auflage des Papstes Johannes XII. wurde, nämlich Benediktus IX. Leider hat auch der deutsche Kaiser Konrad teilweise Mitschuld dadurch, daß er sich dieses Unwürdigen, trotz des Widerspruches der besseren Elemente, annahm. Erst der Sohn dieses Kaisers, Heinrich III., schaffte Wandel und befreite das Papsttum aus den unwürdigen Gefesseln. Die nun folgenden Päpste arbeiteten an der religiös-sittlichen Erneuerung der Kirche. Aber das Übel hatte sich durch den Einfluß der Fürsten und der Großen derart eingefressen, daß es noch eines Helden bedurfte, der mit dem Kaiser selbst und der ganzen Welt den Kampf aufnahm zur Befreiung der Kirche: das war Gregor VII.

Unterdessen aber wurden immerhin günstige Vorbereitungen für den Entscheidungskampf getroffen und dem kommenden Heerführer Mitkämpfer herangebildet. Das geschah hauptsächlich durch die Reform der Klöster, die sich

von Klugny aus immer weiter verbreitete, so daß sie schließlich 2000 umfaßte. Außerdem entstanden in dieser Zeit zwei neue Orden, der der Kamaldulenser, vom hl. Romuald († 1027), und der von Valombrosa, vom heiligen Johannes Gualbertus († 1073) gegründet. Diese reformierten und neugegründeten Klöster lieferten den Päpsten ein zahlreiches Hilfskorps für den folgenden Entscheidungskampf. In allen Ländern begegnen wir um diese Zeit zahlreichen Heiligen aus allen Ständen, die als die Morgenröte einer besseren Zeit erscheinen.

So starb im Jahre 1008 in Novara der hl. Bernhard von Menthon. Er war auf dem Schlosse Menthon, unweit des Genfer Sees, geboren, wurde Erzdiakon an der Kathedrale von Aosta und brachte ein ganzes Menschenalter im Dienste der Alpenbewohner zu. Ihre Unwissenheit und ihr Elend erregten dergestalt sein Mitleid, daß er sich entschloß, ihnen seine Kräfte zu weihen. 42 Jahre unterrichtete er diese armen Gebirgsbewohner in der Religion und verband mit der religiösen Belehrung auch werktätige Hilfe. Dauernde Denkmäler seiner aufopfernden Liebe sind die zwei Hospize auf dem Großen und dem Kleinen St. Bernhard. Die Berge sind nach ihm benannt und tragen seinen Namen, wie der Ruhm seiner Liebestaten durch die Jahrhunderte. Die Hospize wurden von regulierten Chorherren der Augustiner geleitet, deren erster Prior Bernhard war. Wie viele Tausende, die im Laufe der Zeiten über diese Berge wandernd, sich verirrt, von Schneestürmen überfallen und gänzlich erschöpft zusammensanken, verdanken dem Liebeswerke dieses Heiligen und dem Opfergeiste der in seine Fußstapfen tretenden

Mitbrüder die Rettung aus den Armen des Todes! 1681 wurde Bernhard von Menthon heilig gesprochen. (Bild S. 327.)

Leider fällt in diese Zeit die gänzliche Trennung der Griechen von der katholischen Kirche im Jahre 1054 durch den unwissenden, ehrgeizigen Patriarchen Michael Caerularius. Nur mit Mühe wurde der Riß,



Kaiser Ottos III. Begegnung mit dem hl. Abt Hilus.

Nach dem Gemälde von Domenichino in Grottaferrata. (Originalbild.)

Der berühmte Basilianer-Abt erbaute alle, die ihn kannten, durch seine strenge Lebensweise. Alle Geschenke und Anerbietungen, die der Kaiser ihm machte, lehnte er ab, indem er sprach: „Das Einzige, was ich von Euch verlange, ist, daß Ihr an Euer Seelenheil denkt; wiewohl Kaiser, werdet Ihr wie andere Menschen Gott Rechenenschaft ablegen müssen.“ Er starb 95 Jahre alt im Jahre 1005.

den Photius hervorgerufen, noch einige Zeit hintangehalten. Die Eifersucht auf die abendländische Kirche, die althergebrachte Abneigung der Griechen gegen die Lateiner und die Eitelkeit der Patriarchen von Konstantinopel, hatten es zu keiner aufrichtigen und dauernden Verbindung des Morgenlandes mit dem Oberhaupte der Kirche mehr kommen lassen. Untergeordnete Disziplinargewohnheiten mußten den Vorwand abgeben, um die Trennung mit einem Scheine von Berechtigung zu umgeben. Den Patriarchen von Konstantinopel war es lieber, Anechte der Kaiser und später der türkischen

Sultane zu werden, als in Verbindung mit dem Papste und in der Unterordnung unter denselben, die wahre Freiheit sich zu wahren. Außerdem tritt um diese Zeit die Ketzerei des Berengar in Frankreich auf. Er war Kanonikus von Tours und griff die Glaubenslehre vom allerheiligsten Altarssakramente an. Bis ins 9. Jahrhundert wurde kein eigent-

licher Angriff auf dieses hochheilige Geheimnis gemacht. Erst im 9. Jahrhundert wurden irrige Sätze von Johannes Scotus Erigena aufgestellt, aber sie fanden keine weitere Bedeutung. Größeren Einfluß und heftigen Streit rief Berengar hervor. Wiederholt hatte er widerrufen, jedoch hinterher seinen Widerruf zurückgezogen. Durch zweideutige Ausdrücke suchte er seinen Irrtum nach Ketzereiart zu verbergen und Anhang zu gewinnen. In späteren Jahren zog er sich zurück und tat ernstliche Buße, bis er im Jahre 1088 als nahezu

90 jähriger Greis seine Augen schloß. Es wird erzählt, daß er auf dem Sterbebette unter Tränen und in Zerknirschung ausgerufen habe: „Ich hoffe für meine Sünden auf Gnade und Erbarmen bei Gott. Werde ich aber auch Verzeihung finden wegen der Irgernisse, die ich angerichtet und wegen der vielen Seelen, die ich in den Irrtum geführt habe?“

Der Gottesfriede.

Ein besonderes Verdienst um das Wohl der Völker hat sich die Kirche und haben sich namentlich die Päpste in diesem und den folgenden Jahrhunderten erworben durch die Ein-

führung und Wahrung des sogenannten Gottesfriedens.

Die Völker, welche die Kirche nach dem Zusammenbruche der alten Welt für das Christentum und durch dasselbe für die Kultur zu gewinnen hatte, befanden sich noch in ihrer vollen rohen Naturkraft. Sie bedurften daher einer ernstern nachhaltigen Zucht. Sollte die Erziehung gelingen, mußte die weltliche Gewalt die Bemühungen der Kirche unterstützen. Welch schöne Resultate in der Heranbildung der Völker zur christlichen Kultur in kurzer Zeit erzielt wurden, wenn Staat und Kirche zur Verwirklichung dieser Aufgabe Hand in Hand gehen, zeigt die Geschichte Karls des Großen. Leider brach nach dem Tode dieses großen Kaisers infolge der Thronstreitigkeiten und der Schwäche der Regenten die unbändige Naturkraft wieder hervor; Willkür, Raub, Mord, das Faustrecht, der Krieg aller gegen alle, wurden herrschend. Gewalt ging vor Recht und in den blutigen Kämpfen, welche die Großen unter sich ausfochten, mußte das Volk, völlig schutzlos, jedes Unrecht über sich ergehen lassen.

Es galt damals wie auch oft noch späterhin:

„Wenn sich die großen Herren necken,
Gibts für die Kleinen blaue Flecken;
Und wollen die Großen sich schlagen,
So gehts den Kleinen an den Krogen.“

Wie es gegen Ende des 11. Jahrhunderts noch vielfach aussah, ersehen wir aus den Worten, mit welchen Urban II. auf dem Konzil von Clermont die Ritterschaft zur Teilnahme an dem Kreuzzug aufforderte: „Ziehet aus und der Herr wird euch begleiten; die Waffen, welche ihr verbrecherisch im gegenseitigen Morden mit Blut bespöckelt, richtet jetzt gegen die Feinde des christlichen Glaubens und Namens. Reiniget euch von Diebstahl, Raub und Mordbrennerei durch ein Gott wohlgefälliges Werk. Die ihr die Waisen bedrückt, die Witwen beraubtet, unsre christlichen Brüder gemordet, Kirchengut geplündert und jede Art von Schandthaten

verübt habt, kämpfet jetzt mit euren blutbefleckten Händen gegen die fremden Völker.“¹⁾ In dieser allgemeinen Verwirrung und Rechtslosigkeit erhoben sich die Bischöfe auf den Synoden zuerst in Frankreich, dann in den deutschen Ländern zur Herstellung des Friedens. Und da es bei der allgemeinen Fehde lust unmöglich schien, den beständigen Frieden zu erreichen, so suchten sie „um Gottes willen“ wenigstens eine zeitweilige Waffenruhe zu erlangen. Diese zeitweilige Waffenruhe wurde anfänglich bestimmt von Mittwoch abends bis Montag früh, in Erinnerung an den Anfang der Leiden, den Tod und die Auferstehung Christi. Diese Waffenruhe hieß *Gottesfriede*. Er wurde später auch auf den Advent und die Fastenzeit ausgedehnt. Die Brecher dieses Friedens wurden mit Bann und Interdikt belegt. Auf dem Konzil von Clermont unter Urban II. wurde beschlossen, daß „dieser Friede („*Treuga dei*“ hieß er) vom Advent bis zur Oktav von Christi Erscheinung, vom Sonntag Septuagesima bis zur Oktav von Pfingsten, außerdem vom Sonnenuntergang am Mittwoch bis zum Sonnenaufgang am Montag in jeder Woche beobachtet werden soll“. Diese Verordnung wurde auf dem zweiten Konzil vom Lateran (1139) unter Innozenz II. und auf dem dritten Konzil vom Lateran (1179) unter Alexander III. als allgemeines Gesetz bekräftigt.

Während dieser Kämpfe und Übelstände innerhalb der Kirche erlitt die Ausbreitung des Christentums nach außen keine Unterbrechung. In Dänemark wurde das Christentum gefestigt, in Norwegen machte es nach dem Tode Olafs des Heiligen (1030), der im Kampfe mit den Heiden fiel, große Fortschritte. Selbst nach Island und Grönland wurde es verbreitet, und die ostelbischen Slawen wurden nach wiederholtem Abfalle in diesem Jahrhunderte endlich dauernd für das Christentum gewonnen.

¹⁾ Siehe Kirchenlexikon „Gottesfriede“.

141. Johannes XVII. (1003).

Nach dem Tode des Papstes Silvester II. erhob sich wieder der Streit der Adelsparteien



Der hl. König Stephan von Ungarn weihet sein Reich der Königin des Himmels. (Originalbild.)

Der hl. Stephan war der erste König der Ungarn. Er war bemüht, sein Volk zu Christen zu erziehen, und hat deshalb vom damaligen Papste um das Jahr 1000 eine Krone und den Titel „apostolischer König“ erhalten, den noch jetzt der ungarische König führt. Das Bild stellt dar, wie der hl. Stephan nach Empfang der Krone und des Titels sein Reich der Königin des Himmels weihet.

um die Herrschaft über Rom und den Papst. Der deutsche König Heinrich II. hatte in Deutschland Kampf und Fehde genug, so daß es ihm unmöglich war, nachdrücklich bei der Befestigung des päpstlichen Stuhles einzugreifen. So geschah es, daß Johannes XVII. zum Papste gewählt wurde. Da der Gegenpapst, Johannes XVI., welcher gegen den rechtmäßigen Papst Gregor V. von einer Partei aufgestellt worden war, in späteren Papstverzeichnissen Aufnahme gefunden, wurde dieser als Johannes XVII. eingereiht. Nach

einer im 18. Jahrhundert aufgefundenen Grabinschrift war er auf dem zur Mark Ancona gehörigen Schlosse Nepugnano von angesehenen Eltern geboren und kam früh nach Rom, wo er im Hause eines Konsuls Petronius seine Studien machte. Über die Tätigkeit während seiner kurzen Regierung haben sich keine Nachrichten erhalten. Er trug die Tiara nur sieben Monate und starb am 7. Dezember 1003. Er trug den Beinamen Sicco oder Succo und wird unrichtig von Manchen als Johann XVIII. bezeichnet.

142. Johannes XVIII. (1003—1009).

Um diese Zeit hatte Johannes Kreszentius, ein Sohn jenes Kreszentius, der unter Otto III. für seine wiederholte Empörung den verdienten Tod fand, als Patrizier in Rom das Heft in den Händen. Sein Einfluß brachte es zustande, daß Johannes, mit dem Beinamen Phasianus, auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde. Kreszentius aber schaltete mit seinen Verwandten in Rom als unumschränkter Gebieter, so daß der Papst zu gänzlicher Ohnmacht verurteilt war.

Um dieser ebenso drückenden als entwürdigenden Fesseln los zu werden, wünschte der gute Papst auf das sehnlichste, daß Heinrich II. einen Römerzug unternähme. Doch Kreszentius gehörte zu jenen schlauen Italienern, von denen Gerbert, der nachmalige Papst Silvester, unter Otto II. schrieb: „Die Füchse schmeicheln meinem Herrn, verraten ihn aber hinter seinem Rücken.“

Der Patrizier verstand es, nicht bloß die Gewalt zu erringen, sondern auch sich in derselben zu behaupten, indem er den deutschen König durch

Geschenke und durch willige Anerkennung seiner Oberherrlichkeit von Rom ferne hielt. Hohes Ansehen genoss aber dieser Papst bei dem griechischen Kaiser und dem Patriarchen von Konstantinopel, so daß zwischen dem römischen Stuhle und der griechischen Kirche wieder freundlichere Beziehungen eintraten und der Name des Papstes in die liturgischen Bücher der Konstantinopolitanischen Kirche wieder eingetragen wurde. Nach einem Berichte ist Johannes XVIII. nach fünfeneinhalbjährigem Pontifikate im Kloster S. Paul in Rom als Mönch gestorben. Darnach erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß er vom Patrizier Kreszentius abgesetzt wurde. Die Grabchrift dieses Papstes lobt seine große Frömmigkeit und rühmt ihn als einen in der Wissenschaft bewanderten Mann, wie er auch als ein großer Freund und Beschützer der Mönche gefeiert wird.

143. Sergius IV. (1009—1012).

Sergius, ein geborener Römer, war zur Zeit seiner Erhebung auf den Stuhl Petri Bischof von Albano und hieß Petrus. Aus Ehrfurcht vor dem Apostelfürsten änderte er seinen Namen. Ob der Name Bucca porca, der in mehreren Papstkatalogen beigefügt wird, ein Familienname oder ein Schimpfname war, den dem Papste seine Feinde gaben, läßt sich nicht erweisen. Auch dieser Papst befand sich in der gleichen traurigen Lage, wie sein Vorgänger: er war gänzlich machtlos. Johannes Kreszentius übte nämlich ein rücksichtsloses Regiment in Rom aus, brachte die wichtigsten Ämter und Würden in den Besitz seiner Familie, zog Kirchengüter ein und beraubte selbst St. Peter.

Da im Jahre 1009 die heilige Grabkirche von Mohammedanern zerstört wurde, verbreitete sich im Abendlande das Gerücht, es sei dies auf Anstiften der Juden geschehen, weshalb an vielen Orten eine Judenverfolgung ausbrach. Auf diese Zerstörung der heiligen

Grabkirche nimmt eine Bulle Bezug, welche dem Papste Sergius IV. zugeschrieben wird, und welche den Aufruf an die christlichen Völker zum Kampfe gegen die Ungläubigen enthält. Zugleich fordert dieses Rundschreiben zur Ausrüstung einer Flotte auf, um die Kriegsscharen, an deren Spitze sich der Papst selbst stellen wollte, nach Syrien überzusetzen. Gelehrte bezweifeln jedoch die Echtheit dieser Bulle. Papst Sergius IV. wird als ein vortrefflicher, mit vielen Tugenden geschmückter Mann gepriesen, namentlich wird seine große Gelehrsamkeit und Mildtätigkeit gegen die Armen hervorgehoben.

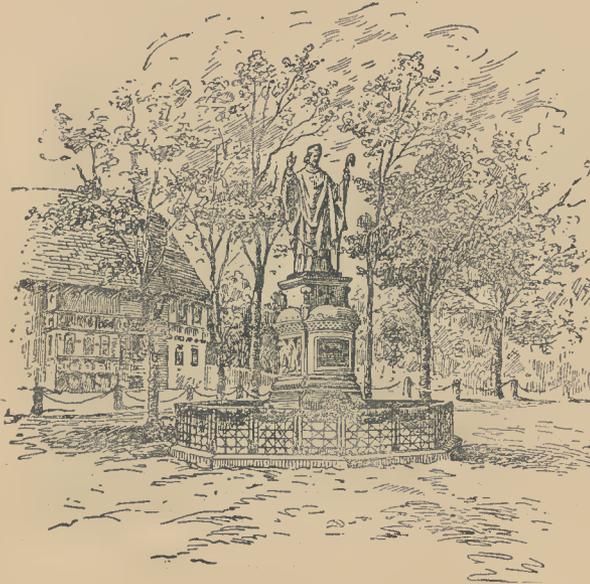
144. Benedikt VIII. (1012—1024).

Da der übermächtige Johannes Kreszentius vor der Erledigung des päpstlichen Stuhles mit Tod abgegangen war, gewannen die Grafen von Tusculum im Kampfe der Parteien die Oberhand und setzten die Wahl eines ihrer Familienmitglieder durch, nämlich des bisherigen Kardinalbischofs von Porto, Johannes mit Namen, der sich als Papst Benedikt VIII. nannte, aber Benedikt erwies sich als einer der ausgezeichnetsten Päpste. Die Gegenpartei stellte einen gewissen Gregorius dem rechtmäßigen Papste gegenüber, der sich, um den deutschen König für seine Sache zu gewinnen, an dessen Hof nach Deutschland begab. Heinrich versprach, demnächst nach Rom zu kommen, um den Streit nach den Bestimmungen der Kirche zu entscheiden, verbot aber dem Flüchtling inzwischen alle Amtshandlungen und nahm ihm das päpstliche Kreuz, das Abzeichen seiner Würde, ab.¹⁾

Heinrich konnte wegen eines Krieges gegen die Polen erst im Jahre 1013 den Zug nach Rom antreten. Bei der Annäherung des Königs hielt der schismatische Papst Gregorius seine Sache bereits für verloren, flüchtete sich

¹⁾ Siehe Kirchenlexikon unter Heinrich II. und J. B. Weiß Weltgeschichte Band IV. Seite 286.

aus Rom und verschwindet nun aus der Geschichte. Benedikt ging dem Könige vor die Stadt entgegen und übergab ihm einen goldenen, mit zwei Edelsteinreihen und einem Kreuze gezierten Apfel zum Geschenke. Der Apfel sollte die unter dem Kreuze stehende Welt versinnbildeln und eine Mahnung für den Kaiser sein, die Herrschaft des Kreuzes



St. Bernward-Denkmal in Hildesheim.

(Originalbild.)

Der hl. Bernward, geboren um 950, gestorben 20. November 1022, war der Erzieher Kaiser Ottos III. und einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit als Theolog, Staatsmann und Künstler.

über die Welt zu fördern (Reichsapfel). Nach der Krönung machte Heinrich diesen Apfel dem Kloster Klugny zum Geschenk. Am 14. Feber 1014 erfolgte die kaiserliche Krönung Heinrichs und seiner Gemahlin Kunigunde, nachdem er vorher gelobt hatte, ein wahrer Schirmer und Verteidiger der Kirche zu sein und dem Papste und seinen Nachfolgern in allem treu zu bleiben. Hierauf bestätigte der nunmehrige Kaiser die Privilegien und Schenkungen seiner Vorfahren an den Heiligen Stuhl und erweiterte dieselben durch Zugabe mehrerer Kirchen und Klöster in

Deutschland. Der Kaiser gab auch die Wahl des Papstes unter dem Vorbehalt frei, daß die Konsekration desselben in Anwesenheit der kaiserlichen Gesandten geschehe. Als nach dem Abzuge des Kaisers aus Italien eine Schar Sarazenen raubend und sengend in Toskana einfiel, sammelte Benedikt ein Heer gegen sie. In einer blutigen Schlacht wurden sie besiegt und von den Pisanern aus Cardinien vertrieben, weshalb sie vom Papste mit dieser Insel belehnt wurden. Um Hilfe gegen die Griechen zu erlangen, die immer weiter in Unteritalien vordrangen und selbst das römische Gebiet bedrohten, und um der Einladung des Kaisers Folge zu leisten, begab sich Benedikt (1020) nach Deutschland, wo er von Heinrich mit hohen Ehren aufgenommen wurde. Der Papst weihte die vom Kaiser erbaute Domkirche in Bamberg ein (Bild Seite 330) und erhielt diese Stadt zum Geschenke, welche aber unter Leo IX. mit Benevent veräußert wurde. Gegen Ende des Jahres 1021 konnte Heinrich der Bitte des Papstes willfahren, rückte mit einem gewaltigen Heere nach Unteritalien vor, schlug die Griechen und eroberte eine Stadt nach der andern. Troja allein leistete verzweifelten Widerstand und erwiderte die Aufforderung des Kaisers zur Übergabe mit Hohn. Als aber die erwartete Hilfe von seiten der Griechen ausblieb und der Hunger bereits in der Stadt wütete, fannen die Belagerten, mit Grund die Rache des Kaisers fürchtend, auf ein Mittel, dessen Mitleid zu erregen.

Sie schickten deshalb ihre Kinder unter Anführung eines frommen Eremiten, der ein Kreuz in Händen trug, in langem Zuge in das kaiserliche Lager, während die Kleinen fortwährend Kyrie eleison! — Herr erbarme dich unser! — sangen. Der Kaiser war ergriffen, sagte aber noch keine Begnadigung zu und schickte die Kinder zurück. Als am anderen Tage die Kinder von neuem erschienen und das Erbarme dich unser! noch flehentlich von ihren Lippen erscholl, wurde der Kaiser weich und tiefgerührt sprach er die Worte der Schrift:

„Miserior super hanc turbam“. Er gewährte Verzeihung. Bei Gelegenheit dieses Kriegszuges besuchte Heinrich auch das Kloster Monte Cassino und brachte kostbare Geschenke.

Nicht minder als in politischer Beziehung war Benedikt auch in kirchlicher Beziehung tätig. Er hielt zwei Synoden ab zur Förderung des sittlichen und religiösen Lebens und sorgte eifrig für die würdige Feier des Gottesdienstes, sowie für die Ausschmückung der Gotteshäuser. Auf die Vorstellung des frommen Kaisers hatte der Papst den Gebrauch, bei der Messe das Glaubensbekenntnis von Nicäa abzusingen, eingeführt. Unter seinem Pontifikate erfand der Benediktiner-Mönch Guido von Arezzo mit Namen, ein Notensystem, wodurch das Erlernen des Gesanges ungewöhnlich erleichtert wurde. Zur Hebung des kirchlichen Gesanges berief nun der Papst Guido von Arezzo nach Rom, damit er die Aleriker in der von ihm erfundenen Gesangsmethode unterrichtete. (Bild S. 329.) Im Jahre 1022 trieben Juden in Rom ihren Haß gegen

Christum soweit, daß sie in der Synagoge mit und an einem Kreuzfuge die gotteslästerlichsten Frevel verübten. Der Papst, von dieser empörenden Untat in Kenntnis gesetzt, ordnete eine genaue Untersuchung an, und als sich die Sache bestätigte, ließ er die Verbrecher hinrichten.

Zwischen Heinrich II. und Papst Benedikt VIII. herrschte eine seltene Eintracht. Beide dachten an ein großes, allgemeines Konzil. Leider starben beide in einem Jahre, viel zu früh, in der ganzen katholischen Welt tief betrauert. Heinrich II. starb am 13. Juli 1024; Papst Eugen III. sprach ihn 1150 heilig.

Ein Chronist jener Zeit schreibt über den Verstorbenen: „Die Blüte der Menschheit, der Preis der Könige, der Glanz des Kaisertums, der Leiter der Kirche Gottes, der friedfertige

Vorkämpfer der Christenheit ist dahin, unser Kaiser Heinrich.“

Im Dome zu Bamberg hat er seine Ruhestätte gefunden, an seiner Seite die hl. Kunigunde, seine Gemahlin.

Schon vor Heinrich beschloß am 7. April 1024 Papst Benedikt sein tätiges und segensreiches Leben. Der protestantische Geschichtschreiber



Das Denkmal des hl. Bernhard von Menthon (Siehe S. 321) am St. Bernhardspaß zur Zeit seiner Einweihung (1906.) [Originalbild.]

Giesebrecht schreibt über ihn: „Die Geschichtschreibung hat Benedikt VIII. bisher keinen Denkstein gesetzt und doch ist er eines solchen vor anderen Päpsten würdig. So fragmentarisch auch die über ihn erhaltenen Nachrichten sind, so erkennen wir doch in ihnen das Bild eines Mannes, der seinen Beruf, für das Wohl der abendländischen Christenheit zu sorgen, erkannte und keine Anstrengung scheute, um seiner Würde die verlorne Geltung wieder zu gewinnen.“

145. Johannes XIX. (1024—1033).

Dieser Papst, ein Bruder des Vorgängers, hieß Romanus. Er war bis zu seiner Wahl Laie und hatte als Konsul und Senator von

Rom seinen Bruder kräftig unterstützt. Es war gegen die altehrwürdigen Kirchengesetze, daß ein Laie unmittelbar zum Papste erwählt wurde; aber die ehemals streng verbotene Erhebung eines Laien zur bischöflichen Würde war damals nicht mehr etwas Ungewöhnliches. Zudem waren seine bisher bewiesenen hervorragenden Tugenden, sein erprobter edler Charakter wie auch die Furcht vor blutigen Parteikämpfen mächtige Gründe, um von den früheren Bestimmungen Umgang zu nehmen. Seine Wahl wurde daher auch allenthalben gebilligt. Der heiligmäßige Bischof Fulbert von Chartres begrüßt dessen Wahl mit großer Freude; er schreibt: „Ich danke dem allmächtigen Gott, daß er Euch zur höchsten Würde der Christenheit erhoben hat. Alle Bewohner des Weltalls haben ihre Blicke auf Euch gerichtet und preisen Euch glücklich“. Seinem früheren glänzenden Tugendleben wurde Johannes auch als Papst nicht untreu, er bewies sich seines Amtes würdig. Der Kaiser Basilus II. und der Patriarch Eustathius bewarben sich bei ihm um die Anerkennung des Titels eines ökumenischen oder allgemeinen Bischofs für den Patriarchen von Konstantinopel. Die Patriarchen hatten sich diesen Titel schon längst angemäzt; er wurde ihnen aber energisch und beharrlich von den römischen Päpsten verweigert. Durch Geschenke und Schmeicheleien hofften die schlauen Griechen unter dem gegenwärtigen Papste dieses Zugeständnis zu erreichen. Als jedoch die Umtriebe der Griechen im Abendlande bekannt wurden, erhob sich von allen Seiten ein Schrei der Entrüstung. Man befürchtete, daß der Papst bei seiner Gutmütigkeit von den verschmitzten Griechen hintergangen werden könnte. Der allgemeine Widerspruch machte es dem Papste leicht, die Forderung abzuweisen. Dafür ließ der erbitterte Patriarch wieder den Namen des Papstes aus dem Gebetsverzeichnis streichen und hob wieder die Kirchengemeinschaft mit Rom auf. Die Würde der Patriarchen von Konstantinopel ist kirchlicher, nicht göttlicher Einsetzung, die Würde

und Gewalt der Päpste zu Rom ist göttlicher Einsetzung. Es nützt daher den schismatischen Griechen rein gar nichts, daß sie ihren Bischof von Konstantinopel allgemeinen Patriarchen nennen. Die Griechen, selbst mit der ganzen Welt im Bunde, können weder dem römischen Papste seine Würde und seinen Vorrang über alle Bischöfe und über die ganze Kirche nehmen, noch sie dem Bischofe von Konstantinopel geben. Im Jahre 1027 kam der deutsche König Konrad II. nach Rom und wurde als Kaiser mit seiner Gemahlin Gisela gekrönt. Die Feierlichkeit wurde durch die Anwesenheit des Königs Rudolf von Burgund und des Königs Kanut von Dänemark und England erhöht. Letzterer hatte die Eroberung Englands, die sein Vater Swein begonnen, vollendet. Er verstand es aber nicht bloß ein Land zu erobern, sondern auch weise zu regieren. Er war während seines Aufenthaltes in Dänemark durch den Erzbischof von Bremen bekehrt und getauft worden. Durch die Taufe wurde er wie umgewandelt; aus einem wilden, gewalttätigen Normannenfürsten ein glaubenseifriger Christ. Bekannt ist, wie dieser König, ein Feind der Schmeichelei, Höflinge abfertigte, die seine widerstandslose Macht priesen. Er ließ sich am Gestade des Meeres nieder und redete es mit folgenden Worten an: „Du bist mein Reich, und das trockene Land ist auch mein, sei ruhig und gehorche meinen Geboten“. Aber die Wogen stiegen, wälzten sich rücksichtslos heran und durchnäßten den König. Da belehrte Kanut die Lobredner, wie schwach die Macht eines irdischen Königs verglichen mit der Macht dessen ist, der die Elemente beherrscht. Von diesem Glauben durchdrungen, nahm er die Krone vom Haupte, setzte sie dem großen Christus-bilde in der Kathedrale von Winchester auf und trug sie nie mehr. Dieser König brachte vor dem Papste die Beschwerde der Erzbischöfe vor, die Klage führten, daß sie so große Summen für die Erlangung des Palliums zu bezahlen hätten. Der Papst versprach Abhilfe. Es war leider zu allen Zeiten derart und es wird auch so

bleiben, daß, wenn man schnelle Erledigung seiner Angelegenheiten erlangen will, das Datum an der Bittschrift — das Geben nicht fehlen dürfe, wie ein alter Prediger bemerkt. Allgemein wurde Johannes als ein trefflicher Papst anerkannt und der Vorwurf der Nachlässigkeit und der Geldsucht, der von einer Seite wider ihn erhoben wurde, findet keine Berechtigung.

Den Edelsinn des Papstes beweist am deut-

lichsten ein Schreiben, das er dem Bischof von Auvergne sandte. Dieser beklagte sich, daß der Papst den Grafen Pontius von Alexmont, der wegen

Verstoßung seiner Gattin und Verehelichung mit einer andern exkommuniziert worden sei, ab-

solvirt habe, ob schon er noch immer im Ehebruche fortlebe. Der Papst erwiderte: „Was ich unwissentlich getan habe, fällt weniger mir als euch zur Last. Da nämlich so viele aus allen Teilen der Welt zu mir ihre Zuflucht nehmen, so kann ich nicht umhin, den Leidenden und Bedrängten Hilfe und Beistand angedeihen zu lassen. Welchen Grund könnte ich haben, denen, die hier Heilung suchen, das Heilmittel zu versagen? Bevor jenes kranke Schäflein nach Rom kam, hättest ihr mich über den Sachverhalt aufklären sollen, und ich würde pflichtgemäß die von euch gefällte Exkommunikationsfentenz bestätigen; denn ich brauche meinen ehrwürdigen Brüdern, den Bischöfen, nicht erst zu erklären, daß es nicht meines

Amtes ist, ihnen zu widersprechen, sondern vielmehr sie zu trösten und zu unterstützen. Möge Gott verhüten, daß jemals zwischen mir und meinen Mitbischöfen Uneinigkeit entstehe!

Deshalb erkläre ich auch die dem Exkommunizierten gewährte Absolution als

eine erschlichene für null und nichtig, bis ihr denselben, nachdem er Beugnung geleistet, losgesprochen habt.“ Johannes XIX. starb im Jahre 1033, nach andern schon Ende des Jahres 1032.

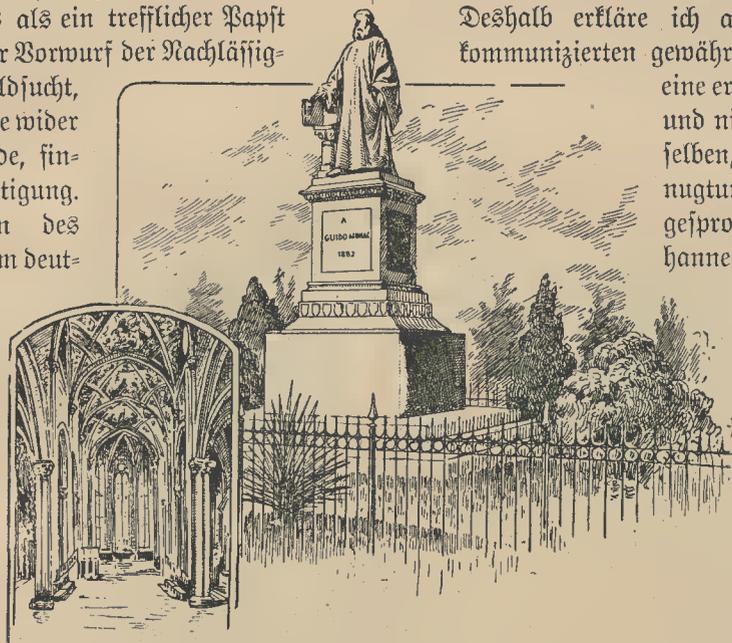
146.

Benedikt IX.
(1033-1044).

Sechs Familienglieder des tuskulanischen Hauses hatten bereits den Stuhl des hl. Petrus eingenommen, nun

sollte wieder ein Sprößling dieser Familie zum Unheil der Kirche Papst werden. Er führte den Namen Benedikt IX.

Mit diesem Papste erlebte die Kirche die traurigste Zeit seit ihrem Beginne bis zur gegenwärtigen Stunde. Die Unwürdigkeit eines Johannes XII. wurde von ihm überboten. Benedikt IX. war der Nefse seiner beiden Vorgänger und hieß vor der Wahl Theophylakt. Sein Vater Alberich war Konsul von Rom und hatte durch seinen mächtigen Einfluß, durch Bestechung und Ränke es dahin gebracht, daß der 18jährige Jüngling in ziemlich tumultuarischer Weise auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde. Er besaß gute Geistesanlagen und einen praktischen



Das Innere des Domes von Arezzo und das Denkmal Guidos von Arezzo in Arezzo. (Originalbild.) (S. 327.)

Dieser Benediktinermönch, von Papst Johann XIX. hochgeschätzt und durch den Erzbischof von Bremen auch nach Deutschland berufen († 1050), schuf eine neue Theorie und Methode des Gesanges, die zu einer der Grundlagen der neueren Musik geworden ist.

Verstand; wäre ihm eine bessere Erziehung zuteil geworden und hätte er gelernt, seinen Leidenschaften einen Zügel anzulegen, er wäre zweifelsohne ein guter Papst geworden. So aber en.ehrte er das erhabene Amt, welches er bekleidete, durch ein unwürdiges, wüstes Leben. Den Römern selbst wurde das Treiben dieses ausgelassenen Jünglings, dem nach den

die einflußreiche Familie des Papstes, zu der er in guten Beziehungen stand. Es lag ihm offenbar mehr an einem von ihm abhängigen und ihm dienstbaren, als an einem würdigen Papste, wie denn Konrad, so persönlich fromm er auch war, die Kirche mehr als Magd behandelte und seinen Charakter durch Simonie bemakelte. Im Jahre 1044 erhoben sich die

Römer aufs neue, vertrieben Benedikt und wählten den Kardinalbischof Johannes von Sabina zum Papste, der sich Silvester III. nannte.



Dom von Bamberg, in Gegenwart des hl. Heinrich und der hl. Kunigunde eingeweiht.

Worten eines frommen katholischen Schriftstellers eher die Rute als die Tiara gebührt hätte, zu arg. Sie vertrieben ihn nach dem Tode seines Vaters Alberich aus der Stadt. Benedikt flüchtete nach Krenona zum Kaiser Konrad II., der in dieser Angelegenheit leider nicht auf eine seines Amtes als Schutzherr der Kirche würdige Weise handelte. Statt seine Autorität und seine Macht geltend zu machen, um den Papst entweder zur Lebensänderung oder zur Abdankung zu vermögen, nahm Konrad II. ihn sehr ehrenvoll auf, führte ihn mit Waffengewalt wieder zurück und bestrafte die Römer wegen ihres Aufstandes. Der Kaiser tat dies zweifelsohne mehr aus Rücksicht auf

aus der Welt zu schaffen. Es mag auch sein, daß Benedikt unter dem Drucke der Verhältnisse wirklich resignierte. Entscheidende und verläßliche Dokumente, um uns ein sicheres Urteil über die Gültigkeit oder Ungültigkeit seiner Wahl zu bilden, besitzen wir nicht. Da er von jeher im Papstverzeichnisse vorkommt, so kann man daraus schließen, daß er vielfach als rechtmäßiger Papst angesehen wurde und gute Gründe zu haben vermeinte. Silvester konnte sich jedoch nicht lange halten; die tuskanische Partei erhielt wieder die Oberhand, Silvester mußte 49 Tage nach seiner Wahl weichen, Benedikt setzte sich wieder auf den apostolischen Stuhl und fand Anerkennung.

147. Silvester III. (1045).

Dieser war ein würdiger Bischof. Daß er sich zum Papste wählen ließ, mag wohl darin seinen Grund haben, daß er die Absetzung Benedikts als berechtigt ansah und glaubte, durch die Annahme der Wahl ein Ärgernis

Silvester mochte entweder selbst seine Wahl nachträglich als zweifelhaft angesehen oder freiwillig resigniert haben.

Das Wiederauftreten Benedikts wird daher als sein zweites Pontifikat angesehen.

148. Benedikt IX. (1045).

Ob schon jetzt Benedikt durch die Macht seiner Familie über die Gegenpartei den Sieg davongetragen hatte und als Papst wieder anerkannt wurde, fühlte er sich doch in seiner Lage unbehaglich genug. Er entschloß sich daher, förmlich abzudanken. Dazu mochte ihn einerseits das Verlangen, freier leben zu können, anderseits die Furcht vor dem Volke, das ihn haßte und verachtete, dann auch das Drängen des Klerus und des Adels bestimmt haben.

Damit Benedikt um so schneller und bereitwilliger seinen Plan ausführe, bot ihm der wegen seiner Tugenden allgemein geachtete und beliebte Erzpriester Johannes Gratian eine bedeutende Geldsumme an. Benedikt leistete nun auf das Papsttum Verzicht und Johannes wurde gewählt, der den Namen Gregor VI. annahm. Doch bald bereute Benedikt seine Abdankung und kehrte unterstützt von seiner Partei, neuerdings zurück. In dieser Not wandten sich die eifrigen Kardinäle an den Kaiser Heinrich III., der seinem Vater Konrad II. als deutscher König gefolgt war, und erwarteten von ihm Hilfe und Rettung. Dieser erschien mit einem Heere in Italien, ließ auf der Synode von Sutri 1046 Silvester absetzen und ihn in ein Kloster sperren, Benedikt, da er schon früher resigniert hatte, unberücksichtigt seine Wege gehen, während Gregor VI. freiwillig auf die päpstliche Würde verzichtet.

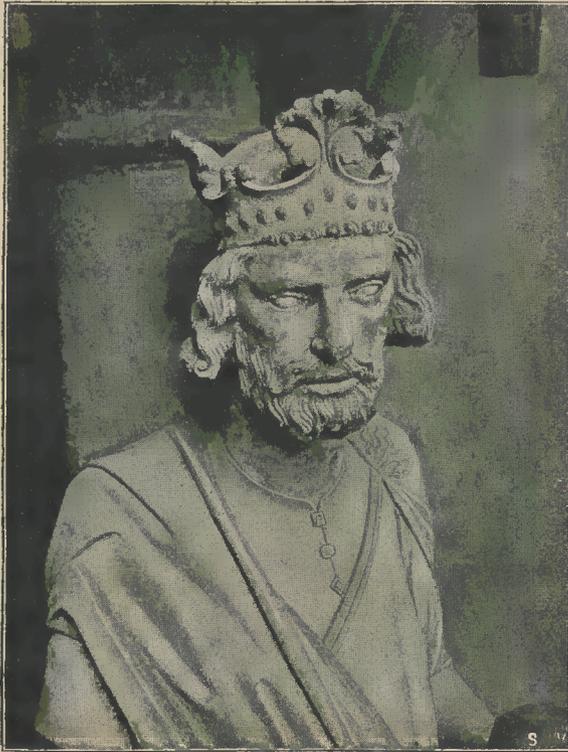
149. Gregor VI. (1044—1045).

Ein Römer von Geburt und hochgeachtet wegen seiner großen Frömmigkeit und seiner reinen Sitten, hatte er sich zu dem Schritte, Benedikt durch Geldangebot zur Niederlegung

seines Amtes zu bewegen, nur deshalb herbeigelassen, weil er nur auf solche Weise Rettung für die Kirche hoffen konnte. Seiner Tugenden wegen wurde er unter der Freude und dem Beifall aller Gutgesinnten auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Der strenge Petrus Damiani frohlockte bei der Nachricht von der Wahl Gregors und hoffte, daß unter ihm das goldene Zeitalter der Apostel zurückkehren und die kirchliche Zucht wieder aufblühen werde. Ein neuerer Schriftsteller schreibt über ihn: „Die Tugend bestieg Petri Stuhl“. Als Papst war Gregor eifrig darauf bedacht, die Ordnung wieder herzustellen und die Kirchenzucht zu erneuern. In Rom lag alles darnieder: die Kirchengüter verschleudert und in weltlichen Händen, die Kirchen in Ruinen, das Verbrechen straflos. Gregor mußte um Almosen betteln, um die zerfallene Apostelkirche wieder herzustellen. Das Räuberunwesen herrschte überall: die Großen Latten das Kirchengut an sich gerissen, die gewöhnlichen Wegelagerer hatten es auf die Pilger abgesehen, sie plünderten dieselben aus und stahlen selbst die Opfergaben von den Altären weg. Gregor sah sich genötigt, um Gut und Leben der Bewohner zu sichern, ein Heer zu sammeln und sich in Person an die Spitze desselben zu stellen.

Als auf der Synode von Sutri über die Rechtmäßigkeit seiner Wahl Bedenken geäußert wurden, aber keiner der Bischöfe über ihn ein Urteil fällen wollte, erhob sich Gregor selbst, legte die päpstlichen Insignien ab und erklärte in seiner Demut, daß er wegen Simonie, deren er sich zwar tatsächlich nicht schuldig gemacht, die ihm aber des Scheines halber vorgeworfen werden konnte, auf die Würde Verzicht leistete und daher freiwillig entsage. Darauf bat er demütig um Verzeihung wegen dessen, was er in guter Absicht zur Rettung der Kirche, aber unwissend gefehlt habe. Diese wahrhaft hochherzige Handlungsweise ist wohl der glänzendste Beweis, daß Gregor des Papsttums würdig war. Wie edel und lauter die Gesinnung Gregors war, als er Benedikt durch das An-

gebot einer Geldsumme zur Niederlegung seiner Würde bestimmte, geht aus den Worten hervor, mit denen er vor der ganzen Synode beteuerte: „Ich rufe Gott zum Zeugen wider das Heil meiner Seele an, wenn ich nicht geglaubt habe, daß ich durch diese Handlungsweise mir die Nachlassung meiner Sünden und Gottes Gnade verdiene“. Gregor blieb daher auch stets in



Der hl. Kaiser Heinrich.

Steinfigur am Dom von Bamberg. (Originalbild.)

der römischen Kirche in gesegnetem Andenken. Da Heinrich III. nach seinem Abgange von Rom neue Verwirrungen befürchtete, nahm er Gregor VI. mit sich nach Deutschland. Ihn begleitete der Kaplan Hildebrand, der nachmalige Papst Gregor VII. Im Jahre 1048 starb er wahrscheinlich in Köln. Um die Kirche von Argernissen zu bewahren und ihr den Frieden zu geben, legte er sich selbst auf den Opferaltar.

150. Klemens II. (1046—1047).

Nachdem Gregor VI. auf den päpstlichen Stuhl Verzicht geleistet hatte, stellte Heinrich III. an die Römer die Aufforderung, einen neuen Papst zu wählen. „Römische Herren,“ sprach er zu den Versammelten, „wie sinnlos immer euer Tun bisher gewesen sein mag, so gebe ich euch doch die Papstwahl nach altem Brauche frei. Nehmt euch aus dieser Versammlung zum Papste, welchen ihr wollt.“ Die unterwürfigen Römer übertrugen dem Kaiser die Wahl und dieser ging auf Suidger, den Bischof von Bamberg zu, berührte ihn mit seiner Rechten und führte ihn als den würdigsten auf den päpstlichen Thron. Vergeblich widerstrebt der demütige Bischof, er mußte dem freudigen Zurufe aller gehorchen und nahm den Namen Klemens II. an. Klemens stammte aus Sachsen und war der zweite deutsche Papst. Am Tage nach seiner Wahl, am Weihnachtstfeste, krönte er Heinrich zum Kaiser und seine Gemahlin Agnes als Kaiserin. Sofort hielt der fromme Papst ein Konzil ab, auf welchem alle, die eine kirchliche Würde kaufen oder verkaufen würden, mit dem Banne belegt wurden. Kaiser Heinrich selbst eiferte mit allem Nachdruck gegen die Simonie. Auf einer Versammlung warf er den Bischöfen diesen ungerechten Pfründenschacher vor und erklärte, daß leider sein eigener Vater, Kaiser Konrad, sich des Handels mit geistlichen Gütern nicht ganz enthalten habe. Er verbot darauf durch ein allgemeines Gesetz die Simonie für den Umfang seiner Staaten und sagte zu den Bischöfen: „Wie ich die Krone meines Reiches umsonst vom Herrn empfangen habe, so werde ich auch die kirchlichen Würden umsonst bestätigen.“ Der Kaiser hatte ein aufrichtiges Verlangen, die Kirche zu reformieren, jedoch die Herrschsucht trieb ihn zuweit. Er wollte auch der Kirche gegenüber den Gebieter spielen und eine unumschränkte Macht ausüben. Er vermochte es nicht über sich, ihr

eine freie Stellung zu geben; und das wurde das Unglück seines Sohnes wie seines Hauses. Nach dem im Jänner abgehaltenen Konzil begleitete Klemens den Kaiser nach Unteritalien. Bei seiner Rückkehr jedoch ergriff ihn ein heftiges Fieber und er starb am 9. Oktober 1047 in der Nähe von Perugia. Seine Gebeine ließ später Leo IX. nach Bamberg übertragen, wo sie im Dome eine Ruhestätte gefunden haben.

151. Benedikt IX. (1047—1048).

Nach dem Tode Klemens' II. gelang es Benedikt noch einmal, den päpstlichen Stuhl an sich zu reißen. Im Streite der Parteien und bei dem allgemeinen Wirrwarr mochten wohl selbst die Bessergesinnten dem Drucke der gewaltthätigen Tuskulaner, da bei der Abwesenheit des Kaisers seine starke Hand nicht eingreifen konnte, nachgeben und dem Eindringling neuerdings die Anerkennung zollen. Nachdem er sich acht Monate als Papst behauptet hatte, entsagte er, wie von einigen berichtet wird, von Neue über seine Verirrungen und Ärgernisse ergriffen und durch den Rat des frommen Abtes Bartholomäus gedrängt, der päpstlichen Würde und zog sich in das Kloster Grotta ferrata bei Frascati zurück, wo er als reumütiger Büsser (1055) starb.¹⁾ Sein Grab wurde daselbst später aufgefunden.

152. Damasus II. (1048).

Nach dem Tode Klemens' II. wünschten die Römer durch eine Gesandtschaft an den Kaiser den Erzbischof Galinard von Lyon, einen wegen seiner Frömmigkeit in hohem Ansehen stehenden Mann, zum Nachfolger. Heinrich jedoch stellte ihnen den Bischof von Brixen, einen gebürtigen Bayer, vor und bestimmte ihn zum Papste. Die Gesandten gaben sich, weil die Römer dem Kaiser die Wahl überlassen hatten, damit zufrieden. Dieser nahm den Namen Damasus II.

¹⁾ Nach einem anderen Berichte soll er in Unbussfertigkeit gestorben sein.

an, konnte aber nicht sofort vom päpstlichen Stuhl Besitz ergreifen, da Benedikt zum drittenmal sich desselben bemächtigt hatte und ihn acht Monate lang inne hielt.

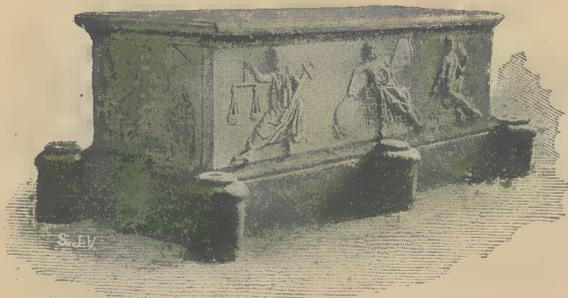
Als der Papst mit Heeresmacht in Rom eingeführt wurde, zog sich Benedikt bleibend zurück. Damasus wurde am 17. Juli inthronisiert, leider aber sanken die Hoffnungen, die man auf ihn wegen seiner Tugenden, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit setzte, gar bald ins Grab. Er starb schon am 9. August 1048 zu Palestrina, wohin er sich seiner Gesundheit wegen begeben hatte.

Der so unerwartet erfolgte Tod gab zum Gerüchte Anlaß, daß Benedikt ihm einen Gifttrank beigebracht habe; tatsächlich wurde er infolge der vielen Sorgen, Aufregungen und Überanstrengungen von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, der er in der ungesunden Jahreszeit erlag.

153. Hl. Leo IX. (1049—1054).

Als nach dem Tode des Papstes Damasus wieder eine römische Gesandtschaft vor Kaiser Heinrich erschien und ihn um einen neuen Papst anging, kam er in einige Verlegenheit, da kein deutscher Bischof unter dem Eindrucke des schnellen Todes der beiden letzten Päpste den Stuhl des hl. Petrus besteigen wollte. Endlich fiel die Wahl durch die Stimme des Kaisers, der römischen Gesandten und der Großen des Reiches auf Bruno, Bischof von Toul. Erst nach einer Bedenkzeit von drei Tagen ließ sich Bruno bestimmen, die Würde anzunehmen und nur unter der Bedingung, daß Klerus und Volk von Rom seine Wahl billigten. Bruno war der Sohn des frommen Grafen Hugo von Nordgan, Egisheim und Dagsburg im Elsaß. Er war einer der edelsten Päpste und gereicht wie der Kirche so dem deutschen Volke zu unvergänglicher Ruhme. Als Bischof von Toul arbeitete er unablässig und mit dem glücklichsten Erfolge, Klerus und Volk zu heben.

Seine äußerst schöne und gewinnende Gestalt war der Abglanz seiner Seele. Kindlich fromm und von fleckenloser Reinheit verband er mit unbeugsamer Willensstärke kluge Besonnenheit, mit brennendem, unermüdlichem Eifer unvergleichliche Milde und Demut. „Der gute Bruno,“ wie er als Jüngling am Hofe des Kaisers Konrad hieß, blieb er als Bischof und



Das Grabmal des Papstes Klemens II. im Dome zu Bamberg. (Originalbild.)

Nach einer Photographie von Haff in Bamberg.

Papst. Auf dem Wege nach Rom begleitete ihn unter andern der bereits bekannte Hildebrand, der ihm nahelegte, die päpstlichen Ehrenzeichen abzulegen.

In Pilgerkleidern erschien nun Bruno in der Hauptstadt der Christenheit, Klerus und Volk zogen ihm in festlichen Kleidern, Hymnen singend, entgegen. Er aber betrat barfuß die Stadt, zog zur Peterskirche, wo er erklärte, nur dann den päpstlichen Stuhl besteigen zu wollen, wenn er nach kanonischem Herkommen von Klerus und Volk gewählt werde; werden sie ihn nicht wählen, so sei er gerne bereit, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Als Klerus und Volk dieses hörten, erklärten sich alle einstimmig für die Wahl Brunos zum Papste, der den Namen Leo IX. annahm und sich am 12. Februar 1049 inthronisieren ließ. Vom Anfange seiner Regierung an war Leo bemüht, die kirchlichen Mißbräuche zu beseitigen, die Unabhängigkeit der Kirche, das dem Heiligen Stuhle gebührende Ansehen wiederherzustellen und einen würdigen Klerus heranzubilden. Um

dies zu erreichen, umgab er sich mit sittenreinen, frommen und geschäftskundigen Männern und hielt während seiner kurzen Regierung nicht weniger als 11 Synoden ab.

Sein energisches Auftreten wider die Simonie und die Unenthaltbarkeit des Klerus wurde durch auffallende Zeichen unterstützt. Als Bischof Kilian von Sutri sich durch einen Eid von der Anklage auf Simonie reinigen wollte, wurde er plötzlich vom Schlage gerührt und starb wenige Tage darauf. Auf der Synode von Reims verlor der Erzbischof von Besançon plötzlich die Sprache, als er einen schuldigen Bischof verteidigen wollte. Er gestand am andern Tage seine Schuld.

Als auf der Synode von Mainz sich der Bischof Sibico von Speier durch den Genuß des Abendmahles von der wider ihn erhobenen Anklage reinigen wollte, wurde, als er den heiligen Leib genoß, seine Kinnlade gelähmt und blieb fortan bis zu seinem Tode gelähmt.

Während Leo durch seine ununterbrochene Tätigkeit Zucht und Ordnung im Abendlande herstellte, beschwor der Patriarch Michael Caerularius von Konstantinopel neue Schwierigkeiten herauf. Da in der abendländischen Kirche teilweise von der morgenländischen verschiedene Gebräuche von untergeordneter Bedeutung herrschten, wurden diese von Michael Caerularius gleichsam als Verbrechen hingestellt. Der Papst wies in einer Gegenschrist nach, wie unbegründet die erhobenen Vorwürfe seien. Es wurde jedoch damit nichts erzielt. Der Streit wurde von seiten der Griechen nur noch bitterer geführt und vollendete endlich den schon längst drohenden Bruch mit der katholischen Kirche. Endgültig wurde dieser Bruch ausgeführt, als im Jahre 1054 von Michael Caerularius die päpstlichen Legaten in Konstantinopel, welche den verstockten Griechen zur Besinnung bringen wollten, schimpflich abgewiesen wurden. Diese traurige Kirchentrennung besteht bis auf den heutigen Tag fort zum Verderben des Orients.

Kein Papst hat zur Hebung der kirchlichen

Ordnung und zur Einigung der Fürsten so viele Reisen unternommen als Leo IX. Deshalb wird er der Wanderpapst genannt. Wie er in Oberitalien, Frankreich, Deutschland, wohin er drei Reisen unternommen, und Ungarn persönlich eingriff, so begab er sich auch nach Unteritalien. Dasselbst hatten die Normannen weite Gebiete erobert und dehnten ihre Herrschaft wie ihre Raubzüge immer weiter aus.

Nichts war vor ihnen sicher, nichts ihnen heilig, sie beraubten den Bürger und Landmann wie die Kirchen und Klöster. Leo hatte diese Barbaren vergeblich um Schonung für die Bedrängten gebeten. Da entschloß er sich, an der Spitze einer Kriegerschar gegen sie zu ziehen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Es kam bei Civitella 1053 zur Schlacht. Die Ita-

liener rissen aus beim ersten Ansturm der Normannen wie Vögel, wenn der Sperber naht. Die Deutschen aber, 700 an der Zahl, hielten stand gegen die Übermacht und fielen nach schwerer Blutarbeit bis auf den letzten Mann.

Leo selbst wurde in Civitella eingeschlossen.



Auf der Synode von Sutri. (Originalbild.)

Auf der Synode von Sutri legt Gregor die päpstlichen Gewänder ab, am 20. Dezember 1046 (in Anwesenheit des Königs Heinrich).

Er begab sich unter sie und eroberte die Herzen dieser wilden Krieger. Sie zeigten Reue, gelobten dem Papste Gehorsam und wurden von Leo mit den bereits eroberten Ländern, sowie mit allem, was sie in Zukunft den Sarazenen in Kalabrien und Sizilien noch entreißen sollten,

belehnt. „So gab eine Niederlage,“ sagt der protestantische Geschichtschreiber Sismondi, „dem apostolischen Stuhle, was er durch einen Sieg niemals erreicht hätte und die anscheinende Schwäche eines frommen und aller weltlichen Politik fernstehenden Papstes bewirkte eine Eroberung, welche die kühnsten Vorgänger Leos IX. nie zu versuchen gewagt haben würden.“

Schmerzlich beweinte er seine getreuen tapferen Landsleute und brachte für ihre Seelenruhe unaufhörlich Gebete und Opfer dar. Bis zum März des Jahres 1054 weilte Leo in Benevent, kehrte dann, bereits den Todeskeim in sich tragend, nach Rom zurück. Am 19. April ließ er sich auf seinem Lager in die Peterskirche bringen und begab sich dann, von zwei Dienern unterstützt, zum Altar des hl. Petrus. Dort verharrte er, auf dem Boden hingeworfen, eine Stunde lang im Gebete, ließ hierauf von einem Bischöfe die heilige Messe lesen, während welcher er vor den versammelten Bischöfen seine letzte Beichte ablegte. Nach Empfang der heiligen Kommunion und der heiligen Ölung legte er sich wie zum Schlafe nieder. Als nach einer halben Stunde einer der Bischöfe seine Hand berührte, war seine Seele bereits entflohen. Unmittelbar nach Leos Tode wurde sein Grab durch viele Wunder verherrlicht und das versammelte Volk brach erschüttert in die Worte aus: „Heiliger Leo, verschone uns! Heiliger Leo, vergib uns! Wir haben viel gesündigt, erbarme dich unser!“ Sein Leib wurde in der Peterskirche neben dem Altare des Papstes Gregor des Großen begraben. Leo war ein wahrhaft heiliger Papst. Makellos war sein Leben, einzig nur dem Dienste Gottes und der Kirche geweiht. Täglich las er die heilige Messe, täglich betete er die Psalmen und manche andere Gebete. Er schlief nur wenige Stunden und gewöhnlich nur auf einem über die Erde gebreiteten Teppich, einen Stein als Kissen unter dem Haupte. Unter seinen Kleidern trug er beständig ein Zilizium, ein härenes Bußhemd. Sein Haus war die

Zufluchtsstätte für alle Armen und Hilfsbedürftigen. Als er einmal des Nachts betend und betrachtend durch seinen Palast wandelte, sah er plötzlich in einem Winkel einen Ausfähigen liegen, der ganz mit Geschwüren bedeckt und in schmutzige Lumpen gehüllt war. Der Unglückliche versuchte sich zu erheben, vermochte es aber nicht und konnte kaum einige hilflose Worte hervorbringen. Der Papst kniete gerührt neben dem Kranken nieder, sprach ihm mit sanften Worten Trost zu, und da alles im Palaste bereits in tiefem Schlummer lag, nahm er ihn auf seine Schultern und trug ihn zu dem prächtigen Bette, das er aus Abtötung bisher selbst noch nicht benutzt hatte. Hier legte er den Ausfähigen nieder und entfernte sich, um sein Gebet zu vollenden. Bevor er sich zum Schlafe auf den Boden niederstreckte, wollte er dem Kranken noch einen Besuch abstatten, vermochte ihn aber nicht mehr zu finden. Auch der in der Nähe schlafende Diener konnte dem Papste auf Befragen keine Auskunft geben. Der Papst verbot hierauf dem Diener aufs strengste, vor seinem Tode jemandem etwas von diesem merkwürdigen Ereignisse zu erzählen. — Kein Wunder, daß die Zeitgenossen von Liebe und Bewunderung für diese Johannesseele erfüllt, ihn gleich nach seinem Tode als Heiligen verehrten.¹⁾

154. Viktor II. (1055—1057).

Nach dem Tode Leos kam eine Gesandtschaft aus Rom mit Hildebrand an der Spitze zum Kaiser, um von ihm nochmals sich einen Papst zu erbitten. Der Bischof von Eichstätt, der Freund und vertraute Ratgeber des Kaisers, war es, den die römischen Gesandten, von Hildebrand beeinflusst, vom Kaiser wünschten. Er war der Sohn des Grafen Hartwig von Calv. Anfangs wollte der Kaiser nicht ein-

¹⁾ Siehe bei Rohrbacher in deutscher Bearbeitung Band 14 eine eingehende Schilderung des Lebens und Wirkens dieses Heiligen.

willigen, auch Gebhard war nicht geneigt, diese schwere dornenvolle Last auf sich zu nehmen, für das er sich nicht genug würdig hielt. Unter den darüber gepflogenen Verhandlungen war beinahe ein Jahr vorübergegangen. Endlich gab Gebhard nach und erklärte dem Kaiser: „Ich will mich gehorsam Euerem Befehle, dem hl. Petrus mit ganzem Leibe und ganzer Seele übergeben; jedoch unter der Bedingung, daß auch Ihr, o Kaiser, dem hl. Petrus übergebet, was zu seiner Gerechtsame gehört.“

Nachdem Heinrich dieses Versprechen gegeben, zog Gebhard mit Hildebrand und den übrigen Gesandten nach Rom, wo er mit großen Ehren empfangen, einstimmig gewählt und am 13. April 1055 als Viktor II. inthronisiert wurde. Er hielt hierauf eine Synode in Florenz, auf welcher die Dekrete Leos gegen die Simonisten und die unenthaltfamen Geistlichen, wie auch die Verurteilung Berengars erneuert wurden. Zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich sandte Viktor Hildebrand als Legaten dahin ab, dem die Freiheit und Reinheit der Kirche über alles galt, und dem, um sie zu fördern, kein Opfer zu schwer war. In demselben Jahre berief der Kaiser den Papst nach Deutschland, Viktor fand ihn dem Tode nahe. Heinrich empfahl seinen Sohn und seine Gemahlin dem Schutze des Papstes. Wenige Tage hernach war der Kaiser eine Leiche: am 5. Oktober 1056. Nachdem Viktor das Nötige geordnet hatte, um die Regentschaft der Witwe für den jungen Heinrich zu sichern, verließ er schmerzgebeugt Deutschland und begab sich nach Italien zurück; jedoch auf dem Wege nach Rom erkrankte er infolge der ungewöhnlichen Hitze an einem Fieber, das ihm ein unerwartetes Ende bereitete. Er starb in der Nähe von Arezzo am 28. Juli 1057 und wurde in Ravenna begraben.

Unter den Dokumenten, welche wir noch von diesem Papste besitzen, befindet sich eine Bulle,

durch welche dem Erzbischofe von Bremen-Hamburg als päpstlichem Legaten Schweden, Norwegen, Dänemark, Island und Grönland untergeordnet werden. Diese Bulle ist besonders deshalb merkwürdig, weil in derselben zum erstenmal die beiden letztgenannten Länder als christliche bezeichnet werden. Es wird berichtet, daß kurz vor dem Tode Heinrichs III. ein von



Sutri, wie es heute ist.

den Isländern neugewählter Bischof, Islef mit Namen, an den Hof des Kaisers gekommen und ihm einen mächtigen Eisbären zum Geschenk gemacht habe. Heinrich empfahl den gewählten, aber noch nicht ordinierten Bischof dem Papste Viktor, der den Erzbischof von Bremen beauftragte, ihn zu konsekrieren. Das geschah, Islef kehrte nach Island zurück, nahm seinen Sitz zu Skalholt, wo er 1080 sein segensreiches Wirken mit einem seligen Tode beschloß.

155. Stephan X. (1057—1058).

Stephan hieß vor seiner Wahl Friedrich; er war ein Bruder des Herzogs von Lothringen. Viktor II. hatte ihn zum Kardinal ernannt und ihn, da er zum Abte von Monte Cassino erwählt worden war, als solchen benediziert. Bei der Nachricht vom Tode Viktors in Rom anwesend, wurde er gebeten, diejenigen zu bezeichnen, welche er für die höchste Würde der Christenheit am würdigsten halte. Er nannte

nach reiflicher Überlegung fünf würdige Persönlichkeiten; doch damit waren die Römer nicht zufrieden. Am 2. August begaben sie sich früh morgens zu ihm, führten ihn gewaltsam zur Kirche des hl. Petrus ad vincula (von den Ketten) und riefen ihn unter dem Namen Stephan X. zum Papste aus.

Am Morgen des folgenden Tages begaben sich sämtliche Kardinäle mit Klerus und Volk in die Peterskirche, wo er konsekriert wurde. Als Papst trat Stephan in die Fußstapfen seiner Vorgänger und ging den Simonisten und unenthaltbaren Klerikern ernstlich zu Leibe, deshalb ernannte er auch den eifrigsten Verfechter der kirchlichen Disziplin, Petrus Damiani, zum Kardinalbischof von Ostia. Bald jedoch fiel Stephan in eine schwere Krankheit. Als er sich von derselben etwas erholt hatte, berief er im Vorgefühle seines nahen Todes Bischöfe, Klerus und Volk in die Kirche und verpflichtete sie unter einem Eide, nach seinem Ableben vor der Rückkehr Hildebrands, der als Legat nach Deutschland geschickt worden war, keinen Papst zu wählen. Darauf reiste der Papst nach Florenz, wo sich sein Zustand immer mehr verschlimmerte. Am 29. März 1058 hauchte er in den Armen des frommen Abtes Hugo von Klugny seinen Geist aus. In der Kirche der hl. Reparata zu Florenz fand er seine letzte Ruhestätte. Nach dem Berichte eines Chronisten, der 20 Jahre nach dem Tode des Papstes Stephan schrieb, geschahen noch damals an seinem Grabe Wunder und Zeichen.

156. Nikolaus II. (1058—1061).

Nachdem der römische Adel viele Jahre den päpstlichen Stuhl wie einen Familienbesitz behandelte, so darf man sich nicht wundern, wenn er immer wieder seine gewalttätigen Hände nach demselben ausstreckte und auf alle Weise desselben habhaft zu werden trachtete. Es schien gerade jetzt die Zeit günstig, da er wegen der Unmündigkeit des deutschen Königs

die deutschen Fäuste nicht zu fürchten hatte. Daher versammelten sich gleich nach Stephans Tode der Graf Gregor von Tusculum und der Graf Gerard von Galeria mit mehreren Großen Roms, erhoben den Kardinalbischof von Velletri, Johannes, unter dem Namen Benedikt X. auf den päpstlichen Stuhl und zwangen einen Erzpriester von Ostia ihn zu krönen. Die meisten Kardinäle wie der größte Teil des Klerus und des Volkes wollten, eingedenk ihres dem Papste Stephan gegebenen eidlichen Versprechens, von dem aufgedrungenen Papste nichts wissen, sondern schickten eine Gesandtschaft an die Kaiserin-Mutter Agnes, mit der Versicherung, die dem Kaiser Heinrich III. gelobte Treue auch seinem jugendlichen Sohne zu halten und nur auf seinen Vorschlag hin einen Papst zu wählen. Hildebrand war noch in Deutschland, als diese Gesandtschaft ankam; er kehrte, versehen mit den Vollmachten der Kaiserin, sogleich mit derselben nach Italien zurück, versammelte die zerstreuten Kardinäle und die Großen Roms, welche es mit der Reformpartei hielten, in Siena, wo die Wahl auf Bischof Gerhard von Florenz, einen Burgunder, fiel. Er nannte sich Nikolaus II. und gelangte unter dem Schutze des Herzogs Gottfried von Toskana nach Rom. Von Klerus und Volk wurde er ehrenvoll aufgenommen und nahm feierlich vom päpstlichen Thron Besitz. Benedikt hatte unterdessen bereits Rom verlassen und war in seine Diözese zurückgekehrt. Später erschien er vor Nikolaus und flehte ihn um Verzeihung an, indem er sich selbst des bischöflichen Amtes wegen seines verbrecherischen Schrittes unwürdig erklärte. Der Papst verzieh ihm und wies ihm eine Wohnung bei St. Maria Maggiore an. Nikolaus galt als ein durch Sittens strenge, Wohltätigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mann. Für die Osterzeit (1059) berief er eine große Synode nach Rom, auf welcher ein wichtiges Dekret über die Papstwahl erlassen wurde, um die Wahl des Oberhauptes der Kirche sowohl den römischen Parteien als auch dem deutschen

Hofe gegenüber möglichst sicher zu stellen. Nach diesem Dekrete sollen zunächst die Kardinalbischöfe untereinander über die zur päpstlichen Würde geeigneten Persönlichkeiten beraten und dieselben namhaft machen, dann die Kardinalkleriker beiziehen, also in Gemeinschaft mit ihnen die Wahl vornehmen und schließlich soll der übrige Klerus und das Volk seine Zustimmung zu der geschehenen Wahl aussprechen. Nur ein Mitglied des römischen Klerus soll gewählt werden, solange sich unter ihm ein Tauglicher findet. Die Wahl soll geschehen mit Vorbehalt der schuldigen Achtung und Ehrerbietung gegen Heinrich, den zukünftigen Kaiser und dessen Nachfolger, welche ein gleiches Recht für ihre Person vom apostolischen Stuhle erlangen würden. Daß unter diesen Worten: „Achtung und Ehrerbietung“ nicht eine kaiserliche Bestätigung, sondern nur eine offizielle Anzeige der getroffenen Wahl beim kaiserlichen Hofe zu verstehen ist, ergibt sich aus dem Wortlaut des Dekretes selbst. Ferner erließ die Synode erneuerte Bestimmungen gegen die Simonie und die unenthaltjamen Kleriker, verbot den Laien, der Messe eines im Konkubinate lebenden Priesters beizuwohnen, und schrieb den Geistlichen das gemeinsame Leben vor.

Hierauf trat Nikolaus mit dem Normannen-Herzog Robert Guiskard in Unterhandlung und belehnte ihn mit Appulien, Kalabrien und Sizilien gegen Entrichtung eines Zinses und die Verpflichtung, die Güter der römischen Kirche und die Freiheit der Papstwahl zu schützen. Dies geschah im Vertrag von Amalfi (1059). Nachdem der Papst zu Benevent eine Synode abgehalten, kehrte er nach Rom zurück, gefolgt von einem normannischen Heere. Durch dasselbe brachte er die gefährlichsten Gegner, die Grafen von Tusculum und Galeria zur Unterwerfung und zerstörte einige Burgen des widerspenstigen römischen Adels in der Campagna. Um die Reformbeschlüsse der Synoden durchzuführen, schickte Nikolaus in die verschiedenen Gegenden seine Legaten aus, die allenthalben mit Nachdruck die Unordnungen

aus der Kirche zu beseitigen und ein wahrhaft christliches Leben zu fördern suchten. Nikolaus reiste selbst viel in Italien herum, um die religiös-sittlichen Zustände des Landes zu heben und kam nach Florenz, wo er am 19. Juli 1067 starb. Seiner energischen Tätigkeit verdankte die Kirche einen mächtigen Schritt zur vollkommener Befreiung aus den Fesseln der weltlichen Gewalt und verdankten die Kardinäle den bestimmt gewiesenen Weg,

Der Schlußgruß einer Urkunde des Papstes
Leo IX vom Jahre 1049.

lautend: Benevalete-Vebet wohl! (Nach
Leits Urkundenlehre).

welchen sie einzuschlagen hatten, um die Gottesbraut fortan vor der Knechtschaft weltlicher Gewalthaber zu bewahren.

157. Alexander II. (1061—1073).

Nach dem Tode Nikolaus' II. nahm Hildebrand die Wahlangelegenheit in die Hand. Es wurde eine Gesandtschaft mit dem Kardinal Stephan an der Spitze an den deutschen Hof gesandt; doch wurde sie bei der Kaiserin Agnes, der Mutter Heinrichs IV., nicht vorgelassen. Es herrschte wegen der Bestimmungen des Papstes Nikolaus II über die Papstwahl und wegen der Beschränkung des kaiserlichen Einflusses auf dieselbe eine tiefgehende Verstim-
mung. Deshalb beschloß Hildebrand, unter dem

Schutze der Normannen am 1. Oktober 1061 eine gesetzmäßige Wahl vorzunehmen. Sämtliche Kardinalbischöfe wählten den Bischof Anselm von Lucca zum Papste, und die Anhänger der Reformbewegung unter dem römischen Alerus stimmten sogleich mit dem Volke der Wahl zu. Der neue Papst nahm den Namen Alexander II. an und ließ sich vom Normannenfürsten Richard von Kapua den Lehenseid leisten. Alexander war als Priester und Bischof schon ein unermüdlicher Eiferer für die kirchliche Disziplin und stand daher mit Hildebrand und Peter Damiani in enger Verbindung.

Die Gegner der Reformpartei sahen aber nicht ruhig zu. Gleich nach dem Tode Nikolaus' II. hatten sie schon eine Gesandtschaft an den jungen König, Heinrich IV., geschickt, mit der Bitte, Rom einen Papst zu geben, der mit den Schwachheiten der menschlichen Natur Nachsicht habe, der mit anderen Worten die Simonie und die Verletzung des Zölibats — die Priester-ehe dulde. Die Kaiserin ließ sich von dieser Partei bestimmen und berief einen Reichstag nach Basel, auf welchem die Wahl Alexanders verworfen und der ehemalige Kanzler Heinrichs III., der Bischof Cadalous von Parma, als Gegenpapst unter dem Namen Honorius II. aufgestellt wurde, „ein Mann reich an Geld, aber arm an Tugenden,“ wie der Chronist ihn nennt. Dieser kam unter dem Schutze eines deutschen Heeres nach Rom, schlug die Anhänger Alexanders, die auch zu den Waffen griffen, und richtete unter seinen Gegnern ein großes Blutbad an. Doch der Herzog Gottfried von Toskana, der mit großem Eifer die Sache Alexanders vertrat, zwang den Gegenpapst, in sein Bistum Parma sich zurückzuziehen.

In Deutschland war man mit dem schwachen Regiment der Kaiserin Agnes sehr unzufrieden. „Der König war ein Knabe,“ klagt der Chronist, „die Mutter gab bald diesem bald jenem, der ihr Rat bot, willig nach, und die andern, die am Hofe mächtig waren, trachteten nur nach Geld, ohne Geld konnte niemand dort seine

Sache führen; zwischen Recht und Unrecht wußte man nicht mehr zu unterscheiden.“ Es wurde der Erzbischof Hanno von Köln Reichsverweser und durch seinen Einfluß gewann Alexander allgemeine Anerkennung im Reiche, während Cadalous verworfen wurde. Nichtsdestoweniger hatte Alexander noch jahrelang mit diesem Gegenpapst zu kämpfen, ohne daß er sich dadurch in seiner Sorge um das allgemeine Wohl der Kirche beirren ließ. Auf seinen in Rom gehaltenen Synoden verbot der Papst strenge die Ehen unter Verwandten,¹⁾ bestrafte simonistische Bischöfe und setzte den Kampf gegen die herrschenden Laster mit unermüdlichem Eifer fort.

Er sandte tüchtige Legaten nach der Lombardei, nach Frankreich und England und hatte an Petrus Damiani und Hildebrand bedeutende Ratgeber, wie an Herzog Gottfried von Toskana und dessen Gemahlin Beatrix mächtige Stützen. Am schreiendsten waren die Übelstände in Oberitalien. Unenthaltbarkeit des Alerus und Simonie herrschten allenthalben. In Florenz war damals Petrus Bischof. Er stammte aus Pavia und war der Sohn eines reichen und vornehmen, aber geistig sehr beschränkten Mannes, Theuzo mit Namen. Während dieser einstmals seinen Sohn in Florenz besuchte, fragten ihn die Florentiner in listiger Weise: „Herr Theuzo, habt Ihr dem Könige eine bedeutende Summe Geldes geben müssen, um Eurem Sohne diese schöne Stellung zu verschaffen?“ „Bei meiner Treue,“ antwortete dieser, „man kann vom Könige nicht einmal eine Mühle haben, ohne eine bedeutende Summe zu zahlen. Beim hl. Syrus, am Hofe ist alles teuer. Habe ich

1) Daß die Strenge der Päpste gegen die Verwandtschaftsehen eine Wohlthat für das Volk ist, kann nur Gehässigkeit und Unverständnis verkennen. Durch dieses Verbot wird die gegenseitige sittliche Scheu und Ehrfurcht unter den Familienangehörigen und Verwandten aufrecht erhalten, zugleich auch das leibliche wie geistige Gedeihen der Nachkommen geschützt; denn es ist eine selbst von Gegnern unserer Religion anerkannte Tatsache, daß die Verwandtschaftsehen das körperliche und geistige Wohl der Nachkommenschaft gefährden.

doch für dieses Bistum 3000 Solidi bar auf den Tisch legen müssen.“ Es entstand ein gewaltiger Streit. Die Mönche hatten sich gegen den der Simonie schuldigen Bischof aufgelehnt und hinderten das Volk, von ihm oder einem von ihm geweihten Geistlichen die Sakramente zu empfangen. Sie erboten sich, die Wahrheit ihrer gegen den Bischof erhobenen Anklage durch ein Gottesurteil zu beweisen. Es wurden zwei nebeneinander liegende Scheiterhaufen, die etwa je 10 Fuß lang, 5 Fuß breit und 4½ Fuß hoch waren, errichtet. Zwischen beiden Holzstößen befand sich ein schmaler Pfad von kaum 2 Fuß Breite, der gleichfalls bis zur halben Höhe mit ganz trockenem Holze ausgefüllt war. Ein Mönch namens Petrus stellte sich zur Bestehung der Feuerprobe. Nachdem er die heilige Messe vollendet hatte, legte er die Kasula ab, behielt aber die übrigen Gewänder und nahm ein Kreuz in die Hand. Die beiden Holzstöße waren bereits angezündet. Die Lohe schlug aus ihnen hoch empor, auch der mitten durchführende Gang war mit glühenden Kohlen bedeckt. Nun sprach der Mönch Petrus: „Herr Jesus Christus, wenn Petrus von Pavia das Bistum Florenz durch Simonie erlangt hat, so bitte ich um deinen gnädigen Schutz in diesem furchtbaren Gerichte; bewahre und hüte mich vor jeder Verletzung durch Feuersegewalt, wie du einst die drei Jünglinge im Feuerofen gnädig bewahrt hast“. Die Anwesenden riefen laut: „Amen, Amen“, und auf die Frage: „Wie lange soll er im Feuer bleiben?“, wurde geantwortet: „Wenn er nur langsam hindurchgeht.“ Nun machte Petrus das Kreuzzeichen, und die Augen fest auf das Kreuzifix gerichtet, ging er langsam barfuß und heiteren Antlitzes mitten durch das Feuer. Die Flammen schlugen von allen Seiten über ihn zusammen; sie hatten seine Haare in flatternde Bewegung gebracht, die Alba emporgehoben, Stola und Manipel hin- und herbewegt, aber nichts war im geringsten angebrannt. Das Volk, wie von einem Banne und drückenden Alp befreit, begann zu jubeln.

Man umarmte sich gegenseitig und vergoß Freudentränen. Diese Erzählung ist dem Briefe entnommen, welchen Alerus und Volk von Florenz gleich darauf an den Papst Alexander II.



Der Dom von Lucca. (Originalbild.)

Der romanische Dom ist 1060–1070 erbaut und im 14. Jahrhundert gotisch umgebaut worden. Die alte Stadt Lucca zählt heute gegen 75.000 Einwohner.

mit der Bitte richteten, ihre Stadt von den Simonisten zu befreien. Petrus von Pavia wurde abgesetzt, der Mönch aber später Kardinalbischof von Albano, bekannt unter dem Namen Petrus igneus.

In Mailand standen die Sachen noch schlimmer. Der Adel mißbrauchte seine Macht und sein Ansehen, besetzte die fettesten Pfründen mit nachgeborenen Söhnen und gab diesen seine Töchter zu Weibern. Die Heiligen Arialb und Herlembald traten energisch gegen diese Unordnungen auf, denen sich der größte Teil des Volkes anschloß. Dieses stürmte selbst die Häuser

der simonistischen und beweihten Priester und schwor, nur aus den Händen reiner Priester das Abendmahl zu empfangen. Beide, der Diakon Aribald und der edle Vaie Herlembald starben als Märtyrer im Kampfe für die Reinheit des Priestertums. Die Eiferer gegen die Unenthaltbarkeit der Priester und die Simonie wurden von ihren Gegnern mit dem Spott- und Schimpfwort „Pataria“ bedacht, was so viel als Lumpenpack, Gesindel bedeutet.

In Deutschland trieb Heinrich IV. sein Unwesen. Dem strengen Hanno wurde er listigerweise von Adalbert, dem Erzbischofe von Bremen, entzogen. Dieser blind nachgiebige Kirchenfürst wollte sich in der Gunst des jugendlichen Königs erhalten, ließ ihm daher volle Freiheit und sah ihm alles durch die Finger. Frühzeitig entwickelten sich bei Heinrich mächtige Leuensschaften, zumal ihn bald Gleichgesinnte umgaben, die noch viel schlechter waren als er selbst.

Mit 14 Jahren mündig erklärt, überließ er sich schamlos sittlichen Ausschweifungen, wurde übermütig, treulos und grausam. Er besetzte Bistümer und Abteien mit schreiender Willkür, so daß sie bisweilen am Hofe förmlich feilgeboten und den Meistbietenden zugeschlagen wurden. Um ihn zu einem geordneten Lebenswandel zu bringen, bewogen ihn die Fürsten, sich zu verehlichen. Im Jahre 1066 vermählte er sich mit Bertha von Turin, wollte sich aber schon 1069 von ihr trennen, obschon sie ebenso lebenswürdig und schön als tugendhaft war. Selbst Bischöfe gewannen der wüste König für sich, so daß sie schon auf seinen Plan eingehen wollten. Da erschien als päpstlicher Legat Petrus Damiani in Deutschland und bedrohte den König im Namen des Papstes mit den schwersten Kirchenstrafen, wenn er seine unschuldige Gattin verstoße. Zugleich wurde ihm klar gemacht, daß er durch einen solchen Schritt sich jeder Aussicht auf die Kaiserkrone begeben.

Durch diese ernstesten Drohungen erschreckt, gab Heinrich seinen Plan auf und wurde gegen seine Gemahlin freundlicher, die auch in den Tagen des Unglücks ihm treu an der Seite blieb.

Unter Alexander II. eroberte der Herzog Wilhelm von der Normandie 1066 England und mit ihm kamen die normannischen Fürsten auf den englischen Thron. In Spanien schlichtete der Papst den Streit betreffs der Abschaffung der mozarabischen Liturgie und Einführung der römischen.

Mozarabische Liturgie wird jene Weise, den katholischen Gottesdienst zu feiern, genannt, welche bei den Goten — daher auch gotische Liturgie genannt — üblich war, und auch nachher von den Christen unter arabischer oder maurischer Herrschaft beibehalten wurde. Sie heißt mozarabische Liturgie, weil die Christen selbst, die nach der Eroberung Spaniens durch die Araber unter ihnen verblieben, arabifizierende Araber, Mozaraber, zum Unterschiede von den echten Arabern genannt wurden. Beide Liturgien, die lateinische und die mozarabische, blieben noch einige Zeit nebeneinander bestehen. Jetzt wird die heilige Messe nur mehr in einer Kapelle des Domes von Toledo nach mozarabischem Ritus gefeiert. Seine nach allen Richtungen hin sich erstreckende, ebenso energische als segensreiche Tätigkeit beschloß Alexander damit, daß er, da alle väterlichen Ermahnungen bei Heinrich IV. nichts fruchteten, dessen Räte exkommunizierte und über den König selbst einen scharfen Tadel aussprach.

Bald hernach, am 21. April 1073, starb er.

Daß der Ruhmesglanz dieses frommen, wachsam und eifrigen Papstes nicht so sehr in die Augen fällt, hat darin seinen Grund, weil er neben einem noch größeren Manne steht, dem er den Weg bereitete und der sein Nachfolger wurde.



Zweite Abteilung.

Die Päpste von Gregor VII. bis Klemens V. 1073—1305.

Die Glanzepoche des Papsttums.

Allgemeine Übersicht.

Diese Zeitepoche ist das Zeitalter des höchsten Glanzes der Kirche und des größten Einflusses der Päpste auf die Welt. Die Idee des Reiches Gottes auf Erden war damals der Verwirklichung am nächsten getreten. Die Christenheit bildete eine Völkersfamilie, als deren gemeinsamer Vater der Papst erschien. Die Päpste sind die Schiedsrichter zwischen den Fürsten untereinander, wie zwischen den Fürsten und Völkern. Es war die allgemeine Anschauung der damaligen Zeit, daß die kirchliche Gewalt über der weltlichen steht, daß die Fürsten auch der geistlichen Gewalt unterworfen, und daß sie überhaupt ihre Macht als Gottes Stellvertreter zum Schutze der Kirche, zur Verteidigung der Unterdrückten und Schwachen besitzen. Wie unter dem Schutze und der erziehenden Tätigkeit der Kirche und der Päpste den Völkern das Christentum und die Kultur vermittelt worden war, wurde ihnen auch beides in dieser Epoche erhalten und weitergefördert. 1. Dies geschah vorerst durch die Tätigkeit der Päpste nach außen. Nach außen waren die Päpste in dieser Periode trotz wiederholter Fehlversuche immer wieder von neuem bestrebt, die Vereinigung der orientalischen mit den abendländischen Christen herzustellen. Ebenso waren sie bemüht, den noch heidnischen und ungläubigen Völkern selbst in den fernsten

Ländern die Segnungen des Christentums zukommen zu lassen. Besondere Tätigkeit entwickelten während dieser Periode die Päpste, um die Christenheit gegen die ungläubigen Sarazenen und Türken zu verteidigen. Unter dem Einflusse und der unermüdlischen Mithilfe der Päpste wurden die Sarazenen aus Italien und Sizilien gänzlich vertrieben, in Spanien immer weiter zurückgedrängt. Die Päpste waren die Seele der Kreuzzüge. Sie begeisterten die Völker zu jenen Heldentaten, die einzig in der Geschichte dastehen und die dem Abendlande mit dem Christentume die Freiheit und die Kultur gerettet haben. „Die Kreuzzugs-idee war eine der gewaltigsten und erhabensten, welche je Menschenherzen erfüllt haben. Die Kreuzzüge sind der tatkräftigste Ausdruck des Glaubens an die Gottheit Christi und ein Beweis für den Opfermut, mit welchem eine ideal angelegte Zeit für diesen Glauben eintrat.“¹⁾

Mit freudiger Bewunderung wird unser Herz erfüllt, wenn wir die Geschichte der Kreuzzüge lesen und uns die helleuchtenden Beispiele glaubenseifriger Begeisterung vor die Seele treten, welche die christlichen Helden damaliger Zeit der Nachwelt überlassen haben. Im ersten Kreuzzuge wurde Joscelin Herr von Odeffa. Als dieser kühne Ritter eine Festung in der

¹⁾ Siehe Kulturzustände des deutschen Volkes von Emil Michael. B. II. S. 106.

Nähe von Aleppo belagerte, wurde er von einem Turme, den er untergraben ließ, und der, ehe man sich dessen versah, zusammenstürzte, verschüttet. Seine Glieder waren gebrochen und nur mit Mühe konnte man ihn unter dem Schutte hervorziehen. „Dennoch,“ schreibt der Zeitgenosse Wilhelm von Tyrus, „hielt er die Seele zurück, die den Leib schon

heiligen Namens habe furchtbar werden lassen und hauchte unter Gebet seinen Helldengeist aus.¹⁾

Ähnliche Beispiele unerschütterlichen Mutes finden wir auf jeder Seite dieser glorreichen Geschichte verzeichnet. Die Träger der Idee der Kreuzzüge, die unablässigen, nie entmutigten Förderer ihrer Ausführung sind die Päpste. Was sie hierin geleistet, gereicht ihnen zum

unsterblichen Ruhme und sichert ihnen den Dank der Nachwelt, so lange christlicher Glaube und Gesittung einen Wert hat.

2. Ebenso wie nach außen waren die Päpste nach innen tätig. Um den Völkern, die das Christentum bereits angenommen und in den Bereich der Kultur und Gesittung eingetreten waren, diese Güter zu bewahren und sie noch

weiteren zu vermitteln, förderten die Päpste mit allem Eifer die Wissenschaften und die kirchliche Kunst, so daß in dieser Epoche der höchsten Machtstellung der Päpste für beide ein herrlicher Frühling anbricht. Es entstehen die Universitäten, für deren Gründung, Hebung und eifrigen Besuch niemand ein wärmeres Interesse an den Tag gelegt hat als die Päpste. Einen wahren Enthusiasmus bekundeten sie für dieselben. Es ist und bleibt das unbestreitbare, selbst von unterschiedenen Gegnern des Papsttums anerkannte Verdienst der Päpste, daß sie die Universitäten des Mittelalters teils allein ins Leben gerufen, teils zu ihrer Gründung eifrigst mitgewirkt haben. Sie trugen zum Unterhalt der Lehrer wie der Hörer großmütig



Leopold der Tugendhafte erstürmt Ptolemais. (Originalbild.)

Bei dem Sturm auf das stark befestigte, von Sarazenen verteidigte Ptolemais hatte sich Leopold V. von Österreich besonders ausgezeichnet. Sein Kleid soll vom Blute der Feinde so rot gefärbt worden sein, daß die weiße Farbe nur unter der Schärpe erhalten blieb; daher soll die Farbe seines Wappens genommen worden sein: ein weißer Streifen auf rotem Felde.

verlassen wollte.“ Da meldete ein Eilbote, der Sultan von Konium hätte den festen Platz Kressus besetzt. Sofort gab Joscelin seinem Sohne den Auftrag, mit der ganzen Ritterschaft des Landes dem Feinde entgegenzuziehen. Dieser aber meinte, der Türken seien zu viele und der Christen zu wenige. Rasch befahl der Vater im Anmute über diese Feigheit, daß man die Mannschaft sogleich versammle, und zog mit ihr, auf einer Tragbahre liegend, trotz entsetzlicher Schmerzen gegen den Feind. Doch die Türken fürchteten seine Nähe und flohen. Da befahl der Graf, die Sänfte niederzusetzen, hob die Hände gegen Himmel unter Seufzen und Tränen und voll Dank, daß Gott ihn, der schon im Grabe liege, den Feinden seines

¹⁾ Siehe Weiß' Weltgeschichte. 5. B. S. 56.

Sei, stifteten die Mitglieder dieser Stätten der Wissenschaft mit ausgedehnten Vollmachten und Freiheiten aus, ließen ihnen wahrhaft väterliche Sorgfalt und den wirksamsten Schutz angedeihen. Die Universitäten waren die Brennpunkte des geistigen Lebens im Mittelalter, an denen nach den Worten des Berliner Universitätsprofessors Paulsen: „der höchste wissenschaftliche Unterricht definitiv seine Stätte gefunden“. Die Lehrgegenstände waren Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin und Philosophie. Diese letztere schloß in sich die sogenannten artes liberales (die freien Künste): Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Nicht jede Universität konnte ihren Schülern einen Unterricht in allen diesen Fächern geben. An mehreren Universitäten wurden nur bestimmte Disziplinen gelehrt. Mit dem Worte Universität bezeichnete man damals

nicht die Gesamtheit der Lehrfächer, wie sie heute an den Universitäten vorgetragen werden, sondern die Körperschaft der Professoren und Studierenden. Gewöhnlich wurde im Mittelalter die Hochschule mit dem Worte: Generalstudium bezeichnet. Es sollte damit angedeutet werden, daß die Pforten dieser Lehranstalten den wissensdurstigen Jünglingen aller Stände und Nationen offen stehen, und daß die daselbst erworbenen akademischen Grade überall ihre Gültigkeit haben sollten. Das Verhältnis der Päpste zu diesen Stätten der Wissenschaft kennzeichnet der Protestant Paulsen mit den Worten: „Die Universitäten waren kirchliche Lehranstalten. Sie wurden vom Papste formell

errichtet, d. h. mit der Befugnis zu lehren und die akademischen Grade, d. h. Zeugnisse der Lehrbefähigung zu erteilen, ausgestattet. Die Kirchengüter wurden überall für die Dotation in Anspruch genommen, regelmäßig in der Form, daß eine Anzahl Pfründen, meist an einer Stiftskirche der Stadt, doch auch an auswärtigen Kirchen, an ältere Lehrer



Die Kreuzfahrer erblicken Jerusalem. (Nach Plüddemann.) [Originalbild.]

der Universität verliehen wurden.“ Bis zum Jahre 1300 waren 23 Universitäten ins Leben getreten.

Wie die Wissenschaften während dieser Epoche einen großartigen Aufschwung genommen, so war auch das Gleiche mit der christlichen Kunst der Fall. Zeugen hiervon sind die herrlichen Denkmäler in Stein und Metall und Farben, welche die Unbilden der Zeit und die Roheit späterer christlicher Vandalen überdauert haben und uns jetzt noch nicht bloß mit Staunen und Bewunderung, sondern auch mit tiefer Beschämung erfüllen. Auch in dieser Beziehung haben die Päpste fördernd und unterstützend eingegriffen, wie wir noch sehen werden.

Der Mensch, an Zeit und Raum gebunden, ist in seinem Wirken auf enge Grenzen angewiesen. Soll etwas Großes für die Dauer und für weite Kreise vollbracht werden, so kann das nur mit vereinten Kräften geschehen. So sehen wir in dieser Periode, die nach hohen Zielen ausschaute, die mannigfaltigsten Verbindungen ins Dasein treten zur Wahrung und Förderung der religiösen, geistigen wie weltlichen Interessen. Es entstanden neue Orden. Scharen heiligten sich in denselben und erstiegen die höchsten Stufen der Vollkommenheit. Da der Mensch mit seinen Leidenschaften bis zum Tode zu kämpfen hat und mancher schon früher die Waffen wegwirft, so finden wir auch in dieser Zeit der Verirrungen und Ausschreitungen übergenug. Aber da traten die Mitglieder dieser Orden den neuen Irrthümern und den Gewaltausbrüchen des Lasters und der Grausamkeit energisch entgegen und ertöteten nicht bloß in sich die Welt, sondern vermochten durch ihr flammendes Wort, noch mehr durch ihr zündendes Beispiel Scharen zu begeistern, daß sie in ihre Fußstapfen traten und heroische Büßer wurden.

Um dem verschiedengestaltigen Glende, das wie zu jeder Zeit so auch damals üppig gedieh, in großmütiger Liebe Linderung und Hilfe zu bringen, entstanden ferner verschiedene religiöse Vereine und Genossenschaften. So trieb in dieser Periode das Rittertum die schönsten und edelsten Blüten in den Ritterorden. Es traten aber auch die Bürger in verschiedenen Verbindungen und Genossenschaften zusammen, die Handwerker in den Zünften, die Kaufleute in Gilden. Wie aber das ganze Leben und Streben der damaligen Zeit vom Glauben getragen und beseelt war, so hatten alle diese verschiedenen Vereinigungen, selbst die weltlichen, einen religiösen Charakter. Wieder waren es die Päpste, welche zu denselben anregten und ermunterten, oder sie durch ihre Autorität guthießen und bestätigten, oder sie in schützende Obhut nahmen und ihre Ausbreitung und ihr Bedeihen förderten. So haben sich in der Tat

als die Seele alles Edlen und Großen, woran diese Periode so reich ist, die Päpste erwiesen.

Um die erziehende Tätigkeit an den Völkern zu einem glücklichen Ziele zu führen und einen so großartigen Einfluß zu gewinnen und zu bewahren, deren sich die Päpste erfreuten, war nicht bloß die Belehrung, sondern auch die sorgfältige Überwachung und zur gegebenen Zeit die Anwendung entsprechender Strafmittel nötig.

Zur Überwachung der christlichen Gesellschaft dienten ihnen die Legaten, welche „die Augen und Ohren der Päpste“ genannt wurden und fast in allen außeritalienischen Reichen und Ländern in Verwendung standen. Diese waren die Berichterstatter, durch welche die Päpste von den Bedürfnissen der einzelnen Länder genaue Kenntnis erhielten, sie waren die Organe, durch welche die geeigneten Maßnahmen zur Ausführung gebracht oder überwacht werden konnten.

Sollen Belehrung und Überwachung ihren Zweck erreichen, ist auch gegebenen Falles die Anwendung von Strafmitteln eine unabwiesbare Forderung.

Die kirchlichen Strafmittel.

Jede Gesellschaft bedarf der Strafmittel und übt die Strafgewalt aus, um widerspenstige Mitglieder zu zügeln und zur Ordnung zurückzurufen, wie auch die übrigen vor Schaden zu bewahren.

Da auch der Christ Mensch bleibt und der Gefahr des Mißbrauches der menschlichen Freiheit ausgesetzt ist, so bedarf auch die Kirche zur Zügelung der menschlichen Leidenschaften der Strafmittel und bedurfte derselben damals mehr als je, da die Völker im Besitze ihrer rohen Naturkraft ganz besonders zu Gewalttaten geneigt waren.

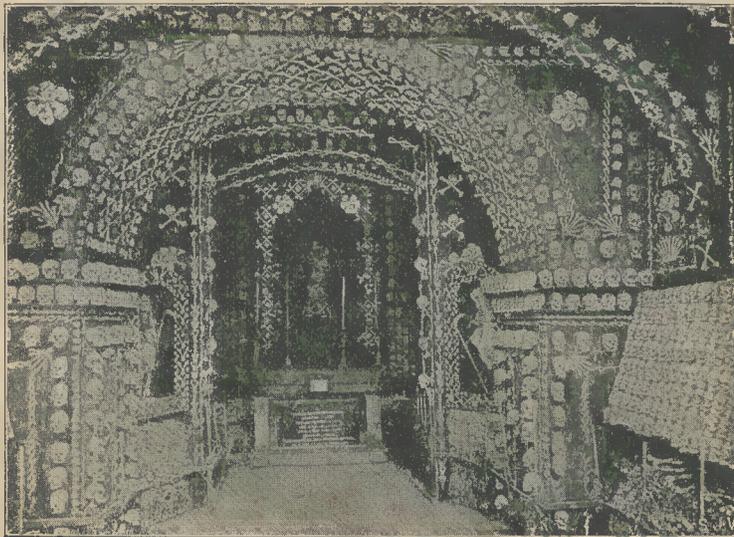
Die Kirche übte die Strafgewalt von den ersten Tagen ihrer Existenz an aus. Da sie ein geistiges Reich ist, sind ihre Strafmittel auch geistiger Natur. Daß aber die kirchlichen Strafen damals auch bürgerliche Folgen nach sich zogen,

ist natürlich und selbstverständlich, denn die Gesellschaft war christlich, eins im Glauben und in den sittlichen und Rechtsgrundsätzen. Der Frevler gegen die Kirche und ihre Gesetze verfehlte sich daher auch gegen die Staats- und Gesellschaftsordnung.

Die wichtigste kirchliche Strafe ist der Kirchenbann oder die Exkommunikation. Der dieser Strafe Verfallene war vom öffentlichen Gebete, von dem gemeinsamen Gottesdienste und von den Sacramenten ausgeschlossen; starb er im Banne, so durfte er nicht kirchlich beerdigt werden. Außerdem war den Gläubigen der Verkehr mit dem Gebannten untersagt. Der mit dem Banne Belegte stand eben außer der kirchlichen und kirchlichstaatlichen Gemeinschaft.

Eine zweite kirchliche Strafe ist das Interdikt. Es wurde über jene Städte, Provinzen oder Länder verhängt, deren Vorsteher oder Bewohner sich eines großen Verbrechens schuldig gemacht hatten und die geforderte Genugthuung verweigerten. In dem mit dem Interdikte belegten Orte war die Abhaltung des regelmäßigen Gottesdienstes untersagt. An den höchsten Festtagen jedoch, nämlich: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Himmelfahrt Mariä und Fronleichnam soll der Gottesdienst möglichst feierlich gehalten werden, um so in den Herzen der Gläubigen die Sehnsucht nach dem regelmäßigen Gottesdienste zu wecken und sie zur Rückkehr zur Pflicht zu vermögen. Außer den bezeichneten Festen schwiegen die Glocken, zudem wurde nur den Sterbenden die heilige Communion gereicht und war den Verstorbenen das kirchliche Begräbniß versagt. Daß auf die gläubigen Gemüther der damaligen Zeit eine derartige Strafe den tiefsten Eindruck machte, läßt sich leicht begreifen.

Über Geistliche wurde auch die Strafe der Suspension, der Deposition und der Degradation verhängt. Unter Suspension versteht man das zeitweilige Verbot der Ausübung der priesterlichen Gewalt. Der mit der Suspension belegte Priester durfte nicht die priesterlichen Amtsverrichtungen vollziehen. Durch die Deposition wird dem Priester



Die Grufkapelle der Johanniter in Malta. (Originalbild.)

für immer die Ausübung der geistlichen Gewalt entzogen und er für immer als unfähig erklärt, ein kirchliches Benefizium zu erlangen. Die Degradation wurde wegen enormer Verbrechen verhängt. Der betreffende Priester wird unter erschütternden Zeremonien der kirchlichen Gewänder entkleidet und aller geistlichen Privilegien beraubt. Er darf nie mehr das geistliche Kleid tragen und gilt vor der Öffentlichkeit nur mehr als Laie, obschon er den priesterlichen Charakter, den er durch die Weihe erhalten hat, nie verlieren kann.

Ein besonderer Vorwurf wird gegen die Päpste bezüglich ihres Strafverfahrens den Fürsten und Regenten gegenüber erhoben. Wenn dieselben hartnäckig göttliches und menschliches Recht mit Füßen traten, so belegten die Päpste dieselben mit dem Kirchen-

banne, sprachen hie und da deren Absetzung aus und entbanden die Untertanen des Eides der Treue. Daran nimmt man gewaltigen Anstoß, ein Schrei der Entrüstung wird allenthalben laut, wenn dieses Thema berührt wird. Man kann sich eben nicht in die Zeit des Mittelalters und in die damalige Rechtsanschauung hineinfinden und will sich nicht hineinfinden. Man hätte dann keinen Grund, die Kirche und die Päpste zu verlästern. Der Bann war die Strafe des Ausschlusses aus der Kirchengemeinschaft. Wie jeder Verein das Recht besitzt, Mitglieder, die die Vereinsstatuten nicht beobachten, aus seinem Verbande auszuschließen, so muß dasselbe Recht auch der Kirche zugestanden werden. Und wenn nun die Kirche und als deren Repräsentant der Papst dieses Recht besitzt, so muß es auch gegen Fürsten und Könige ausgeübt werden dürfen. Denn es ist gewiß eine Wohltat für die Völker, wenn auch jene, welche vermöge ihrer Stellung und ihres Einflusses am meisten Übel anrichten und andere am leichtesten zu gleichen Untaten verleiten können, einen Herrn finden, der sie wegen ihrer Frevel zur Rede stellt und bestraft. Daß der als hartnäckiger Verlezer des Glaubens, der Sittlichkeit oder des Rechtes gebannte Fürst sich der Regierungsgewalt begeben mußte, daß er seiner Würde entsetzt und die Untertanen des Treueides entbunden wurden, lag im Wesen des Bannes und in den Rechtsanschauungen der Zeit. Der Gebannte mußte von den Gläubigen gemieden werden, sie durften nicht mit ihm Umgang pflegen. Daraus ergab sich als notwendige Folge, daß er die Regierungsgewalt weder ausüben konnte noch durfte und die Untertanen als Christen sich nach ihm nicht zu richten hatten. Die Absetzung der Könige und die Entbindung der Untertanen vom Treueide war nichts anderes als die Erklärung, daß der Gebannte durch diese Strafe das Recht auf die Herrschaft verloren habe. Geistliche wie weltliche Gesetze sprachen es aus, daß der Gebannte das Herrscherrecht verloren habe, da derjenige nicht christliche Völker beherrschen

dürfe, der kein Glied der Kirche sei und der sich als Stellvertreter Christi — als solcher wurde der Fürst betrachtet — sich gegen Christum durch seine Frevel und seine Unverbesserlichkeit empört habe. Daß die Absetzbarkeit tyrannischer Könige durch den Papst eine große Wohltat für die Völker war, müssen selbst andersgläubige Geschichtsforscher bestätigen. „Im Mittelalter,“ gesteht ganz offen der protestantische Schriftsteller Ancillon, „rettete das Papsttum vielleicht allein Europa vor einer gänzlichen Barbarei... Es war ein höchster Gerichtshof, errichtet inmitten der allgemeinen Anarchie, dessen Urteile bisweilen ebenso achtungswert gewesen, als sie geachtet wurden; es verhütete und hemmte den Despotismus der Kaiser und ersetzte den Mangel an Gleichgewicht.“¹⁾

Dasselbe Urteil spricht der akatholische Forscher Coquerel aus: „Die päpstliche Gewalt allein hat die Ausschreitung des Despotismus verhütet. Daher finden wir in den stürmischen Zeiten des Mittelalters keine Tyrannei, die jener eines Domitian zu Rom gleichkam. Ein Tiberius war unmöglich geworden, Rom hätte ihn vernichtet. Die rohen Despoten erscheinen zu einer Zeit, wo die Könige sich einbilden, es gebe keine Gewalt mehr über ihnen; vom Wahne einer völlig unumschränkten Gewalt eingenommen, sind sie der furchtbarsten Verbrechen fähig.“²⁾

Eine ebenso gerechte Würdigung findet die Gewalt, welche die Päpste im Mittelalter über Fürsten und Könige ausübten, von seiten des ebenso gelehrten als berühmten Protestanten Friedrich von Böhmer, des Verfassers der Kaiserregesten. Er schreibt: „Der militärische Despotismus, dieser Krebschaden unserer Zeit, konnte nicht entstehen, solange das Papsttum oberhirtlich waltete und in die weltlichen Dinge eingriff.“³⁾

¹⁾ Tableau des Revolutions du système politique de l'Europe. Tom. I Introduction, p. 133, 157.

²⁾ Essai sur l'Histoire du christianisme, p. 73.

³⁾ Archiv der historischen Gesellschaft, 5. 29.

So wurden die Päpste die Hüter und Beschützer wie des Glaubens und der Sittlichkeit, so auch der Freiheit und des Rechtes, wahre Wohltäter der menschlichen Gesellschaft.

Während so sich das Papsttum erhob, an Macht und Einfluß gewann und wahrhaft weltbeherrschend wurde, sank das Kaisertum von seiner erhabenen Idee immer mehr herab.

Gesetz kennt als seinen Willen, und keine andere Autorität neben der seinen anerkennt, spukte in ihrem Kopfe; statt als Beschützer und gehorjame Söhne der Kirche mit derselben und neben derselben die Völker zu regieren, wollten sie sich zu Herren über dieselbe erheben und sie ihren Launen dienstbar machen.

Die Folge waren jahrelange, erbitterte



Exkommunikation. Nach dem Gemälde von A. Devrient. (Originalbild.)

Der Grund war, daß die Träger desselben ihre Aufgabe verkennend, statt mit der Kirche zu gehen und durch sie ihre Macht und ihr Ansehen zu erhöhen, ihre Gewalt und ihren Einfluß durch die Beeinträchtigung und Knechtung der Kirche zu vergrößern wähten. Die Anschauungen der heidnischen römischen Kaiser von der Allgewalt des Fürsten, der kein anderes

Kämpfe mit den Trägern der Kirche, den Päpsten, und das Endresultat eine schwere Schädigung der Kirche, aber eine noch schwerere Schädigung des Reiches und des kaiserlichen Ansehens. Während die mächtigen Kaiser erlagen und ein schmachliches Ende fanden, gingen die wehrlosen Päpste als Sieger hervor.



Die Päpste des ausgehenden XI. Jahrhunderts.

158. Hl. Gregor VII. (1073—1085).

Schon am Begräbnistage Alexanders II wurde Hildebrand, damals Archidiacon und Kanzler der römischen Kirche, einstimmig zum Papste gewählt. Nur wider Willen nahm er die Wahl an. Er ließ sich auch nicht früher konsekrieren, bevor er nicht die kaiserliche Bestätigung erhalten hatte. Zum Andenken an den edlen Papst Gregor VI. nahm er den Namen Gregor VII. an. Die Herkunft dieses Heldenpapstes ist dunkel. Nach gewöhnlicher Annahme wurde er zu Savona in Toskana als der Sohn eines armen Tischlers geboren. Frühzeitig kam er nach Rom und wurde dem Abte des Klosters auf dem Aventin übergeben. Zuerst erscheint er in der Geschichte als Kaplan Gregors VI., den er in die Verbannung begleitet und nach dessen Tod er sich nach Clugny zurückzieht. Leo IX. nimmt ihn mit sich nach Rom und von da an steht er mit Rat und Tat den Päpsten zur Seite.

Eine Heldenseele, war er erhaben über Glück wie über Unglück. Fromm und demütig, klug und liebreich, von reinem Wandel, gerecht, gelehrt und mit den Zeitverhältnissen wie kein zweiter betraut, erscheint er als der geeignetste Mann, den die Vorsehung zum Wohle der Kirche auf den Stuhl des hl. Petrus erhob. Nichts anderes strebte er an, als die Kirche zu einer würdigen Braut Gottes herzustellen und die Ärgernisse aus dem Heiligtume und der Christenheit zu beseitigen. Um das zu erreichen, mußte er, wie er wohl voraussah, es auf einen Kampf mit der ganzen Welt ankommen lassen. Doch er schreckte davor nicht zurück. Es sah wahrhaft traurig aus. Die

Kirche Gottes war geknechtet, unwürdige Hirten wurden der Kirche aufgedrängt. Den Hirten entsprach die Herde, so daß Gregor seufzend schreiben konnte: „Wirft man seine Blicke nach Westen, Süden oder Norden, so findet man wenige Bischöfe, welche auf die rechte Weise ihr Amt erlangt haben oder deren Lebensweise den Anforderungen desselben entspreche. Nirgends solche Fürsten, die Gottes Ehre ihrer eigenen und die Gerechtigkeit ihrem Gewinne vorzögen. Die Menschen, unter denen ich wohne, Römer, Longobarden, Romanen sind, wie ich es ihnen oft sage, ärger als Juden und Heiden.“ — Um diesen Übeln abzuhelpen, war Gregor der rechte Mann. Er entschloß sich, die Art an die Wurzel zu legen im Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf Gottes Hilfe, die er durch eifriges Gebet, durch das heilige Messopfer und durch innige Andacht zu Maria zu gewinnen suchte. Den unwürdigen Kaiser Heinrich IV. bemühte er sich, mit Liebe und Entgegenkommen auf bessere Wege zu leiten. Er hielt ihn mehr für irregeleitet als schlecht. Er schrieb ihm freundlich und suchte die schlechten Ratgeber von ihm zu entfernen. Anfänglich schienen die Worte Gregors auf guten Boden zu fallen. In der Fastensynode (1074) erneuerte Gregor die bereits von den früheren Päpsten erlassenen Dekrete gegen die unenthaltfamen Aleriker, wie gegen die Simonie. Wer durch Kauf in den Besitz der kirchlichen Würden gekommen, verliert dieselben, die in Konkubinat lebenden Geistlichen dürfen nicht die heiligen Geheimnisse feiern, und tun sie es dennoch, so soll das Volk nicht mehr ihrem Gottesdienste anwohnen. Papst Gregor schickte Legaten mit diesen Dekreten auch nach Deutsch-

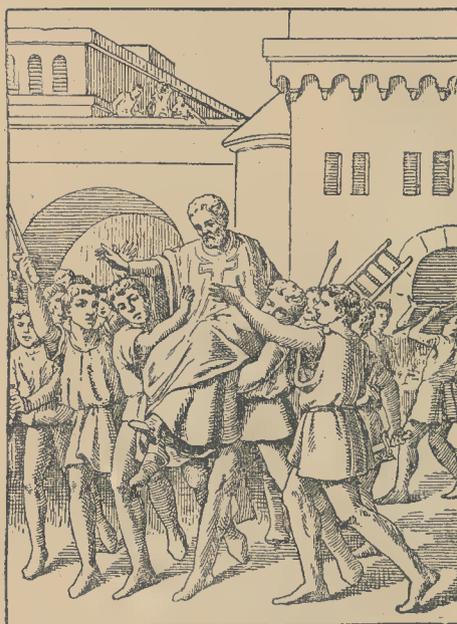
land. König Heinrich, der eben im Kampfe gegen die Sachsen schmähslich besiegt und gedemütigt worden war, nahm die Legaten gut auf, entfernte die schon von Alexander II. genannten Räte und gab seine Zustimmung zur Abhaltung von Synoden, um die Simonie und die Unenthaltbarkeit zu beseitigen. Da erhob sich ein Sturm unter dem verdorbenen Klerus und von allen Seiten wurden Verleumdungen gegen den Papst ausgestreut. Gregor ließ sich nicht beirren; er berief mehrere pflichtvergessene Bischöfe zur Verantwortung nach Rom und warnte mit liebevollen Worten Heinrich vor falschen Ratgebern, die Zwietracht zu säen versuchten.

In der Fastensynode (1075) ging Gregor der Investitur zu Leibe und verordnete, daß, wer immer ferner ein Kirchenamt aus der Hand eines Laien annehme, abgesetzt, die weltlichen Fürsten, die eine solche Investitur erteilen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollen. Dadurch erhob sich der sogenannte

Investiturstreit.

Dieser Streit wurde zwischen den Päpsten und den weltlichen Fürsten, namentlich den römisch-deutschen Kaisern geführt, währte nahezu 50 Jahre und endete mit dem Siege des Papstes. Nach den alten kirchlichen Verordnungen sollten die Bischöfe von den Mitbischöfen der Kirchenprovinz mit Zustimmung von Klerus und Volk, die Ordensvorsteher von den Ordensgenossen gewählt werden. Die Fürsten und andere mächtige Herren hatten vielfach Bistümer und Klöster mit reichen Gütern ausgestattet, außerdem besaßen die geistlichen Würdenträger ein hohes Ansehen; als Fürsten des Reiches hatten sie auch großen Einfluß auf die Staatsgeschäfte. So lag den weltlichen Herren daran, die Wahl zu den kirchlichen Würden auf ihnen genehme Persönlichkeiten, Kinder, Verwandte, Parteigänger zu lenken, um Einfluß zu gewinnen. Ja, sie brauchten vielfältig ihre Gewalt dazu, daß sie gegen Recht und Ordnung den Bistümern

und Abteien ihre Günstlinge aufdrängten. Noch mehr geschah dies von den Fürsten. Da die weltlichen Träger der königlichen Lehen dieselben von den Fürsten unabhängig und in ihren Familien erblich zu machen suchten, so lag den Königen und Kaisern daran, gegen dieselben sich eine mächtige Stütze zu bereiten. Deshalb gaben sie den Äbten und Bischöfen bedeutende Reichslehen, die ihnen sicher blieben, weil dieselben eben von den geistlichen Würdenträgern nicht vererbt werden konnten. Die



Papst Gregor VII. wird vom römischen Volke im Triumphe durch die Straßen Roms getragen.

nachdem es ihn aus der Gefangenschaft befreit hat, welche der Präsekt Cencius über ihn verhängt hatte.

(Originalbild.)

traurige Folge war aber, daß Könige und Kaiser sich bemühten, in den Besitz dieser Pfründen solche Personen zu setzen, die sich um sie verdient gemacht hatten oder von denen sie für ihre weltlichen Interessen vieles hoffen konnten. Damit noch nicht zufrieden, vergaßen sich die Monarchen sogar soweit, daß sie mit den Pfründen einen förmlichen Handel trieben und sie demjenigen zuschlügen, der ihnen am

meisten bezahlte. In Deutschland kam zudem in diesem Jahrhunderte der Gebrauch auf, daß die Kaiser nicht bloß willkürlich die Pfründen besetzten, sondern dieselben durch die Übergabe von Ring und Stab verliehen. Durch diese Art der Verleihung war die Weihe in den Hintergrund gedrängt und es schien, als ob der Fürst die geistliche Gewalt übertrage. Der Unfug hatte eine entsetzliche Ausdehnung angenommen. Da erhob sich Gregor, um der Kirche wieder die Freiheit zu erobern. „Nur darum,“ schreibt er, „hat sich alles gegen uns erhoben und verschworen, weil wir bei der dringendsten Gefahr der Kirche nicht länger schweigen und die Bemühungen, sie in die Knechtschaft hinauszustoßen, nicht länger dulden durften. Überall ist auch dem ärmsten Weibe verstattet, sich nach den Gesetzen seines Landes und nach seinem Willen rechtmäßig mit einem Manne zu verbinden. Der Kirche allein, der Braut Gottes und unserer Mutter, soll es benommen sein, ihrem Bräutigam auf Erden rechtmäßig angehören. Durften wir zugeben, daß Häretiker, Ehebrecher sich die Söhne der Kirche unterwerfen und die Schmach ihrer Vergehen auf sie übertragen?“ Hart war der Kampf, zu dem sich Gregor entschloß. Mehrere Päpste duldeten während desselben gar vieles und sanken nacheinander ins Grab. Auf seiten der Päpste stand zwar das Recht und die Wahrheit, aber nur eine verhältnismäßig geringe Zahl treuer und tugendhafter Seelen. Auf seiten der Fürsten standen die sittenlosen Priester, stand das zeitliche Interesse, standen Habsucht und Ehrgeiz. Doch siegte schließlich das Recht. Die Fürsten mußten nachgeben und der Kirche die Wahlfreiheit ihrer Diener zuerkennen. Gregor schickte mit dieser Verordnung Legaten an Heinrich. Dieser hatte unterdessen an den Sachsen furchtbare Rache genommen. Nun übermütig geworden, setzte er jede Rücksicht gegen den Papst beiseite. Er nahm die gebannten Räte wieder zu sich und besetzte nach wie vor die geistlichen Ämter willkürlich und um Geld. Dabei überließ er sich den schändlichsten Ausschweifungen,

die allbekannt waren. Seine Buhlerinnen schmückten sich mit den Kostbarkeiten der Kirche, während seine edle Gemahlin Zurücksetzung und Haß erfuhr.

Während Heinrich IV., nachdem er selbständig geworden, immer weiter auf der Bahn der Laster und der Tyrannei fortschritt, betete und weinte die Kaiserin-Mutter Agnes und zog sich nach Rom zurück. Im Schmerze über die Verirrungen ihres Sohnes und in Reue darüber, daß sie die Aufstellung eines Gegenpapstes veranlaßt hatte, führte sie unter der Leitung des hl. Petrus Damiani ein strenges Bußleben. Einmal traf derselbe in der Peterskirche plötzlich die Kaiserin vor dem Altare auf den Knien betend, worauf sie ihn ersuchte, ihre Generalbeichte seit dem fünften Lebensjahre anzuhören. Nachdem sie unter Seufzen und Tränen ihre Beichte vollendet hatte, gab er ihr keine andere Buße auf als das demütige, strenge und abgetödete Leben, wodurch sie die ganze Kirche erbaue, fortzusetzen. Ihre Fasten und Nachtwachen schienen die gewöhnlichen Kräfte der Natur zu übersteigen, ihre ärmliche Kleidung erregte weniger Staunen als ihre unersehöpflichen Almosen und anderen Liebesgaben. Am 14. Dezember 1077 starb die edle Frau, der Kummer brach ihr das Herz. Sie nähte noch in der letzten Zeit Kleider für die Armen und pflegte Kranke. Gregor VII. erwies ihrer Leiche alle einer Kaiserin gebührenden kirchlichen Ehren.

Da Gregor Heinrich mit dem Banne gedroht hatte, veranstaltete Heinrich (1076) eine Synode in Worms, auf welcher Gregor von feilen Bischöfen beschimpft und für abgesetzt erklärt wurde. Dies geschah, während in Rom selbst bei einem Aufruhr der Papst gefangen genommen, aber vom Volke befreit wurde. (Bild S. 351.) Das Absetzungsschreiben brachten die kaiserlichen Gesandten nach Rom. Roland, einer von ihnen, las es vor, mußte aber von Gregor geschützt werden, daß sich das erzürnte Volk nicht an ihm vergriff. Nun belegte Gregor Heinrich mit dem Banne. Dadurch ward der Verkehr mit ihm untersagt.

Infolgedessen war ihm auch die Ausübung der Regierungsgewalt benommen. Nach kirchlichem Rechte verlor ein Gebannter sein Amt, wenn er durch seine Schuld über ein Jahr im Banne blieb. Denn das Kirchengesetz galt damals als Reichsgesetz. Ein Gebannter stand außer der kirchlich-staatlichen Gemeinschaft. Der Papst wollte durch diesen Schritt Heinrich zur Besinnung bringen. Dieser trotzte jedoch dem Papste und dem Banne. Indessen gingen doch viele seiner Anhänger in sich und lichteteten sich deren Reihen umsomehr, als ein paar der heftigsten Gegner Gregors plötzlich starben. Unter diesen befand sich Bischof Wilhelm von Utrecht, der den Papst am ärgsten verunglimpft hatte. Plötzlich von einer schmerzlichen Krankheit befallen, rief er mit kläglich-er Stimme, daß er durch ein gerechtes Urteil Gottes des irdischen und des ewigen Lebens verlustig gehe, weil er die schlechten Absichten des Königs unterstützt, und um dessen Gunst zu erlangen, den Papst mit Schmach bedeckt habe, obwohl er sehr gut gewußt, daß er ein Mann voll Heiligkeit und apostolischer Tugend sei. Dann rief er zu einem Diener Heinrichs gewendet: „Geh, melde deinem Könige, daß wir, er und ich und alle diejenigen, welche seine Sünden begünstigt haben, für die Ewigkeit verloren sind“.

Als die Geistlichen aus seiner Umgebung ihn baten, nicht so zu reden, erwiderte er: „Und warum soll ich nicht sagen, was klar und offenbar in meinem Geiste ist, sehet, die Teufel halten sich um mein Bett, um sich meiner Seele zu bemächtigen, wenn sie den Körper verläßt. Ich bitte euch und alle Gläubigen,

betet nach meinem Tode nicht für mich.“ Darauf gab er in Verzweiflung seinen Geist auf. — Im Oktober 1076 trat ein großer Fürstentag in Tribur zusammen, in der Absicht, einen



Bussfahrt Heinrichs des IV. nach Italien. (Originalbild.)

König zu wählen; nur die päpstlichen Gesandten verhinderten es. Die versammelten Fürsten erklärten dem Könige: „Auf dem nächsten Reichstag zu Augsburg auf Lichtmess (1077) soll die Sache durch den Papst entschieden werden. Bis dahin müsse er sich aller Regierung enthalten und als Privatmann leben.“ Zugleich

wurde ihm bedeutet, daß er, wenn er nach Jahresfrist noch durch seine Schuld sich im Banne befinde, er jedes Anspruchs auf das Reich nach altem Rechte verlustig gehe. Heinrich wollte dem Reichstag, auf welchem er wegen seiner Laster und seiner Grausamkeit gegen die Sachsen alles zu befürchten hatte, zuvorkommen. Er hoffte mehr von der Milde des Papstes als von dem Urtheile der Richter. Mit seiner Gemahlin, die ihm trotz so vieler Mißhandlungen im Unglück treu blieb, und mit seinem Söhnlein Konrad machte er sich mitten im Winter auf den Weg über die Alpen.

Gregor war auf der Reise nach Deutschland begriffen und bereits in Oberitalien. Auf die Nachricht von der Ankunft Heinrichs zog sich der Papst, weil er nicht wußte, in welcher Absicht Heinrich komme, in das feste Schloß Kanossa zurück. In einem langen Büßergewande, über den gewöhnlichen Kleidern getragen, und barfuß stand Heinrich drei Tage lang innerhalb der zweiten Schloßmauer und bat um Befreiung vom Banne. Auf das eidliche Versprechen hin, sich vor einem Reichstage der Fürsten zu verantworten und bis dahin sich der Reichsverwaltung zu enthalten, wurde er losgesprochen. Über diesen Vorgang, der noch jetzt in Pamphleten von den Papst- und Kirchenfeinden als der Höhepunkt päpstlicher Berruchtheit hingestellt wird, schreibt der Protestant Leo: „Es hat in Deutschland nicht an Schriftstellern gefehlt, die diese Szene auf Kanossa als einen Schmachfleck betrachten haben, den ein übermütiger Pfaffe der deutschen Nation zugefügt. Es ist diese Betrachtungsweise vielleicht von allem, was die Historie aufzuweisen hat, die rohste Barbarei... In Gregor erblicken wir einen Mann, der aus einem Stande hervorgegangen, wo damals für politische Zwecke völlige Mittellosigkeit herrschte, bloß durch die Kraft des eigenen Geistes und Willens ein ehrwürdiges Institut, das mit Füßen getreten ward, aus seiner Entwürdigung zu neuem und früher nie gekanntem Glanze erhob, in Heinrich aber einen Menschen, dem der Vater eine fast unum-

schränkte Herrschaft über ein für die damalige Zeit reiches und tapferes Volk hinterlassen hatte, und der trotz dieser Fülle äußerer Mittel, durch die Niederträchtigkeit eigenen Sinnes in dem Schmutze der meorigsten Laster versenkt, die die Zunge nicht gern ausspricht, zum elenden Bettler herabgesunken, und nachdem er alles, was oem Menschen heilig sein kann, mit Füßen getreten, in innerer Erbärmlichkeit vor der Stimme jenes geistigen Helden erzitterte. In der That, man muß selbst überaus roh und geistig untergeordnet sein, wenn man die natürliche Beziehung der Nationalität so hoch anschlägt, um sich durch sie hindern zu lassen, jubelnd in den Triumph einzustimmen, den zu Kanossa ein edler Mann über einen unwürdigen Schwächling feierte.“

Die Kirchenbuße entehrte den König nicht. Vor ihm und nach ihm hatten Fürsten und Monarchen Buße getan und dadurch nicht an Achtung verloren, sondern nur gewonnen. Nicht die Buße, sondern die Sünde erniedrigt. Die Kirchenbuße hatte auch Heinrich nicht entehrt, wohl aber sein Wortbruch. — Kaum hatte er Kanossa verlassen, vergaß er, aufgehezt durch italienische Gegner des Papstes, gar bald, was er versprochen. Über diese Treulosigkeit empört, versammelten sich die deutschen Fürsten zu Forchheim bei Bamberg und wählten gegen den Willen des Papstes, der noch immer dem wiewohl unwürdigen Heinrich das Reich erhalten wollte, am 14. März 1077 Rudolf von Schwaben zum Könige von Deutschland. Gregor erkannte längere Zeit Rudolf nicht als König an. Erst als alle Friedensversuche am Troke Heinrichs scheiterten und dieser hartnäckig fortfuhr, die Bischofsitze willkürlich mit seinen Kreaturen zu besetzen, erneuerte er gegen Heinrich den Bann und anerkannte Rudolf als König. Dieser fiel aber bald hernach in der Schlacht von Fladdenheim. Heinrich versammelte hinwieder seine Anhänger in Brigen, Tirol, und diese (es waren lauter abgesetzte Bischöfe) wählten den exkommunizierten Guibert, Erzbischof von Ravenna, zum Papste, der sich

Klemens III. nannte. Heinrich zog nach Italien und konnte erst nach einer dritten Belagerung einen Teil der Stadt Rom erobern, wodurch Gregor gezwungen wurde, in die Engelsburg sich zurückzuziehen (1082). Heinrich bot jetzt die Hand zur Versöhnung, versprach Guibert aufzugeben, Gregor anzuerkennen und sich von ihm als Kaiser krönen zu lassen. Allein Gregor

Unrecht gehaft, darum sterbe ich in der Verbannung".

So starb der edle unerschrockene Streiter Christi, aber mit ihm nicht das Recht, für das er gekämpft. War es doch sein Heldenmut, der es schließlich zum Siege führte.

Trotz dieses ununterbrochenen Kampfes mit den Feinden der kirchlichen Freiheit und der kirchlichen Disziplin in Deutschland und Italien entfaltete Gregor eine weltumspannende Tätigkeit. Zuerst war er bemüht, in Rom und im Kirchenstaat Ordnung zu machen, daselbst die der Kirche gehörigen Besitzungen zu sichern und die ihr entriffenen wieder zu gewinnen. Dann zwang er Guiskard, von seinen Gewalttätigkeiten und ungerechten Bedrückungen abzustehen und die Lehenspflicht gegen den Papst zu erfüllen. Er trat mit dem oströmischen Kaiser in Verbindung und suchte die Vereinigung der Griechen mit der römischen Kirche wiederherzustellen.



Worms. (Originalbild.)

erklärte standhaft: „Von einer Versöhnung könne nur dann die Rede sein, wenn Heinrich für seine Verbrechen Buße tue“. Auf einer allgemeinen Synode sollte die Sache ausgetragen werden. Heinrich vereitelte sie, kam zum viertenmal nach Rom und brachte den Schein-Papst mit, von dem er sich die Kaiserkrone aufsetzen ließ, während Gregor in der Engelsburg eingeschlossen war. In dieser höchsten Not erschien Guiskard, befreite den Papst und plünderte Rom. Bei einem Kampfe zwischen den Römern und Normannen sanken zwei Dritteile der Stadt in Asche und wurden furchtbare Greuel von den Kriegern Guiskards verübt. Unter dem Schutze des Normannenfürsten begab sich Gregor nach Salerno, wo er am 25. Mai 1085 sein wechselvolles, taten- und leidenreiches Leben beschloß. Seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das

Da die Türken bis vor die Tore von Konstantinopel drangen und alles weit und breit verwüsteten, forderte Gregor die Christen des Abendlandes zum Kampfe für den christlichen Orient auf. Schon hatten sich 50.000 Streiter bereit erklärt, unter seiner Führung in das Morgenland zu ziehen, als die anderweitigen Kämpfe ihn hinderten, seinen Plan auszuführen. Ebenso wandte er den Christen in Nordafrika, die unter dem Drucke der Sarazenen schmachteten, seine Sorgfalt zu und weihte für sie einen Erzbischof. Großes leistete er, um Spanien aus der Knechtschaft der Mauren zu befreien. Alles bot er auf, um der Feindseligkeit zwischen Philipp I. von Frankreich und Wilhelm dem Eroberer von England zu steuern und den Frieden zwischen beiden Königen zu erhalten. In die kirchlichen Angelegenheiten der nordischen

Reiche griff er nachhaltig ein. In Schweden drang er auf Einführung des Zehnten, damit für die Kirche daselbst eine feste Ordnung ermöglicht werde. Für Norwegen traf er Anstalten zur Errichtung einer selbständigen Kirchenprovinz. Ebenso war Dänemark der Gegenstand eifriger Sorgfalt für Gregor. Er bemühte sich, dem Reiche einen Erzbischof zu geben, dem die übrigen Bischöfe des Landes untergeordnet würden. Auf die Bitte Königs Harald um taugliche Missionäre bedauerte Gregor, ihm solche nicht bieten zu können, ersuchte ihn aber, geeignete junge Männer nach Rom zur Ausbildung zu schicken, die dann nach ihrer Rückkehr im Reiche verwendet werden könnten. Als bei der Thronbesteigung dieses Königs die Gefahr für Dänemark nahestand, in Teilfürstentümer zerrissen zu werden, trat der Papst mit Erfolg für die Aufrechterhaltung der Einheit des Reiches auf. Da Boleslaus II. von Polen den Bischof Stanislaus von Krakau, von dem er wegen seines lasterhaften Lebens getadelt wurde, am Altare erschlagen und dessen Leichnam grausam verstümmeln ließ, belegte ihn Gregor mit dem Banne und entband seine Untertanen von dem Eide der Treue. Boleslaus küßte seine Frevler; er wurde entthront, irrte in der Welt herum und soll als frommer Büsser 1081 im Kloster Ossiach in Kärnten gestorben sein. Von dem böhmischen Herzog Bratislav erhielt der Papst einen jährlichen Zins. Dem aus Kiew vertriebenen russischen Großfürsten bemühte sich Gregor wieder zu seinem Besitz zu verhelfen. Auch den König von Ungarn ermahnte er zur schuldigen Ergebenheit, da die Könige von Ungarn den Päpsten Titel und Krone verdankten, und Stephan der Heilige Ungarn der römischen Kirche geschenkt habe. Dem Herzoge von Kroatien und Dalmatien verlieh Gregor den erbetenen Königstitel und ließ ihm den Eid der Treue und Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl abfordern. So hatte Gregor als Papst in der That erfüllt, was er als Kind der Legende nach vorher verkündete. Als

Knäblein soll er in der Werkstätte seines Vaters mit Holzspänen den lateinischen Psalmtext zusammengestellt haben: *Dominabitur a mari usque ad mare* — er wird herrschen vom Meer zum Meere.

So sehr dieser große Papst gefeiert wird, so vielfach wurde er und wird er noch von Feinden der Kirche getadelt. Namentlich wird ihm unerfättliche Herrschsucht vorgeworfen und behauptet, er habe eine päpstliche Universal-Monarchie gründen wollen, in welcher alle weltlichen Fürsten nur des Papstes Vasallen sein sollten, die er nach Belieben ein- und absetzen könne. Gregor VII. wollte nicht die weltliche Macht vernichten und an sich reißen, noch sich die Gewalt beilegen, nach Belieben Reiche zu nehmen und zu geben, sondern er wollte die Fürsten und die Mächtigen der Erde zur Anerkennung des göttlichen Gesetzes, zur Anerkennung der Freiheit der Kirche und der Völker bringen. Sie sollten in allen religiösen und sittlichen Dingen den Papst als ihren obersten Richter anerkennen, sich keine Eingriffe in die Gerechtfame der Kirche erlauben, sondern vielmehr ihre Gesetze achten, die Kirche schützen und ihr gehorchen, da ja auch Fürsten und Könige Glieder derselben sind. Das wollte Gregor und dahin ward sein ganzes Trachten und Ringen gerichtet. Von welcher edler Gesinnung er erfüllt war und wie ihm nichts anderes als die Ehre Gottes, die Freiheit und Reinheit der Kirche und das Heil der Seelen am Herzen lag, zeigen in rührender Weise unter anderen noch folgende Vorfälle: Ein Graf von Angers lebte in unlauterer Verbindung. Von seinem Bischofe exkommuniziert, dachte er, den Papst durch Geschenke zu gewinnen. Dieser schickte sie mit dem Bedeuten zurück, sie nur dann annehmen zu wollen, wenn jener der Sünde entjagt hätte. Als die fromme Königin Mathilde von England ihm geschrieben, ihr ganzes Vermögen stände ihm zu Diensten, antwortete ihr Gregor: „Welches Gold, welche Edelsteine, welche Kostbarkeiten dieser Welt sollte ich von dir lieber haben wollen als ein keusches Leben, Liebe zu

Gott und den Nächsten.“ An die Markgräfin Beatrix und ihre Tochter Mathilde schrieb er: „Aus Liebe zu Gott dem Nächsten tätige Liebe erweisen, dem Unterdrückten und Unglücklichen beistehen, das ist mehr als Gebet, Fasten, Wallen und andere noch so viele gute Werke“. Diesen Grundsätzen blieb er treu bis in den Tod. So war das Leben dieses großen Papstes

geistige Größe der Päpste dardun: Leo, vor welchem der furchtbare Würger Attila zurückweicht, und Gregor, vor dem Heinrich IV. im Büsserhemde kniete . . . Der waffenlose Mönch hat mehr Anrecht auf die Bewunderung der Welt als alle Siege eines Alexander, Cäsar oder Napoleon. Die Schlachten, welche die Päpste des Mittelalters schlugen, wurden nicht



Der Sarg der Markgräfin Mathilde von Toskana in der Peterskirche in Rom.

Von Bernini. (Originalbild.)

Die Szene stellt Papst Gregor VII., dar, wie er im Jahre 1077 am 25. Jänner auf dem Schloß zu Kanossa in Gegenwart der Markgräfin Mathilde und Adelheid, des Abtes Hugo von Klugny und anderer berühmter Persönlichkeiten König Heinrich IV. von der Exkommunikation befreit.

beschaffen. Er starb allerdings ferne von Rom im Elende; aber mit ihm ging die gerechte Sache nicht unter, für die er bis zum letzten Augenblicke ungebrochen kämpfte. Er hat nicht bloß für die Freiheit der Kirche sondern auch für die Freiheit der Völker gegen den despotischen Druck lasterhafter Monarchen gestritten. Er ist scheinbar unterlegen, aber im Unterliegen Sieger, im Leben wie im Tode groß. Während seine Gegner, die bei seinem Tode jubelten, in Schmach und Schande endeten, steht Gregor als christlicher Held vor unseren Augen, so daß ehrliche Protestanten seiner Seelengröße und der Reinheit und dem Adel seiner Gesinnung aufrichtiges Lob zollen: so Heinrich Steffens, Luden, F. Voigt und wie wir oben gesehen haben, Leo. Gregorovius schreibt über Gregor: „In der Geschichte des Papsttums werden ewig zwei Sterne glänzen und die

durch Eisen und Blei, sondern durch moralische Waffen erkämpft, und die Anwendung oder die Wirkung so feiner und geistiger Mittel ist es, welche das Mittelalter bisweilen über unsere Zeit erhebt. Ein Napoleon erscheint einem Gregor gegenüber nur als blutiger Barbar . . . Gregors Erscheinung ist ein wirkliches Phänomen des Mittelalters; sie zu betrachten wird allezeit reizen, und die Geschichte der Welt würde eines ihrer seltensten Blätter verlieren, wenn dieser urkräftige Charakter, der Handwerkerohn, in der Tiara darin fehlte“.¹⁾

Der Protestant Johannes von Müller schreibt: „Er war fest und mutig wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet, streng in seinen Sitten, sich an einem Gedanken fest-

¹⁾ Siehe Kirchenlexikon: Gregor VII.

haltend.“ Uns ist er zugleich ein Heiliger und ein erhabenes Vorbild von Glaubensstreue und Glaubensmut. Sein ganzes herrliches Leben ruft uns die Worte der Schrift zu: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben“.

Die Gedenktafel an seinem Grabe erzählt, daß seine Leiche 500 Jahre nach seinem Tode fast unverwest gefunden worden sei. Papst Paul V. veröffentlichte im Jahre 1606 nach sorgfältiger Untersuchung seines Lebens und der Wunder die Heiligensprechungsbulle. Die wichtigste Quelle für sein Leben sind seine Briefe und die seines Freundes Petrus Damiani.

159. Viktor III. (1086—1087).

Dieser Papst hieß vor seiner Wahl Desiderius und war der Sohn des Herzogs Pandulf von Benevent, wo er 1027 das Licht der Welt erblickte. Von frühester Jugend seinen Sinn nach den ewigen Sternen richtend, konnte er erst nach Überwindung vieler ihm von seinen Angehörigen bereiteten Schwierigkeiten dem Zuge seines Herzens folgen und sich dem Ordensleben widmen. Er wurde Abt von Monte Cassino und Nikolaus II. ernannte ihn zum Kardinal und zu seinem Vikar in Unteritalien. In dieser Eigenschaft arbeitete er unermüdlich und erfolgreich an der kirchlichen Reform. Durch den Glanz seiner Tugenden stand er in so hohem Ansehen, daß er der Erzengel der Mönche genannt wurde. Das Kloster und die Kirche von Monte Cassino baute er von Grund aus neu auf. Das herrliche Gotteshaus, zu dessen Ausschmückung Desiderius Künstler selbst aus Konstantinopel kommen ließ, wurde von Alexander II. in Gegenwart von 13 Erzbischöfen, 43 Bischöfen, 100 Äbten, zahlreichen Fürsten und einer unermesslichen Volksmenge 1077 feierlich eingeweiht. Gregor VII., dessen Sache er mit unerschütterlichem Mute vertrat, schlug ihn, wie vielfach berichtet wird, an erster Stelle zu seinem Nachfolger vor. Gleich nach dem Tode dieses Papstes traf

Desiderius die Anordnungen für die Neuwahl, weigerte sich aber mit aller Entschiedenheit, die päpstliche Würde anzunehmen und riet einen andern aus den von Gregor Vorgeslagenen zu wählen. Da sich die Wähler dazu nicht herbeiließen und Desiderius seinen Widerstand nicht aufgab, verstrich beinahe ein ganzes Jahr, während dessen die Macht des Gegenpapstes Guibert sich hob und die Verwirrung in der Kirche noch größer wurde. Um Ostern 1086 kamen die Kardinäle in Rom zusammen, nötigten den Widerstrebenden fast mit Gewalt zur Annahme der Wahl und riefen ihn in der Kirche der hl. Luzia als Viktor III. aus. Nach einigen Tagen verließ er jedoch Rom, legte die päpstlichen Insignien ab und kehrte nach Monte Cassino zurück. Da er aber sah, daß einige Ehrgeizige zum Schaden der Kirche selbst nach der Tiara strebten und ihn deshalb verunglimpften, gab er dem Drängen der auf einer Synode von Ravenna versammelten Väter nach, ließ sich von den Normannen nach Rom führen, wo er nach Eroberung der vom Gegenpapste besetzten Peterskirche daselbst geweiht und inthronisiert wurde. Obgleich um diese Zeit die Partei des Kaisers und des Gegenpapstes im Steigen begriffen war und die Anhänger Viktors sich lichteteten, hielt dieser furchtlos eine Synode in Benevent ab, auf welcher er den Bann gegen Guibert und das Dekret erneuerte, daß kein Geistlicher aus der Hand eines Laien ein Kirchenamt annehmen und kein Laie unter der Strafe der Exkommunikation die Investitur erteilen dürfe. Ebenso verbot er den Laien die Kommunion aus den Händen jener Geistlichen zu empfangen, welche Anhänger des gebannten Königs Heinrich IV. wären. Da die Sarazenen aus Afrika, wie sonst so oft, auch jüngst die Küsten Italiens verheerten, so betrieb er, wiewohl schon krank, die Ausrüstung eines bedeutenden Heeres aus allen Völkerschaften Italiens, besonders aus Pisanern und Genuesen. Unter der Fahne des hl. Petrus zog es nach Tunis, eroberte zwei stark befestigte Städte, schlug eine ungeheuere

feindliche Armee und zwang den Sultan zur Auslieferung aller christlichen Gefangenen und zur Entrichtung eines Tributes an den Heiligen Stuhl. Um die Bedrückungen der Pilger, die die heiligen Stätten besuchten, zu mildern, schrieb der Papst an den Kaiser Alexius, ihn bittend, er möge den Beamten befehlen, von den Wallfahrern keine Abgaben abzufordern. „Ab und zu,“ schreibt Gregorovius, „sehen wir Viktor III. in seiner kurzen Laufbahn als Papst in seinem geliebten Kloster Monte Cassino, um das er wie ein Vogel, den man aus seinem Neste vertrieben, sehnsuchtsvoll zu kreisen schien.“ So begab er sich nach der Synode von Benevent im Gefühle seines baldigen Endes wieder dorthin und starb daselbst am 16. September 1087, nachdem er noch den Bischof von Ostia zu seinem Nachfolger empfohlen hatte. Dort fand er seine Grabstätte und wird als Seliger verehrt.

Einige Tage vor Viktor (9. September) starb Wilhelm der Eroberer, König von England. Dieser König ist ein Spiegelbild seiner Zeit in seiner Gewalttätigkeit wie in seiner gläubigen Gesinnung. Der Krieg war seine Lebensbeschäftigung. Als Herzog der Normandie hatte er eine wegen naher Verwandtschaft von der Kirche verbotene Ehe eingegangen. Leo IX. mahnte ihn, die Verbindung aufzugeben und drohte mit dem Banne; Wilhelm kümmerte sich nicht. Nikolaus verhängte wirklich die Exkommunikation, Wilhelm lebte ruhig weiter.

Ja, als Lanfrank, der damals Prior des Klosters von Bec war und den Wilhelm wegen seiner Tugenden und Gelehrsamkeit überaus hochschätzte, ihn tadelte und sich ernstlich Mühe gab, ihn auf bessere Gesinnung zu bringen, befahl der darüber aufgebrachte Herzog, der im Prior nicht mehr seinen teilnehmenden Freund, sondern nur einen unbequemen Tadler sah, ihm, möglichst schnell die Normandie zu verlassen. Lanfrank bestieg das einzige Kößlein des Klosters, das stark hinkte und kaum auf den Beinen sich zu halten vermochte, erschien in diesem Aufzuge vor Wilhelm und sprach:

„Mein Fürst, um Euern Befehl, das Land möglichst bald zu verlassen, umso besser erfüllen zu können, bitte ich von Euch als letzte Gnade um ein besseres Pferd.“ Der Herzog mußte lachen, verzieh dem Prior und verlieh ihm, als er König von England geworden, das Erz-



Heinrich in Canossa.

bisium von Kanterbury. Lobenswert unterstützte er Gregor VII. in seinen Reformbestrebungen. Er hielt strenge auf einen tugendhaften, sittenreinen Klerus, verabscheute Simonie und beförderte nur würdige Männer zu kirchlichen Pfründen. Dabei blieb er aber immer noch ein wilder Normanne. Als nämlich eines Tages König Philipp I. von Frankreich über ihn, der auch als König von England Herzog der Normandie blieb und als solcher Vasall des französischen Königs war, sich eine spöttische Bemerkung erlaubte, fiel Wilhelm in das Land

Philippus ein und wüthete mit Feuer und Schwert. Bei der Stadt Mantès, die Wilhelm in seiner Grausamkeit einäschern ließ, zog er sich durch den Sturz seines Pferdes lebensgefährliche Verletzungen zu. Er ließ sich nach Rouen bringen und als ihm offen erklärt wurde, daß er nur mehr einige Tage zu leben habe, war das ein Donnererschlag für ihn; die heftigsten Gewissensbisse peinigten ihn bei dem Gedanken an seine Frevel, für die er noch keine Buße getan. Er sah den Tod an als eine Strafe für die Sünde, daß er so erbarmungslos



Wie eine Kirche (St. Laurentius von Oster Larser) im 12. Jahrhundert in Dänemark ausgesehen hat.

Nach Rohault de Fleury.

die Stadt Mantès in Asche legen ließ. Er beichtete, empfing die heilige Wegzehrung, vertheilte seine Schätze an die Kirchen und die Armen und schenkte allen Gefangenen die Freiheit. Trotz aller dieser guten Werke fand er noch keine Ruhe. Er legte jetzt eine öffentliche Beichte über sein ganzes vergangenes Leben ab. „Ach,“ rief er aus, „ich zittere in Hinblick auf die Zahl und Größe meiner Sünden. Ich soll vor dem schrecklichen Richterstuhle Gottes erscheinen und weiß nicht, was ich tun soll, um Gnade vor ihm zu finden; denn von Jugend auf habe ich vom Kriege gelebt und viel Blut vergossen. Unmöglich kann ich die Zahl der Sünden, die ich von Jugend auf begangen und über welche ich jetzt Rechenschaft ablegen soll, angeben.“

Hierauf bittet er die Versammelten um ihre

Gebete und findet in dieser Stunde nur darin Trost, daß er die Kirche Gottes, welche unsere Mutter ist, stets nach Kräften geehrt, die Simonie verabscheut, stets nur den Würdigsten die kirchlichen Würden verliehen, und Klöster gestiftet und bereichert, in denen man Gott dient und die Armen unterstützt. Als er am 9. September bei Tagesanbruch die große Glocke der Kathedrale von Rouen läuten hörte, fragte er nach der Ursache. Man antwortete ihm, daß in der Kirche unserer lieben Frau zur Prim geläutet werde. Da erhob er Hände und Augen zum Himmel und sprach: „Ich empfehle mich unserer lieben Frau, der heiligen Jungfrau Maria und beschwöre sie, mich durch ihre heilige Fürbitte mit ihrem lieben Sohne zu versöhnen.“ Mit diesen Worten verschied er.

Auf seinem Grabstein setzte man in lateinischer Sprache die Worte:

Wilhelm, der mächtige König, in kleiner Urne hier liegt er,
Ist auch nur winzig das Haus, reicht's für den Herrscher doch aus.

Zwei ergreifende Bilder! Der nach einem unschuldigen reinen, weltverachtenden Leben sterbende Papst und der nach einem wilden stürmischen Leben in Schmerz und Reue sterbende König.

Beide sind Bilder der Zeit: Keine Unschuld, große Tugenden und Opfer, große Gewalttat, barbarische Grausamkeit, aber auch nieder ernste und entschiedene Buße.¹⁾

160. Urban II. (1088—1099).

Da sich Rom in der Gewalt des Gegenpapstes befand, traten die Wähler nach dem

¹⁾ Die Grabchrift Viktors enthält die Worte:

Stamm sind Fürsten, die Heimat mir Benevent und
de Name
Desiderius mir, Monte Cassino der Schmuck.
Heimat, Mutter, Verwandte, die Braut, die nimmer
berührte,
Floß ich verachtend und hier nahm ich das mönchische
Kleid.

Tode Viktors III. unter dem Schutze der Gräfin Mathilde von Toskana in Terracina zusammen und erhoben, dem Vorschlage des verstorbenen Papstes folgend, den Kardinalbischof Otto von Ostia zur päpstlichen Würde unter dem Namen Urban II. 12. März 1088. Urban war aus der Diözese Reims gebürtig und Prior in Klugny gewesen, wo ihn Gregor VII. kennen gelernt hatte. Dieser Papst berief ihn nach Rom, ernannte ihn zum Kardinal und zum Bischof von Ostia und verwandte ihn als Legaten in Deutschland, wo er die Sache des Papstes energisch vertrat. Gleich am Tage nach seiner Wahl gab er in dem Rundschreiben, durch welches er der katholischen Welt seine Erhebung ankündete, sein Regierungsprogramm kund. Er erklärte, in die Fußstapfen seines Vorgängers Gregor zu treten. An die treuen Bischöfe und Fürsten Deutschlands schrieb er: „Was mich betrifft, so habet in allem dasselbe Vertrauen wie auf unseren seligen Vater, den Papst Gregor. Was er verwirft, verwerfe ich, was er verdammt, verdamme ich; was er liebte, umfasse ich, was er billigte und für katholisch hielt, das bestätige ich; was er endlich nach beiden Seiten hin dachte, darin stimme ich in allem mit ihm überein. Und so bitte ich euch Brüder, seid standhafte Männer und stärket euch in der Kraft Gottes, erhebet euch zum Widerstande und richtet eine Mauer auf für das Haus Israel, damit ihr als eifrige Kämpfer Gottes an seinem Tage in der Schlacht stehet.“

Obchon der Gegenpapst nach der Wahl des neuen Papstes Rom verlassen hatte, so hatten doch seine Anhänger den größten Teil der Stadt in Händen und Urban war gezwungen, als er gegen Ende des Jahres 1088 dahin kam, auf der Tiberinsel im Privathause des Bürgers Leo zu wohnen und von den Gaben frommer Leute zu leben. Da der Gegenpapst Guibert wieder zurückkehrte, mußte Urban die Stadt verlassen und konnte erst wieder daselbst einziehen, nachdem die Römer jenen vertrieben hatten. Herr der ganzen Stadt wurde Urban

erst 1098, als die Anhänger Guiberts auch die Engelsburg zu räumen gezwungen waren. Trotz dieser traurigen Lage besorgte Urban mit Klugheit und Kraft die Angelegenheiten der Kirche. Auf verschiedenen Synoden erneuerte der Papst den Bann gegen den Gegenpapst und dessen Anhänger, wie auch die Dekrete gegen Simonie, Laieninvestitur und Priester-ehen. Den König Heinrich IV. hielten von einer Ausöhnung mit dem Papste hauptsächlich die simonistischen Bischöfe zurück, zumal die nach dem Tode Rudolfs von Schwaben von den sächsischen und schwäbischen Großen erwählten Gegenkönige Heinrich von Luxemburg († 1087) und der Markgraf Egbert von Meissen trotz wiederholter Siege nichts Bedeutendes ausrichteten. Infolge dieses traurigen Bürgerkrieges wurde Deutschland gänzlich zerrüttet und entseztlich verwüstet. Eine nachhaltige Wendung zu Ungunsten Heinrichs trat im Jahre 1093 ein, als die vorzüglichsten lombardischen Städte, der Grausamkeit und Tyrannei Heinrichs überdrüssig, einen Bund wider ihn schlossen, seinen Sohn Konrad, einen wegen seiner Tugend und Frömmigkeit allgemein beliebten Fürsten, zu Monza als König von Italien krönten und dieser selbst sich auf die Seit des Papstes stellte. Am verhängnisvollsten wurde für Heinrich die Synode von Piazenza (1095), auf welcher Praxedes, die zweite Gemahlin des Kaisers, über ihn Klage führte und von seinen abscheulichen Lastern und den empörenden Mißhandlungen, die sie von ihm zu erdulden hatte, ein wahrhaft erschreckliches Bild entwarf. Von Piazenza begab sich Urban nach Frankreich, wo König Philipp I. seine Gemahlin Berta verstoßen hatte und mit der dem Grafen Fulko entführten Bertrada im Ehebruche lebte. Er wurde vom Papste in den Bann getan. Nachdem Urban noch mehrere Synoden, besonders die berühmte zu Clermont (1095) in Frankreich abgehalten hatte, kehrte er wieder nach Rom zurück. Von dort begab er sich (1098) nach Bari in Unteritalien zu einer Synode, wo der heilige Anselm, Erz-

bischof von Kanterbury, vor den anwesenden Griechen gegen sie die kirchliche Lehre von dem Ausgang des Heiligen Geistes, vom Vater und dem Sohne siegreich verteidigte. (Bild S. 365.) Bei dieser Gelegenheit erteilte Urban II. dem Grafen Roger von Sizilien das Privilegium, welches unter der Bezeichnung *Monarchia Sicula* bekannt ist. Graf Roger hatte nach vollständiger Besiegung und Vertreibung der Sarazenen von dieser Insel zur Wiedererrichtung der Diözesen und zur Hebung der Religion sehr viel geleistet. In Anbetracht dieser Verdienste ernannte Urban den Grafen als päpstlichen Legaten und übertrug ihm dieses Amt als erbliches Recht. „Solange der Graf lebe oder einer seiner Erben als Vollstrecker des väterlichen kirchlichen Eifers vorhanden sei, solle wider ihren Willen kein anderer Legat vom Apostolischen Stuhle bestellt werden.“ Dieses Privilegium wurde in der Folgezeit von den despotischen Fürsten Siziliens vielfach mißbraucht, so daß den Päpsten viele Schwierigkeiten und Kränkungen, wie der Kirche Neapels und Siziliens viele Nachteile erwuchsen. Nach seiner Rückkehr aus Süditalien hielt Urban (1099) noch eine Synode in Rom ab, auf welcher manche frühere Bestimmungen wieder eingeschärft wurden und beschloß bald darauf sein tatenreiches Leben plötzlich am 29. Juli. Das Weltereignis, dessen Seele und Urheber Urban war und das den Namen des Papstes in der Geschichte unsterblich macht, ist

der erste Kreuzzug.

Seit Kaiser Konstantin dem Christentume staatliche Anerkennung gewährt hatte, zog der Glaube und die Liebe Scharen von Christen zu den heiligen Stätten hin, welche der Heiland durch sein Leben, seinen Wandel, sein Leiden und seinen Tod geheiligt hatte. Diese Wallfahrten geschahen auch noch nach der Eroberung des Gelobten Landes durch die Mohammedaner und fanden wenig Belästigungen. Der Kalif Harun al Raschid stellte die heiligen Orte feierlich unter den Schutz Karls des Großen, der in Jerusalem ein Hospital und eine Kirche erbauen ließ. Im Jahre 1010 zerstörte der Kalif Hakem, wie man sagt, auf Anstiften der Juden, die Kirche des Heiligen Grabes. Infolgedessen forderte Sergius IV. zu einem Kreuzzuge auf und bewog Genua und Venedig, sich zum Kriege zu rüsten. Der Kalif Behir schloß mit dem oströmischen Kaiser einen Vertrag, durch welchen die Griechen die Schutzherrschaft über Jerusalem erhielten. Die Grabeskirche erhob sich wieder, und zwar schöner als zuvor, und die Wallfahrten aus dem Abendlande nahmen

trotz der Feindseligkeit der Griechen nicht ab. Namentlich zogen im 11. Jahrhundert zahlreiche Pilgerscharen in das Heilige Land. Nachdem jedoch im Jahre 1071 die Seltschuken, ein tartarischer Volksstamm, die heiligen Stätten erobert hatten, wollte Gregor VII. einen Kreuzzug gegen



Einweihung der Basilika von Klugny durch Papst Urban II. im Jahre 1095. Links der Papst mit seinem Gefolge, rechts Abt Hugo mit den Mönchen. Aus einem Manuscript des 12. Jahrhunderts. (Aus „Illustrierte Geschichte der katholischen Kirche“ von Dr. Kirsch und Dr. Lutsch)

te unternahmen, war aber durch seine beständigen Kämpfe im Abendlande daran gehindert. Die neuen Herren des Gelobten Landes mißhandelten und bedrückten die Christen auf das härteste, verwandelten die Grabkirche in eine Moschee, die Auferstehungskirche in einen Stall und forderten überdies von allen Pilgern einen hohen Zoll. Wer diesen nicht zahlen konnte, gelangte nicht in die Heilige Stadt. So mußte mancher arme Pilger vor den Toren Jerusalems bleiben und starb im Angesichte des Heiligen Grabes in Folge der ausgestandenen Beschwerden und des Elendes. Die Griechen waren nicht imstande, den wilden Eroberern die Spitze zu bieten; diese dehnten vielmehr ihre Eroberungen immer weiter aus und bedrohten sogar Konstantinopel. Nachdem Urban II. den Einsiedler Peter von Amiens vorausgeschickt hatte, um den Gläubigen des Abendlandes die traurige Lage der unter dem Türkenjoch schmachenden Christen zu schildern und sie für deren Befreiung zu begeistern, erschien er selbst auf der Synode in Piacenza, auf welcher 4000 Geistliche und 30.000 Laien anwesend waren. Der Papst führte der Versammlung die hilfselehenden Gesandten des oströmischen Kaisers vor, schilderte die Not der Christen im Orient und forderte in zündender Rede zu deren Rettung auf. Da erscholl der Ruf: „Man erhebe sich und sprengt die Fesseln der Christenheit.“ Tausende gelobten auf den ersten Ruf des Papstes für die Sache Gottes in den Kampf zu ziehen. Von Piacenza zog Urban nach Clermont. 14 Erzbischöfe, 250 Bischöfe, 400 Äbte und eine unzählbare Menge von Mönchen, Klerikern und Laien waren erschienen. In den lebendigsten Farben schilderte der Papst all die Drangsale, welche die Pilger und Bewohner des Morgenlandes um Christi willen zu leiden hatten. „Gott will es!“ war die tausendfache, begeisterte Antwort auf die feurige Aufforderung zum Kampfe, zur Wiedereroberung des Heiligen Landes. Alles drängte sich heran, um das Zeichen des Heiligen Krieges, das Kreuz zu empfangen, so daß der Papst

sein eigenes Gewand zerreißen mußte, um allen Anforderungen zu genügen. „Gott will es!“, dieser Ruf drang bald hinaus über Frankreichs Grenzen nach Deutschland, England, Schottland, bis Schweden und Norwegen. Leider entsprach dem Feuer der Begeisterung nicht die Klugheit. Zahlreiche Scharen eilten ohne Zucht und Ordnung dem eigentlichen Heere voran und fanden teils in Ungarn und Bulgarien, teils in Kleinasien durch Hunger und Elend oder durch das Schwert der Feinde ihren Untergang. Erst im August 1096 brach der



Peter von Amiens verkündet den Kreuzzug zu Clermont.

eigentliche Zug unter Gottfried von Bouillon auf. Nachdem das Kreuzheer glücklich auf asiatischem Boden angelangt war, begannen die Leiden der Kreuzfahrer. Teils durch die beständigen Angriffe der Feinde, teils durch die Treulosigkeit der Griechen, teils durch Hunger und Krankheiten wurden die Reihen stark gelichtet. Nach herrlichen Siegen und nach Eroberung von Edessa und Antiochien gelangten etwa 20.000 Streiter vor die Mauern Jerusalems, das stark befestigt war und von 60.000 Mann verteidigt wurde. Unter dem Rufe „Gott will es!“ erstürmten die Kreuzfahrer, Gottfried voran, nach 28tägiger Belagerung die Heilige Stadt am 15. Juli 1099. Die Freudenbotschaft durchflog alle christlichen Länder. Vierzehn Tage nach dem Falle Jerusalems starb Urban.

Die Päpste des 12. Jahrhunderts.

Der Investiturstreit, der den Päpsten des ausgehenden 11. Jahrhunderts so viele bittere Stunden und Leiden verursachte, wurde auch den Päpsten der ersten zwanzig Jahre des 12. Jahrhunderts übermacht. Nach allen Seiten hatten die Päpste sich gegen die Übergriffe der Fürsten zu wehren, die durch die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab sich kirchliche Rechte anmaßten, die Freiheit der Kirche schädigten und ihr nach Willkür ihre Kreaturen als Prälaten aufdrängen wollten. Heiße Kämpfe hatten die Päpste mit den Königen von Frankreich und England in dieser Richtung zu bestehen, die heftigsten jedoch mit den deutschen Kaisern. Nach dem Tode Heinrichs IV. trat dessen treulofer Sohn, Heinrich V. genau in die Fußstapfen seines Vaters. Erst nachdem durch die Rücksichtslosigkeit und den Troß dieser beiden Fürsten unsägliches Übel über Kirche und Reich gebracht worden war, wurde der Streit unter Heinrich V. zugunsten der Kirche entschieden durch das Wormser Konkordat (1122). Kaum war aber der Investiturstreit beigelegt, erhoben sich für die Päpste neue Wirren. In Rom traten Leute auf, welche auf alle Weise die Papstwahl zu beherrschen und einen ihrer Parteigänger auf Petri Stuhl zu bringen suchten. So entstand ein achtjähriges Schisma durch die Wahl eines Gegenpapstes. Andererseits regte sich der demokratische Geist unter den Römern, die, aufgehetzt durch fanatische Schwärmer, für Roms ehemalige Größe begeistert, die weltliche Herrschaft des Papstes abschütteln und Rom wie ehemals zum Mittelpunkt eines Weltreiches machen wollten. Die Römer von dazumal hatten wohl den Stolz

und die Anmaßung der alten Römer geerbt, nicht aber ihre Tugend und Kraft. Noch hatten die Päpste mit diesem republikanischen Geiste zu kämpfen, als ihnen ein neuer Feind erwuchs in dem kraftvollen deutschen Herrscherhause der Hohenstaufen. Die Kämpfe mit zweien der hohenstaufischen Kaiser füllen nahezu die zweite Hälfte des Jahrhunderts aus. Diese Fürsten wollten die Idee von der Weltherrschaft Roms in ihrer Weise verwirklichen; nicht eine Weltrepublik, sondern eine Weltmonarchie schwebte ihnen vor. Italien mit Rom sollte der Mittelpunkt des geträumten Reiches werden. Um den einmal gefaßten Plan zur Ausführung zu bringen, setzten sie alles daran. Das Gelingen eines solchen Planes hätte die traurigsten Folgen für das Papsttum wie für die Kirche nach sich gezogen. Der Papst wäre ein abhängiger Hofbischof und die Kirche eine Magd kaiserlicher Willkür geworden, wie das ja auch in Konstantinopel der Fall war. Wie zum Schaden der Kirche hätte die Verwirklichung dieses Planes auch zum Schaden Deutschlands gereicht, da dieses dann ein Nebenland, eine Provinz des projektierten Reiches geworden wäre. Im hartnäckigen Kampfe für diese Idee wurden die Rechte der Länder gewalttätig verlehrt, das Reich wie die königliche und kaiserliche Würde geschädigt und der Frevel begangen, dem rechtmäßigen Papste Gegenpäpste entgegenzustellen und so die Kirche zu zerreißen. Wie die Kirche ihre Errettung aus der Gewalt dieser Fürsten den Päpsten verdankt, so verdankt auch Deutschland ihnen die Wahrung seiner bisherigen Stellung und seines Ansehens.

In gleicher Weise waren die kraftvollen Päpste dieses Jahrhunderts um die Rettung

des Gelobten Landes aus der Gewalt der Ungläubigen bemugt. Durch ihr unermüdeliches Drängen und energisches Eintreten brachten sie es zustande, daß zwei gewaltige Kreuzzüge unternommen wurden. Leider erfüllten diese nicht die glänzenden Hoffnungen, die man im Hinblick auf die großartigen Rüstungen und die außerordentliche Machtentfaltung in sie gesetzt hatte, sie scheiterten kläglich. Die Päpste förderten durch ihre Bestätigung und ihren Einfluß die Ritterorden, die schönste Blüte des Rittertums. Diese Orden entstanden infolge der Kreuzzüge und machten sich zur Aufgabe, die Pilger durch die Länder der Ungläubigen zu begleiten und das Heilige Land wie das Christentum mit bewaffneter Hand zu verteidigen, sowie die Armen und Kranken zu pflegen. Die Ritter dieser Orden, die außer den Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams auch das Gelübde, gegen die Ungläubigen zu kämpfen, ablegten, fanden auf diese Weise eine würdigere Beschäftigung als sie zuhause durch gegenseitige Befehdung finden konnten. Der erste war der Ritterorden der Johanniter oder Hospitaliter. Er entstand aus einem Vereine italienischer Kaufleute aus Amalfi, welche 1048 ein Spital in Jerusalem für kranke Pilger gegründet hatten, die sich daher Hospitalbrüder zum hl. Johannes nannten. Im Jahre 1113 traten dem Vereine viele Ritter bei, dessen Regel Papst Paschalis II. bestätigte. So erwuchs aus dem ursprünglichen Verein zur Pflege der Kranken und armen Pilger ein Ritterorden, der 1120 sich organisierte. Dieser Orden hat viel Gutes geleistet zum Wohle der Kirche und der Pilger, im Kampfe gegen die Ungläubigen und in der Pflege der Armen. Als Palästina an die Sarazenen verloren ging, zogen die Johanniter nach Rhodus, weshalb sie später auch Rhodiseritter hießen. Dort behaupteten sie sich bis zum Jahre 1522, in welchem sie nach heldenmütiger Gegenwehr der Übermacht der Türken erlagen. Kaiser Karl V. räumte ihnen hierauf die Felseninsel Malta ein. Sie werden daher jetzt

Maltheseritter genannt. Sie tragen einen schwarzen Mantel mit einem achteckigen weißen Kreuz.

Der zweite Ritterorden ist der der Templer,



Der hl. Anselm auf dem Konzil von Bari. (1098.) (S. 362.)

von französischen Rittern 1118 gegründet. Der König von Jerusalem, Balduin II., räumte ihnen einen Flügel seines Palastes ein, der an die Stätte des salomonischen Tempels stieß, daher der Name Templer. In der Eidesformel

erklärte der Ritter: „Ich werde nie vor drei Ungläubigen die Flucht ergreifen, selbst wenn ich allein bin.“ Sie trugen einen weißen Mantel mit rotem Kreuz.



Eine Prozession im Mittelalter.

Nach dem Gemälde von Maillot im Pantheon von Paris. (Originalbild.)

Der dritte große Ritterorden entstand aus einer im Jahre 1128 zur Pflege erkrankter deutscher Pilger zu Jerusalem gegründeten Bruderschaft. Aus dieser Bruderschaft entwickelte sich (1190) der deutsche Orden, der nur deutsche Ritter aufnahm. Die allerheiligste Jungfrau war Patronin des Ordens, weshalb

die Ritter auch Marianer genannt wurden. Ihr Abzeichen ist ein weißer Mantel mit einem schwarzen Kreuze. Bald verdunkelte dieser Orden durch seine Taten die beiden anderen Ritterorden. An seiner Spitze stand der Hochmeister, der nach dem Falle Alfons (1291) seinen Sitz zuerst nach Venedig und im Jahre 1309 nach Marienburg in Ostpreußen verlegte. Als Preußen protestantisch wurde (1525), wurde der Sitz nach Mergentheim in Württemberg verlegt, jetzt ist er in Osterreich.¹⁾

Im Kampfe für die Rechte der Kirche stand während 30 Jahren in diesem Jahrhunderte an der Seite der Päpste ein Mann, der das Orakel seiner Zeit genannt wurde, eine der erhabensten Persönlichkeiten aller christlichen Jahrhunderte. Es ist dies der hl. Bernard.

Mit 25 Jahren wurde er schon Abt von Clairvaux. Trotz des strengen, entsagenden Lebens, welches daselbst geführt wurde, kamen Scharen herbei, so daß das Kloster die Mönche nicht mehr zu fassen vermochte. 165 Klöster wurden von Clairvaux aus bevölkert. Bernard wurde bald der Ratgeber von Fürsten, Bischöfen und Päpsten, von seiner Zelle aus leitete er sozusagen die Welt. „Seine Beredsamkeit,“ sagt sehr schön der französische Schriftsteller Garat, „erschien als eines der Wunder jener Religion, die er predigte; die Kirche, deren Leuchte er war, schien die Befehle Gottes durch seinen Mund zu erhalten. Die Könige und ihre Minister, denen er nie ein Laster, nie ein öffentliches Argerniß verzieh, demütigten sich vor seinem

¹⁾ Als in den Kämpfen mit Saladin mehrere Ordensritter nach tapferer Gegenwehr gefangen worden waren, ließ der Sultan sie vorführen und gestattete ihnen die Wahl, entweder Mohammeds Lehre anzunehmen oder zu sterben, sie aber gaben zur Antwort: „Jesus Christus, der ewige Sohn des ewigen Vaters, empfangen vom Heiligen Geiste, geboren von Maria der gebenedeiten Jungfrau, ist unser Gott, den wir anbeten, lieben, loben und preisen; aber deinen Mohammed, diesen Lügenpropheten, verachten wir ebenso sehr, wie deine Drohungen.“ Nach diesem Bekenntnisse wurden sie in Gegenwart Salabins enthaupet.

Tadel wie vor der Hand Gottes, und die Völker reiheten sich in ihrem Unglück um ihn, wie man sich um die Stufen eines Altares niederwirft.“¹⁾ Er wirkte für die Einheit der Kirche, indem er dem rechtmäßigen Papste Innozenz II. allgemeine Anerkennung verschaffte. Ebenso wirkte er für die Reinheit des Glaubens.

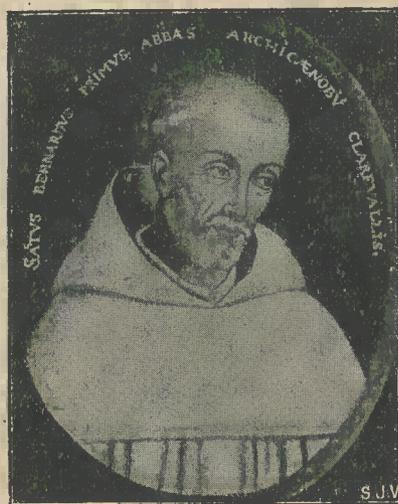
Abälard, einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer seiner Zeit, war in Irrtümer verfallen. Bernard widerlegte ihn siegreich. Vor den grausamen Herzog Wilhelm von Aquitanien, der weder Gott noch die Menschen fürchtete, und vor dem die Beherztesten zitterten, tritt Bernard hin und erschüttert ihn durch die Macht seines Wortes, so daß dieser Frevler zu Boden stürzt und ein ebenso eifriger Büsser wird, als er früher ein gewalttätiger Unhold gewesen. Als nach dem Tode des Gegenpapstes Anaklet II. die Gegenpartei einen neuen Gegenpapst in Viktor aufstellte, da erschien Bernard vor ihm und sprach ihm derart zu Herzen, daß dieser stolze Mann unter Tränen die angemessene Würde niederlegte und sich mit der Kirche ausöhnte. Der zweite Kreuzzug verdankte gerade dem hl. Bernard, den Papst Eugen III. mit der Aufgabe, denselben zu predigen, betraut hatte, seinen vielversprechenden Anfang. Mit seinen flammenden Worten begeisterte der einfache Mönch hoch und nieder, Fürsten und Völker, so daß (1147) Tausende und abermals Tausende nach dem Kreuze griffen und den Zug ins Gelobte Land unternahmen. Leider endete der von Konrad III. von Deutschland und Ludwig VII. von Frankreich unternommene Heereszug recht kläglich. Dieses Unglück brachte dem Heiligen bittere Vorwürfe und erfüllte seine letzten Lebenstage mit Trauer und Schmerz. Von unermüdblichen Arbeiten und Übungen beständiger, strenger Buße aufgerieben, fiel er in eine schwere Krankheit. Seine letzten Bitten und Ermahnungen an seine Mitbrüder

waren so rührend, daß alle laut aufschluchzten. Sanft und selig verschied er am 20. August 1153. Alexander III. erhob ihn unter die Zahl der Heiligen.

Die Päpste dieses Jahrhunderts, 16 an der Zahl, waren lauter edle, ihres erhabenen Amtes würdige, selbst zum Teil große Männer.

161. Paschalis II. (1099—1118).

Am 13. August wurde der Kardinalpriester Rainer als Nachfolger Urbans II. gewählt. Zu



Der hl. Bernhard von Clairvaux.
Originalbild.

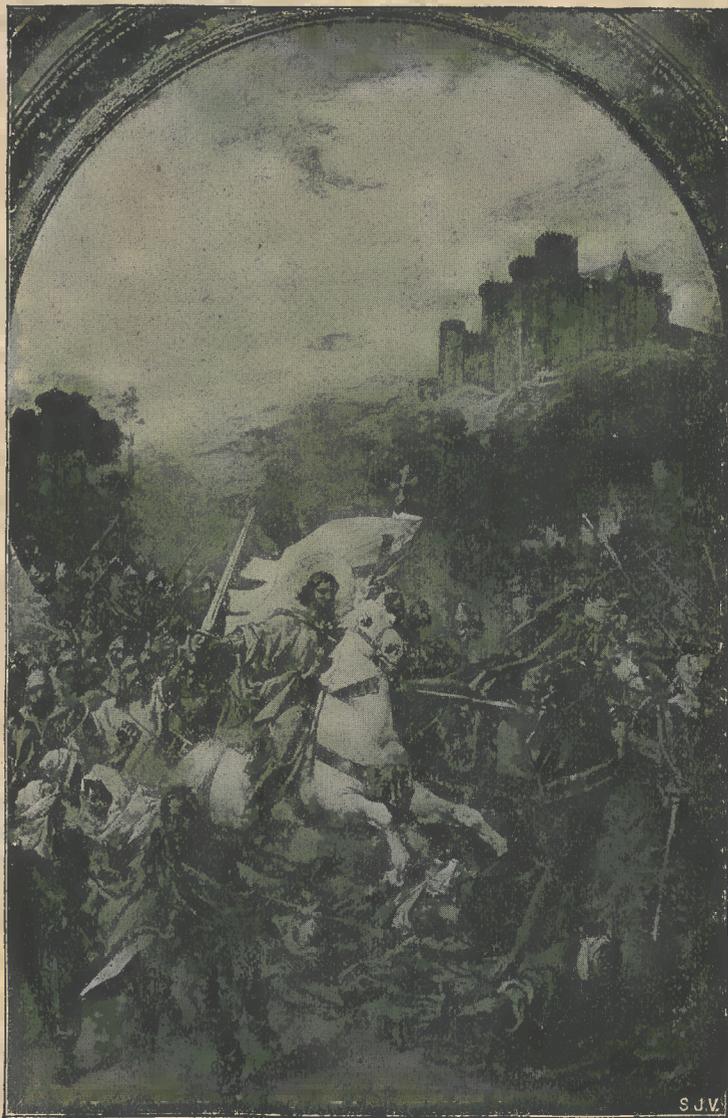
Bleda (Bieda) im Toskanischen geboren, widmete er sich schon in frühester Jugend dem klösterlichen Leben in der Abtei von Clugny. 20 Jahre alt, kam er, von seinem Abte beauftragt, in Angelegenheiten seines Klosters nach Rom. Papst Gregor VII., der sofort seine Tugenden und Fähigkeiten erkannte, behielt ihn dort und ernannte ihn zum Abte des Klosters St. Paul außerhalb der Mauern, nachher zum Kardinalpriester. Sobald Rainer bei den Wahlvorgängen bemerkte, daß man ihn auf den Heiligen Stuhl erheben wollte, floh er und verbarg sich; indes wurde er bald entdeckt und mit Gewalt in die Versammlung

¹⁾ Siehe Weiß' Weltgeschichte Bd. 5, S. 4.

gebracht. Man machte ihm ernstliche Vorwürfe wegen seiner Flucht und trotz der Versicherungen seiner Unwürdigkeit wurde ihm erklärt, daß er zum Papste erwählt sei und sich dem

tage, wurde er konsekriert. Unter dem freudigen Eindrucke, den die Nachricht von der Eroberung Jerusalems in der ganzen Christenheit hervorrief, trat Paschalis die Regierung der Kirche an.

Um die kirchlichen Verhältnisse in dem eroberten Gelobten Lande zu ordnen, sandte er auch sofort einen Legaten dahin ab. In Jerusalem hatten die Kreuzfahrer in der ersten Wut ein furchtbares Blutbad angerichtet, selbst Wehrlose hingemordet. Ein Augenzeuge berichtet, daß gegen 60.000 Muselmänner in diesen Tagen getötet worden seien, und daß das Blut der Erschlagenen, das durch die Straßen rann, den Pferden über die Hufe reichte. Durch diese Grausamkeit entweihten sie leider den glorreichen Sieg. Doch bald kamen sie zur Besinnung und gaben in rührender Weise ihren Schmerz und ihre Reue kund. Wilhelm von Tyrus berichtet: „Sie legten die Waffen nieder, wuschen sich die Hände, zogen reine Kleider an und gingen demütig und zerknirschten Herzens unter Seufzen und Weinen mit bloßen Füßen an den heiligen Orten umher und küßten dieselben mit großer Andacht. Überall Tränen, überall Seufzer! Die einen bekannten ihre Sünden und gelobten, sie fortan nicht mehr zu begehen, andere schenkten alles, was sie hatten, mit verschwenderischer Großmut den Armen und Gebrechlichen; denn daß ihnen der Herr vergönnt hatte, diesen Tag



Kreuzfahrer. Nach dem Gemälde von Casado. (Originalbild.)

Willen Gottes unterwerfen müsse. Es erscholl der dreimalige Ruf: „Paschalis Papst! Der hl. Petrus hat ihn erwählt!“ Die Versammlung antwortete einstimmig mit dem gleichen Rufe. Am folgenden Tage, 14. August, einem Sonn-

zu sehen, galt ihnen für den höchsten Reichtum.“

Hierauf schritt man zur Wahl eines Oberhauptes und fand keinen würdigeren als Gottfried. Seine Diener wußten zu seinem

Nachteile nichts anderes vorzubringen, als daß er in den Kirchen die Bilder mit eitler Neugierde betrachte und nach dem Gottesdienste daselbst so lange verweile, daß er oft die Stunde des Mahles vorbeigehen und so die für ihn bereiteten Speisen unschmackhaft werden lasse. Er weigerte sich aber, eine Krone dort zu tragen, wo sein Erlöser für uns eine Dornenkrone getragen. Er nannte sich nur Beschützer des Heiligen Grabes. Gottfried war ebenso tugendhaft als stark und tapfer. Mit den Ruhm seiner Taten erfüllte er den Orient, und als arabische Emire kamen, um Proben seiner Stärke zu sehen, hieb er vor ihren Augen ohne Anstrengung mit einem Schwert hieb spielend einem Kamel den Kopf vom Kumpfe. Als die Emire darüber ihre

Verwunderung

äußerten, gab er ihnen zur Antwort: „Ich bin stark, weil ich keusch bin.“ Leider holte er sich auf einem Feldzuge eine Krankheit, die sich nach seiner Rückkehr nach Jerusalem von Tag zu Tag verschlimmerte. Als christlicher Held legte er eine Generalbeichte ab und empfing die heiligen Sterbesakramente. Er starb am 18. Juli 1100, ein Jahr nach der Eroberung Jerusalems, und wurde in der Kirche zum Heiligen Grabe am Fuße des Kalvarienberges beigesetzt. Sein Nachfolger Balduin nahm den Königstitel an. Die Freude, die Paschalis über die Eroberung des Heiligen Landes, über die Bereitwilligkeit, mit der immer neue Scharen auf die Aufforderung des Papstes hin zur Sicherung desselben hinzogen, sowie über die Heldentaten, die sie daselbst vollbrachten, empfand, wurde

gar sehr getrübt durch die Schwierigkeiten, die ihm die Könige des Abendlandes bereiteten. Das Pontifikat Paschalis' war eine fortgesetzte Leidenszeit. Er hatte Kämpfe mit Gegenpäpsten, mit den Königen von Frankreich und England, die heftigsten und langwierigsten Kämpfe aber mit Heinrich IV. und seinem ebenso treulosen Sohne Heinrich V. zu bestehen.



Gottfried von Bouillon erstürmt Jerusalem. Nach dem Gemälde von Verlat. (Origib.)

Da König Philipp von Frankreich das ehebrecherische Verhältnis mit Bertrada wieder angeknüpft hatte, sandte Paschalis seine Legaten dahin, die auf der Synode von Poitiers die Exkommunikation gegen ihn erneuerten. Endlich mußte sich der König doch vor dem Wächter über das Sittengesetz und die Heiligkeit der Ehe beugen und der Verbindung mit Bertrada gänzlich entsagen, worauf er 1105 vom Banne gelöst wurde. Die Entschlossenheit des Papstes ermutigte auch die Bischöfe, gegen die vornehmen Wüstlinge in ihren Diözesen vorzugehen.

Einen harten Kampf hatte Paschalis mit dem Könige Heinrich I. von England bezüglich der Investitur zu bestehen.

Der langwierige Streit wurde zugunsten des



Papst Alexander III. bestätigt den St.-Jakobs-Ritterorden. (Originalbild.)

Der Ritterorden des hl. Jakobus vom Schwert wurde 1161 zum Schutze der Pilger und zum Kampfe gegen die mohammedanischen Mauren, die den größten Teil Spaniens erobert hatten, gegründet. Er bestand bis zum Jahre 1835. Lange Zeit war der König von Spanien selbst der Großmeister dieses Ordens.

Rechtes und der Freiheit der Kirche erst im Jahre 1107 auf dem Konzil von London dahin erledigt, daß der König auf die Investitur mit Ring und Stab verzichtete, nur sollten die Äbte und Bischöfe den Lehenseid leisten.

Mit Heinrich IV. dauerte der Kampf in Deutschland fort. Wenn sich der lasterhafte König auch den Anschein gab, alles zur Beilegung des Streites tun zu wollen, tat er doch von allem das Gegenteil: er fuhr fort, mit den Bistümern und Abteien nach Willkür zu schalten und die kirchlich gesinnten Prälaten zu verfolgen. Als 1101 sein Sohn Konrad gestorben war, wurde Heinrich noch trotziger und übermütiger. Doch nun fand er die Zuchtrute in seinem zweiten Sohne Heinrich V., den der Vater schon 1099 in Aachen zu seinem Nachfolger hatte krönen lassen. Verschlagen, grausam und treulos wie sein Vater, war er auch von unbändiger Herrschsucht befeelt. Da Heinrich IV. noch immer im Banne sich befand, benützte der Sohn diesen Umstand als Vorwand, empörte sich gegen den eigenen Vater und ließ

dem Papste durch eine Gesandtschaft Gehorsam geloben. Paschalis hatte keineswegs den Abfall des Sohnes vom Vater herbeigeführt, sah darin aber eine gerechte Strafe für den treulosen König. Der Papst sicherte Heinrich V.

Anerkennung zu, wenn er sich als ein gerechter König und treuer Schirmherr der Kirche zeigen wolle. Der junge König benahm sich auf einer Synode von Nordhausen sehr demüthig und erklärte feierlich, er verlange von seinem Vater nichts als die Herstellung des Kirchenfriedens und Ausöhnung mit dem Heiligen Stuhle. So gewann er viele Anhänger. Durch List und Heuchelei gelang es ihm, mittels einer Unterredung und scheinbaren Ausöhnung den Vater in seine Gewalt zu bringen. Dieser beschwor bei einer Zusammenkunft fußfällig den Sohn, doch eingedenk zu sein, daß er sein Vater sei, dessen Vergehen zu bestrafen weder göttliches noch menschliches Recht vom Sohne verlange. Auf dem Reichstage zu Ingelheim mußte jedoch Heinrich IV. der Herrschaft entsagen, sie seinem Sohne abtreten und der ihm vorgeworfenen Verbrechen sich schuldig bekennen, sowie auch Gehorsam gegen die Kirchengesetze geloben. Heinrich V. wurde hierauf in Mainz 1106 zum zweitenmal von allen Fürsten zum Könige gewählt und empfing den Huldigungseid. Erzbischof Ruthard von Mainz übergab ihm die Reichsinsignien mit den Worten: „Möge es dir wie deinem Vater ergehen, wenn du nicht ein gerechter Lenker des Reiches und Beschirmer der Kirche Gottes bist.“ Der alte Heinrich wurde unterdessen in Ingelheim gefangen gehalten, er entfloh jedoch nach kurzer Zeit und gedachte einen letzten Kampf um Krone und Reich mit seinem eigenen Sohne zu wagen. Mitten in den Vorbereitungen dazu erkrankte er jedoch in Lüttich. Im Gefühle des herannahenden Todes bereitete er sich auf sein Erscheinen vor seinem Richter vor, beichtete und empfing die heilige Kommunion. Am 7. August 1106 schied er von hinnen im 56. Jahre seines Alters und im 50. seiner Regierung. So starb des großen Heinrich III. unwürdiger Sohn, der seine bedeutenden Anlagen schmählich mißbraucht hatte und nur infolge seiner schlechten Erziehung einigermaßen für sein Verhalten Entschuldigung verdient. Da er noch nicht vom Banne losgesprochen

war, wurde die Leiche zuerst in einer ungeweihten Kapelle in der Nähe von Lüttich beigesetzt, dann nach Speier übertragen und dort am 7. August 1111 mit allen kirchlichen Ehren an der Seite seines Vaters und Großvaters beigesetzt. Mit dem Tode Heinrichs IV. kam der Papst in keine günstigere Lage. Heinrich V. warf gleich nach dem Tode seines Vaters die Heuchlermaske ab und trat vollständig in dessen Fußstapfen. Paschalis hielt noch im Jahre 1106 eine Synode in Guastalla ab, wo er neuerdings die Laieninvestitur verdamnte. Er wagte es aber nicht, sich von da nach Deutschland zu begeben, wie er es vorhatte, weil Heinrich V. bereits seine wahre Gesinnung offenbarte, sondern er reiste nach Frankreich. Dasselbst erschienen Abgesandte aus Deutschland, die vom Papste das Recht der Laieninvestitur mit Ring und Stab forderten. Darauf antwortete Paschalis, die durch Christi Blut erlöste Kirche dürfe nicht zur Magd erniedrigt werden; sie sei aber eine völlig erniedrigte Magd des Königs, wenn dessen Wille für die Wahl der Bischöfe entscheidend sei. Die Investitur mit Ring und Stab durch einen weltlichen Fürsten sei ein Frevel gegen Gott. Übrigens lud der Papst zur Beilegung der Schwierigkeiten den König nach Rom ein, um dort die Sache auf einem allgemeinen Konzil auszutragen. Als 1109 eine Gesandtschaft in Rom mit der Anzeige erschien, Heinrich rüste zu einem Zuge nach Italien, um vom Papste die Kaiserkrone zu empfangen, sagte Paschalis sie ihm zu, wenn er sich als Sohn und Beschützer der Kirche und als Freund der Gerechtigkeit gegen den Heiligen Stuhl beweiße. Als Heinrich sich 1111 Rom näherte, wurde durch Bevollmächtigte der Vertrag von Sutri vereinbart, der König entsage der Investitur und beschwöre dies bei seiner Krönung; die Kirchen verbleiben im Besitze ihrer nichtlebenspflichtigen Güter, und dem römischen Stuhle werden seine Besitzungen zurückgestellt; dagegen verbiete der Papst den Bischöfen bei Strafe des Bannes die Aneignung sowie den Besitz

von Reichslehen und Regalien (königlichen Gerechtigkeiten). Dieser Vergleich hätte freilich dem Übel und allem Streite mit einemmal ein Ende gemacht und der Kirche eine größere Freiheit gebracht, wenn er gehalten worden wäre. Doch dagegen waren die Bischöfe, die durch die Herausgabe der Lehen an Macht und weltlichem Einfluß verloren hätten, dann

Papst bei seiner Weigerung. Da ließ ihn Heinrich gefangen nehmen und mit ihm auch viele Prälaten, wobei große Gewalttaten verübt wurden. Gegen dieses treulose, frevelhafte Verfahren des Königs hatten nur zwei deutsche Priester den Mut, sich zu erheben: des Königs Kaplan Norbert, der nachmalige heilige Ordensstifter der Prämonstratenser und der Erzbischof



Die Gefangennahme Papst Paskhalis' II. durch Kaiser Heinrich V. (Originalbild.)

auch weltliche Herren, die von den Bischöfen als Lehensherren Unterlehen oder Asterlehen erhalten hatten. Am meisten war der König selbst dagegen, denn es lag in seinem Interesse, die Bischöfe und Äbte mit weltlichen Herrschaften zu belehnen, weil diese viel treuer zu ihm hielten und ein Gegengewicht gegen die anmaßenden weltlichen Herren bildeten, die ihre Lehen von Kaiser und Reich immer mehr unabhängig und erblich zu machen suchten. Der König zog also in die Stadt ein, wo er aufs ehrenvollste empfangen wurde. Als unmittelbar vor der Krönung der Papst die Bestätigung des Vergleiches verlangte, verweigerte der König Heinrich dieselbe nach gepflogener Beratung mit den Bischöfen und forderte dessenungeachtet die sofortige Krönung. Trotz der Einschüchterungsversuche blieb der

Konrad von Salzburg. Als dieser mutvolle Prälat dem Könige seinen Frevel öffentlich vorhielt, zog ein Ritter das Schwert und drohte ihn zu durchbohren. Unersehroffen rief der Erzbischof: „Stoß nur zu, mich kannst du töten, aber nicht die Wahrheit!“ Für diese herzhafte Tat wurde er auf neun Jahre verbannt. Über diese unerhörte Treulosigkeit des Tyrannen waren die Römer aufs äußerste

erbittert; es entspann sich ein blutiger Kampf, bei welchem Heinrich selbst im Gesichte verwundet wurde. Nach drei Tagen verließ er Rom und führte den Papst als Gefangenen mit sich. Paskhalis wurde auf alle mögliche Weise durch Verheißungen und Drohungen bearbeitet; endlich, nach 60tägiger Gefangenschaft ließ er sich aus Furcht vor einem Schisma, aus Angst vor weiterem Blutvergießen und aus Mitleid mit so vielen Leidensgefährten zu einem der Kirche sehr nachteiligen Vergleich herbei, in welchem dem König die Investitur der ohne Simonie Gewählten zugestanden wurde. Auf diese Weise waren alle Anstrengungen Gregors VII. und seiner Nachfolger mit einem Schlage vernichtet und die deutsche Kirche aufs neue der Willkür und Habsucht der Großen preisgegeben. Nach dieser Einigung vollzog Paskhalis an Heinrich

die Kaiserkrönung, worauf dieser nach Deutschland zurückkehrte. Infolge dieser Schwäche wurden dem Papste von allen Seiten die heftigsten Vorwürfe gemacht. Er wurde aufgefordert, den Vertrag als erzwungen zu verwerfen und den treulosen Kaiser mit dem Banne zu belegen. Hart bedrängt und tief betrübt wollte Paschalis die päpstliche Würde niederlegen, jedoch auf Bitten der Kardinäle stand er von diesem Vorhaben ab und erklärte auf der Lateransynode von 1112 das dem Kaiser erteilte Privilegium für erzwungen und ungültig. Der Kaiser berücksichtigte diesen Beschluß nicht. Da der Papst wegen des dem Kaiser geleisteten Eidschwures denselben nicht mit dem Banne belegte, taten dies die päpstlichen Legaten, der Erzbischof Guido von Bienne und Cardinal Runo von Präneste. Infolge des Bannes und seiner despotischen Gewalttätigkeit und Willkür, mit der er bezüglich der Kirchengüter schaltete, verlor Heinrich immer mehr an Anhang, so daß er bald seinen Thron ernstlich bedroht sah. Im Jahre 1116 zog er nach Italien, nahm die Güter der 1115 verstorbenen Markgräfin Mathilde in Besitz und suchte den friedliebenden Papst auf seine Seite zu ziehen, was ihm aber nicht gelang. Als der Kaiser sich 1117 Rom näherte, floh Paschalis nach Benevent. In Rom selbst feierte Heinrich das Ostersfest, schlug den Kardinälen den Verzicht auf die Investitur ab und ließ sich neuerdings die Krone aufsetzen. Da keiner der Kardinäle sich dazu bereit finden ließ, reichte ihm der Erzbischof Burdinus von Braga die Kaiserkrone. Nach dem Abzug des Kaisers konnte der Papst wieder in die römische Hauptstadt einziehen. Bald darauf starb er jedoch, nach andächtiger Vorbereitung und nachdem er die versammelten Kardinäle zur Einheit ermahnt hatte, am 21. Jänner 1118.

162. Gelasius II. (1118—1119).

Da die Kardinäle mit Grund befürchteten, die kaiserliche Partei werde bei längerer Ver-

zögerung durch ihre Gewalttätigkeit einen ungünstigen Einfluß auf die Papstwahl nehmen, so wollten sie dieselbe möglichst beschleunigen. Sie hatten das Auge auf den Kanzler Johann von Gaëta geworfen. Dieser aber war auf Monte Cassino abwesend. Sofort wurden Eilboten abgeschickt, die ihn aufforderten, ungesäumt nach Rom zu kommen. Ohne zu ahnen, was man mit ihm vorhabe, machte er sich allso gleich auf und begab sich dahin. Am Tage nach seiner Ankunft, nämlich am dritten Tage nach dem Tode Paschalis, wurde er trotz seines Widerstrebens zum Papste gewählt und nahm den Namen Gelasius II. an. Er stammte aus Gaëta, war von vornehmer Abkunft und kam frühzeitig nach Monte Cassino, wo er Mönch wurde. Urban II. ernannte ihn wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften und seiner wissenschaftlichen Bildung zum Kardinaldiakon, Papst Paschalis betraute ihn mit dem Kanzleramt der römischen Kirche und fand an ihm einen treuen Ratgeber im Kampfe mit Heinrich V., wie auch eine feste Stütze in den vielen Drangsalen, die ihm begegneten. Als Papst hatte Gelasius während seiner kurzen Regierungszeit Schimpf, Mißhandlung und Verfolgung übergenug zu bestehen. Kaum gewählt, wurde er in der Kirche von Cencius Frangipani, einem Anhänger des Kaisers, überfallen, mißhandelt, mit Fäusten geschlagen und mit Füßen gestoßen, so daß er Verwundungen von den Sporen davontrug. Hierauf wurde er an den Haaren in die Wohnung dieses Wüterichs geschleppt, gefesselt und in den Kerker geworfen. Doch bald rafften sich die Gutgesinnten, empört über diese Schandtath, auf, griffen zu den Waffen und forderten von den Frangipani sofortige Freilassung des gefangenen Papstes. Diese, durch die Drohungen des Volkes erschreckt, gaben den Papst frei, Leo Frangipani wirft sich aus Furcht vor gerechter Strafe dem Papste zu Füßen und bittet den so arg mißhandelten Papst um Verzeihung, der sie in seiner Güte auch gewährte. Auf die Nachricht von der neuen Papstwahl zog Heinrich, der sich eben in der

Lombardei aufhielt, sogleich herbei in der Hoffnung, des Papstes habhaft zu werden und ihm die gewünschten Zugeständnisse abzunöthigen. Um sich zu retten, mußte Gelasius in einer stürmischen Nacht unter den Geschossen seiner Gegner fliehen. Um den greisen, schwachen Papst vor seinen Verfolgern in Sicherheit zu bringen, trug ihn der Kardinal

genug, auf den Plan des Tyrannen einzugehen und sich zu einem solchen Frevel herzugeben. Er nannte sich Gregor VIII und krönte neuerdings den Kaiser in St. Peter. Gelasius belegte auf dieses hin den Kaiser und den Gegenpapst mit dem Banne. Nach dem baldigen Abzuge des Kaisers von Rom kehrte Gelasius zurück und hielt sich anfänglich verborgen;



Das Kloster Kava bei Salerno. Photographie von Brogi.

Hugo von Matri auf seinen Schultern in das Schloß Ardea, von wo sich Gelasius dann nach Gaëta retten konnte. Heinrich V forderte den Papst zur Rückkehr auf und verlangte die Anerkennung der dem Papste Paschalis abgezwungenen Privilegien, widrigenfalls er mit dem Äußersten drohte. Da Gelasius die Forderungen des Kaisers ablehnte und die Sache auf einem Konzil zur Entscheidung bringen zu wollen erklärte, vergaß sich der tyrannische Kaiser soweit, daß er zur Aufstellung eines Gegenpapstes schritt. Mauritius Burdinus, Erzbischof von Braga, den Papst Paschalis bereits exkommuniziert hatte, war schlecht

nachdem aber Burdinus, der sich in Rom nicht sicher fühlte, sich nach Sutri zurückgezogen hatte, hielt er am Feste der hl. Praxedis in der ihr geweihten Kirche den feierlichen Gottesdienst. Derselbe war noch nicht beendet, als der Papst von der Partei der Frangipani überfallen wurde. Teilweise noch mit den Pontificalgewändern angetan, mußte Gelasius fliehen. Der Kreuzträger des Papstes stürzte, als er ihm folgte. Um ihn den Verfolgern zu entziehen, verbarg ihn

eine arme Frau bis zum Abend. Nach langem Suchen fanden seine Anhänger den Papst auf dem Felde in der Nähe der Pauluskirche ganz ermattet und überaus traurig.

Gelasius entschloß sich nun, Italien zu verlassen. Nachdem er die nötigen Anordnungen hinsichtlich der Regierung der Kirche während seiner Abwesenheit getroffen hatte, schiffte er sich ein und gelangte zuerst nach Pisa, von dort nach Genua. Von Genua begab er sich nach Frankreich, wo er von Ludwig VII., den weltlichen Großen und den Bischöfen höchst ehrenvoll aufgenommen wurde. Eben war er im Begriffe, eine große Synode in Reims

zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen den weltlichen und geistlichen Gewalten abzuhalten, als der ehrwürdige Greis infolge der ausgestandenen Leiden und Bedrängnisse körperlich aufgerieben, sein Ende nahe fühlte. Nachdem er die heiligen Sterbesakramente empfangen, ließ er sich auf den mit Asche bestreuten Boden legen und hauchte am 29. Jänner 1119 seine Seele aus.

163. Kalixt II. (1119—1124).

Am vierten Tage nach dem Tode des Papstes Gelasius wurde der Erzbischof von Vienne ungewählt seiner Weigerung gewählt und am 9. Februar in Vienne als Kalixt II. inthronisiert. Einstimmig traten die abwesenden Kardinäle der getroffenen Wahl bei; in Rom wurde Kalixt vom Klerus und Volk feierlich anerkannt, und alle waren hocherfreut, daß Gott der Kirche einen so ausgezeichneten Hirten gegeben. Allenthalben setzte man hohe Hoffnungen auf den neuen Papst und hatte allen Grund. Er war ein Sohn des Grafen Wilhelm von Burgund, mit den Königen von Frankreich und England wie mit dem deutschen Kaiser verwandt, dabei fromm, klug, wohl gebildet und von unerschütterlicher Festigkeit. Es waren aber noch manche Steine aus dem Wege zu räumen, bis die gehegten Hoffnungen sich erfüllten und der Friede zustande kam.

Während Heinrich V. in Italien den rechtmäßigen Papst wie dessen Anhänger zu vergewaltigen, dem Gegenpapste aber Anhang und Anerkennung zu verschaffen bemüht war, wurde seine Lage in Deutschland von Tag zu Tag bedenklicher. Fast alle Bischöfe waren von ihm abgefallen und erklärten sich für Kalixt. In dieser Nlemme zeigte sich der Kaiser zur Ausöhnung bereit. Der Papst schickte Legaten, um den Frieden vorzubereiten. Der Bischof Wilhelm von Chalons, einer der Legaten, bewies dem Kaiser an seinem eigenen Verhalten dem französischen Könige gegenüber, daß im Aufgeben der Investitur keine

Schmälerung der königlichen Gewalt liege, da er selbst weder vor noch nach der Bischofsweihe vom Könige Frankreichs befehlt worden sei und doch diesem gegenüber alle Untertanenpflichten erfülle, wie die von Heinrich investierten Bischöfe. Nun erklärte sich der Kaiser bereit, auf die Investitur zu verzichten. Mit dieser frohen Botschaft kehrten die Gesandten zum Papste, der eben in Paris weilte, zurück. Dieser rief: „Wollte Gott, die Sache wäre schon geschehen, wenn sie ohne Betrug geschehen kann.“ Der Papst besorgte nicht ohne Grund weitere Hinterlist.

Es wurde eine Zusammenkunft des Papstes und des Kaisers vereinbart, bei welcher der Vertrag zwischen beiden abgeschlossen werden sollte. Kalixt hatte inzwischen das schon früher von Papst Gelasius einberufene Konzil in Reims eröffnet. Er entschloß sich, dem Kaiser entgegenzugehen und schickte Gesandte voraus. Da aber Heinrich mit einem großen Heere erschien und dadurch wie durch alle möglichen Ausflüchte, die er den Legaten gegenüber erhob, den begründeten Anlaß zur Befürchtung gab, daß ihn sein Entschluß reue, ja er sogar die Absicht kundgab, den wehrlosen Papst in seine Gewalt zu bekommen, so floh Kalixt eiligst wieder nach Reims zurück und setzte die Konzilsverhandlungen fort. Nachdem verschiedene Verordnungen, die Kirchenzucht betreffend, erlassen worden waren, wurde das Konzil mit der feierlichen Exkommunikation Heinrichs und des Gegenpapstes geschlossen. Während der Papst die Namen der Gebannten verkündete, hielten die anwesenden Prälaten, mehr als 400, brennende Kerzen in den Händen und löschten sie gleichzeitig aus. Nach Schluß des Konzils zog Kalixt nach Italien, wo er allenthalben mit Jubel aufgenommen wurde. Bei seiner Annäherung floh der Gegenpapst wieder aus Rom in das wohlbefestigte Sutri. Mit Hilfe der Normannen wurde die Stadt zur Übergabe und zur Auslieferung des Gegenpapstes gezwungen. Nachdem die Sieger ihn mit Schmäherungen überhäuft hatten, setzten sie

ihn rücklings auf ein Kamel, hingen ihm statt des päpstlichen Purpurmantels eine in Blut getauchte Schafshaut um und führten ihn in diesem Aufzuge nach Rom. Nur mit Mühe gelang es dem Papste, ihn vor dem ergrimnten Volke, das ihn zerreißen wollte, zu retten. Kalixt schickte den unglücklichen Burdinus nach Kava, in das Kloster bei Salerno, auf daß er



Die Kathedrale von Piacenza (Originalbild), einer mehr als 35.000 Einwohner zählenden Stadt mit 57 Kirchen, ist seit 1122 erbaut. Die Stirnseite mit dem roten Marmorlöwen zeigt noch lombardische Art.

in sich gehe und Buße tue. Aber leider vermochte weder die erlittene Schmach noch die Einsamkeit der Klosterzelle den Starrsinn des stolzen Mannes zu brechen. Ohne in sich gegangen zu sein und ohne sich reuig dem rechtmäßigen Papste unterworfen zu haben, beschloß er nach einigen Jahren unbußfertig sein trauriges Leben.

In Deutschland mußte Heinrich mittlerweile noch manche Demütigung erfahren, bis er sich

endlich entschloß, zu einer aufrichtigen Ausöhnung mit der Kirche die Hand zu bieten. Diese Ausöhnung kam am 8. September 1122 auf freiem Felde bei Worms zustande durch das sogenannte Wormser Konkordat. Der vereinbarte Vertrag ist in zwei Urkunden enthalten. In der einen der beiden Urkunden entsagt der Kaiser aus Liebe zu Gott und der Kirche der Investitur mit Ring und Stab, gibt für alle Kirchen die Freiheit der Wahl und der Weihe zu und verspricht der römischen Kirche Frieden, Freiheit, Beistand und Zurückgabe der in seinen Händen befindlichen Besitzungen und Rechte des hl. Petrus. In der anderen Urkunde gestattet der Papst die Vornahme der Wahlen im deutschen Reiche in Gegenwart des Königs, jedoch mit Ausschluß von Gewalt und Simonie; ferner die Entscheidung strittiger Wahlen durch den König, jedoch nach dem Urteile der Provinzialbischöfe zugunsten dessen, der das bessere Recht für sich hat; endlich die Belehnung der Gewählten mittels des Zepters, jedoch nur bezüglich der Reichslehen, in Deutschland vor, in Burgund und Italien aber nach der Weihe, worauf dann die Investierten zu den üblichen Leistungen verpflichtet sein sollten. Auch sicherte der Papst denen, die während des Streites auf Seiten des Kaisers standen, Frieden zu. Diese Urkunden wurden von beiden Teilen unterzeichnet und unter dem Jubel der ungeheuern anwesenden Volksmenge verkündet.¹⁾ Fürsten und Mannschaften der deutschen Stämme knieten nieder und dankten Gott für den Frieden. Dieses berühmte Wormser Konkordat ist das erste unter den Konkordaten, die im Laufe der Zeiten von den weltlichen Regierungen mit dem heiligen Stuhle geschlossen wurden. Hierauf hielt der päpstliche Legat, der Kardinalbischof Lambert von Ostia, das feierliche Hochamt, nahm den Kaiser wieder in die Kirchengemeinschaft auf, gab ihm beim Agnus Dei den Friedensfuß und reichte ihm die heilige Kom-

¹⁾ Siehe Hergenröther Bd. 2, S. 248.

munion. Heinrich schickte eine Gesandtschaft mit einem kaiserlichen Schreiben und prächtigen Geschenken an den Papst. Im liebevollen Antwortschreiben gibt Kalixt seiner innigen Freude über die glücklich erzielte Versöhnung Ausdruck und zollt dem Kaiser aufrichtige Anerkennung für die vollbrachte Friedenstat. Ein großes allgemeines Konzil, welches der Papst ausschrieb, wurde im März 1123 gehalten in Anwesenheit von mehr als 300 Bischöfen und 600 Äbten. Es ist das neunte ökumenische oder allgemeine Konzil und das erste vom Lateran. Es wurden hier die Vertragsurkunden verlesen und bestätigt, ferner mehrere Bestimmungen theils wieder eingeschärft, theils neu erlassen gegen Simonie und Priesterheh, gegen verbotene Ehen, gegen den Bruch des Gottesfriedens, gegen die Beeinträchtigung der Pilger nach Rom etc. So hatte Kalixt den unseligen, fünfzigjährigen Investiturstreit glücklich beendet. Wie der Papst sich durch die Austragung dieses Kampfes unsterbliche Verdienste erworben, so machte er sich nicht minder um das Wohl der ganzen Kirche und der Stadt Rom, insbesondere durch seine unermüdlige Tätigkeit verdient. Nach allen Seiten hin betätigte er einen Eifer, um das kirchliche Leben in den einzelnen Ländern zu heben durch weise Verordnungen, durch Schlichtung von Streitigkeiten, durch Entsendung geeigneter Legaten. Der römischen Kirche suchte er die ihr entriessenen Güter wieder zu gewinnen. Um Ruhe und Ordnung und die Sicherheit der Straßen für die Pilger wieder herzustellen, bändigte er den römischen Adel, namentlich die Bedränger seines Vorgängers Gelasius, die Frangipani. Er ließ die Thürme des Cencius Frangipani in Rom niederreißen und verschaffte der Stadt eine solche Ruhe und Sicherheit, wie man sie seit langer Zeit nicht mehr kannte. Viele Sorgfalt verwendete er auf die Verschönerung der Peterskirche und auf die Wiederherstellung der Wasserleitungen. Das Kardinalbistum von Sta. Rufina vereinigte er mit dem von Porto, so daß seither nur sechs Kardinalbistümer

existieren. So war Kalixt unermüdllich tätig und erzielte während seiner kurzen Regierung glänzende Erfolge. Er starb am 13. Dezember 1124; bald folgte ihm im Tode nach Heinrich V. (22. Mai 1125) im Alter von 44 Jahren, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen, wie es ihm Papst Paschalis vorausgesagt hatte.

164. Honorius II. (1124—1130).

Nach dem Tode Kalixts wurde von den Kardinalen mit großer Einmütigkeit der Kardinalpriester Theobald gewählt. Während man aber das Tedeum über die glücklich vollzogene Wahl sang, stürzte Robert Frangipani mit seinem Anhang in die Kirche und rief den Bischof Lambert von Ostia zum Papste aus. Es entstand nun ein großer Tumult, und da Theobald ein Schisma befürchtete, trat er freiwillig zurück. Lambert war aber auch zu edel gesinnt, als daß er die durch solche Vorgänge erlangte Würde hätte behalten können. Er legte in Gegenwart der Kardinalen den päpstlichen Mantel ab und zog sich zurück. Durch diese demütige Handlung erbaute er die Kardinalen und gewann ihre Herzen. Sie riefen ihn zurück, wählten ihn einstimmig, warfen sich ihm zu Füßen und gelobten ihm als ihrem Herrn und dem Oberhaupte der Christenheit Treue und Gehorsam. Er nahm den Namen Honorius II. an.

Nachdem in Deutschland Heinrich V. mit Tod abgegangen war, sandte Honorius den Legaten Gebhard zur Wahlversammlung der deutschen Fürsten, dessen Einfluß mitbestimmend wirkte, daß Lothar der Sachse zum Könige gewählt wurde. Lothar II. schickte nach der Wahl Gesandte nach Rom, um vom Papste die Bestätigung zu erlangen. Derart hatten sich die Zeiten geändert, daß die deutschen Könige nicht nur keinen Einfluß auf die Papstwahl mehr hatten, sondern daß sie die Zustimmung des Papstes zu ihrer Wahl einholten. Lothar II. bestätigte bei dieser Gelegenheit nicht bloß das Wormser Konkordat, sondern er machte noch einige Zugeständnisse zugunsten der kirchlichen Freiheit.

Fortan sollte die Wahl der Bischöfe und Äbte nicht mehr in Gegenwart des Königs geschehen, die Belehnung mit den Reichsgütern erst nach der Weihe der Gewählten stattfinden und der Gewählte nur mehr den Treueid, nicht den Lehenseid zu leisten haben. Lothar aber hatte es wahrlich nicht zu bereuen, daß er im Frieden mit der Kirche und dem Papste regierte.

krönt hatte, ab und verhängte über ihn die Exkommunikation.

Unter dem Pontifikate des Papstes Honorius erfolgte die Bekehrung Pommerns. Gegen Ende der Regierung des Papstes Kalixt (1024) führte der hl. Otto, Bischof von Bamberg, seinen Entschluß, die heidnischen Pommern für das Christentum zu gewinnen, aus. Papst Kalixt



Der hl. Norbert predigt.

Nach dem Gemälde von Breughel. (Originalbild.)

Der hl. Norbert, welcher aus Xanten stammt, zog, nachdem er sein ganzes Gut den Armen geschenkt hatte, als Bußprediger umher und gründete den Prämonstratenser-Orden. Er starb 1134 als Erzbischof von Magdeburg im Alter von 54 Jahren.

Honorius stand dem Könige treu zur Seite, als Konrad der Hohenstaufe sich zum Gegenkönige aufwarf. Als die deutschen Bischöfe Konrad, der durch seine Erhebung das Reich wieder in einen Bürgerkrieg stürzte, mit dem Banne belegten, trat Honorius denselben bei. Er setzte auch den Erzbischof von Mailand, welcher Konrad als König der Lombarden ge-

hatte ihm zu diesem Vorhaben seinen Segen erteilt und ihn, um seine Missionstätigkeit zu fördern, zum päpstlichen Legaten für jene Gegenden ernannt.

165. Innozenz II. (1130—1143).

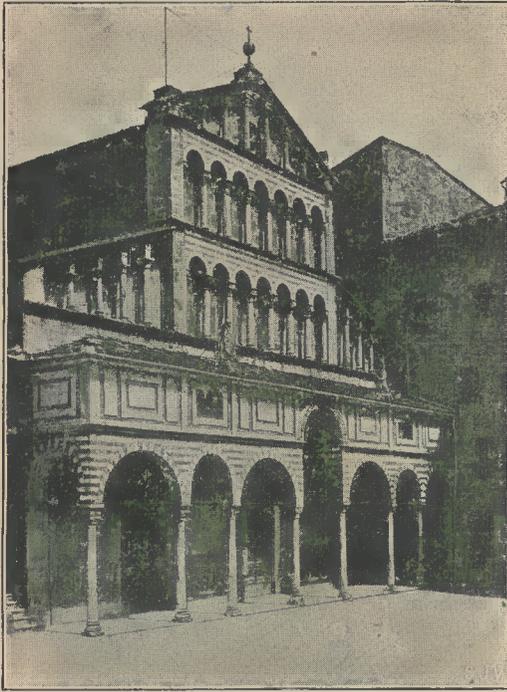
Noch vor dem Tode Honorius' II. trafen 30 Kardinäle und viele angesehene Römer

Anstalt, den reichen Kardinal Petrus Leonis zum Papste zu wählen. Er stammte aus einer jüdischen Familie. Der Großvater hatte sich taufen lassen und zu Ehren des Papstes Leo den Namen Leo angenommen. Er war sehr reich und durch seinen Reichtum gelang es ihm, seine Söhne und Töchter mit den Vornehmsten der Stadt in Familienverbindungen zu bringen. Dadurch wuchs die Macht und das Ansehen dieser Familie, und das umso mehr, als sie sich im Investiturstreite auf die Seite der Päpste gestellt hatte. Petrus, der Enkel Leos und Sohn des Petrus, trat in den geistlichen Stand und wurde Kardinal, behielt aber die weltlichen Sitten bei. Durch sein großes Vermögen und durch den Einfluß seiner Familie gewann er einen bedeutenden Anhang. Als aber die eifrigen, streng kirchlich gesinnten Kardinäle von diesen Umtrieben Kenntnis erhielten, trachteten sie der Gegenpartei zuvorzukommen und wählten gleich nach dem Ableben des Honorius den Kardinal Georgius Papareschi am 14. Februar vormittags zum Papste, der den Namen Innozenz II. annahm. Er war ein geborner Römer, ein überaus würdiger und in jeder Beziehung ausgezeichnete Mann. Entschieden weigerte er sich anfangs die Wahl anzunehmen und konnte erst durch inständiges Bitten der Kardinäle, die ihn sogar mit der Exkommunikation bedrohten, zur Annahme der Würde bewogen werden. Nachmittags wurde Petrus Leonis von seiner Partei gewählt und nahm den Namen Anaklet II. an. Innozenz konnte sich dem mächtigen Gegenpapste gegenüber in Rom nicht halten. Er begab sich nach Frankreich und wurde von Ludwig VI., unter dessen Regierung fünf Päpste in Frankreich eine Zuflucht gefunden, aufs ehrenvollste aufgenommen. Der hl. Bernhard war die Stütze des Papstes; er erklärte sich für Innozenz, weil dieser zuerst gewählt, seinem Wandel nach ungleich würdiger und von dem berechtigten Bischof von Ostia konsekriert worden sei, während die Wahl des Gegenpapstes simonistisch und mit Verletzung der bestehenden

Ordnung stattgefunden habe. Auf diese Erklärung hin wurde Innozenz auf der Synode von Stampes als rechtmäßiger Papst proklamiert. Auch Spanien anerkannte Innozenz als rechtmäßigen Papst. In Deutschland trat der hl. Norbert entschieden für Innozenz ein. Am 22. März 1131 fand eine Zusammenkunft zwischen dem Papste und dem deutschen Könige in Lüttich statt. Lothar machte sich verbindlich, den Papst nach Rom zu führen, während Innozenz ihm die Kaiserkrone aufzusetzen versprach. Als Lothar das Begehren stellte, ihm wieder die Investitur zu gestatten, weigerte sich dessen der Papst mit aller Entschiedenheit.

So hatte sich beinahe die ganze Christenheit Innozenz unterworfen, nur der Herzog von Aquitanien, der Erzbischof von Mailand und einige Kirchen Italiens huldigten dem Gegenpapste, der auch Rom im Besitz hatte. Überdies hatte Anaklet den ehrgeizigen Herzog Roger von Sizilien gewonnen. Der Gegenpapst sagte ihm die Belehnung mit Rapua und Neapel zu, verlieh ihm den Titel eines Königs von Sizilien und ließ ihn durch einen Kardinal in Palermo krönen. Der Papst zog in Begleitung des hl. Bernhard dem Könige nach Italien voraus und wurde am 30. April 1133 von Lothar in Rom eingeführt. Am 4. Juni erhielten Lothar und seine Gemahlin im Lateran die Kaiserkrönung, während der Gegenpapst noch die Engelsburg und St. Peter besetzt hielt. Nach dem baldigen Abzuge des Kaisers von Rom, der sich zu schwach sah, um den gewaltthätigen Roger zu bekriegen, fühlte sich auch Innozenz in Rom nicht sicher. Er begab sich nach Pisa und hielt daselbst eine große Synode ab, auf welcher Anaklet neuerdings mit dem Banne belegt wurde. Bernhard hatte dem rechtmäßigen Papste unterdessen viele Bischöfe und Große Italiens, wie auch die Mailänder gewonnen. Da König Roger I. von Sizilien Italien immer mehr bedrängte, kam Lothar auf Bitten des Papstes abermals nach Italien, besiegte den König und eroberte den größten Teil von Apulien. Die Hitze und ausgebrochene

Krankheiten, sowie das Murren der Vasallen drängten den Kaiser zur Heimkehr. Längere Zeit hielt er sich in Monte Cassino auf. Petrus Diaconus berichtet gelegentlich dieses Besuches folgenden rührend schönen Zug von der Frömmigkeit Lothars: „Von früh morgens bis abends, weder durch Speise noch Trank sich



Der Dom von Pistoja

wurde 1108 begonnen, 1202 erneuert, der Glockenturm ist 1266—1301 gebaut. Der Dom enthält einen berühmten Silberaltar aus dem 13. Jahrhundert mit vielen Bildern aus dem Leben Jesu und des Apostels Paulus. (Originalbild.)

erquickend, ging der Kaiser von da nicht hinaus und zeigte unter dem kaiserlichen Gewand den Gürtel eines anderen Rittertums (Bußgürtel). Auf jedem Marsche, auf welchem ich bei ihm war, hörte er bei Tagesanbruch die Messe für die Verstorbenen, dann für das Heer, endlich die Tagesmesse. Als dann wusch er mit der mildesten Kaiserin den Wittwen und Waisen die Füße, trocknete sie mit dem Haupthaare, küßte sie und reichte ihnen Speise und Trank

im Überfluß. Dann half er Klagen und Bedrückungen der Kirche ab, endlich nahm er Reichsgeschäfte vor.“ Leider waren Lothars Lebenstage gezählt, krank und den Todeskeim im Herzen, verließ er Italien. Auf dem Heimwege hauchte er in einer einfachen Bauernhütte zu Breitenwang in Tirol seine Seele am 4. Dezember 1137 aus. Seine glanzvolle Regierung, schreibt Weiß, zeigt, wie richtig seine Politik, die des Friedens mit der Kirche gewesen war. Während Innozenz noch in Benevent weilte, starb zu Rom in der Engelsburg am 23. Jänner 1138 der Gegenpapst Anaklet. Zwar wählten seine Anhänger mit Bewilligung und Gutheißung Rogers den Kardinalpriester Gregor zum Papste und nannten ihn Viktor IV. Doch auf die eindringlichen Vorstellungen des hl. Bernhard hin legte er seine angemessene Würde nieder und unterwarf sich dem Papste, ebenso unterwarfen sich die Brüder des Gegenpapstes Anaklet und schwuren dem Innozenz Treue. Im April 1139 hielt Innozenz II. zu Rom das zehnte allgemeine oder das zweite Lateranensische Konzil, auf welchem gegen 600 Bischöfe und eine unzählige Menge von Äbten und Geistlichen anwesend gewesen sein sollten. Auf diesem Konzil wurden mehrere Mißbräuche bei Klerus und Volk wie auch einige Irrlehren verworfen, die Anhänger Arnolds von Brescia, welche das Recht der Kirche und der Geistlichen auf den Besitz zeitlicher Güter bestritten, verurteilt und über Roger, der Apulien wieder an sich gerissen, der Bann ausgesprochen. Unter andern wurde auf diesem Konzil das berühmte Dekret erlassen, durch welches jeder der Exkommunikation verfällt, der in böswilliger Absicht an einem Kleriker sich vergreift. Durch diesen kirchlichen Schutz des Klerus vor tätlichen Mißhandlungen soll die Achtung und Ehrfurcht vor der Religion gehoben werden. Das durch dieses Dekret erteilte Privileg wird das Privilegium Kanonis genannt. Wie die weltlichen Regierungen ihre Amtspersonen durch besondere Strafparagrafen

schützen zur Wahrung der staatlichen Autorität, so will die Kirche zur Wahrung der kirchlichen Autorität und der Ehrfurcht vor der Religion durch obiges Dekret auch ihre Amtspersonen, die Kleriker, schützen.

Nach dem Konzilium hatte Innozenz wieder mit dem herrschsüchtigen und rücksichtslosen Roger von Sizilien zu schaffen. Dieser achtete weder Rechte noch Bann. Daher sah sich der Papst genötigt, gegen ihn zu Felde zu ziehen. Jedoch der Feldzug mißlang; der Papst wurde überfallen und gefangen genommen. Innozenz mußte ihn mit Sizilien, Apulien und Kapua belehnen und die ihm von Anaklet erteilte Königswürde bestätigen. Auch mit König Ludwig VII. kam Innozenz in Streit, da jener den rechtmäßig erwählten Erzbischof von Bourges nicht anerkennen und einen anderen der Diözese aufdrängen wollte. Der Friede kam erst unter dem folgenden Papste Cölestin II. zustande. Im Kirchenstaate selbst hatte Innozenz gleichfalls mit der Empörung mehrerer Städte zu kämpfen, die sich von der Unterwürfigkeit gegen den römischen Stuhl losgesagt hatten. Nach der Unterwerfung der Stadt Tivoli verlangten die Römer, welche auf diese Stadt eifersüchtig waren, vom Papste, er solle ihre Mauern niederreißen und die Bewohner zwingen, sich anderswo anzusiedeln. Da der menschenfreundliche Papst auf dieses grausame Ansinnen nicht einging, kündigten die Römer dem Papste den Gehorsam und errichteten auf dem Kapitol eine unabhängige städtische Obrigkeit. Mitten unter diesen Wirren beschloß Innozenz sein bedrängnisvolles Leben am 24. September 1143.

166. Cölestin II. (1143—1144).

Zwei Tage nach dem Tode Innozenz' II. wurde der Kardinalpriester Guido Castello von den Kardinalen einstimmig gewählt und Klerus und Volk zollte der Wahl ungetheilten Beifall. Er nahm den Namen Cölestin II. an. Was über ihn die Geschichte überliefert, ist nur Rühmliches.

Unter Cölestin wurde der Streit mit Ludwig VII. von Frankreich geschlichtet. Innozenz II. hatte

sich des rechtmäßig gewählten Erzbischofes von Bourges angenommen und ihn konsekriert. Darüber wurde Ludwig, der in seiner Eigenmacht der Kirche einen anderen Mann als Erzbischof aufdrängen wollte, erbittert, verbot dem Geweihten den Aufenthalt in seinen Staaten und schwur, ihn nie als Erzbischof anerkennen zu wollen. Dafür belegte Innozenz das Gebiet des Königs mit dem Interdikte. Endlich wurde Ludwig VII. durch den Schrei des Volkes und die Mahnungen des hl. Bernhard zur Nachgiebigkeit gestimmt. Kaum hatte Cölestin II. den Stuhl Petri in Besitz genommen, als eine Gesandtschaft von König Ludwig erschien mit der Bitte, das auf dem Reiche seit zwei Jahren lastende Interdikt aufzuheben. Zugleich erklärten die Gesandten, der König sei bereit, den Erzbischof von Bourges anzuerkennen, den Kirchen die Wahlfreiheit wieder zu gewähren und dem Papste Gehorsam zu leisten. Der Papst hob das Interdikt auf und der König hielt Wort. Er gestattete nicht bloß dem Erzbischof von Bourges, der ein ausgezeichnete Prälat war, seine Kirche in Besitz zu nehmen, sondern schenkte ihm in der Folge derart seine Gunst, daß er sein Bedauern aussprach, ihn so spät erkannt zu haben.

In Rom war der gute Papst nicht imstande, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen; um ihm weitere Bitterkeiten zu ersparen, rief ihn Gott schon nach nicht ganz sechsmonatiger Regierung vom Schauplatz der Welt ab (4. März 1144).

167. Lucius II. (1144—1145).

Wenige Tage nach dem Hinscheiden des Papstes Cölestin II. wurde der Kardinalpriester Gerhard als Lucius II. gewählt und am 12. März 1144 konsekriert. Er war aus Bologna gebürtig und regulierter Domherr daselbst, bevor ihn Honorius II. wegen seiner Gelehrsamkeit und seinen untadelhaften Sitten zum Kardinal erhob. Die Regierung dieses edlen Papstes war stürmisch und dornenvoll. Um diese Zeit fanden die Lehren Arnolds

von Brescia allenthalben in Italien Verbreitung und riefen viele Verwirrung und gewalttätigen Aufruhr hervor. Arnold wurde in Brescia anfangs des 12. Jahrhunderts geboren. In seiner Vaterstadt, die damals eine Rechtsschule besaß, studierte er und trat hierauf in den geistlichen Stand. Durch den Ruhm Abälards angezogen, begab er sich nach Paris

„Sein Reden ist Honig, seine Lehre aber Gift; er hat den Kopf einer Taube und den Stachel eines Skorpions.“ „Mit Schmeicheln“, bemerkt Bernhard ferner, „und dem Anschein von Tugenden suche er sich an Reiche und Vornehme heranzumachen; habe er sich aber einmal in ihr Wohlwollen eingeknistet, so heße er sie gegen die Geistlichkeit, stütze sich auf Waffen-



Leopold der Heilige weist die Kaiserkrone zurück.

Nach dem Gemälde von Karl v. Blaas im Arsenal zu Wien. (Originalbild.)

Nach dem Tode Kaiser Heinrichs V. († 1125), des letzten vom fränkischen Stamme, beschloßen die deutschen Fürsten, den Markgrafen Leopold den Heiligen von Österreich zum deutschen Kaiser zu erwählen. Bischof Abalbert von Mainz trug ihm in ihren Namen die deutsche Kaiserkrone an. Leopold wurde von diesem Verhalten tief gerührt, bat jedoch den Erzbischof kniefällig, ihn mit einer so schweren Last und großen Verantwortung zu verschonen.

und wurde dessen Schüler. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Priesterweihe, erregte aber bald Unruhen in Brescia durch die Lehren, die er in seinen Predigten verkündete. Kein Geistlicher dürfe Eigentum, kein Bischof eine Herrschaft, kein Kloster Grundbesitz haben. Weltliche Macht und weltlicher Reichtum sei unvereinbar mit dem geistlichen Amte. Ein Geistlicher, welcher irdische Güter besitze, könne nicht selig werden. Seine Lehren fanden um so bereitwilligere Aufnahme und waren um so verführerischer, je volkstümlicher und begeisterter Arnold sie vorzutragen verstand, und je mehr er sie durch ein persönlich strenges Leben empfahl.

Der heilige Bernhard schreibt von ihm:

gewalt und wüte gegen die Kirche.“ Aus Italien verwiesen, begab sich Arnold wieder nach Paris und hernach nach Zürich, wo er Vorträge hielt. In Italien wirkten seine revolutionären Lehren auch in seiner Abwesenheit weiter und fanden auch in Rom ein freudiges Echo. Die Stadt befand sich beim Regierungsantritt des Papstes Lucius in hellem Aufruhr. Die Römer bestritten die weltliche Herrschaft des Papstes und wollten ihm das ganze bürgerliche Regiment entreißen, so daß das Papsttum in eine unerträgliche Stellung versetzt worden wäre. Es wurde ein Senat gewählt, und ohne sich im geringsten um eine Bewilligung des Papstes zu kümmern, ein Bruder des verstorbenen Gegenpapstes Anaklet zum Patrizier ernannt. Die Römer

träumten in ihrem Größenwahn, sie könnten das Reich Konstantins mit Rom als Hauptstadt und Beherrscherin der Welt wiederherstellen. In dieser Bedrängnis wandte sich Lucius an König Roger von Sizilien. Dieser wollte die Notlage des Papstes zu seinem Vortheile benützen und stellte übertriebene Forderungen an ihn, die dieser ablehnen mußte. Auf die Weigerung des Papstes hin griff Roger zu Gewaltmaßregeln und ließ seinen Sohn mit einem starken Heere in das römische Gebiet einrücken und die Kampagna verwüsten. Notgedrungen willigte nun der Papst in einen Waffenstillstand ein. Auch an König Konrad von Deutschland, aus dem Hause der Hohenstaufen, der auf Kaiser Lothar († 1137) gefolgt war, wandte sich Lucius und forderte ihn auf, den apostolischen Stuhl zu schützen. Doch dieser war zu sehr im eigenen Lande beschäftigt. Konrad und sein Neffe Friedrich, zubenannt Barbarossa, hatten mit Heinrich dem Stolzen, Herzog von Sachsen und Baiern, und nach dessen Tode mit dessen Bruder Welf harte Kämpfe zu bestehen. In der Schlacht von Weinsberg, die (1142) zwischen den Hohenstaufen und den Welfen stattfand, war der Schlachtruf auf der einen Seite: „Die Welf“, auf der andern Seite: „Die Waiblingen“. Diesen letzteren Schlachtruf hatte Barbarossa gewählt aus Liebe zu dem Orte, wo er aufgewachsen war, einer Burg nämlich an der Rems. Die Wörter „Welfe“ und „Waiblinger“ — „Guelfen“ und „Ghibellinen“ wurden Jahrhunderte hindurch der Schlachtruf für die Parteien in den größten Fragen der Zeit. Die Königlichlichen siegten, Welf mußte fliehen und Weinsberg sich ergeben, aber die Feindseligkeit dauerte fort. Während in diesen Wirren und Nöten dem Papste nirgends ein Hoffnungsstern leuchtete, erlöste ihn Gott aus der Bedrängnis. Durch die auf ihn gehäuften Drangsale niedergebeugt, starb Lucius nach einer schweren Krankheit, nach einem Berichte infolge eines auf ihn geschleuderten Steines nach nur elfmonatiger Regierung am 15. Februar 1154.

168. Sel. Eugen III. (1145—1153).

Wegen der in Rom herrschenden Unruhen versammelten sich die Kardinäle sofort noch am Todestage Lucius' II. und wählten den frommen Mönch Bernhard von Pisa. Er war ein Schüler des hl. Bernhard und Abt von St. Anastasius in Rom. Im Anfange des Pontifikates des Papstes Eugen kam Arnold von Brescia nach Rom und bat den Papst um Ausöhnung mit der Kirche. Nach einer Buße, die in Fasten, Nachtwachen und Gebeten bestand, wurde er auf Grund seines Gelöbnisses der Treue und des Gehorsams wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. In äußerer, demütiger Unterwürfigkeit vollzog er die an ihn gestellten Anforderungen. Kaum aber hatte er sich eingeschmeichelt und sich eines bedeutenden Anhanges versichert, so warf er die Maske ab und trat wieder offen mit seinen revolutionären Ansichten hervor. Er stachelte die ohnedies gereizten Römer noch mehr zum Troß und zur Empörung gegen die weltliche Herrschaft des Papstes auf und predigte ihnen von der alten Herrlichkeit der Stadt, von ihren Kaisern und ihrem Senate. Dadurch ganz fanatisiert, ließen sich die Römer zu den größten Ausschreitungen hinreißen; sie plünderten die Häuser der Kardinäle und jener Vornehmen, die der neuen Regierung keine Sympathien entgegenbrachten, beraubten sogar die Peterskirche und verübten selbst an frommen Pilgern Gewalttaten.

In väterlicher Nachsicht bemühte sich Eugen die Römer zur Vernunft zu bringen, aber vergebens. Nun unterwarf er sie mit Waffengewalt und zwang sie, ihm als ihrem rechtmäßigen Herrn Gehorsam zu leisten. Unter dem Jubel der wetterwendischen Römer zog Eugen dann in Rom ein. Doch die Ruhe hatte keinen Bestand. Die über Tivoli erbitterten Römer forderten von Eugen, daß er die Mauern dieser Stadt niederreißen lasse. Da der Papst einem solchen Ansinnen sich widersetzte, entstanden neue Unruhen und empörende Auftritte. Diese veranlaßten den Papst, der

Stadt den Rücken zu kehren und sich nach Frankreich zu begeben, indem er klagte, daß er in Rom nicht Schafe, sondern Wölfe, Drachen und Skorpione zu weiden habe. In Frankreich wurde Eugen von Ludwig VII. auf das feierlichste empfangen. Statt dafür Sorge zu tragen, daß den Römern ihre verdiente Züchtigung zuteil werde, nahm den Papst ein höheres Interesse



Der hl. Bernhard im Dom von Speier. (Originalbild.)

in Anspruch. Die Türken hatten mittlerweile Edessa eingenommen und bedrohten die heiligen Stätten. Ein Notschrei durchdrang das Abendland.

Eugen beauftragte nun den hl. Bernhard, den Kreuzzug zu predigen. Dem Rufe des Papstes folgend, verließ Bernhard wieder die Stille seines Klosters und begab sich zunächst nach Bezeelay, wo Ludwig VII. einen großen Reichstag versammelt hatte. Da kein Raum hinreichte, um die ungeheure Menschenmenge zu fassen, wurde auf freiem Felde ein Gerüst aufgeschlagen, von welchem herab Bernhard

eine flammende Rede hielt. Er hatte sie noch nicht beendet, als von allen Seiten der Ruf erscholl: „Kreuze, gebt uns Kreuze!“ Die Menge der Kreuze, welche bereits auf dem Gerüste lagen, reichten nicht hin, um der stürmischen Forderung der Anwesenden zu genügen. Bernhard mußte sein eigenes Gewand in Kreuze zerschneiden. Des Königs Gemahlin Eleonore, die Mehrzahl der Großen, unzählige Ritter und Scharen aus dem Volke legten das Gelübde der Pilgerfahrt ab. Von da zog Bernhard von Stadt zu Stadt, begab sich nach Flandern und Deutschland und predigte den Rhein entlang das Kreuz.

Wunder ohne Zahl bezeichneten seinen Weg. Im Dom zu Speier war der Andrang des Volkes so groß, daß er erdrückt worden wäre wenn König Konrad ihn nicht, nachdem er den Königsmantel abgeworfen, auf seine Arme genommen und durch die Menge getragen hätte. Gleichwohl weigerte sich der König längere Zeit, das Kreuz zu nehmen. Nachdem Bernhard im Dom zu Speier vor dem Könige, den Fürsten und allem Volke das Hochamt zelebriert hatte, hielt er eine erschütternde Predigt. Dann wandte er sich an Konrad selbst und wies ihn hin auf das letzte Gericht, wo er sich über seine Untätigkeit werde verantworten müssen. Da liefen dem bis ins Innerste ergriffenen Könige die hellen Tränen über die Wangen, er sprang vom Stuhle auf, nahm auf der Stelle das Kreuz und rief: „Ich erkenne die Wohlthaten Gottes und mit Hilfe seiner Gnade will ich nicht undankbar sein.“ Das Volk, das bis dahin in staunender Erwartung dagestanden, brach in solche Jubelrufe aus, daß das Gewölbe des Domes erdröhnte. Alles war von Begeisterung hingerissen. Bernhard nahm eine Fahne vom Altar, weihte sie, drückte sie dem Könige in die Hand und heftete ihm das Kreuz auf. „Man sah Diebe und Räuber herbeieilen, Buße tun und schwören, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen.“ Ein deutscher König und der König von Frankreich standen diesmal an der Spitze des Kreuzheeres, das

weit glänzender und zahlreicher war als das erste. Die Deutschen brachen zuerst auf. Sie sammelten sich im Frühjahr 1147 in Regensburg. Man zählte 80.000 Geharnischte, denen sich der Herzog Wladislaw von Böhmen, und Markgraf Ottokar von Steier angeschlossen. Der Zug ging bis ins griechische Reich glücklich vorstatten. Dort begegneten sie aber einer feindseligen Stimmung.

Der arglistige Kaiser Manuel hatte keine andere Absicht, als die Kreuzfahrer und die Türken sich gegenseitig schwächen zu lassen. Selbst ein griechischer Geschichtschreiber sagt: „Es gab keine Bosheit, die der Kaiser nicht gegen die Kreuzfahrer anwendete oder anordnete, um die Abendländer für immer von einem Zuge ins Morgenland abzuschrecken.“ Die Griechen zeigten sich im Handel und Verkehr betrügerisch und arglistig. Dadurch wurden die Deutschen erbittert; sie nahmen

weg ohne zu zahlen, wenn ihnen der Preis zu hoch schien, plünderten und raubten und schlugen drein. So wurde die gegenseitige Feindseligkeit noch mehr gesteigert. Als endlich die Deutschen auf dem Boden Afiens landeten, sollen griechische Beamte 900.000 Mann gezählt und dann zu zählen aufgehört haben. Nun aber ging das Elend an. Je weiter sie vorwärts drangen, in um so größere Bedrängnis gerieten sie durch den Verrat der Griechen und durch die eigene Uneinigkeit. Hunger und Wassermangel, Seuchen und das Schwert der Türken lichteten derart

die Reihen, daß von den 80.000 Geharnischten nur 7000 Nizaa erreichten. Ludwig, der später aufgebrochen war, fand nur mehr Trümmer des deutschen Heeres in Kleinasien. Weinend umarmten sich Ludwig und Konrad und beschloßen gemeinsam weiter zu ziehen. „Bruder,“

sprach Ludwig, „ich trenne mich nicht mehr von dir, mein Zelt sei neben

dem deinigen; gestatte, daß meine Waffengefährten sich den deinigen anschließen.“ So geschah es. Aber trotz der herrlichsten Waffentaten einzelner — Konrad hieb

mit einem Schwertstreich einen gepanzerten Türken entzwei — erzielte das gemeinsame Heer keine Erlolge; die Verluste wurden mit jedem Schritte, den es

in Feindesland vorwärts tat, immer größer. Selbst der Versuch, Damaskus zu erobern, mißlang; schmählicher Verrat vereitelte auch dieses Unternehmen. Der

größte Teil der beiden stolzen Heere war zugrunde gegangen; nur wenige sahen die Heimat wieder. Traurig und schmerzlich enttäuscht kehrten die Könige in ihre Länder zurück. Der traurige Ausgang dieses so hoffnungsvoll unternommenen Kreuzzuges hatte nicht bloß dem hl. Bernhard die bittersten Vorwürfe eingetragen, sondern auch dem Papste selbst. Unwillkürlich erhebt sich beim Hinblick auf dieses entsetzliche Unglück die Frage: Warum ließ Gott ein Unternehmen, zu welchem er durch die Worte eines Heiligen begeisterte, so kläglich



Arnold von Brescia. (Originalbild.)

Das Denkmal wurde in Brescia von seiten der Gegner des Papstes im Jahre 1883 aufgestellt, weil Arnold einen der heftigsten Feinde des Papsttums darstellt.

gröÙte Teil der beiden stolzen Heere war zugrunde gegangen; nur wenige sahen die Heimat wieder. Traurig und schmerzlich enttäuscht kehrten die Könige in ihre Länder zurück. Der traurige Ausgang dieses so hoffnungsvoll unternommenen Kreuzzuges hatte nicht bloß dem hl. Bernhard die bittersten Vorwürfe eingetragen, sondern auch dem Papste selbst. Unwillkürlich erhebt sich beim Hinblick auf dieses entsetzliche Unglück die Frage: Warum ließ Gott ein Unternehmen, zu welchem er durch die Worte eines Heiligen begeisterte, so kläglich

enden? Die Antwort gab schon damals der fromme Bischof Otto von Freisingen: „Wenn wir sagen, daß der hl. Abt vom Geiste Gottes erleuchtet war, als er uns zu diesem Kriege berebet hat, daß aber unser Stolz und unser Leichtsinne seine heilsamen Ratschläge vergessen ließen und wir also mit Recht für unsere Unordnungen den Verlust der Güter und Menschen durch so vieles Elend verdient haben, so sagen wir nichts, was nicht vernünftig und durch die Beispiele der Alten bestätigt wäre.“ Übrigens weiß Gott trotz der Menschen Torheit und Bosheit seine heiligen Absichten zu erreichen. Den hl. Bernhard tröstete in seinem Jammer über den Untergang so vieler Tausenden der fromme Abt Johannes von Casa-Mario in Italien, der ihm folgendermaßen schrieb: „Es scheint mir, als habe Gott viele Frucht aus diesem Zuge gezogen, wenn auch in anderer Weise, als die Pilger es dachten. Hätten sie ihr Unternehmen in Ausführung gebracht, wie es Christen geziemt, in Gerechtigkeit und Frömmigkeit, so wäre Gott mit ihnen gewesen und hätte durch sie Großes getan. Da sie aber in große Unordnungen verfielen, benützte Gott ihre Bosheit, um seine Barmherzigkeit zu zeigen und schickte ihnen Trübsale, um sie zu reinigen und fürs ewige Leben zu retten. Die Zurückkehrenden haben uns versichert, daß sie eine große Anzahl Kreuzfahrer gesehen, welche mit Freuden starben und nicht hätten zurückkehren mögen, weil sie in die alten Sünden zu fallen fürchteten. Damit du aber nicht zweifelst an dem, was ich dir schreibe, so bekenne ich dir als meinem geistlichen Vater im Vertrauen, daß die beiden Patrone unseres Klosters, die sel. Johannes und Paulus uns wiederholt heimgesucht haben. Ich habe sie bezüglich dieses Ereignisses gefragt und sie haben mir gesagt, daß eine Anzahl der gefallenen Engel durch die Seelen derer ersetzt wurde, die in diesem Kreuzzuge starben. Sie sprachen auch von dir und verkündigten dein nahes Ende.“ Dieses Schreiben war sicher geeignet, den hl. Abt, wie auch den ehrwürdigen Papst, dem es gewiß

auch mitgeteilt wurde, in ihrem Kummer aufzurichten.

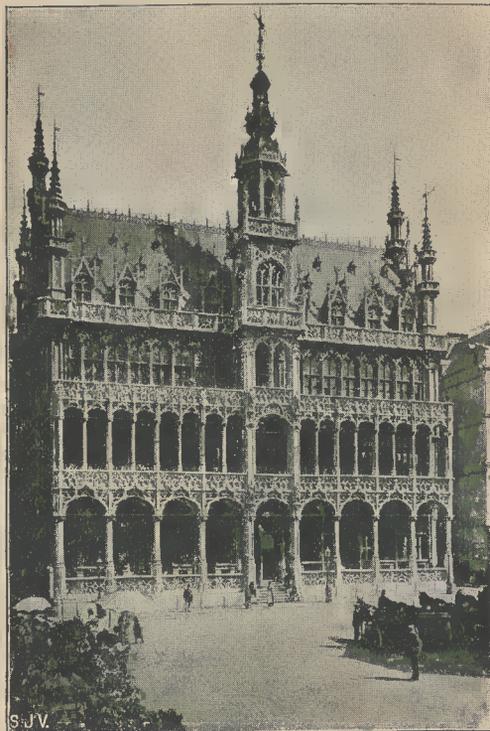
Eugen hielt i. J. 1147 eine Synode in Trier und kehrte 1149 über Frankreich nach Italien zurück, unterwarf sich mit Waffengewalt, von König Roger unterstützt, die Römer, sah sich aber bald zum drittenmal genötigt, die aufrührerische Stadt zu verlassen. Mittlerweile schickten die Römer Abgeordnete an König Konrad, wie sie es schon früher getan, und ließen ihm ein Schreiben einhändigen, in welchem sie, statt ihre Schwäche und Ohnmacht zu gestehen, sich als die Herren und Gebieter der Welt gebärdeten. Konrad wollte die Krone nicht aus den Händen der Meuterer, sondern aus der Hand des Papstes; deshalb empfing er auch die Abgesandten Eugens mit allen Ehren und unterhandelte mit ihnen über die Kaiserkrönung. Eugen erwies sich sehr geneigt und forderte die geistlichen und weltlichen Großen auf, dem Könige zu seinem Römerzuge Beistand zu leisten; aber bald darauf, noch vor der Ausführung seines Planes, starb Konrad (15. Februar 1152). Auf dem Sterbette empfahl er mit Umgehung seines minderjährigen Sohnes seinen Neffen Friedrich Barbarossa zum Nachfolger, der auch zu Frankfurt einmütig gewählt und zu Aachen (9. März 1152) gekrönt ward. Dieser Fürst zeigte sich gleich am Anfang seiner Regierung höchst eifersüchtig auf seine Rechte und war mit Zähigkeit bestrebt, sie zu erweitern. Damals jedoch hielt er sich noch in Schranken, schrieb dem Papste in verbindlicher Weise, wie auch dieser ihm freundlich entgegenkam. Im März 1153 wurde zu Konstanz ein Vertrag abgeschlossen, in welchem Friedrich versprach, die Herrschaft des Papstes im Kirchenstaate wieder herzustellen, die Gerechtsame des hl. Petrus zu schützen, den Griechen keinen Besitz in Italien zu gestatten, sowie ohne Einwilligung des Papstes keinen Frieden mit König Roger und den Römern zu schließen. Der Papst hingegen verhielt Friedrich als teuersten Sohn des hl. Petrus zu ehren, ihm bei seiner Ankunft

in Rom die Kaiserkrone zu überreichen, gegen Reichsfeinde ihn mit geistlichen Waffen zu verteidigen und die Ansprüche des griechischen Hofes auf Italien zurückzuweisen. Da die republikanischen Römer durch den päpstlich gesinnten Landadel ins Gedränge kamen, konnte Eugen nach Rom zurückkehren, worauf eine bleibende Ausöhnung stattfand. Eugen wurde als Vermittler und Wohltäter wieder freudig begrüßt. Durch sein einnehmendes Wesen und seine Mildtätigkeit gewann er immer mehr die Liebe des Volkes, starb aber schon am 8. Juli 1153 zu Tivoli. Der hl. Bernhard hatte ihm in 5 Büchern: „Von der Erwägung“ eine treffliche Anleitung zur gottgefälligen Verwaltung des päpstlichen Amtes verfaßt. Mit aufrichtiger Liebe und edlem Freimute stellte er ihm das Ideal eines Papstes als des Statthalters Christi vor Augen, wie auch die Schwere seiner Pflichten. Er beschwört ihn, die Übelstände am römischen Hofe, die Bestechlichkeit, die Ehrsucht vieler Beamten und Geistlichen energisch zu beseitigen. Dieses Werk hielten der hl. Papst Pius V. und andere große Päpste so hoch, daß sie sich täglich bei Tisch daraus vorlesen ließen.

169. Anastafius IV. (1153—1154).

In der Peterkirche zu Rom befindet sich eine herrliche Kunstschöpfung des berühmten Michelangelo. Es ist eine Pietà, die Darstellung der schmerzhaften Gottesmutter, wie sie den Leichnam ihres Sohnes auf ihrem Schoße hält. Siehe Bild S. 390. Ein ergreifendes Bild, in Marmor gemeißelt. Man warf jedoch dem Künstler vor, daß er die schmerzhafteste Mutter zu jugendlich dargestellt habe. Darauf gab er, wie berichtet wird, zur Antwort: „Tugend besitzt ewige Jugend.“ Dieser Gedanke mag wohl die Kardinalgeleitete haben, als sie am vierten Tage nach dem Tode Eugens III. den hochbetagten, neunzigjährigen Kardinalbischof Konrad von Sabina unter dem Namen Anastafius IV. auf den apostolischen Stuhl erhoben. Durch seine

Wahl leisteten sie der Tugend den gebührenden Zoll und waren überzeugt, daß sie auch über die Hinfälligkeit des Alters zu triumphieren vermöge. Anastafius war ein überaus würdiger und edler Papst. Drei Tugenden verleihen seinem Leben einen besonderen Glanz und rechtfertigen das Lob, welches ihm die Mitwelt zollte: Eifer, Liebe, Friedfertigkeit. Seinem



Das Königshaus in Brüssel. (Originalbild.)

Der herrliche Bau wurde 1514—1525 an der Stelle der alten Brodhalle erbaut, in welcher im Jahre 1131 Papst Innozenz II. und der hl. Bernhard wohnten.

Eifer für Gottes Sache legte er als Kardinal dadurch an den Tag, daß er bei der stürmischen Wahl nach dem Tode des Papstes Honorius II. sich vom Getriebe der Anhänger des nachmaligen Gegenpapstes nicht beeinflussen ließ, sondern unbekümmert um das was kommen möge, nur das Wohl der Kirche im Auge behielt und seine Stimme dem Papste Innozenz gab. Im achtjährigen Streite dieses Papstes

mit dem Gegenpapst hielt er unerschütterlich treu bei Innozenz aus. Wie hoch dieser ihn schätzte, geht daraus hervor, daß er ihn als seinen Vikar bestellte, als er nach Frankreich zu fliehen genötigt war. Seine Liebe erwarb ihm den Titel Vater der Armen und offenbarte sich besonders damals, als er zur Zeit einer Hungerstnot das römische Volk mit Ge-



Päpstliche Gewandung im 12. Jahrhundert.

Nach einer alten Handschrift.

Bischöfliche Gewandung im 12. Jahrhundert.

Nach Darstellung am Grabmal des Bischofs Utger von Angers. († 1131.)

treide versah. Es war dies die edle Rache, die Anastasius dafür nahm, daß die Römer so oft sich gegen seine Vorgänger im Aufruhr erhoben hatten. Am 3. Dezember 1154 segnete der fromme, mildtätige und friedliebende Papst das Zeitliche.

170. Hadrian IV. (1154—1159).

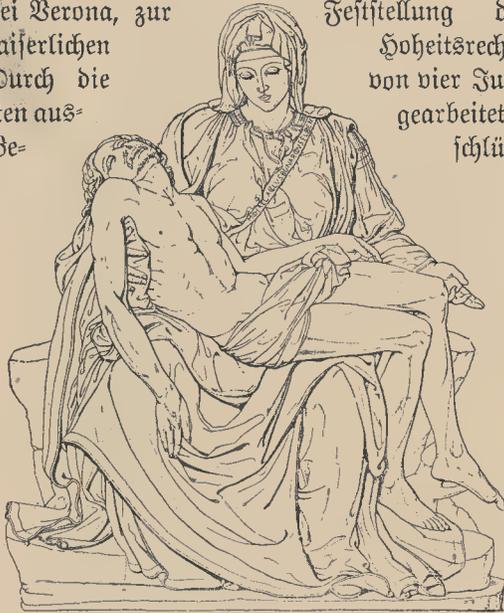
Am Tage nach dem Ableben des Papstes Anastasius wurde Hadrian IV. einmütig gewählt. Er war ein Engländer, Sohn armer Eltern und hieß Nikolaus Breakspere. Kaum je hat ein armer Junge sich zu so einer Würde emporgeschwungen wie dieser Papst. In einem

Alter von 10 Jahren verwaist, mußte er sich in London sein Brot betteln, kam dann nach Frankreich und fand im Kloster St. Rufus bei Arles als Diener Aufnahme. Infolge seiner ausgezeichneten Eigenschaften wurde er in die Zahl der Mönche aufgenommen, zum Studium zugelassen, später zum Prior und endlich zum Abte gewählt. Wegen seiner Strenge bei Papst Eugen III. verklagt, rief ihn dieser nach Rom und machte ihn zum Kardinal und Bischof von Albano. Hierauf schickte der Papst ihn als Legaten nach Schweden und Norwegen, wo er sein Amt mit allen Ehren verwaltete. Nach seiner Thronbesteigung äußerte Hadrian, der päpstliche Stuhl sei mit Dornen besät und des Papstes Mantel so schwer, daß er selbst den Stärksten zu Boden reiße. Sein ganzes Pontifikat bestätigte nur zu sehr diesen Ausspruch. Gleich anfangs hatte er mit den widerspenstigen Römern zu kämpfen. Statt seiner Forderung zu entsprechen, den Unruhestifter Arnold von Brescia auszuliefern, erklärten die aufgeregten Römer, der Papst habe auf die weltliche Macht zu verzichten und sich auf sein geistliches Amt zu beschränken. Hadrian war nicht der Mann, seine Rechte preiszugeben; er verteidigte sie mit allem Nachdruck. Als bei einem Auflauf ein Kardinal tödlich verwundet worden war, belegte der Papst die Stadt mit dem Interdikt. Nun erhoben sich Volk und Geistlichkeit; Arnold mußte weichen und dem Papste wurde Gehorsam geleistet. Hierauf begab sich Hadrian nach Viterbo, während Friedrich Barbarossa 1155 nach Rom zog, um die Kaiserkrone zu empfangen. Nachdem Friedrich den päpstlichen Gesandten die Auslieferung Arnolds, der bei dem Grafen von Kampanien Schutz gefunden, versprochen und beschworen hatte, den Papst und die Kardinäle in ihrer Freiheit, ihren Rechten und Gütern zu beschützen und zu erhalten, fand eine Zusammenkunft beider zu Sutri statt. Friedrich stieß sich an der althergebrachten Zeremonie, nach welcher zum Zeichen der Ehrfurcht der Kaiser dem Papste den Steigbügel halten und das Pferd eine kurze Strecke weit

führen sollte, und bequeme sich erst dazu, nachdem die älteren Fürsten erklärt hatten, es sei dies dem alten Herkommen gemäß und auch Kaiser Lothar habe dem Papste Innozenz diese Ehrfurchtsbezeugung geleistet. Friedrich erzwang sich die Auslieferung des Unruhstifters Arnold von Brescia und übergab ihn dem päpstlichen Stadtpräfekten, der ihn als Reher und Rebellen hinrichten, den Leichnam verbrennen und die Asche in den Tiber werfen ließ. Die Kaiserkrönung wurde dann in St. Peter am 18. Juni mit großem Gepränge vollzogen. Die republikanischen Römer hatten in ihrer Anmaßung von Friedrich gefordert, er solle von des Volkes Gnaden das Kaisertum empfangen und es mit 5000 Pfund Silber bezahlen, ferner jede Kränkung von der Republik abwehren und dies alles durch Eid und Urkunde bekräftigen. Entrüstet über eine solche Anmaßung fuhr Friedrich sie an und erklärte ihnen, daß sie nichts mehr von der Tugend der alten Römer besäßen. Bestürzt eilten die Römer von dannen. Der Papst riet aber zur Vorsicht: „Du wirst sehen, mein Sohn, daß die Römer bei ihrem Kommen und Gehen unredliche Absichten gehabt haben, und mußst ihrer Bosheit durch Mannhaftigkeit zuvorkommen.“ Wie richtig der Papst die Lage der Dinge beurteilte, mußte Friedrich nur zu bald erfahren. An seinem Krönungstage erregten die erbitterten Republikaner einen Aufruhr, der aber blutig zurückgeschlagen wurde und 1000 Römern das Leben kostete. Nach dem Abzuge Friedrichs hatte Hadrian mit König Wilhelm I. von Sizilien Streit, da dieser nach dem Tode Rogers eigenmächtig die Regierung angetreten und ohne Anfrage beim Papste, dem Lehensherrscher, sich die Krone aufgesetzt hatte. Im Kriege mit diesem widerspenstigen Vasallen wurde Hadrian zu einem ungünstigen Frieden gezwungen, infolgedessen er Wilhelm als König anerkannte und ihm weitgehende kirchliche Rechte einräumte. Dafür aber leistete der König dem Papste den Lehenseid und verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut von 600 Goldgulden. Dieser Friede kam dem Kaiser sehr

ungelegen, denn dadurch war sein Plan, dem König Wilhelm unter dem Vorwande seiner Feindschaft gegen den Papst zu bekriegen und die Krone von Sizilien mit der Kaiserkrone zu verbinden, vereitelt. Friedrich führte nun gegen den Papst Klage, als hätte er den Vertrag von Konstanz von 1153 verletzt. Dieser verwehrete aber nur dem Kaiser ohne Einwilligung des Papstes mit dem Könige von Sizilien, nicht aber dem Papste ohne Einwilligung des Kaisers mit dem Könige als seinem Vasallen Frieden zu schließen. Berechtigte Gründe zur Klage hatte wohl der Papst gegen den Kaiser. Friedrich Barbarossa verfügte gegen das Wormser Konkordat willkürlich über Bistümer, verbot seinen Geistlichen, Pfünden vom Papste anzunehmen, und ließ die Veraubung des von Rom heimkehrenden Erzbischofes von Lund trotz der Aufforderung des Papstes ungestraft, ja er tat nicht einmal einen Schritt zur Befreiung dieses gegen alles Völkerrecht gefangenen Prälaten. Daher sandte Hadrian an Friedrich, der eben in Besançon einen Reichstag hielt, ein Schreiben, und bat dringend um Abhilfe. In diesem Schreiben stand der Ausdruck: Der Papst würde sich gefreut haben, Friedrich eine noch größere Wohlthat als die Kaiserwürde verleihen zu können. Dieses Wort „Wohlthat“ (Beneficia) wurde gegen den Zusammenhang mit Lehnen übersetzt und erregte einen allgemeinen Sturm der Entrüstung, als ob der Papst den Kaiser als seinen Vasallen betrachte. Als im Wortwechsel der Kardinal Roland entgegnete: „Von wem hat denn der Kaiser das Kaisertum, wenn nicht vom Papste?“ wäre er ohne des Kaisers Dazwischenkunft niedergemetzelt worden. Darauf wurden die Gesandten auf schimpfliche Weise fortgeschickt. Hadrian bewahrte seine Würde, gab ohne den päpstlichen Rechtsstandpunkt, daß er das Recht, die Kaiserkrone zu verleihen, habe, etwas zu vergeben, die Erklärung ab, es handle sich nicht um ein Lehen sondern um Guttaten, und zeigte, daß diejenigen, welche den Frieden zwischen beiden Gewalten stören wollen, eine falsche Deutung seiner Worte sich

erlaubt hätten. Der Kaiser gab sich damit zufrieden, jedoch war ein dauernder Friede mit ihm bei seinen Gesinnungen und Plänen nicht möglich. Nach seiner Anschauung war der Kaiser Quelle und Norm jeden Rechtes, jeder Gewalt, des Kaisers Wille Gesetz, er unumschränkter Herr der Welt. 1158 hielt Friedrich einen Reichstag auf den ronalischen Feldern bei Verona, zur Feststellung der kaiserlichen Hoheitsrechte. Durch die von vier Juristen ausgearbeiteten Beschlüsse



Die Pieta von Michelangelo. (Originalbild.)

ließ sich Friedrich eine Machtvollkommenheit auf Kosten der Fürsten, der Städte, der Kirchen und namentlich des Papstes zuschreiben, wodurch vielfach die bisherigen Rechte und Freiheiten mit einem Schlage vernichtet und dem kaiserlichen Despotismus ausgeliefert wurden. Obschon Hadrian von Herzen den Frieden wünschte, konnte und durfte er nicht schweigen. Friedrich ging aber noch weiter; er verfügte über die Mathildischen Güter, ohne die Rechte des Papstes auf dieselben zu berücksichtigen, beanspruchte in Rom selbst die Obergewalt und ernannte mit Verletzung des Wormser Konkordates seinen Kaplan Reinald von Dassel, seinen bösen Ratgeber, zum Erzbischof von Köln und den Sohn des Grafen Blandrate zum Erzbischof von Ravenna. Da das dem Papste zugefügte Unrecht allzusehr

in die Augen sprang, suchte der Kaiser sich als Beleidigten hinzustellen, indem er die kleinlichsten Vorwände aufgriff und als Majestätsverletzung aufbauschte. Er ließ die bisherige Briefform umändern, indem er seinen Namen dem des Papstes voranstellte und den Papst mit „Du“ anredete, während er von sich als „Wir“ sprach. Gewaltigen Anstoß nahm er an der schlechten Kleidung eines päpstlichen Boten, wahrscheinlich eines Mönches. Der Streit wurde von Übelwollenden noch geschürt, so daß die Einigungsversuche Gutgesinnter resultatlos blieben. Nicht zu wundern, daß der Papst inmitten dieser Bedrängnisse ausrief: „Hätte ich doch nie England oder mein Kloster verlassen!“ Schon forderten die eifrigeren Kardinäle die Exkommunikation Friedrichs, als Hadrian am 1. September 1159 in Anagni aus dem Jammer dieses Lebens durch den Tod erlöst wurde.

171. Alexander III. (1159—1181).

Nach viertägiger Beratung wurde Kardinal Roland mit erdrückender Stimmenmehrheit zum Papste gewählt und nahm den Namen Alexander III. an. Er stammte aus der Familie Bandinelli von Siena, war Professor an der Hochschule von Bologna und wurde wegen seiner großen Talente, Gelehrsamkeit und edlen Charaktereigenschaften von Eugen III. zum Kardinal ernannt. Alexander weigerte sich anfangs entschieden, die Wahl anzunehmen und konnte nur durch die energischen Vorstellungen der Wähler zur Übernahme des dornenvollen Amtes bestimmt werden. Dagegen maßte sich Kardinal Ottavian, ein Anhänger und Günstling des Kaisers, auf dessen Macht gestützt, die päpstliche Würde an, obschon nur zwei Kardinäle ihm die Stimme gegeben hatten. Er kam mit dem päpstlichen Mantel bereits zur Wahl, legte sich denselben in hastiger Eile selbst, aber verkehrt um, so daß ein helles Gelächter in der Versammlung entstand und der Ruf laut wurde: „Ein verkehrter Papst!“ Er ließ sich hierauf, umgeben von den Schwertern

seiner Anhänger, inthronisieren und nannte sich Viktor III. Das römische Volk aber hielt an Alexander und verachtete den Eindringling derart, daß Kinder und Weiber ihn auf offener Straße verhöhnten und verspotteten. Nichtsdestoweniger mußte Alexander, weil die kaiserliche Partei für den Gegenpapst Gewalt brauchte, fliehen, aber nachdem er, wiewohl wider Willen, die Wahl angenommen, zeigte er einen unerschrockenen Mut und eine unbeugsame Stärke in der Verteidigung seiner Rechte und der der Kirche, so daß er die Bewunderung aller Jahrhunderte fand. Er war einer der größten Päpste und zweifellos der tüchtigste Papst des 12. Jahrhunderts.

Den Glanzpunkt seines Pontifikates bildet sein unentwegtes Eintreten für die kirchliche Freiheit. Schon als Kardinallegat war er auf dem Reichstag von Besançon dem Kaiser Friedrich, dem die Allgewalt des heidnischen Kaisertums als Ideal galt und der daher die Kirche zur Dienerin seiner Willkür herabdrücken wollte, energisch gegenübergetreten. Seit dieser Zeit fürchtete und haßte ihn Friedrich als einen unerschrockenen Verteidiger der kirchlichen Rechte. Zwei Männer von kühner Tatkraft standen sich da gegenüber, beide groß. Ohne Zweifel war Alexander an Adel der Gesinnung und Reinheit des Charakters größer, aber auch an Mut dem Kaiser ebenbürtig, wenn nicht voraus, da er im Kampfe für das gekränkte Recht gegen die kaiserliche Gewalt, obwohl fast aller irdischen Hilfsmittel beraubt, doch unerschütterlich blieb und endlich seine Sache zum glorreichen Siege führte. Der Kaiser nahm gleich anfangs Partei für den Gegenpapst. Um jedoch vor der Welt den Schein der Unparteilichkeit für sich zu gewinnen, berief er eine Synode nach Pavia, die den Streit zwischen Alexander und Viktor entscheiden sollte. Alexander konnte sein gutes Recht einer vom tyrannischen Kaiser beherrschten Versammlung nicht preisgeben; er bestritt ihre Rechtmäßigkeit und verwarf sie. Auf Betreiben Rainalds von Dassel und auf die Drohungen des Kaisers hin wurde der

Beschluß erzwungen, Viktor III. als rechtmäßigen Papst anzuerkennen. Durch List und Gewalt, durch Drohungen und Versprechen suchte Friedrich diesen Beschluß allenthalben zur Geltung zu bringen und die Anerkennung des Gegenpapstes zu erreichen. Doch nur so weit seine Macht reichte, gelang ihm dies. Und auch im Bereiche seiner Herrschaft fand er Gegner, die treu zu Alexander hielten, dafür aber den kaiserlichen Zorn fühlen mußten. Friedrich ließ in seinen Ländern ein Edikt verkünden, durch welches er über jeden, der seinem Papste Viktor die Huldigung verweigern würde, die Verbannung verhängte. In Deutschland erkannten die meisten Bischöfe Viktor an; zu den wenigen, die zu Alexander hielten, gehörten Erzbischof Eberhard von Salzburg, Hartmann von Brixen und Roman von Gurk.

Nachdem sich Alexander vergeblich bemüht hatte, Friedrich auf andere Gesinnungen zu bringen, sprach er über ihn am Gründonnerstag 1160 den Bann aus. Infolgedessen kam der Papst in eine äußerst bedrängte Lage, verlor jedoch den Mut nicht. Er verließ Italien, begab sich zuerst nach Genua und von dort nach Frankreich. Aber auch dorthin verfolgte den flüchtigen Papst der Haß des Kaisers.

Auf alle Weise bemühte sich Friedrich, die Könige von Frankreich und England von Alexander abzuziehen, doch es gelang ihm nicht. Der Gegenpapst wurde allenthalben abgelehnt.

Durch die Gewaltmaßregeln, mit denen Friedrich die Freiheiten und Gerechtigkeiten der Städte in Oberitalien beseitigen wollte, trieb er diese auf die Seite Alexanders, so daß aus einem kirchlichen Kampfe auch ein politischer wurde. Friedrich eroberte und zerstörte zwar Mailand, aber damit hatte er seine Absicht, die Lombarden zu unterjochen und dem Schisma zuzuführen, nicht erreicht. Der Haß und die Erbitterung gegen den „teutonischen Tyrannen“, wie ihn die Katholiken anderer Länder nannten, brachten die Bedrängten dahin, daß sie sich noch enger an den Papst angeschlossen und das

Wort „Ghibelline“ der Name der Kirchenfeinde wurde. Als (1164) der Gegenpapst zu Luffa starb, bot sich für den Kaiser eine günstige Gelegenheit zur Ausöhnung mit Alexander dar, aber Trotz und Hochmut ließen es nicht geschehen, obschon der Erzbischof Konrad von Mainz ihm es nahe legte und ihm sagte, der Tod Viktors habe ihn aus einer

unterdessen Alexander auf Einladung der Römer zurückgekehrt war, zog Friedrich (1166) mit seinem Schattenpapste nach Rom, bemächtigte sich der Peterskirche, ließ Paschal inthronisieren und sich von ihm die Kaiserkrone aufsetzen. Alexander entkam verkleidet nach Benevent. Friedrich triumphierte, er stand auf der Höhe seiner Macht. Doch Gott sorgt, daß die Bäume



Friedrich Barbarossa belehnt Heinrich den Löwen mit Bayern und Heinrich Jasomirgott mit Österreich.

Nach dem Gemälde von K. v. Blaaß im Arsenal in Wien. (Originalbild.)

Kaiser Konrad hatte Heinrich Jasomirgott das Herzogtum Bayern überlassen, sein Nachfolger Friedrich I nahm es ihm jedoch ab und übergab es Heinrich dem Löwen. Nur dem Edelmut und der Friedensliebe des Babenbergers war es zu verdanken, daß es aus diesem Grunde nicht zu folgenschweren Kämpfen kam. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1156 belehnte der Kaiser Heinrich den Löwen mit Bayern, Jasomirgott aber mit dem neugeschaffenen „Herzogtum“ Österreich, das aus der Mark ob der Enns und der Mark unter der Enns gebildet war. Erstere hatte Heinrich der Löwe von Bayern losgelöst.

großen Gefahr gerettet, in die er sich gestürzt. Hauptsächlich auf Betreiben Rainalds wurde der Kardinal von Crema als Paschalis III. zum Gegenpapste erhoben, dessen Anerkennung der Kaiser mit brutaler Gewalt im Reiche zu erzwingen suchte. Da Konrad von Mainz Alexander III treu blieb, wurde er von seinem Sitze vertrieben. Nicht besser wäre es dem Erzbischof Eberhard von Salzburg ergangen, wenn Friedrich ihn wegen seines hohen Ansehens nicht gefürchtet hätte; dessen Nachfolger Konrad hatte, obschon er mit Friedrich nahe verwandt war, den Haß und die Verfolgungen des Kaisers zu bestehen, weil er sich entschieden weigerte, den Gegenpapst anzuerkennen. Als

nicht in den Himmel wachsen. Während der Kaiser in Rom weilte, brach in seinem Heere infolge plötzlichen Wetterumschlages eine pestartige Seuche aus und raffte in kurzer Zeit 20.000 Mann dahin, worunter Herzoge, Grafen viele Edelleute und mehrere Bischöfe waren. Auch Rainald von Dassel, der Hauptförderer des Schismas und der Hauptheher Friedrichs gegen Alexander, befand sich unter den Opfern. Es fehlte oft an Händen, um die Leichen zu begraben; sie wurden einfach in den Strom geworfen. Selbst auf dem Rückwege erlagen noch 2000 der Seuche. Allenthalben wurde dieser furchtbare Schlag als ein göttliches Strafgericht angesehen. Mit den Trümmern

seines noch vor kurzem so stolzen Heeres kam Friedrich nach Oberitalien, von dort als Flüchtling über die Alpen zurück nach Deutschland. In Susa wurde das Haus, in welchem

Mailand wieder aufgebaut hatten, gründeten sie, um dem Kaiser das Eindringen in Italien zu erschweren, eine neue Stadt als Festung und nannten sie dem Kaiser zum Troß und dem Papste zu Ehren Alexandria. Eine neue Gelegenheit zur Ausöhnung bot dem Kaiser der Tod des zweiten Gegenpapstes Paschal (1168); doch sein hochmütiger Troß hielt ihn auch diesmal ab, die günstige Lage zu benützen und dem unheilvollen Kampfe ein Ende zu machen. Die



Der Doge übergibt dem Papste den gefangenen Sohn Friedrichs, Otto, und empfängt vom Papste einen Ring zum Geschenk. (Originalbild.)

Das Bild stellt eine Episode aus den mittelalterlichen Kämpfen zwischen Kaiser Friedrich I. und Papst Alexander III. dar. Die mächtige Stadt und Republik Venedig kam dem Papste zu Hilfe und lieferte ihm Otto, den Sohn Kaiser Friedrichs aus; ihr Oberhaupt, der Doge, empfängt vom Papste einen Ring als Belohnung für seine Treue.

er übernachtete, umzingelt, mehrere hatten sich nämlich verschworen, ihn zu ermorden. Der Ritter Hermann von Siebeneich, der dem Kaiser ähnlich war, rettete ihn, indem er sich in dessen Bett legte, während Friedrich als Knappe verkleidet entfloß. Als beim Grauen des Morgens die Verschworenen die Türen sprengten und ins Schlafgemach drangen, entdeckte Hermann die List und forderte sie auf, ihn zu töten; diese aber ehrten die Treue des Ritters dadurch, daß sie ihn ungefährdet weiter ziehen ließen. Durch das Unglück und die Demütigung des Kaisers kühner gemacht, verbanden sich die Italiener noch inniger. Nachdem sie schon früher

Parteilänger Friedrichs wählten in Ermangelung eines Kardinals den Abt Johann von Struma zum Gegenpapst, der sich Kalixt III. nannte, in Italien aber nur wenige Anhänger fand. Der Kaiser zollte ihm seine Anerkennung, während er die Anhänger Alexanders heftig verfolgte. Da Friedrich sah, wie das Ansehen Alexanders immer höher stieg, seine eigene Lage immer bedenklicher wurde, ließ er Unterhandlungen mit dem Papste anbahnen, die jedoch an den Forderungen des Kaisers scheiterten. Alexander erklärte den Abgesandten, die ganze Kirche Gottes hat entschieden, daß er der rechtmäßige Papst sei. „Wir sind übrigens,“ fügte er bei, „bereit und geneigt, ihn vor den übrigen Fürsten der Welt

zu ehren und zu lieben und ihm seine Rechte vollständig zu wahren, wenn er seine Mütter, die heilige römische Kirche, welche ihn zur Höhe des Reiches erhoben hat, mit kindlicher Ergebenheit liebt und ihre Freiheit aufrecht hält."

Doch es bedurfte noch eines Schlages, um den stolzen Nacken des Kaisers zu beugen. Wahren Seelenadel und unvergleichliche Hoherzigkeit bewies Alexander in dieser Zeit seiner Verfolgung gegen seinen unverföhnlichen Gegner Friedrich und das Deutsche Reich, als gerade eine starke Versuchung an ihn herantrat. Der griechische Kaiser Manuel nämlich bot alles auf, den Papst für sich zu gewinnen, und in der Hoffnung, von ihm die abendländische Kaiserkrone zu erhalten, versprach er die Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche. Hier ein lockendes Anerbieten und glänzende Aussichten auf glückliche Erfolge, dort Haß, bittere Verfolgung und Niedertretung der heiligsten Rechte! Dennoch ging Alexander nicht darauf ein; er hoffte immer noch auf eine Versöhnung mit Friedrich.

Die Gesandten Manuels mußten mit der gewaltigen Summe Geldes, die sie mitgebracht hatten, ohne etwas erzielt zu haben, heimkehren.

Im Jahre 1174 zog Friedrich zum fünftenmal mit einem bedeutenden Heere nach Italien, nachdem er vergeblich den Papst und die Italiener zu trennen versucht hatte. Nach mehreren erfolglosen Kämpfen kam es zur Entscheidungsschlacht von Legnano, 29 Mai 1176. In Mailand schworen 900 auserkorene Jünglinge, der Bund des Todes genannt, nie einen Schritt zu weichen; 300 andere schworen, das Carroccio mit aller Kraft bis zum Tode zu schirmen.¹⁾ Der Kampf war erbittert.

¹⁾ Das Carroccio war ein großer Fahnenwagen. Ein eiserner Baum mit eisernen Blättern stand in der Mitte, seine Spitze schmückte ein Kreuz; auf der Vorderseite der segnende Ambrosius, der Schutzheilige der Stadt.

Anfangs neigte sich das Kriegsglück auf die Seite der Deutschen, obschon sie in der Minderzahl waren. Dann aber drangen mit dem Mut der Verzweiflung die vom Bunde des Todes in die deutschen Reihen, des Reiches Bannerträger sank, das Pferd des Kaisers stürzte, der Ruf: „Der Kaiser ist gefallen“ verbreitete Schrecken und Verwirrung. Die Reihen lösten sich, was nicht floh, wurde niedergemacht. Des Kaisers Schild, Lanze und Fahne erbeuteten die Sieger. Die Niederlage war vollständig. Durch dieses neue Unglück endlich mürrisch gemacht und tief gedemütigt, sah Friedrich sein Unrecht ein und suchte sich mit dem seit fast siebenzehn Jahren unausgesetzt verfolgten Papste auszuföhnen. Der Friede kam auch wirklich (1177) in Venedig zustande. Alexander empfing den Kaiser an der Schwelle der Markuskirche; Friedrich warf sich zum Fußfuß nieder, allein Alexander hob ihn auf und gab ihm den Friedensfuß.¹⁾ Das Volk jubelte und frohlockte voll Dank gegen Gott, daß der unselige Streit zwischen Kaiser und Papst nun beendet sei. Der Papst sprach seine Freude aus über den schönen Tag, den der Herr gemacht. Der Kaiser bekannte öffentlich seinen Irrtum. „Die ganze Welt soll wissen,“ sprach er, „daß wir durch Einflüsterung böser Menschen geirrt haben. Wir glaubten die Kirche Gottes zu schützen, und statt dessen haben wir sie verkannt und an den Rand des Verderbens gebracht.“

Die hauptsächlichsten Friedensbedingungen waren: Die Anerkennung Alexanders als rechtmäßiges Kirchenoberhaupt und die Rückgabe der der römischen und anderen Kirchen ent-

¹⁾ Die Fabel, daß Alexander bei dieser Gelegenheit dem Kaiser den Fuß auf den Hals gesetzt habe, richtet sich selbst. Der Geschichtsforscher Johann von Müller, Protestant, nennt sie eine dreiste Lüge. Luther hat diese Geschichtsklüge dem deutschen Volke empfohlen und ihr Eingang und Glauben verschafft. In Luthers Fußstapfen treten auch heute noch manche Kirchenfeinde, und ohne sich zu schämen, verbreiten sie noch immer diese nichtswürdige Verleumdung des edlen Papstes.

rissenen Güter. Kaiser Friedrich wurde von tiefer Hochachtung für den Papst erfüllt, der alle Unbilden verzieh, für sich nichts verlangte und die hochherzigste Gesinnung an den Tag legte. Der Gegenpapst Johann von Struma entschloß sich auch nach einigem Widerstreben zur Unterwerfung, worauf er von Alexander Verzeihung erhielt und zum Statthalter von Benevent eingesetzt wurde.

Einen andern Streit für die kirchliche Freiheit hatte der Papst mit dem Könige Heinrich II. von England zu bestehen. Thomas Becket war Kanzler des Reiches und dem Könige treu ergeben, dabei lebte er als ein vollendeter Hofmann. Heinrich war ein rücksichtsloser Despot der Kirche gegenüber, sie sollte ihm eine willfährige Magd sein. In der Hoffnung, an Thomas ein gefügiges Werkzeug oder wenigstens einen nachgiebigen Mann bei seinen Rechtsverletzungen der Kirche gegenüber zu finden, sprach Heinrich eines Tages, da das Erzbistum Kanterbury verwaist war, zu Thomas: „Du mußt Erzbischof von Kanterbury werden.“ Lächelnd wies Thomas auf sein reiches Höflingsgewand hin und sagte: „Das ist ein schöner Heiliger, dem du ein so wichtiges Amt übertragen willst. Ist es übrigens ernst gemeint, so muß ich die Beförderung ablehnen; denn wenn ich Erzbischof würde, wären wir keine Freunde mehr; du würdest Dinge verlangen, die ich dir nicht gewähren könnte, und statt der Freundschaft bestände Haß zwischen uns.“

Der König nahm diese Worte des Kanzlers nicht ernst und setzte dessen Wahl zum Erzbischof durch. Der Bischof von Winchester erteilte ihm die Bischofsweihe und sprach nach derselben zum Geweihten: „Jetzt lege ich dir die Wahl vor: eines mußt du verlieren, entweder die Gnade des himmlischen oder des irdischen Königs.“ Thomas hob Augen und Hände feierlich zum Himmel empor und erwiderte: „Mit Gottes Hilfe, der mir Kraft geben wird, erwähle ich dieses: niemals will ich um des irdischen Königs Liebe oder Gunst

die Gnade des Höchsten verlieren.“ Und er hat Wort gehalten; der König aber hatte sich verrechnet. Aus dem ehemaligen, geschmeidigen Weltmann wurde ein unbeugsamer Bischof, der in der Wahrung der Rechte der Kirche auch den Haß und die Gewalttaten des Königs nicht fürchtete. Heinrich, von dem ein Kardinal nach einer längeren Unterredung mit ihm sagte, daß er noch nie einen Menschen gefunden, der so unverschämt gelogen, wandte sich in dieser Angelegenheit an den Papst, setzte alle Hebel in Bewegung, bestach Kardinäle, sparte weder Verleumdungen gegen Thomas noch Drohungen gegen Alexander, um diesen zu bestimmen, den verhassten Erzbischof fallen zu lassen.

Als der Papst, um den König zur Vernunft zu bringen und den Frieden zwischen Heinrich und dem Erzbischof herzustellen, zwei Gesandte schickte, wollte Heinrich sie für seine Pläne gewinnen, und als sie auf dieselben nicht eingingen, sprach der König: „Bei den Augen Gottes, ich werde etwas anderes tun.“ Da erwiderte einer der Gesandten kaltblütig: „Wolle nicht drohen, o Herr, dergleichen fürchten wir nicht; wir kommen von einem Hofe, der gewohnt ist, Kaisern und Königen zu befehlen.“

So kühn und mächtig steht das schutzlose Recht der brutalen Gewalt gegenüber! Alle Beugungsversuche, unter welcher Form sie auch an den Papst herantraten, waren unwirksam. Alexander blieb unerschütterlich und schützte den pflichttreuen Bischof.

Da durch gehässige Verdächtigungen von seiten der Feinde des Bischofs der argwöhnische König gereizt, über denselben laut Klage führte, verschworen sich einige Ritter, in der Hoffnung, dem Könige einen Dienst zu erweisen, überfielen Thomas und töteten ihn im Gotteshaufe am 29. Dezember 1170. Sofort wurde der Märtyrer durch Wunder und Zeichen derart verherrlicht, daß zahllose Scharen von nah und fern zu seinem Grabe pilgerten. Der König selbst mußte sich zur Buße bequemen und bar-

fuß zum Grabe des Heiligen wallfahren, um sich von dem Verdachte, den Mord befohlen zu haben, zu reinigen. Alexander sprach den mutigen Verteidiger der Kirche infolge der vielen Wunder schon am 12. März 1173 heilig.

Nach dem Friedensschlusse mit Friedrich berief Papst Alexander das elfte allgemeine Konzil, dritte Laterankonzil nach Rom 1179. Um eine zwiespaltige Papstwahl für die Zukunft zu verhüten, wurde das Gesetz erlassen, daß zur Gültigkeit der Wahl eine

Zweidrittel-Stimmenmehrheit erfordert werde und daß ein Gewählter, der ohne diese Stimmenzahl sich die päpstliche Würde anmaße, samt seinen Anhängern dem Banne und der Ausschließung aus dem geistlichen Stande ver falle. Außer verschiedenen, das christliche wie klerikale Leben betreffenden Verordnungen wurde auch

die Aufforderung an die weltliche Macht gerichtet, gegen die Katharer und Albigenser einzuschreiten, welche die manichäischen Irrlehren im Abendlande verbreiteten, im südlichen Frankreich entsetzliche Sakrilegien verübten und die kirchliche wie die staatliche Ordnung angriffen.

Eine wahrhaft väterliche Fürsorge ließ er den Wissenschaften zuteil werden. Es war seine Herzenssache, das Ausblühen der Schulen und Unversitäten zu fördern. Er drang auf unentgeltlichen Unterricht, erleichterte Priestern und Klerikern den Besuch der Hochschulen und steuerte zur Dotation derselben bei. Um die

Christen im Orient und in Palästina war er gar sehr besorgt. Von so vielen Sorgen und Anstrengungen aufgerieben, starb Alexander am 30. August 1181 zu Civita Castellana. Seine



Friedrich Barbarossas Zusammenkunft und Ausöhnung mit Papst Alexander III. in Venedig. Nach Schnorr von Karolsfeld. (Originalbild.)

Grabschrift nennt ihn mit Recht: „Licht des Klerus, Zierde der Kirche, Vater der Stadt und der Welt.“

172. Lucius III. (1181—1185).

Zwei Tage nach dem Tode Alexanders III. wurde der Kardinalbischof von Ostia Ubaldo Allucingolo gewählt und nahm den Namen Lucius III. an. Aus Lucca gebürtig und schon hoch an Jahren, hatte er seine Kräfte bereits im Dienste der Kirche verzehrt. Sein Pontifikat brachte dem ehrwürdigen Greise der Sorgen und des Kummers die Fülle. Gleich zu Beginn seiner Regierung geriet er in Streit mit den

Römern, auf deren Ansprüche und Forderungen er als Regent nicht eingehen konnte. Er zog sich dadurch ihren Haß zu und sah sich genöthigt, die Stadt zu verlassen. In welcher empörender und unmenschlicher Weise sie sich gegen den Papst und dessen Anhänger betrug, zeigt folgender Vorfall. Nachdem die Römer einige von seiner Partei in ihre Gewalt bekommen hatten, blendeten sie dieselben, setzten ihnen Spottkronen mit den Namen der Kardinäle auf und ließen sie von einem Einäugigen dem Papste vorführen. Dieser trug gleichfalls eine Spottkrone mit dem Namen des Papstes; man hatte ihm ein Auge gelassen, damit er die Geblendeten zum Papste führen konnte. Lucius verhängte über die Anführer die Exkommunikation und begab sich nach Verona, wo mit Kaiser Friedrich Verhandlungen stattfinden sollten. Kaiser Friedrich hatte den Ausspruch gethan, daß Sultan Saladin glücklich zu preisen sei, weil er keinen Papst und Gott allein über sich habe. Jeder Despot wird diesem Grundsatz huldigen, damit er sich nach Laune und Leidenschaft sein Verhältnis zu Gott zurecht legen kann und niemand ihm im Namen Gottes entgegentritt mit den Worten: Es ist dir nicht erlaubt. Wohl in der Hoffnung, mit dem schwachen Greise ein leichteres Spiel zu haben als mit dem energischen Alexander, stellte Friedrich an Lucius Anforderungen, die gegen die in Venedig getroffenen Vereinbarungen verstießen und die der Papst nicht erfüllen durfte. Zwar trat der Kaiser während der in Verona 1184 gepflogenen Verhandlungen bezüglich der Verurteilung und Bestrafung der Häretiker dem Dekrete des Papstes bei und sprach die Reichsacht gegen alle hartnäckigen Häretiker aus. Auch bezüglich der Hilfe für das Heilige Land begegneten sich die Pläne und Absichten des Papstes und des Kaisers. Friedrich versprach, im folgenden Jahre zu rüsten; er forderte aber die gänzliche Ueberlassung der Mathildischen Güter, auf die er kein Recht hatte, da Mathilde sie der Kirche geschenkt hatte und diese ihr freies Eigentum,

nicht aber Reichslehen waren, die nach dem Tode des Besitzers an das Reich zurückfallen. Dann forderte der Kaiser vom Papste die während des Schismas gewaltsam und gegen alles Recht eingesetzten Bischöfe auf ihren Stühlen zu belassen. Überdies erlaubte er sich einen widerrechtlichen Eingriff in die Besetzung des Erzbistums Trier, indem er mit Hintansetzung des rechtmäßig gewählten Volkmar den in der Minderheit gebliebenen Rudolf investierte und vom Papste die Bestätigung des letzteren forderte. Eine solche schreiende Verletzung des Wormser Konkordats sollte der Papst sanktionieren und der kaiserlichen Willkür das Recht der Kirche wie den rechtmäßig Gewählten opfern. Da Lucius diese Forderungen zurückweisen mußte, geriet Friedrich in Zorn und verstieg sich zu Drohungen. Da Volkmar an den Papst appellierte, erließ der Kaiser den Befehl, wer einen Brief nach Rom brächte, soll ergriffen und bestraft werden. Heinrich, Friedrichs Sohn und bereits König, machte einen Einfall mit Kriegsvolk in das Erzbistum Trier, die Kleriker, welche als Anhänger Volkmars galten, wurden ihrer Einkünfte und ihres Vermögens beraubt, das Haus Volkmars wurde zerstört und außerdem hatten die Bürger mancherlei Gewaltthatigkeiten zu erleiden. Als dann Friedrich noch die Forderung stellte, Heinrich, der bereits einen grausamen Charakter verriet, zum Kaiser zu krönen, der Papst aber dieselbe mit der Begründung ablehnte, das Reich dürfe nicht zwei Häupter zugleich haben, wurde der Kaiser noch mehr erbittert und ließ den armen greisen Papst ohne Hilfe gegen die aufrührerischen Römer. Unter diesen Kränkungen starb Lucius, der während seines ganzen Lebens sich durch einen fleckenlosen, heiligen Wandel ausgezeichnet hatte, am 25. November 1185. Einen Trost bereitete dem Papste inmitten aller Bedrängnisse die Vereinigung der Maroniten mit der katholischen Kirche. Sie sind ein Volksstamm, welcher die Gebirge des Libanon und Antilibanon bewohnt. Sie waren dem Monetheletismus verfallen, schworen aber, wie

Wilhelm von Tyrus um 1182 berichtet, unter dem lateinischen Patriarchen von Antiochien ihren Irrtum ab und erklärten sich bereit, die Vorschriften der römischen Kirche in aller Ehrfurcht anzunehmen und zu befolgen.



173. Urban III. (1185—1187).

An demselben Tage, an welchem Lucius III. das Zeitliche segnete, wurde Humbert, aus der Mailänder Familie der Crivelli, Erzbischof von Mailand und Kardinal der römischen Kirche, in Verona unter dem Namen Urban III. zum Papste gewählt und daselbst in der Peterskirche am 1. De-

zember inthronisiert. Zu den Schwierigkeiten, die Lucius III. mit dem Kaiser hatte, kamen neue hinzu. Statt die Mathildischen Güter herauszugeben, betrachtete und behandelte sie Friedrich wie sein Eigentum. Dem rechtmäßigen Erzbischof Volkmar von Trier, welchen Urban geweiht hatte, verwehrte Friedrich die Besitznahme der Kirche. Zudem erlaubte er sich noch andere Eingriffe in das kirchliche Gebiet: er zog die Verlassenschaften der Bischöfe an sich, beraubte die Bischofswahlen ihrer Freiheit und schaltete willkürlich mit den Nonnenklöstern, indem er unter dem Vorwande der Reformation die Äbtissinnen aus denselben vertrieb und sich die Einkünfte aneignete. Da gelegentlich der Hochzeit seines Sohnes Heinrich mit Konstanze von Sizilien der Patriarch von Aquileja diesen mit der lombardischen Krone gekrönt hatte, suspendierte ihn der Papst. Durch diese Handlung hatte der Patriarch die Rechte des Erzbischofs von Mailand verletzt und dadurch auch den Papst selbst gröblich mißachtet, der bei seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl das Erzbistum behalten hatte. Durch diese Vorfälle wurde der Kaiser noch feindseliger gestimmt. Da Urban mehrere

wohlbegründete Beschwerden vorbrachte und dem Kaiser Vorstellungen machte, antwortete dieser mit noch bittereren Vorwürfen, stellte den Papst als feindlich dem deutschen Reiche gegenüber hin, ließ durch seinen Sohn den Kirchenstaat verwüsten und hinderte durch Sperrung der Alpenpässe den Verkehr zwischen den deutschen Bischöfen und ihrem gemeinsamen Oberhaupte, dem Papste. In die Absichten des erzürnten Kaisers ging aufs willfährigste Heinrich ein, ja er überbot den Vater an Gehässigkeit gegen den Papst. Als er sich um diese Zeit in der Lombardei befand, ließ

Thomas Becket vor dem König. (Originalbild.)

Als der hl. Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, sich weigerte, die kirchlichen Anordnungen des englischen Königs Heinrich II., der die geistlichen Würdenträger nach Belieben ein- und absetzen wollte, gut zu heißen, wurde er vom König vor das Gericht zu Northampton gerufen. Thomas wußte wohl, daß alle Mitglieder des Gerichtshofes ihn dem König zuliebe verurteilen würden. Trotzdem begab er sich furchtlos dahin, angetan mit seinem erzbischöflichen Ornate, den Krummstab in der Hand, die hl. Wegzehrung auf der Brust. Vor der Gerichtsversammlung erklärte er, daß er dem König in weltlichen Dingen stets gehorcht habe, aber seine Einmischung in die Angelegenheiten der Kirche und auch diesen weltlichen Gerichtshof nie anerkennen werde. Sein Auftreten machte auf seine Feinde so tiefen Eindruck, daß ihn niemand zurückhielt, als er nach dieser Erklärung würdevoll den Saal verließ.

er einen Bischof vor sich kommen und richtete an ihn die Frage: Sage mir, Kleriker, von wem hast du die bischöfliche Investitur empfangen? Der Bischof erwiderte: Vom Herrn Papste. Der König fragte abermals: Sage mir, von wem hast du die bischöfliche Investitur empfangen? Dieser gab dieselbe Antwort. Als Heinrich zum dritten Male dieselbe Frage stellte, sprach der Bischof: Herr, ich besitze nicht das geringste königliche Lehen, darum habe ich den Sprengel, dem ich vorstehe, vom Papste. Der König befahl nun seinem Diener, den Bischof mit Fäusten zu schlagen. Wie wahr wird da nicht das Wort:

Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Obwohl Urban die Rechte der Bischöfe gegen die Rechtsverletzungen des Kaisers verteidigte, schüchternete dieser sie doch derart ein, daß sie sich herausnahmen, den Papst zu versöhnlicheren Gesinnungen gegen den Kaiser zu ermahnen. Urban ließ sich jedoch dadurch in der Wahrung der kirchlichen Rechte nicht erschüttern, sondern dachte bereits daran, den Bann über den Kaiser auszusprechen, obgleich die Veronesen ihn aus Furcht vor Friedrichs Rache davon abzubringen suchten. Sie besorgten nämlich, der Kaiser werde es ihnen entgelten lassen, wenn der Papst in ihrer Stadt, wo er sich eben aufhielt, die Straffentz des Bannes ausspreche. Um dieselben nicht der Gefahr des kaiserlichen Zornes auszusetzen, verließ Urban Verona, um sich nach Ferrara zu begeben; er wurde jedoch, bevor er die Stadt erreicht hatte, am 20. Oktober 1187 vom Tode ereilt.

174. Gregor VIII. (1187).

Gleich am Tage nach dem Tode Urbans III. wurde der Cardinal Albert Mora als Gregor VIII. zum Papste gewählt. Er war sanften und friedliebenden Charakters und von jeher dem Kaiser sehr ergeben. Da Friedrich den ihm von Urban drohenden Bann fürchtete, hatte er bereits etwas eingelenkt. Die Hauptforge des

Papstes war die Veranstaltung eines Kreuzzuges. Eben war die Trauerkunde von der Eroberung Jerusalems durch Saladin im Abendlande eingetroffen. Dieser Fürst hatte durch glückliche Kriege sowie durch seine glänzenden Eigenschaften des Geistes und des Herzens ein mächtiges Reich gegründet, sich Ägypten, Syrien und Mesopotanien unterworfen. Er war ein eifriger Anhänger Mohammeds, dabei klug, gerecht, großmütig und mitleidig.

Die christlichen Fürsten im Orient untereinander uneins, vermochten ihm nicht Widerstand zu leisten und da die inständig erbetene Hilfe aus dem Abendlande ausblieb, wurde eine Stadt nach der andern erobert oder zur Übergabe gezwungen. Endlich mußte sich auch Jerusalem am 2. Oktober 1187 ergeben. Den Christen war der freie Abzug mit Hab und Gut gegen eine bestimmte Summe gestattet. Die Kirche zum Heiligen Grabe und das Hospital zum hl. Johann soll den Christen verbleiben; gegen Erlegung eines Byzantiners kann jeder Christ das Heilige Grab ungestört besuchen. Am 3. Oktober hielt Saladin seinen feierlichen Einzug. Als das vergoldete große Kreuz von der Kirche herabgestürzt wurde, erhoben die Christen ein so lautes Klagegeschrei, daß der Boden erzitterte. Es ward dann mit Stricken unter Hohngelächter durch die Straßen gezogen und an den Kalifen von Bagdad geschickt, der es zur Hälfte bei einem Stadttore eingraben ließ; alle vorübergehenden Moslemin mußten darauf treten und spucken. So war Jerusalem, das vor 88 Jahren mit so viel Heldenblut errungen worden war, wieder in der Gewalt der Ungläubigen. Der Jammer und das Wehklagen darüber erscholl im Abendlande von der Hütte bis zu den Palästen. Gregor richtete sofort eine dringende Aufforderung an die Christenheit zur Wiedereroberung der heiligen Stadt und schickte nach allen Seiten hin seine Legaten, um die Fürsten und Völker zu einem Kreuzzuge zu entflammen. Ferner verordnete er für den Zeitraum von 5 Jahren, daß alle Gläubigen an jedem

Freitag fasten und am Mittwoch und Samstag sich des Fleischgenusses enthalten souen. Der Papst und die Kardinäle bestimmten sich überdies den Montag als Fasttag und legten sich noch andere Entbehrungen auf. Gregor selbst bezog sich nach Pisa, um den Frieden zwischen dieser Stadt und Genua zu vermitteln und die Bewohner beider Städte für



Die Ermordung des hl. Thomas Becket am 24. Dezember 1170 im Dome von Kanterburp. (Originalbild.)

den Kreuzzug zu gewinnen. Während dieser Bemühungen wurde der Fromme plötzlich von einer Krankheit befallen und nach weniger als zweimonatiger Regierung vom Schauplatze dieser Welt abberufen am 17. Dezember 1187 und fand im Dome von Pisa seine letzte Ruhestätte.

175. Klemens III. (1187—1191).

Paul, Kardinalbischof von Praeneste, ein geborner Römer, wurde zu Pisa zwei Tage nach dem Tode seines Vorgängers als Klemens III. zum Papste gewählt. Er zeichnete sich durch Güte, Milde und Nachgiebigkeit aus. Seit Innozenz II. herrschte in Rom ein der weltlichen Herrschaft der Päpste feindlicher republikanischer Geist, der durch die Umtriebe

Arnolds von Brescia zu hellen Flammen angefacht worden war und seither immer wieder von neuem zum Ausbruche kam, so daß die Päpste gezwungen waren, außerhalb Roms zu residieren. Klemens erreichte durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu vornehmen Römern wie durch seine Milde die Unterwerfung der Stadt und die Anerkennung seiner

Herrscherrechte. So konnte er zurückkehren und wurde von den Römern mit Jubel aufgenommen. Um den von seinem Vorgänger mit allem Eifer betriebenen Kreuzzug zu beschleunigen, setzte Klemens seinen ganzen Einfluß ein. Vorerst suchte er den Kaiser Friedrich für denselben zu gewinnen, was ihm auch durch sein Entgegenkommen in der Trierer Bischofsfrage gelang. Der Papst ließ den Erzbischof Volkmar, der sich mancherlei Übergriffe schuldig gemacht hatte, fallen, und der Kaiser gab den von ihm widerrechtlich investierten Rudolf auf. Es konnte nun eine neue Wahl stattfinden, aus welcher zur allgemeinen Be-

friedigung des Kaisers Kanzler Johannes hervorging. Friedrich war dadurch gewonnen und rüstete selbst mit allem Eifer zum Kreuzzug. Ebenso gelang es den eifrigen Bemühungen des friedfertigen Papstes, eine Ausöhnung zwischen König Philipp II. von Frankreich und König Heinrich II. von England zustande zu bringen und beide zur Annahme des Kreuzes zu vermögen. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Heinrichs unternahm sein Sohn und Nachfolger Richard, zubenannt Löwenherz, zugleich mit Philipp den Kreuzzug. Zuerst brach Friedrich mit einem glänzenden Heere auf, fand aber bereits Schwierigkeiten mit dem argwöhnischen Isaak Angelus, der ein Bündnis mit Saladin eingegangen suchte, und den treulosen Griechen.

Nachdem er dieselben zu Paaren getrieben, langte er glücklich auf asiatischem Boden an. Nun ging es aber unter unsäglichen Strapazen, unter fortwährenden Kämpfen und glänzenden Waffentaten durch wasserlose Gegenden weiter. Die Kreuzfahrer litten namenlos durch die drückende Hitze, durch Hunger und Durst, doch blieb ihr Mut trotz der vielen Verluste ungebrochen. Als sie beim Flusse Saleph, (dem Kalykadnos der Alten), in Kilikien anlangten, währte dem Kaiser der Übergang über die schmale Brücke zu lang, er spornte sein Pferd in die Fluten, die ihn aber fortrissen. Als man ihn herauszog, war er bereits eine Leiche, 10. Juni 1190. Der Jammer und das Wehklagen war unbeschreiblich. Mit Friedrich endete der Glaube an den Sieg. Die Führung des verwaiseten Heeres, das viele verließen, übernahm Herzog Friedrich von Schwaben, des verstorbenen Kaisers zweiter Sohn. Unter Kämpfen und vielen Mühsalen zog er, die Leiche seines Vaters mit sich führend, nach Antiochien und von dort über Tyrus, wo er die Gebeine seines Vaters beisezte, nach Akkon. Dort raffte den edlen, jugendlichen Herzog die Seuche hinweg, nachdem er noch unter den Mauern dieser Stadt den Orden der deutschen Ritter gegründet hatte. „Wie groß“, so erzählen die großen Kölner Jahrbücher, „die Ehrfurcht dieses Mannes vor Gott gewesen ist, kann ein jeder aus folgendem entnehmen: Als ihm auf seinem Krankenlager von den Ärzten eröffnet wurde, er könne geheilt werden, wenn er die Keuschheit opfere, da antwortete er, lieber wolle er sterben, als auf der Pilgerfahrt Gottes seinen Leib durch Wollust beflecken.“¹⁾

Die Pilger erlagen größtenteils der Krankheit oder fielen im Kampfe, andere kehrten in die Heimat zurück, andere erwarteten die Ankunft Richards und Philipps. Beide Könige hatten den Seeweg eingeschlagen. Vor Akkon vereinigten sie sich und eroberten die Stadt

nach hartnäckiger Verteidigung, aber infolge der Eifersucht Philipps und der Annäherung Richards entzweiten sich die Könige. Philipp kehrte heim und Richard erzielte trotz der glänzendsten Heldentaten keine bedeutenden Erfolge.¹⁾ Jerusalem blieb in der Gewalt der Ungläubigen. Von den Kreuzfahrern, die auf 600.000 berechnet werden, soll nicht der zehnte Teil die Heimat wiedergesehen haben. Dieser bedauernswerte Ausgang eines so vielversprechenden Unternehmens bereitete dem greisen Papste tiefe Trauer und versenkte das ganze Abendland in Schmerz und Jammer. Zu diesem Unglück drohte dem Papste von Sizilien her ein Ungewitter, das sich jedoch erst unter seinem Nachfolger entlud. Wilhelm II. von Sizilien war 1189 ohne einen männlichen Nachkommen gestorben. Da der Papst Lehensherr dieses Reiches war, so fiel es ihm als Lehen anheim, er konnte daher, wenn immer er wollte, damit befehlen. Heinrich VI., der Sohn Friedrich Barbarossas, hatte allerdings die Tante des verstorbenen Königs, Konstanze, zur Gemahlin, aber dadurch befaß er keinen Rechtstitel auf das Lehen. Zudem lag es im Interesse des Papstes und der Kirche, daß das Reich Sizilien nicht mit dem Deutschen Reiche unter einem Herrscher vereinigt werde, ganz besonders nicht unter einem Herrscher aus dem Hause der Hohenstaufen, die bisher die Freiheit der Kirche und des Papstes gar sehr beeinträchtigt hatten. Überdies hatte gerade Heinrich seine brutale Rücksichtslosigkeit gegen die Kirche zu wiederholten Malen deutlich genug bewiesen. Da die Einwohner des Königreiches aus Furcht vor einer Fremdherrschaft Tankred, einen außerehelichen Abkömmling des Normannenkönigs Roger erwählten, so beeilte sich Klemens, diesen zu befehlen. Da Heinrich aber die Krone als Gemahl Konstanzens beanspruchte, so wäre es ohne Zweifel schon

¹⁾ Bei Akkon wurde auch Herzog Leopold VI. von Österreich vom stolzen Richard gröblich beleidigt, was später Mitursache von dessen Gefangennehmung war.

¹⁾ Siehe Weiß' Weltgeschichte Bd. 5, S. 182.

jetzt zu einem Zusammenstoß gekommen, wenn nicht der Tod den Papst am 20. März 1191 abberufen und vor neuem Ungemach bewahrt hätte.

176. Cölestin III. (1191—1198).

Kardinal Hyazinth Bobo aus dem Geschlechte der nachmals so berühmten Orsini, die mit



Auszug der letzten Christen aus dem Heiligen Lande nach dem Falle von Ptolomais. (Originalbild.)

Nach dem Gemälde von Dirks.

Beinahe 200 Jahre kämpften die Ritter, um das hl. Land den Ungläubigen zu entreißen. Wohl setzten sie sich vorübergehend in seinen Besitz, da sie jedoch sehr uneinig waren, verloren sie es bald wieder. Als eine der letzten Festungen ging im Jahre 1291 die Stadt Ptolomais nach erbittertem Kampfe an die Mohammedaner verloren. Die Stadt soll damals 150.000 Einwohner gezählt haben. Der Belagerer aber gab es 300.000. Nur wenige Christen entkamen dem Gemetzel. Zum Schlusse ließ der Sultan Feuer anlegen und die Stadt dem Erdboden gleich machen.

ihm zum ersten Male in die römische Geschichte eintreten, bestieg als Cölestin III. den päpstlichen Stuhl. Bei seiner Wahl war er Kardinaldiakon bei St. Maria in Kosmedin (Bild S. 271.) und bereits ein Greis von 85 Jahren, ein Mann von äußerst sanftem und nachgiebigem Charakter, der dem grausamen, eidbrüchigen Heinrich VI. wie ein wehrloses Lamm einem herzlosen Fleischer gegenüberstand. Noch bevor Cölestin die Priester-

und Bischofsweihe erhalten hatte, erschien Heinrich mit einem Heere vor Rom, um sich zum Kaiser krönen zu lassen und sich dann des Königreiches Sizilien zu bemächtigen. Er leistete die vorgeschriebenen Eide, worauf er und seine Gemahlin gekrönt wurden. Um die Römer zu gewinnen, zog er aus der papsttreuen Stadt Tusculum die deutsche Besatzung heraus und überlieferte sie so den Römern, welche sie verbrannten, die Männer verstümmelten oder ermordeten. Ein geringer Rest der überlebenden Einwohner errichtete sich auf den Trümmern Laubhütten (Frasche) und von daher hat das Städtchen Frascati den Namen. Hierauf brach er gegen die Abmahnung des Papstes nach Süditalien auf, um seine Ansprüche auf das Normannenreich zur Geltung zu bringen. Allein der Feldzug mißlang, ein furchtbares Sterben brach im Heere des Kaisers vor Neapel aus, Heinrich selbst erkrankte, mußte die Belagerung der Stadt aufgeben und mit dem Reste seines Heeres abziehen. Die Kaiserin selbst, die in Salerno weilte, geriet in die Gewalt Tancreds, der sie jedoch mit Ehren und Geschenken auf Verwenden des Papstes entließ, der ihm mit dem Banne drohte. Zum Danke

dafür griff der nach Deutschland zurückgekehrte habgierige und grausame Kaiser rücksichtslos in die Rechte der Kirche ein und machte sich der empörendsten Untaten schuldig. Den vom Papste bestätigten Bischof von Lüttich ließ der Tyrann durch Meuchler ermorden, um das Bistum dem Propst von Bonn, dem er es verkauft hatte, zu verschaffen. Den vom Kreuzzug zurückkehrenden König Richard Löwenherz

ließ er durch Herzog Leopold von Osterreich gefangen nehmen und in seine Gewalt ausliefern. Ungeachtet aller Bitten und Drohungen von seiten des Papstes wurde Richard erst der Haft entlassen, nachdem das Lösegeld von 150 Mark Silber erlegt war, von welchem Leopold ein Drittel erhielt. Wegen dieser völkerrechtswidrigen That wurde Leopold mit allen Teilnehmern an derselben in den Bann getan. Als dieser bald darauf sterbenskrank wurde, erhielt er erst nach gegebenem Versprechen der Rückerstattung vom Erzbischof von Salzburg die Absolution. Unterdessen war König Tankred im Februar 1194 gestorben mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Wilhelm, an dessen Stelle die Witve und Königin-Mutter das Reich regieren sollte. Unter diesen Verhältnissen bot sich für Heinrich eine günstige Gelegenheit, sich des Königreiches zu bemächtigen. Mit einem tüchtigen Heere verließ Heinrich Deutschland im Mai 1194 und gewann durch große, urkundlich festgestellte Versprechungen die Genuesen und Pisaner für seine Pläne. Diese eroberten ihm die Küstenstriche, während er zu Lande mit seinem Heere in raschem Siegeslaufe voran drang. Die Schloffer öffneten ihre Tore, die Städte ergaben sich oder wurden mit Sturm genommen. Auf Heinrichs Vorschlag leistete Sybilla im Namen ihres unmündigen Sohnes auf das Reich Verzicht unter der Zusicherung der Grafschaft Lecce und der Sicherheit der Person und des Eigentums für alle. Im Triumphe zog hierauf Heinrich in Palermo ein und, ohne sich um den Papst als Lehensherrn zu kümmern, setzte er sich in Palermo die Krone auf. Die Schätze, die er dortselbst vorfand, überstiegen alle Erwartungen, 160 Saumtiere brachten einen Teil derselben über die Alpen. Kaum hatte er sein Ziel erreicht, so offenbarte er eine wahre Wolfsnatur mit barbarischer Grausamkeit gegen Geistliche wie Laien, die er der Verschwörung beschuldigte. Viele Edelleute wurden auf seinen Befehl geblendet, gehängt, gespießt, lebendig begraben,

verbrannt. Für Sybilla legte der Papst Fürbitte ein, wie er sich früher der gefangenen Gattin des Kaisers, Konstanze, bei Tankred angenommen hatte. Statt diese Vermittlung zu berücksichtigen, schickte Heinrich sie und ihre drei Töchter nach Deutschland und hielt sie im Kloster Horburg im Elsaß in Haft, den jungen Wilhelm ließ er blenden und zu lebenslänglicher Haft in das Schloß Hohenems abführen. Nicht zufrieden, gegen die Lebenden zu wüten, vergriff er sich auch an den Toten und schändete die Gräber, indem er den Leichen Tankreds und Rogers die Kronen vom Haupte reißen ließ. Während dieser Grausamkeiten und der schonungslosesten Exzessen, die der Tyrann an den eigenen Untertanen verübte, heuchelte er dem Papste gegenüber Wohlwollen. Als neue Unruhen in Neapel und auf Sizilien ausbrachen, unternahm Heinrich seinen dritten Zug dahin. Die Empörung wurde niedergeschlagen und es erging ein schreckliches Gericht über die Aufständischen; die Häufelführer wurden unter den entsetzlichsten Qualen getötet. Dem Anführer der Bewegung wurde eine glühende Krone auf dem Haupte festgenagelt. Da Konstanze an dieser Erhebung irgendwie beteiligt gewesen zu sein scheint, mußte sie zuschauen, wie der Unglückliche den schrecklichen Schmerzen erlag. Wie treu Heinrich das kaiserliche Wort hielt, hatten die Genuesen und Pisaner erfahren. Als er sie benötigte, machte er ihnen die glänzendsten Versprechungen mit den Worten: „Mein wird die Ehre des Sieges, euer der Vorteil des Sieges sein.“ Nachdem sie ihm zur Krone Siziliens verholten hatten, galt auch für sie das Wort: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen. Sie erhielten nicht bloß nichts von allem, was er ihnen für ihren eifrigen Beistand zugesichert hatte, sondern wurden sogar aus dem sizilischen Königreiche ausgewiesen. Seine Treulosigkeit bewies er ferner dadurch, daß er einen Teil des für den Kreuzzug bestimmten Heeres zur grausamen Vergewaltigung der Neapolitaner benützte. Wie rücksichtslos er sich über die

Rechte des so gutmütigen Papstes hinweglegte, legte er dadurch an den Tag, daß er seinen Untertanen die Reisen nach Rom und die Appellationen an den Heiligen Stuhl verbot, daß er den Lehenseid für Sizilien verweigerte und sogar päpstliche Gebietsteile an seine gefügigen Diener vergab. Mitten in seinen weitausschauenden Entwürfen wurde der grausame und wol-

anerkannte hiermit den Papst als Lehensherrn. Cölestin gewährte das Ansuchen, die Krönung fand aber erst nach dem Tode des Papstes statt. So schwach und nachgiebig sich Cölestin dem Kaiser Heinrich gegenüber zeigte, so bewies er doch apostolische Entschiedenheit, wo es sich um die Heiligkeit der Ehe auch gekrönten Häuptern gegenüber handelte. König

Alfons IX. von Leon hatte sich mit einer portugiesischen Prinzessin, seiner Nichte Theresia, verbunden; Cölestin nötigte ihn, diese Verbindung aufzugeben. Er verhängte über beide den Kirchenbann und belegte das Land mit dem Interdikt. Nach längerer Weigerung mußten sie sich dem Urteile des Papstes fügen und sich trennen. Den zweiten Ehestreit hatte der Papst mit Philipp August II. von Frankreich. Dieser leichtsinnige Fürst hatte sich mit Ingeburg, einer dänischen Prinzessin vermählt. Bald jedoch wurde er derselben überdrüssig und wollte sich von ihr trennen. Als Grund der Trennung wurde Blutsverwandtschaft



Der Tod Friedrichs (Barbarossa).

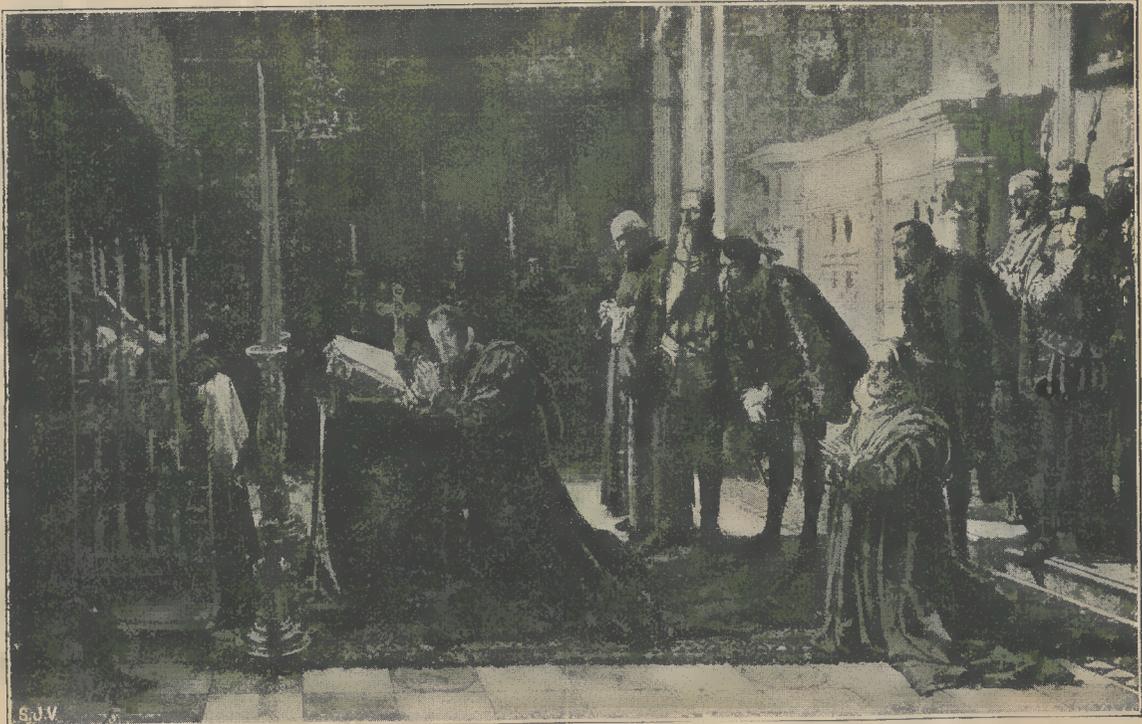
Nach einer Zeichnung von A. Kethel. (Originalbild.)

lüstige Tyrann, erst 32 Jahre alt, von einem raschen Tode dahingerafft am 28. September 1197, infolge eines Fiebers, das er sich durch einen kalten Trunk auf der Jagd zugezogen hatte. Als er dem Tode nahe war, erwachte sein Gewissen und der Glaube trat wieder in seine Rechte. In seinen letztwilligen Anordnungen machte er zum Teile wieder gut, was er in gesunden Tagen dem Papste gegenüber verbrochen hatte. Ferner befahl Heinrich in seinem Testamente, daß dem Könige Richard von England die Summe zurückgegeben werde, die von ihm erpreßt worden war. Gleich nach dem Tode Heinrichs schickte Konstanze eine Gesandtschaft an den Papst, um die Genehmigung zu erwirken, daß Friedrich zum Könige von Sizilien gekrönt würde und

der Prinzessin mit der ersten Gemahlin des Königs vorgebracht und zu dem Ende ein betrüglicher Stammbaum angefertigt. Nachdem von feilen oder unwissenden geistlichen und weltlichen Herren der Stammbaum beschworen worden war, wurde in der Ratsversammlung die Ehe für nichtig erklärt. Als die arme Königin, weil der französischen Sprache nicht mächtig, durch einen Dolmetsch den Verlauf der Verhandlung erfahren hatte, rief sie weinend aus: „Böses Frankreich, böses Frankreich! Rom, Rom!“ damit andeutend, daß sie als letzten Schutz gegen Unrecht an den Papst appelliere. Der König wollte sie nach Dänemark zurückschicken, da sie sich aber weigerte, wurde sie in ein Kloster gebracht, wo sie unter Gebet und Handarbeit in solcher Armut lebte, daß sie

Kleider und Geräte verkaufen mußte. Als der Papst den Hergang der Sache erfuhr, erklärte er die vorgenommene Ehescheidung für ungültig und schrieb zugleich an Philipp August, daß er das Urteil über die Eheschließung als ungültig aufgehoben habe, indem er ihn ermahnte, seine Gemahlin wieder zu sich zu nehmen und liebevoll zu behandeln. Da der König

Und nun sorgte Gottes allwaltende Vorsehung für einen gründlichen Rollenwechsel. An die Stelle des ehrwürdigen, milden Greises trat ein Mann in der Kraft der Jahre, Innozenz III., der wahrhaft die Welt beherrschte. Und an die Stelle des Bedrängers der Kirche sein Sohn, ein schwaches, unmündiges Kind, dessen großmütiger Beschützer und Ver-



Philipp II. von Frankreich (1180—1225) vor der Leiche seines Bruders. (Originalbild.)

in seiner Leidenschaft gegen die ernstesten Ermahnungen des Papstes taub blieb, wurde diese Angelegenheit erst unter dem nachfolgenden Papste endgültig gelöst. Cölestin starb als Greis von 92 Jahren am 8. Jänner 1198, ein Vierteljahr nach Heinrich VI., nachdem er noch kurz vor seinem Tode den deutschen Ritterorden bestätigt hatte.

teidiger Innozenz als Nachfolger jenes Papstes wurde, dessen Güte Heinrich schmähtlich mißbraucht und dessen Rechte er rücksichtslos mit Füßen getreten hatte. So geht Gott durch die Geschichte!



Die Päpste des 13. Jahrhunderts.

Großartig zeigt sich dieses Jahrhundert in seinen Kämpfen, Ringen und Erfolgen; es ist das glänzendste des Mittelalters, das weder vorher noch nachher dieser Höhe nahegekommen ist. Es fehlen nicht die Schattenseiten, aber die Lichtseiten überwiegen. Die Völker, vom lebendigen Glaubensbewußtsein getragen, vollbrachten Großtaten, die ihnen die Bewunderung aller Zeiten sichern. Die Päpste waren es, die zu allem Schönen, Edlen und Großen, die dieses Jahrhundert auszeichnen, den Anstoß gaben oder ins Leben riefen oder mächtig förderten. Achtzehn Päpste saßen in diesem Jahrhundert auf dem Stuhle des hl. Petrus, größtenteils Männer von erprobter Tugend, reiner, edler Gesinnung, mehrere von ihnen waren wahre Helden an Tatkraft und Seelengröße.

1. Groß erscheinen die Päpste dieses Jahrhunderts in den Kämpfen gegen die Ungläubigen, waren doch die Kreuzzüge hauptsächlich ihr Werk. Vier Kreuzzüge wurden im Laufe des 12. Jahrhunderts nach dem Orient unternommen, die kleinen Heereszüge nicht eingerechnet. Wenn auch der nächste Zweck der Kreuzzüge¹⁾ nicht

¹⁾ Sehr treffend und geistreich schreibt de Maistre über die Kreuzzüge: „Keiner glückte, aber alle glückten. Allen glückte die Verteidigung der Christenheit gegen die Zerstörungen des Mohammedanismus und gegen alles, was diesem gleicht. Keinem für sich allein glückte es, das Ziel vollkommen zu erreichen. Nur die unüberwindliche Beharrlichkeit der römischen Kirche und der Päpste in der allgemeinen Verteidigung der Christenheit haben uns die Sicherheit verschafft, deren wir uns seit fast zwei Jahrhunderten erfreuen.“ So schrieb dieser ausgezeichnete Katholik und Verteidiger der katholischen Kirche vor hundert Jahren.

erreicht wurde, so war doch soviel Heldenblut nicht umsonst geflossen; jahrhundertlang wurde Europa vor einer Überflutung des Islams von Osten her bewahrt, der Gesichtskreis der europäischen Völker erweitert, Handel, Schifffahrt, Kunst und Gewerbe gefördert, die griechische und arabische Literatur dem Abendlande zugänglich gemacht. Die Kreuzzüge brachten die schönste Blüte des Rittertums, die Ritterorden hervor, begünstigten das Bürgertum und das Aufblühen der Städte, milderten und lösten teilweise die Bande der Leibeigenschaft, führten viele getrennten Brüder aus dem Orient zur Einheit der katholischen Kirche zurück, wie die Maroniten und Armenier, veranlaßten und förderten die Missionstätigkeit ins Innere von Asien wie auch nach Afrika. Infolge der Kreuzzüge haben Hunderttausende, die sonst in unrühmlicher Fehde ihr Leben vergeudet hätten vom lebendigen Glauben an den Erlöser getragen in edlem Kampfe als Soldaten Christi das himmlische Jerusalem erobert. Endlich verdankt die Welt den Kreuzzügen großartige Stiftungen, Wohltätigkeitsanstalten, wahre Heldentaten bei einzelnen sowohl wie bei ganzen Genossenschaften. Nahm aber die Begeisterung für die Wiedergewinnung des Heiligen Landes immer mehr ab, so erlosch der Glaubenseifer noch nicht, er dauerte das ganze Jahrhundert und darüber hinaus fort in den Kämpfen gegen die Mauren in Spanien, wie gegen die noch heidnischen Preußen. Die einen wurden immer weiter zurückgedrängt, die andern für das Christentum gewonnen.

Durch die Annahme des Kreuzes wurden Leibeigene frei, andere erhielten von ihren Herren bei ihrem Antritt des Zuges ins Ge-

Lobte Land oder nach erfolgter glücklicher Heimkehr aus frommem Sinn die Freiheit.

2. Wahre Heldengröße bewiesen die Päpste im Kampfe um die Freiheit der Kirche gegen den erneuten Ansturm der Hohenstaufen.

3. Groß zeigten sich weiter die Päpste im Kampfe gegen die Irlehrer, namentlich gegen die Waldenser und Albigenser. Diese zwei Ketereien traten schon im vorigen Jahrhundert auf, aber jetzt brachen sie aus den Tälern des südlichen Frankreichs, Savoyens und Piemonts wie eine verheerende Flut hervor und suchten mit allen Mitteln der Lüge, der Heuchelei, der List und selbst der Gewalt sich zu verbreiten. Um die weitere Verbreitung zu verhindern, die Irrenden zu entdecken, zu belehren, zurückzuführen, die Unschuldigen aber vor der Gefahr der Ansteckung zu bewahren, wurde die Inquisition eingeführt.¹⁾



Der hl. Abt Protop empfängt die Schenkungsurkunde vom böhmischen Herzog.
Nach J. v. Zährich. (Originalbild.)

Der hl. Abt Protop ist der erste böhmische Heilige, welcher durch eine päpstliche Bulle, und zwar durch Innozenz III. im Jahre 1204 in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde. Er lebte im 11. Jahrhundert in der Gegend von Saazawa. Sein Einfluß bewirkte, daß Herzog Udalrik und sein Sohn ein Kloster und eine Kirche im Walde von Saazawa erbauten. Die Überreichung der Schenkungsurkunde stellt unser Bild dar.

Inquisition.

Dieses Wort ist auch zu einem Krampus geworden, mit welchem die Feinde der Kirche große Kinder zu schrecken und ihnen Abscheu gegen die katholische Religion einzulößen suchen. In Wort und Bild werden die entsetzlichen Greuel der Inquisition, die flammenden Scheiterhaufen, welche der religiöse Fanatismus ange-

hof, eingeführt zum Schutze und zur Reinerhaltung des wahren Glaubens. Wie jeder Staat das Recht und die Pflicht hat, sich gegen die Umtriebe aufrührerischer Elemente zu schützen, Verschwörungen nachzuforschen und die Feinde des öffentlichen Wohles in ihrem Treiben zu hindern, so muß auch die Kirche das Recht und die Pflicht haben, den wahren Glauben zu wahren, die Irgeleiteten aufzusuchen und zu belehren, die Hartnäckigen zu bestrafen. Schon die Apostel wachten sorgfältig über die Reinerhaltung des Glaubens und schlossen

¹⁾ Siehe unten die weitere Ausführung über dieselbe.

die hartnäckig in ihren Irrthümern Verharrenden von der Gemeinschaft der Kirche aus. (1 Tim., 1, 19, 20.) Diese Verfahrungsweise hatte die Kirche auch in den folgenden Jahrhunderten befolgt. Als der Staat christlich geworden, hielten es die Fürsten für eine Pflicht, die Kirche in ihrer Wirksamkeit für die Reinerhaltung des Glaubens zu unterstützen und erklärten den Abfall vom Glauben auch als bürgerliches Verbrechen. Den nächsten Anlaß zur Einführung der Inquisition gab die Ketzerei der Waldenser und Albigenser, die, ob schon äußerlich niedergeworfen, im geheimen noch immer fortwucherte und die kirchliche wie staatliche Ordnung in ihren Fundamenten angriff. Es war daher für die Kirche ein Akt der Nothwehr, sich zu schützen und gegen diese Umtriebe ernstliche Maßregeln zu ergreifen. So wurde auf dem Konzil von Toulouse 1229 angeordnet, daß die Bischöfe in den einzelnen Pfarreien einen Geistlichen und einige gutbeleumdete Laien beauftragen sollten, den Häretikern eifrig nachzuforschen und dieselben, sowie ihre Gönner und Verteidiger dem Bischofe und dem weltlichen Herrn des Ortes anzuzeigen. Das ist die Inquisition. Die Aufgabe der Inquisitoren bestand darin:

1. zu untersuchen, ob jemand ein Häretiker sei,
2. die der Irrlehre Überführten, soferne sie sich reuig zeigten, mit der Kirche auszuöhnen,
3. die Hartnäckigen der weltlichen Gewalt zu übergeben, welche dann die Strafe gegen sie aussprach und vollziehen ließ. Da im Mittelalter die Ketzerei als das schwerste Verbrechen, als Hochverrat an der göttlichen Majestät, betrachtet wurde, so war die Strafe der des Hochverrats ähnlich: Güterkonfiskation, Verbannung, lebenslänglicher Kerker, der Tod. Die Todesart war nach dem bestehenden Rechte der Feuertod. Selbst der Freigeist und Religionspötker Kaiser Friedrich II. befahl in seinen Reichsgesetzen, die Ketzer zu verbrennen. Ein solches Verfahren erscheint uns heute nach unseren Gewohnheiten und Anschauungen unmenschlich, grausam; aber wir täten unrecht, nach unseren Anschauungen die damaligen Vertreter der kirchlichen und weltlichen Ordnung zu beur-

teilen und zu verdammen. Das Verfahren muß nach den Anschauungen der Zeit beurteilt werden. Damals erschien es nicht grausam, noch weniger war es willkürlich. Das ganze Strafrecht, auch das bürgerliche, war in jener Zeit viel strenger als in unseren Tagen. Bischof Hefele weist nach, wie die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. vom Jahre 1532 bereits als eine Milderung gegen das frühere Strafverfahren erschien. Und selbst diese Ordnung belegt die Lästerung Gottes und der heiligen Jungfrau mit einer Strafe an Leib, Leben und Gliedern, der Sodomit soll mit dem Feuer gerichtet, der Falschmünzer und wer wissentlich falsches Geld ausgibt, soll verbrannt, wer Maß und Gewicht verfälscht, soll mit Ruten gehauen, und wenn der Gegenstand bedeutend, hingerichtet werden; ein mit Einsteigen verbundener Diebstahl, er mag groß oder klein sein, soll mit dem Strange, mit Ausstechen der Augen, mit Abhauen der Hand bestraft werden.¹⁾

Wenn man die Verhängung der Todesstrafe für den Abfall vom katholischen Glauben als Grausamkeit verurteilt, so möge man ferner bedenken, daß auch die Protestanten sich zu dem blutigen Saße bekannt haben: „Abweichung von der Landesreligion ist mit dem Tode zu bestrafen.“ Der Saß wurde auch ausgeführt. Michael Servet wurde auf Befehl Calvins als Ketzer in Genf am 27. Oktober 1553 verbrannt. Und der sanfte Melanchthon belobt ihn dafür und erklärt, dieselbe Ansicht zu teilen. Wie Heinrich VIII. und Elisabeth die Katholiken behandelten, ist bekannt.

Es ist zudem noch zu bemerken, daß das Inquisitionstribunal nicht das Todesurteil aussprach, sondern das Urteil über das Vorhandensein der Häresie. Nach diesem Ausspruch wurde der Häretiker der weltlichen Gewalt übergeben, wobei der Bischof Fürbitte einlegen mußte, daß seines Lebens geschont werde. Es war aber noch weniger willkürlich. Der Angeklagte konnte

¹⁾ Siehe Hefele. Kardinal Ximenes 2. Aufl. Tübingen. 1851. S. 290.

seine Feinde angeben, welche dann von der Zeugenschaft ausgeschlossen waren. Keine Verurteilung durfte ohne strengen Beweis oder eigenes Geständnis erfolgen. Auch stand dem Verurteilten immer noch die Appellation an den Heiligen Stuhl offen, welcher sich stets der Unschuldigen nachdrücklichst annahm, den Urteilspruch vielfach zugunsten des Verurteilten abänderte und manche Inquisitoren ihres Amtes entsetzte. Wenn dessenungeachtet einzelne zu harte oder selbst un gerechte Urteile vorkamen, so trägt die Schuld daran nicht das Institut, sondern der einzelne Richter. Die beste Sache kann mißbraucht werden, und ist, solange es Menschen gibt, der Gefahr des Mißbrauches ausgesetzt. Jedenfalls haben die Päpste durch ihr energisches Vorgehen gegen die Ketzerereien sich nicht bloß um das Christentum, sondern auch um die Kultur und die menschliche Gesellschaft unsterbliche Verdienste erworben. Diese Ketzerereien hätten im Falle des Sieges die Auflösung der bürgerlichen Ordnung zur Folge gehabt.

Besonders gefährlich war der Unglaube in Spanien. Viele Juden und Mauren hatten zum Scheine das Christentum angenommen und in der Folge hohe staatliche und kirchliche Stellungen, manche selbst die bischöfliche Würde erreicht. Den erlangten Einfluß beuteten sie nun gegen das Christentum aus, zettelten wiederholt Verschwörungen gegen die christlichen Herrscher an. „Es handelte sich“, wie der Protestant M. Huber schreibt, „um Sein oder Nichtsein des christlichen Spaniens.“ Um diesen Gefahren zu entgehen und um die Beschimpfungen der Religion zu verhindern, führten die katholischen spanischen Könige die Inquisition ein, nachdem sie wiederholt von ihren Untertanen,

Geistlichen wie Laien, dazu aufgefordert worden waren. — Was die Opfer der Inquisitionen betrifft, so bemerkt de Maisre, daß die Revolutionstribunale in Frankreich während 6 Jahren mehr Opfer dem Tode überliefert haben, als alle Inquisitionstribunale der Welt im Laufe der 6 Jahrhunderte. Nach Gams, der vielleicht als der beste Kenner der spanischen Kirchengeschichte



Die Einnahme von Cordova. (Originalbild.)

Die Stadt Cordova in Spanien befand sich fünf Jahrhunderte lang unter der Knechtschaft der Mauren und diente ihnen lange Zeit zur Hauptstadt. König Ferdinand der Heilige von Kastilien, der die ehemals christlichen Länder wieder dem rechten Glauben gewinnen wollte und aus diesem Grunde mehrere Kreuzzüge unternahm, hielt nach schweren Kämpfen am Peter- und Paulstage 1236 seinen feierlichen Einzug in die von den Mauren gänzlich geräumte Stadt, weihte die große Moschee zu einer Kirche der Mutter Gottes und ließ die Glocken, die einst die Christen auf ihren Schultern von Campostella hierher getragen hatten, durch die maurischen Häuptlinge wieder zurückbringen.

Geltung hat, beträgt die Zahl der wegen Ketzererei in Spanien Hingerichteten für die ganze Zeit der Inquisition etwa 4000, immerhin eine Zahl, die dem Menschenfreund Schmerz und Wehmut bereitet, aber dafür wurde Spanien vor der Reformation bewahrt, die in Deutschland in ihrer Folge Hunderttausende von Menschenleben als Opfer forderte.

4. Nicht minder zeichneten sich die Päpste dieses Jahrhunderts durch ihre mächtige Förderung der sittlichen Erneuerung der Christenheit aus. Da in den Herzen der Christen im allgemeinen tiefer Glaube wurzelte, sahen sie in den Unglücksfällen in Folge der Elementarereignisse und der blutigen Kämpfe

Strafgerichte Gottes. So drängte sie das Glaubensbewußtsein zur Buße, um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen. Nicht bloß einzelne übten für ihre Sünden und Frevel heldenmütige Buße, es entstanden auch großartige Bußprozessionen, die unter dem Namen Flagellanten bekannt sind. Scharen aus allen Ständen, jeglichen Geschlechtes und Alters zogen, vom Bußgeiste er-

griffen, den Rücken entblößt, sich geißelnd und betend, von Ort zu Ort. Da aber in der Folge sich unlautere Elemente einschlichen und die Prozessionen ausarteten, traten kirchliche und weltliche Behörden dagegen auf. Dafür förderten die Päpste mit allem Eifer

die wahre sittliche Erneuerung des Klerus und Volkes durch viele heilsame Verordnungen, besonders aber durch die drei großen Konzilien, die in diesem Jahrhunderte abgehalten wurden, und durch die neuen Orden, welche von ihnen bestätigt und in mannigfacher Weise begünstigt wurden. Von diesen Orden waren die berühmtesten der des hl. Franziskus und der des hl. Dominikus. Beide suchten nicht bloß durch Lehre sondern hauptsächlich durch Entsjagung und Weltverachtung, Armut und Buße die Welt zu reformieren, Irrende zu bekehren und die in Sünde und Wollust Verstrickten für Gott und das Himmelreich zu gewinnen. Franziskus (geboren 1182, gestorben 1226) schrieb seinen Jüngern gänzliche Armut vor; sie sollten nur von Almosen leben und nichts als Eigentum besitzen.

Er stiftete einen Männer- und Frauenorden. Wie schnell der männliche Orden sich ausbreitete, beweist die Tatsache, daß bald nach seiner Gründung beim ersten Generalkapitel zu Assisi 1219 sich 5000 Minderbrüder einfanden. In kurzer Zeit hatte sich dieser Orden über die ganze christliche Welt ausgedehnt. Da jedoch viele auch ein büßendes Leben nach bestimmten

Satzungen

führen wollten, aber vermöge ihrer Verhältnisse oder ihres Berufes in der Welt leben mußten, stiftete der Heilige den sogenannten dritten Orden, dem Fürsten und Fürstinnen, selbst Könige und Königinnen sich anschlossen, wie der hl. Ludwig, die hl. Elisabeth von Thür-



Der hl. Dominikus und der hl. Franziskus. (Originalbild.)

ringen, die hl. Elisabeth von Portugal. Dieselben Ziele verfolgte der hl. Dominikus und der von ihm gestiftete Orden der Predigerbrüder oder Dominikaner. Wie Franziskus erwählte auch Dominikus (geb. 1170, gest. 1221) für die Seinen gänzliche Entsjagung und Armut, weshalb beide Ordensfamilien Mendikanten oder Bettelorden genannt werden. Eine Hauptforge der Dominikaner war gründliches Studium, um durch die Wissenschaft die Irrenden zurückzuführen, die Gläubigen vor der Gefahr des Irrtums zu bewahren und die Sünder wieder mit Gott auszuföhnen. Auch dieser Orden fand weite Verbreitung und zählte Tausende von Mitgliedern. In derselben Zeit wurde noch der Orden der Trinitarier und der Brüder von der Erlösung der Gefangenen ge-

gründet; beide hatten den Zweck, durch gesammelte Almosen die Christensklaven loszukaufen und selbst heldenmütig für solche, die in Glaubensgefahr schwebten, die Gefangenschaft zu wählen. Der Orden der Trinitarier oder der von der heiligsten Dreifaltigkeit wurde von dem hl. Johannes von Matha und dem hl. Felix von Valois gegründet und von Papst Innozenz III. 1198 bestätigt. Der Orden der hl. Jungfrau von der Erlösung der Gefangenen wurde von dem hl. Petrus Nolasus, dem hl. Raimund von Pennaforte und dem Könige Jakob von Aragonien gegründet um das Jahr 1218 und von Gregor IX. 1235 bestätigt.

Zu diesen kam noch der Orden der Karmeliten. Er wurde auf dem Berge Karmel von dem Kreuzfahrer Berthold von Kalabrien gegründet, der sich infolge eines Gelübdes daselbst in die Höhle des Elias zurückzog und daselbst mehrere Genossen versammelte. Der Orden wurde später ins Abendland verpflanzt und von Innozenz IV. unter dem Titel der seligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel 1247 bestätigt. Erwähnenswert ist noch der Orden der Serviten oder der Diener Mariä, der von sieben vornehmen Männern aus Florenz gegründet wurde, die infolge einer Erscheinung der seligsten Jungfrau, welche ihnen am Feste Mariä Himmelfahrt 1233 zuteil wurde, die Welt verließen. Dieser Orden widmet sich besonders der Verehrung Mariä als der schmerzhaften Mutter. Er erhielt die endgültige Bestätigung von Benedikt IX. 1304.

5. In lobenswerter Weise taten sich die Päpste dieses Jahrhunderts durch die Förderung der Künste und Wissenschaften hervor, die einen herrlichen Aufschwung nahmen und in den Dienst der Religion gestellt wurden. Werke wurden in dieser glaubensvollen Zeit zutage gefördert, die noch heute Staunen und Bewunderung erregen und die von den folgenden Jahrhunderten nicht übertroffen, in seltenen Fällen erreicht wurden. Daß den Päpsten für die herrlichen Schöpfungen der damaligen Zeit der meiste Dank

gebührt, anerkennen heute Freund und Feind. Durch die Kreuzzüge erhielt die Bußdisziplin eine Änderung. An die Stelle der öffentlichen Buße, die noch immer grundsätzlich für schwere Verbrechen zu leisten war, trat jetzt zum Nachlaß der verdienten Strafen neben den würdigen Empfang der hl. Sakramente ein in bußfertiger Gesinnung ins Heilige Land unternommener Zug oder wenn das nicht geschehen konnte, ein entsprechender Beitrag zu den Ausrüstungskosten. So dauerte es fast 200 Jahre. Nach dieser Zeit aber trat die Gewohnheit ein, daß der Ablaß für einen Geldbetrag zu einem gemeinnützigen Zweck, zum Bau einer Kirche, eines Spitals erteilt wurde. Dabei blieb jedoch immer der würdige Empfang der Sakramente und die bußfertige Gesinnung als unerläßliche Bedingung zur Gewinnung des Ablasses aufrecht. Die herrlichen Kirchenbauten dieses Jahrhunderts förderten die Päpste, besonders durch die Erteilung von Ablässen zugunsten derselben. So entstanden die großartigen Dome von Straßburg, Köln und viele Kathedralen in Belgien, Frankreich, Italien und Spanien. — Die Wissenschaften förderten die Päpste durch ihren Eifer, namentlich für die Universitäten. Die bereits angeführten Worte des Professors Paulsen: Die Universitäten waren kirchliche Lehranstalten, denn sie wurden von Päpsten formell errichtet, haben auch von dem gegenwärtigen Jahrhunderte Geltung; wie sie von dem vorausgehenden und von dem nachfolgenden gelten. Die Päpste nahmen die bereits bestehenden Universitäten in besonderen Schutz, statteten sie mit reichen Privilegien aus, überwiesen ihnen Benefizien und Pfründen, erweiterten sie, veranlaßten die Errichtung neuer und ermunterten dazu. So entstanden in diesem Jahrhundert eine Reihe neuer Universitäten in Italien, Frankreich, Spanien und die von Oxford und Cambridge. Als Raimund VII. von Toulouse, ein hartnäckiger Verfechter der albigenischen Irrlehre, sich mit der Kirche ausschönte, wurde ihm besonders aufgetragen,

für den Unterhalt von Professoren an der Universität von Toulouse aufzukommen.

6. In diesem Jahrhunderte wurde das Fronleichnamsfest in der Kirche eingeführt. Anlaß dazu gab die hl. Juliana vom Kornelienberg bei Lüttich und hierauf das sogenannte Wunder von Bolsena in Italien. Ein deutscher Priester wurde gar sehr von Zweifeln an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente gequält. Als er in Bolsena bei Orvieto die heilige Messe las, floß nach der Wandlung mit einem Male Blut aus der Hostie, färbte das Korporale, so daß auf demselben die blutige Gestalt der heiligen Hostie zurückblieb. Das Wunder zog nicht bloß aus der Nähe sondern auch aus fernen Gegenden zahlreiche Scharen von Pilgern herbei; es kam die Kunde auch zu Urban IV., der damals zu Orvieto weilte. Er untersuchte die Sache, bestätigte das Wunder und nahm davon Veranlassung, (1264) das Fronleichnamsfest in der ganzen Kirche einzuführen. Dieses Wunder gab auch den Anstoß zum Baue des herrlichen Domes von Orvieto und bildet den Gegenstand für eines der schönsten Gemälde Raffaels im Palaste des Vatikans.

Zum Schlusse des Jahrhunderts wurde durch Bonifatius VIII. das erste Jubiläum (1300) ausgeschrieben. Hunderttausende pilgerten nach Rom, um den Ablass zu gewinnen. Die Scharen glichen einer Völkerwanderung. Glaube und Bußgeist wurden mächtig gekräftigt.

177. Innozenz III. (1198–1216).

Nach dem Tode Cölestins wurde der Kardinaldiakon Lothar aus der ursprünglich deutschen Familie Conti, die der Kirche mehrere Päpste gegeben, auf den apostolischen Stuhl unter dem Namen Innozenz III. erhoben. Er war, wenn nicht der Größte, so jedenfalls einer der, größten Päpste aller Jahrhunderte. Keiner, weder vor ihm noch nach ihm, erfreute sich eines so glänzenden Pontifikates. Was Gregor VII. und Alexander III. ausgestreut, hat er gern-

tet, was diese Kampfnaturen erstritten, das hat er genossen. Er wird der „Augustus des Papsttums“ genannt und Gregorobius schreibt von ihm: Nie hat ein Herrscher seine Stellung würdiger als Innozenz III. aufgefaßt. Auch den Fürsten und Völkern gegenüber wußte er seine Aufgabe in umfassender Weise zu erfüllen. In vielen Fällen wurde er als Schiedsrichter angerufen und empfing die Hulldigung der mächtigsten Fürsten. Überaus gewissenhaft erfaßte er die Aufgaben seines erhabenen Amtes selbst, wirkte für die Befestigung und Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft im Kirchenstaate, für die Rettung der Kirche im Oriente, für die Bekämpfung der Irrlehren und die Reform der Kirche, zu welchem Zwecke er 1215 ein Konzil berief, daß die Krone seines Werkes bildet.¹⁾

Bei seiner Wahl war er 37 Jahre alt, so daß manchem wegen seiner Jugend bange war um die Kirche. Der berühmte deutsche Dichter Walter von der Vogelweide rief aus: „O weh, der Papst ist zu jung! Hilf Herr deiner Christenheit!“ Zu bedauern ist nur, daß er zu früh, erst 55 Jahre alt, der Christenheit entrißen wurde. Von der Erhabenheit seines Amtes wie von der Unzulänglichkeit seiner Kräfte tief durchdrungen, weigerte er sich, die Wahl anzunehmen und hat unter Tränen, von ihm abzusehen; es half kein Sträuben; der Kardinalarchidiakon legte ihm zum Zeichen, daß man bei seiner Wahl verharre, den päpstlichen Purpurmantel um. Ein Mann hochherzigen Gemütes, weitblickenden Geistes, reinen Wandels, inniger Frömmigkeit und festen Charakters, war er zugleich in allen Fächern der Wissenschaft trefflich ausgebildet, sehr beredt und von schöner, gewinnender Gestalt. Auf den hohen Schulen von Paris und Bologna, den Glanzpunkten der Wissenschaft damaliger Zeit, hatte er studiert. Von Klemens III., einem Verwandten mütterlicher Seite, zum Kardinaldiakon ernannt, wurde er zur Behandlung der wich-

¹⁾ Geschichte der Stadt Rom V 99.

tigsten Angelegenheiten der Kirche herangezogen. Als Papst entwickelte er gleich in den ersten amtlichen Erlässen sein Regierungsprogramm. Er spricht es in den Worten aus: „Es ist unseres Amtes, die Religion in der Kirche Gottes zu pflanzen; wo sie gepflanzt ist, sie zu schützen. Blühen soll das Christentum, so lange wir leben, und die Ordensanstalten sollen mehr und mehr gedeihen. Weder Tod noch Leben wird uns scheiden können von der Gerechtigkeit. Eines jeden Recht zu schirmen, das ist unsere Pflicht, und keine Rücksicht, keine Gunst soll uns bewegen, nach rechts oder links abzuweichen.“ Diese Grundsätze fanden im Leben des Papstes ihre gewissenhafte Verwirklichung. Seine weltumfassende Tätigkeit begann Innozenz damit, daß er im eigenen Hause Ordnung schaffte. Die goldenen und silbernen Gefäße wurden beseitigt und durch hölzerne und gläserne ersetzt, an die Stelle der Hermelinpelze traten solche aus Schaffellen. Verwandte Edelknaben und viele Diener wurden verabschiedet und die Ersparnisse für öffentliche Bauten verwendet, den Beamten der Kurie wurde strengstens verboten, Geschenke zu fordern. Selbst jeder Bestechung unzugänglich, forderte er ein Gleiches von seinen Untergebenen. Mit ganz besonderer Strenge ging er gegen Anfertigung und Fälschung päpstlicher Bullen vor. Der Tisch des Papstes war einfach, Ordensleute mußten ihn bedienen. Dreimal in der Woche hielt Innozenz mit drei Kardinälen öffentliche Sitzung, bei der jedermann sein Anliegen vorbringen durfte. Nach der Regelung seines Hauses brachte er die Römer unter seine Botmäßigkeit; er ernannte den Präfecten und den Senator, verpflichtete beide, den Papst und die Kardinäle zu schützen, das Gebiet der römischen Kirche zu verteidigen und die Rechte des hl. Petrus zu schirmen. Wie er in Rom die weltliche Autorität des Papstes wiederherstellte, geschah es auch in allen Gebieten des Kirchenstaates. Er gewann die der Kirche gehörigen Besitzungen wieder zurück, wahrte seine Rechte über die Mathil-

dischen Güter, wie auch seine Lehensrechte über Sizilien, Apulien und das Fürstentum Rapua. Er belehnte mit seinen Lehens Friedrich II., den Sohn Heinrichs VI., und war redlich bemüht, ihm als seinem Schützling das Erbe zu erhalten. In der Sorge um ihr Kind wußte Konstanze vor ihrem am 27. November erfolgten Tode nichts Besseres zu tun, als dem

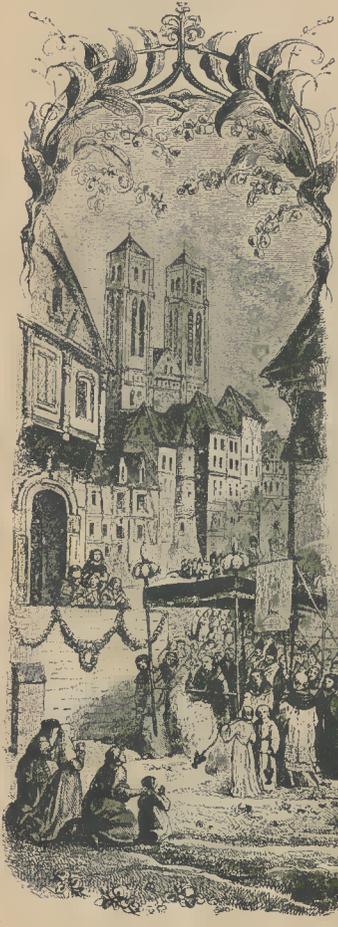


Der hl. Dominikus. (Originalbild.)

Papste das unmündige Kind zu empfehlen und ihn zu bitten, die Obervormundschaft über dasselbe zu übernehmen. Innozenz übernahm diese Sorge und rächte sich am Kinde für das Unrecht, welches dessen Vater Heinrich der Kirche und seinen Vorgängern zugefügt hatte, dadurch, daß er mit wahrer Vaterliebe für das Wohl seines Mündels tätig war.

In Deutschland hatte nach dem Tode Heinrichs VI. eine Doppelwahl stattgefunden; die eine Partei hatte Philipp von Schwaben aus dem Hause der Hohenstaufen, die andere Otto

aus dem Hause der Welfen zum Könige gewählt. Der Papst mahnte die Deutschen zur Einigkeit und wartete längere Zeit mit seiner Entscheidung. Da sich aber die Kurfürsten nicht



Das erste Fronleichnamsfest zu St. Martin in Lüttich im Jahre 1246. Papst Urban IV. erhob das in Belgien übliche Fest im Jahre 1264 zu einem allgemeinen in der ganzen Kirche. (Originalbild.)

einigen konnten, entschied sich endlich nach langem Zögern Innozenz für Otto. Dieser hatte die herkömmlichen Eide geleistet und sich um die Kaiserkrone erworben. Er hatte versprochen, alle Rechte der Kirche zu wahren, während Philipp aus dem Hause der Bedränger der Kirche stammte, selbst gegen die Kirche aufge-

treten war und ihre Güter geschädigt hatte. Bei dieser strittigen Wahl hatte Innozenz nach den damaligen Rechtsanschauungen die Befugnis, sich für den einen oder den anderen zu entscheiden.

Durch die Entscheidung des Papstes für Otto war aber der Streit nicht behoben, beide Rivalen bekämpften sich mit wechselndem Glück, bis Philipp durch den Dolch Ottos von Wittelsbach

1208 seinen Tod fand. Otto war nun alleiniger König von Deutschland, und es stand nichts im Wege, ihn zum Kaiser zu krönen. Er gab die bindendsten Versprechen, die Rechte und Freiheiten der Kirche zu wahren und gegen die Kezer ihr Hilfe zu leisten. Kaum jedoch, 4. Oktober 1209, zum Kaiser gekrönt, hielt er nicht Wort, sondern trat in die Fußstapfen der despotischen Hohenstaufen. Er griff die Rechte der Kirche und deren Besitzungen an, suchte sich des Königreiches Sizilien zu bemächtigen, sperrte Rom ab, so daß Pilger nur schwer dahin gelangen konnten, und ging in seinen Plänen noch weiter als Heinrich VI. Die Geistlichkeit sollte ihrer Güter vollständig beraubt werden und nur auf den Zehent und die freiwilligen Gaben der Laien angewiesen werden. Der Papst sparte weder väterliche Ermahnungen noch ernste Drohungen, auch die Vorstellung vermittelnder Männer fruchteten nichts. So sah sich endlich Innozenz genötigt, den Bann über diesen meineidigen und undankbaren Fürsten auszusprechen. Der Bann tat seine Wirkungen. Auf dem Fürstentage von Nürnberg wurde Otto des Reiches verlustig erklärt und Friedrich II. auf den Rat des Papstes auf dem Fürstentage von Frankfurt (1212) und von Eger (1213) als deutscher König anerkannt. Otto war genötigt, seine italienischen Eroberungen fahren zu lassen und nach Deutschland zurückzukehren, sah sich aber von den meisten seiner Anhänger verlassen. Er mußte sich in seine Erblande nach Sachsen

und Brandenburg zurückziehen, wo er, von der Welt vergessen, im Jahre 1218 in Reue und Buße mit der Kirche ausgesöhnt verschied. Friedrich wurde 1215 in Aachen feierlich gekrönt und erneuerte das Innozenz gegebene Versprechen, die Krone Siziliens nie mit der Deutschlands zu vereinigen. Wiederholt sprach er dem Papste seinen Dank aus und nannte ihn seinen Wohltäter und Beschützer, durch

dessen Mühewaltung und Sorgfalt er ernährt, beschirmt und erhöht worden sei. Wäre er dieser Gesinnung treu geblieben, wieviel Unheil hätte er sich und seinem Hause, dem Deutschen Reiche und der Kirche erspart.

Innozenz vergaß bei der Sorge für Italien und Deutschland auch die übrigen Länder und Fürsten nicht. Zur Rettung Spaniens brachte er einen Kreuzzug zustande. Könige und Völker mahnte er zur Eintracht und gegenseitigen Hilfeleistung: „Jetzt ist der Augenblick gekommen, da alle einander beistehen müssen, denn der Feind des Kreuzes sucht nicht bloß Spanien zu unterdrücken, sondern allerwärts die Christen ins Gedränge zu bringen.“ Bei der vorgeschriebenen Bittprozession ging Innozenz selbst wie die anderen barfuß und mahnte die Gläubigen mit ergreifenden Worten an die Größe der Gefahr und die Pflicht für jene zu beten, welche ihr Leben in diesem Kampfe einsetzen. Ein herrlicher Sieg belohnte die Anstrengungen des Papstes und des aus verschiedenen Ländern gesammelten Heeres. In der Schlacht von Navas de Tolosa wurden die Mauren derart geschlagen, daß ihre Macht in Spanien für immer gebrochen wurde.

In Frankreich hatten die Waldenser und Albigenser mit List und Gewalt ihre Irrtümer verbreitet. Besonders gewaltsam waren die Albigenser, die sich im Gegensatz zu der katholischen Kirche, die sie verderbt erklärten und reformieren wollten, die Reinen — Katharer — nannten, dabei einer dem christlichen Glauben und aller Moral hohnsprechenden Lehre huldigten. Der Graf Raimund von Toulouse trat offen auf die Seite der Aufrehrer und wurde ihr Anführer. Er war dieser „Reinen“ würdig: er führte ein sittenloses Leben, war fünfmal

verheiratet und trennte sich wieder von seinen Frauen nach Laune. Ein Vorbild der Greuel der französischen Revolution bot jetzt der Sünden Frankreichs. Burgen und Klöster wurden niedergebrannt, die Gotteshäuser geschändet, die hl. Gefäße entweiht und geraubt, Priester mißhandelt, zum Tode geschlagen, nicht selten lebendig geschunden. Der Papst versuchte alles



Der hl. Peter Nolastus und der hl. Raimund von Pennefort.

Nach dem Gemälde von F. Zorbaran († 1662). (Originalbild.) Diese Gründer des Ordens vom Loskauf der Christensklaven lernten sich am Hofe Jakobs I. von Aragonien kennen.

Mögliche, um dem Übel Einhalt zu tun, es war vergeblich. Er sandte den Zisterzienser, Peter von Castelnau, einen würdigen, frommen Priester, als Legaten dahin, um die Verirrten zurückzuführen. Auch seine Bemühungen waren fruchtlos. „Nur wenn dieses Land“, pflegte er zu sagen, „mit dem Blute eines Märtyrers begossen wird, wird der Glaube wieder er stehen.“ Er selbst sollte dieser Märtyrer werden. Zwei fanatische Ketzer überfielen ihn und einer von

ihnen stieß ihm die Lanze in die Brust. „Gott verzeihe dir, wie ich dir verzeihe!“, mit diesen Worten hauchte er seine Seele aus. Jetzt ließ Innozenz wider sie das Kreuz predigen und verließ allen denen, welche gegen die Albigenser kämpften, die nämlichen Ablässe wie den Kreuzfahrern ins Gelobte Land. Nach erbitterten Kämpfen wurden die Ketzer von Simon von Montfort überwunden und Raimund von Toulouse mußte sich ergeben. So ward wenigstens äußerlich die katholische Religion im Süden Frankreichs wiederhergestellt. In Frankreich aber hatte Innozenz noch eine andere Aufgabe zu lösen. König August Philipp II. hatte statt auf die Mahnungen Cölestins III. zu hören und die verstoßene Gattin Ingeburg wieder zu sich zu nehmen, sich erkühnt, sich mit der Gräfin Agnes von Meranien zu vermählen. Nun erhob sich Innozenz für die verletzte Ehe und das gekränkte Recht der verstoßenen Gattin. Da alle Warnungen nichts fruchteten, belegte er Frankreich mit dem Interdikte. Die Glocken schwiegen, die heiligen Bilder wurden verhüllt, die Kirchen geschlossen. Der König wollte auch dem Interdikte trotzen und verfolgte Priester und Bischöfe, die sich gewissenhaft nach den Weisungen des Papstes richteten. Im Volke begann es gewaltig zu gären. Jetzt wollte sich der König auf Unterhandlungen einlassen, der Papst blieb unerschütterlich. Er ließ ihm sagen, er wisse, was er zu tun habe. Philipp wütete, Agnes weinte, es half nichts. „Ich will ein Ungläubiger werden“, rief der König, „wie glücklich war doch Saladin, daß er keinen Papst hatte“ Jetzt suchte Philipp Hilfe bei den Großen des Reiches. Agnes erschien selbst unter Tränen in der glänzenden Versammlung, um das Mitleid dieser Herren zu erregen. Tiefes Schweigen herrschte bei den Versammelten. Da fragte der König, was zu tun sei. Die Anwesenden antworteten: Dem Papste gehorchen. „Der Papst tut mir Gewalt an“, rief er, als er in Begleitung des Legaten Ingeburg besuchte. „Nein“, sprach sie, „er will nur, daß die Gerechtigkeit obziege“. Philipp mußte Agnes entlassen und Ingeburg

zu sich nehmen, mit der er fortan glücklich und zufrieden lebte. Ebenso entschieden trat Innozenz dem Könige Alfons IX. von Leon gegenüber auf. Dieser hatte, vom Papst Cölestin III. gezwungen, sich von seiner Nichte getrennt, aber neuerdings eine Ehe mit einer Verwandten eingegangen. Der Papst erklärte die Ehe für ungültig. Man leistete Widerstand. Innozenz antwortete mit Bann und Interdikte. Sie wurde geschieden. Allen Gründen, die man zugunsten einer Nachsichtgewährung vorbrachte, antwortete der Papst: „Bei uns gilt kein Ansehen der Person.“ In gleicher Weise erklärte er die Ehe, welche der Kronprinz Alfons von Portugal mit einer nahen Verwandten eingegangen hatte, für ungültig und zwang ihn durch den Bann, sie aufzulösen. Um so leichter war es ihm nach einer solchen Entschiedenheit gekrönten Häuptern gegenüber, die Ritter und Grafen zu händigen, die nach dem Beispiele der Könige die ehelichen Bande zu zerreißen suchten.

Einen harten Kampf hatte Innozenz mit dem tückischen und grausamen König Johann ohne Land, der dem verstorbenen Richard Löwenherz auf den Thron Englands folgte, zu bestehen. Johann hatte seinen Neffen mit eigener Hand ermordet, sich gewaltsam in die Rechte der Kirche eingemischt und das Land in Verwirrung gestürzt. Als nach vergeblichen Mahnungen der Papst den Bann über den König und über das Land das Interdikte ausgesprochen, begann Johann gegen die Geistlichen fürchterlich zu wüten und geriet in eine förmliche Raserei. Einen Mönch, der die Meinung aussprach, mit einem gebannten Könige nicht verkehren zu dürfen, ließ er in eine bleierne Kutte stecken und zu Tode martern. Innozenz erklärte ihn nun des Thrones für verlustig und forderte die Fürsten auf, gegen den Wüterich das Kreuz zu nehmen. Da verließ ihn der Troß und er erwies sich jetzt ebenso feig und niederträchtig als früher tyrannisch und grausam. Eidlich versprach er, England vom Papste zu Lehen zu nehmen

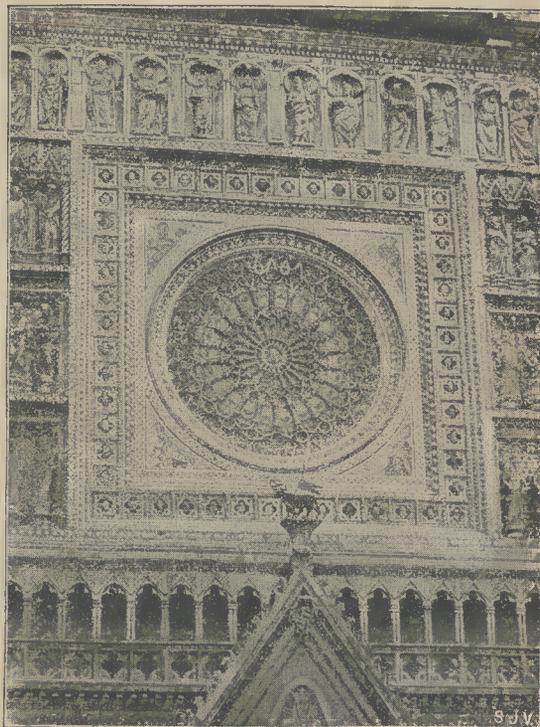
und außer dem Peterspfennig eine bedeutende Summe an den Heiligen Stuhl zu entrichten. Sechs Jahre hatte das Interdikt gedauert, bis der Starrsinn dieses Tyrannen gebrochen wurde.

Solche Radikalmittel waren in einer so gewalttätigen Zeit notwendig, ohne sie wäre Zivilisation, Recht und Gerechtigkeit in der Barbarei untergegangen. Da aber Johann von den Großen des Reiches gezwungen wurde, den großen Freiheitsbrief zum Nachtheile des königlichen Ansehens zu unterzeichnen, verwarf Innozenz diese Schmälerung der königlichen Rechte. Wie er gegen die Tyrannei der Könige mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens sich erhob, so schützte er hinwieder auch ihre Rechte und ihre Autorität.

Auch auf die übrigen Länder dehnte sich des Papstes emsige Sorgfalt aus. Als Friedensvermittler trat er in Norwegen, Polen und Ungarn auf. Ottokar I. von Böhmen erhielt vom päpstlichen Legaten die Salbung, nachdem er sich von Kaiser Otto IV. hatte die Krone aufsetzen lassen. Der Fürst von Dalmatien unterwarf sich dem römischen Stuhle, der Fürst von Bulgarien empfing aus der Hand des Papstes die Königskrone. Der König von Armenien suchte Schutz bei Innozenz und dieser führte die Wiedervereinigung der Armenier mit der römischen Kirche herbei. Für das noch heidnische Preußen ernannte Innozenz den Zisterzienser Christian zum Bischof, der der eigentliche Apostel der Preußen wurde. Des Papstes Tätigkeit beschränkte sich nicht auf die Christenheit allein, sie erstreckte sich auch auf die Juden. Er betrachtete sie als lebendige Zeugen für die Wahrheit der christlichen Religion und nahm sie in Schutz. Er verbot, sie zu berauben, wie auch, sie zwangsweise zu taufen. Aber ebenso verbot er auch den Fürsten, die Juden zur Bedrückung der christlichen Untertanen oder zu Wuchergeschäften zu benutzen, den Juden aber, christliche Dienstmädchen oder Ammen zu halten oder auch sich christlicher Tagelöhner zu bedienen, da Christi Tod die Gläubigen zu Freien, das

Judenvolk zu Knechten gemacht habe. Ebenso fand er es unziemlich, daß Christen das Fleisch von Tieren essen, von denen die Juden die ihnen zu essen erlaubten Stücke weggenommen hätten.

Den Glanz- und Schlußpunkt seines Pontifikates bildete das zwölfte allgemeine oder das vierte Laterankonzil 1215. Es war eines



Die Rosette des Domes von Orvieto. (Originalbild.)

Die Stadt Orvieto in Mittelitalien besitzt einen Dom, der zu den herrlichsten Werken italienischer Gotik zählt. 33 Baumeister, 152 Bildhauer, 68 Maler, 90 Mosaikisten, 28 Holzschnitzer haben von 1285 bis 1580 an ihm gearbeitet. Die Fassade, welche mit der prächtigen Rose geschmückt ist, nennt Gsell Fels ein Wunder der Baukunst.

der glänzendsten, da bei 600 Bischöfe und 800 Äbte sich an demselben beteiligten. Die Hauptgegenstände seiner Wünsche und Sorgen, welche ihn während seiner ganzen Regierungszeit beschäftigten, sollten hier beraten und erledigt werden: die Erhaltung und Rein-

heit des Glaubens, die allseitige Reform der Kirche und die Wiedereroberung des Heiligen Landes. Bezüglich der Glaubensbestimmung ist besonders wichtig die Erklärung über das Geheimnis des Altarsakramentes. Um die Lehre über dieses unbegreifliche Geheimnis mit einem Worte auszudrücken, wurde das Wort Transsubstantiation (Wesensverwandlung) gebildet. Durch dieses Wort wurde die stets festgehaltene Lehre und der auf Christi Wort gegründete Glaube der Kirche, daß bei der Wandlung die Substanzen des Brotes und des Weines in das wahre Fleisch und Blut Jesu Christi verwandelt werden, während die Gestalten bleiben, auf einen einfachen Ausdruck gebracht. Zugleich wurde das Kirchengebot, daß jeder Christ jährlich einmal seine Sünden beichte und zur österlichen Zeit die hl. Kommunion empfangen, erlassen. Immer wieder wird infolge dieser Bestimmungen von den Andersgläubigen der Vorwurf erhoben, durch dieses Gebot sei die Beichte eingeführt oder gar erfunden worden. Mit demselben Rechte könnte man behaupten, daß durch diese Verordnung auch das allerheiligste Altarsakrament, die heilige Kommunion eingeführt und erfunden worden sei. Wenn der Befehl oder das Gebot des Konzils, jährlich wenigstens einmal zu beichten, hinreicht, um gegen dasselbe den Vorwurf zu erheben, es habe die Beichte erfunden, so könnte man auch vom Feldwebel, der einem Soldaten befiehlt, das Gewehr abzufeuern, behaupten, er habe das Pulver erfunden. Und ebenso könnte man vom Steuereinnahmer, der den Termin für die Steuerzahlung bestimmt, sagen, er habe die Steuer erfunden. Andere Verordnungen betrafen den Wandel der Geistlichen, die Besetzung der kirchlichen Stellen, die wissenschaftliche Bildung des Klerus. Ferner wurde die Verordnung erlassen, daß die Ärzte ihre Patienten anhalten sollen, vor allem den Priester rufen zu lassen und daß sie niemals zu einem sündhaften Heilmittel raten dürfen, „da die Seele viel mehr wert ist als der Leib“.

Bei diesem Konzilium wurde auch von vielen Prälaten der Antrag gestellt, allen Kirchen die Entrichtung eines Peterspfennigs für die römische Kirche aufzulegen. Dieser Vorschlag fand jedoch nicht die Billigung des Papstes. — Der Kreuzzug hatte den großen Papst während seines ganzen Lebens beschäftigt. Er sah es als eine Schmach für die Christenheit an, daß die heiligen Orte sich in den Händen der Ungläubigen befanden. Da der frühere Kreuzzug wider seinen Willen nach Konstantinopel unternommen worden war und mit der Eroberung dieser Stadt geendet hatte, wollte er nun selbst den Kreuzzug in die Hand nehmen. Es sollten sich die Kreuzfahrer in Brindisi und Messina bis zum Juni 1217 sammeln. Er hatte die Absicht, sich selbst dort einzufinden. Zugleich erklärte er, daß er sich auf das Unentbehrlichste eingeschränkt habe und das hierdurch Ersparte dem Kreuzzuge zuwenden wolle. Mit Zustimmung des Konzils wurde verordnet, daß die Geistlichen und einige Mönchsorden drei Jahre lang den zwanzigsten Teil von ihren Einkünften zum Besten des Heiligen Landes beisteuern sollen, während er und die Kardinäle den zehnten Teil zu leisten bereit seien. Überdies war er eifrigst bemüht, allenthalben die Völker zu einigen. Um die Zerwürfnisse zwischen Pisa und Genua zu heben und beide Städte mit ihren Schiffen für den Kreuzzug zu gewinnen, machte er sich auf den Weg dahin, starb aber in Perugia am 16. Juni 1216. „Sein Ruhm erfüllte Rom und den Erdbreis“, bemerkt ein Zeitgenosse. Zur Verschönerung Roms berief er den ersten Bildhauer und Baumeister seiner Zeit, Marchione von Arezzo, und ließ durch ihn mehrere Bauten aufführen. Diesem Papste verdankt ferner Rom das große Spital vom Heiligen Geist und die erste Findelanstalt. Ein Freund und Förderer der Wissenschaften, war er zugleich ein ausgezeichnete Redner und verkündete voll Seeleneifer selbst das Wort Gottes den Gläubigen. Von seiner Gelehrsamkeit und seinem weitausschauenden Blicke zeugen seine hinterlassenen Schriften. Bei aller Geistesgröße und Charakterfestigkeit war er demütig,

einfach und bescheiden in seiner Lebensweise, dabei freigebig bis zum Übermaß. „Wohl niemals stand die Herde Christi und das Ertheil Petri in der Obhut eines größeren Geistes, eines besseren Herzens und einer geschickteren Hand.“¹⁾

Er war in der That „der Lehrer der Welt und Vater der Könige“, aber „auch der Vater der Armen und der wahre Träger der christlichen Gesittung und Bildung.“²⁾

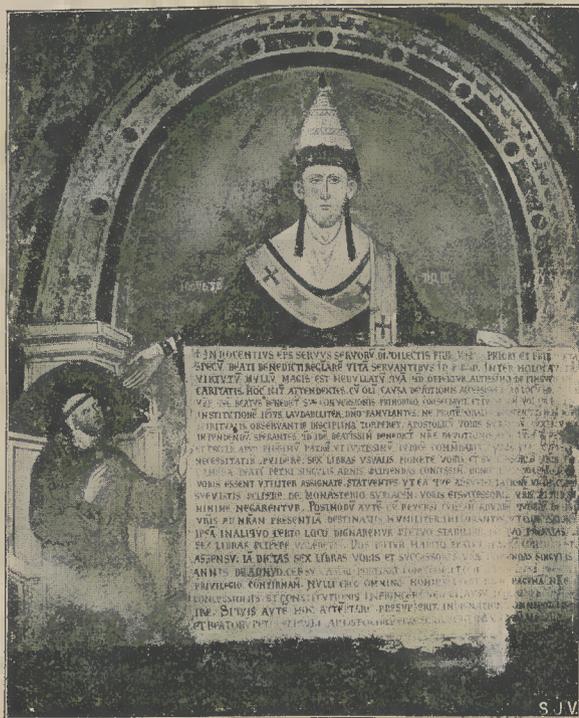
178. Honorius III. (1216—1227).

Schon am zweiten Tage nach dem Tode des großen Innozenz III. wurde der Kardinalpriester Cencius Savelli auf den päpstlichen Stuhl unter dem Namen Honorius III. erhoben. Die Wahl kam diesmal durch den sogenannten Kompromiß zustande. Die Kardinäle übertrugen nämlich den zwei Kardinalbischofen von Ostia und Präneste die Vollmacht, einen Papst zu bestimmen. Diese bekleideten den Kardinal Cencius mit dem päpstlichen Mantel, alle stimmten bei und so war die Wahl vollzogen. Honorius stand bereits in hohem Alter, er stammte aus der alt-römischen Familie der Savelli, verbrachte seine Jugend an der Schule vom Lateran, wurde vom Papst Cölestin III. zum Kardinaldiakon und von Innozenz III. zum Kardinalpriester der Titel-

kirche der Heiligen Johann und Paul ernannt. Als Kardinal hatte er das Amt eines Schatzmeisters der römischen Kirche zu verwalten. In dieser Eigenschaft fertigte er ein Verzeichnis ihrer Patrimonialgüter an, das wir noch besitzen. Nach seiner Wahl, die in Perugia stattfand, begab er sich nach Rom, wo er wie im Triumphe aufgenommen wurde. Mit dem Glanze eines reinen Wandels verband er große Geschäftskennntnis, uner schöpfliche Milde und eine rührende Nachgiebigkeit, die leider Friedrich II. in wahrhaft bübischer Weise mißbrauchte.

Sein brennender Wunsch war, noch vor seinem Tode Jerusalem in den Händen der Christen zu sehen. Um das zu erreichen, ging er während seines ganzen Pontifikates in dem Bemühen auf, den vom letzten Laterankonzil beschlossenen großen Kreuzzug zustande zu bringen, der jedoch durch die planmäßige

Heuchelei Friedrichs vereitelt wurde. Gleich beim Beginn seiner Regierung forderte Honorius die Christenheit auf, mit Hintansetzung aller Fehden durch persönliche Teilnahme am Kampfe oder durch Beisteuer dem Heiligen Lande zu Hilfe zu kommen. Diesen Anstrengungen entsprach zum Schmerze des Papstes der Erfolg nicht. Nur König Andreas II. von Ungarn und Leopold VII. von Osterreich, denen sich auch viele deutsche Heerführer an-



Papst Innozenz III.

Nach einem alten Freskogemälde in S. Eusebio bei Subiaco. Innozenz III. reicht dem Abt Johannes eine Bulle, deren Datum (24. Juni 1213) auf die Entflehungszeit des Bibles schließen läßt. Als Maler wird Magister Conyolus genannt.

¹⁾ Hülskamp. — ²⁾ Hergenröther II., S. 284.

schlossen, traten den Zug ins Gelobte Land an; die Erfolge aber waren gering und gingen bald wieder verloren. Ein anderes Heer von Kreuzfahrern aus Norddeutschland und Holland

nommen, zum baldigen Antritt des Zuges auf das Johannesfest (24. Juni 1219) unter Androhung des Bannes anzuhalten. Sollte der Kreuzzug nicht zustande kommen, so würde es



Ezzelinos Niederlage.

Ezzelino III., der treueste Vorläufer Friedrichs II., gewann 1231 die Mark Verona und erhielt vom Kaiser dessen Tochter Selvaggia zur Gemahlin. Erbittert bekämpfte der grausame Tyrann, dessen Gewalttätigkeit in Padua und Verona die edelsten Geschlechter ausrottete, die päpstlich gesinnten Städte, bis er bei einem gegen ihn unternommenen Feldzug auf der Brücke von Cassana am 16. September 1259 schwer verwundet in die Hände seiner Gegner fiel. Am 27. September erlag er seiner Verwundung.

half den Portugiesen die Mauren besiegen, segelte hierauf nach Ägypten und eroberte die feste Stadt Damiette. Zu einem einheitlichen großen Kreuzzug kam es nicht. Friedrich II. hatte schon 1215 das Kreuz genommen, schützte aber anfangs die Gefahr von Seiten des Gegenkaisers Otto IV. vor. Als ihn Honorius 1218 zur schleunigen Erfüllung seines Gelübdes aufforderte und ihm in ergreifenden Worten die bedrängte Lage der Christen im Oriente schilderte, zeigte Friedrich eine solche Bereitwilligkeit, daß er selbst den Papst aufforderte, alle Fürsten und Prälaten, die das Kreuz ge-

an der Nachlässigkeit des Papstes liegen. Der Papst kam allen Wünschen Friedrichs entgegen, mußte aber den Anfang des Kreuzzuges auf den 21. März 1220 hinausschieben. Mittlerweile erlaubte sich Friedrich eine andere Täuschung des Papstes. Er wußte es durch Preisgebung königlicher Rechte bei den deutschen Fürsten durchzusetzen, daß sein Sohn Heinrich der bereits gekrönte König von Sizilien war als König von Deutschland gewählt wurde, trotz der beschworenen Vereinbarung mit dem Papste, beide Kronen nicht auf einem Haupte zu vereinen. Eine solche Vereinigung war eine

beständige Gefahr für den Papst, der jeden Augenblick geknechtet werden konnte. Dem Papste täuschte er vor, die Wahl seines Sohnes Heinrich zum deutschen Könige sei gegen seinen Willen geschehen. Der Papst mußte auf das Verlangen Friedrichs den Antritt des Kreuzzuges neuerdings hinauschieben. Friedrich erklärte, es sei für das Gelingen nötig oder vorteilhaft, daß er mit dem Ansehen eines gekrönten Kaisers den Kreuzzug antrete und versprach, nach der Kaiserkrönung ihn sofort zu unternehmen. Der gutmütige Papst, dessen Wunsch und Hoffnung das Gelobte Land war, krönte ihn und seine Gemahlin Konstanze am 22. November 1220. Friedrich nahm nochmals das Kreuz aus den Händen des Kardinalbischofs Ugolino von Ostia und beschwor, im nächsten März Kriegshilfe nach dem Orient zu senden und im August selbst hinzuziehen. Da Friedrich keine rechtzeitige Hilfe schickte, fiel Damiette (30. August 1221). Die Christen mußten die Stadt räumen, da sie in der beständigen Erwartung seiner Hilfe den Zeitpunkt zu einem erfolgreichen Schlag verpaßten. So viel Heldenblut war umsonst vergossen, so viele Menschenopfer waren umsonst gebracht, weil Friedrich wortbrüchig war. Honorius war auf das tiefste betrübt wegen der Opfer, die zwecklos gebracht worden waren, noch mehr über die Schmach, die der christliche Name erlitt. „Gegen uns schreit das gesamte Christenvolk,“ schrieb Honorius an Friedrich, „und wirft uns den Untergang jenes Heeres vor, weil wir dich nicht zur Hilfeleistung angetrieben, und nicht ganz mit Unrecht ladet es uns die Schuld auf; von Jahr zu Jahr bewilligten wir dir den begehrten Aufschub.“ Friedrich entschuldigte sich mit den dringenden Bedürfnissen seiner Staaten, versprach wieder den Antritt der Kreuzfahrt und setzte den Aufbruch auf 1225 fest; es blieb wieder beim Versprechen. Nachdem seine Gemahlin Konstanze 1222 gestorben, vermählte er sich mit Isabella, der Erbin des Königreiches Jerusalem, nannte sich auch seither König von Jerusalem, tat aber

nichts fürs Heilige Land. Endlich beschwor er auf die ernstesten Drohungen des Papstes hin, den Kreuzzug 1227 zu unternehmen, widrigenfalls, erklärte Friedrich selbst, soll er dem Banne verfallen sein. Bis zum Jahre 1229, wo er ins Heilige Land abfuhr, hatte er zehnmal den verheißenen Kreuzzug aufgeschoben. Immer mehr offenbarte er seinen heimtückischen, grausamen Charakter, seine Gemahlin klagte über Mißhandlung, während er gleich einem Türken ein höchst ausschweifendes Leben führte. Dabei schien es, als ob Friedrich absichtlich die Gelegenheit eines Konfliktes mit dem Papste suche. Jahrelang besetzte er nämlich fünf Bischofsitze in Apulien nicht und eignete sich deren Einkünfte an. Als nun der Papst nach den Rechtsbestimmungen geeignete Männer für dieselben ernannte, verweigerte Friedrich deren Anerkennung, so daß ein sofortiger Streit auszubrechen drohte. Noch eine andere schwierige Angelegenheit kam dazu. Friedrich kam infolge seines despotischen Charakters mit den lombardischen Städten ins Gedränge, die untereinander ein Bündnis schlossen zur Verteidigung ihrer Rechte gegen die kaiserlichen Eingriffe. Da Friedrich sich zu schwach fühlte, um sie mit den Waffen zu bewältigen, verhängte er über sie die Acht. Die Lombarden kümmerten sich aber darum nicht im geringsten. Jetzt klagte der Kaiser über sie beim Papste und verlangte dessen Entscheid. Friedrich brachte dadurch den Honorius in eine peinliche Lage. Sprach er den Bann über die Lombarden aus, so brach er mit seinen natürlichen Bundesgenossen und er stand dem tyrannischen Kaiser vereinzelt und hilflos gegenüber; kam er dem Ansinnen Friedrichs nicht entgegen, so konnte dieser vor aller Welt klagen, der Papst begünstige die Empörer und er hatte einen passenden Vorwand, vom Kreuzzug abzustehen. Die Heimtücke des Kaisers läßt es nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß Friedrich absichtlich den Papst in diese Verlegenheit bringen wollte, um ihn dann um so sicherer knechten zu können. Der arglose Papst nahm die Vermittlung an und

kam glücklich aus der Schlinge. Er legte beiden Theilen auf, allen Groll und üblen Willen zu unterdrücken, alle Beleidigungen zu vergessen, die Gefangenen herauszugeben; der Kaiser

mußte die Aht aufgeben und die Lombarden sich verpflichten, 400 Reiter auf ihre Kosten während zweier Jahre zum Kreuzzug zu stellen. Nichtsdestoweniger suchte der Kaiser Anlaß zu neuen Verwickelungen. Bevor jedoch der Streit zum vollen Ausbruche kam, sank Honorius ins Grab, 18. März 1227. Rührung und Wehmut ergreift uns, wenn wir sehen, wie vielen Beschwerden, Opfern und Kränkungen sich der ehrwürdige Greis elf Jahre lang für den Kreuzzug unterzieht und doch seinen heißesten Wunsch nicht erfüllt sieht.

Über seine Bemühungen für einen Kreuzzug vergaß Honorius die oberhirtlichen Pflichten als Papst nicht. Den Grafen Petrus von Alerre krönte er zum Kaiser der Lateiner in Konstantinopel. Des jugendlichen Königs Heinrich III. von England, der auf Johann ohne Land folgte, nahm sich Honorius mit aller Sorgfalt an und schützte mit Nachdruck dessen Recht auf den Thron. Als dieser aber später die beiden verwitweten Königinnen Berengaria und Isabella von England in ihren Rechten und Einkünften schmälerte, trat der Papst, an den sich die Unterdrückten als den gemeinsamen Vater und Beschützer der Witwen gewendet hatten, für sie ein und bedrohte den König, wenn er von seinem Unrechte nicht abließe. In den drei skandinavischen Reichen ordnete er die kirchlichen Verhältnisse. Übrigens zeugen von seiner Tätigkeit für das Gemeinwohl der Kirche die zahlreichen Schriften, welche er hinterließ. Daß der edle, gutmütige Papst,



Das Grabdenkmal des Papstes Innozenz III. in der Lateranbasilika in Rom.
(Originalbild.)

der selbst als leitenden Grundsatz in seiner Regierung aussprach, er wolle lieber mit Milde als mit Strenge verfahren, nicht größere Erfolge erzielte, daran trug das schändliche Spiel schuld, das Friedrich mit ihm während seines ganzen Pontifikates getrieben.

Ein unvergängliches Verdienst um die Kirche und sich selbst ein dankbares Andenken hat sich Honorius dadurch gesichert, daß er die Regeln der zwei weltberühmten Orden des heiligen Dominikus und des heiligen Franziskus bestätigte, die Regel des ersteren 1216, die des zweiten 1223. Von diesen zwei Ritters Christen singt Dante:

Die Vorsehung, die rings die Welt regiert
Nach weisem Rat — kein Mensch dringt
bis zum Grunde,
Und jed' erschaff'nes Aug' sich drin verliert —
Sie setzte einzwei Fürsten, die im Bunde
So hier wie dort als Führer sollten
bienen
Der Braut, die sich der Herr durch
Blut und Wunde
Verlobt hat unter lautem Ruf; von
ihnen
Sollt ihr der Schutz erblihen, daß sie
im Guten,
Dem Bräut'gam treu, stets schöner
müchte grünen.
Der eine strahlend von seraphischen
Gluten,
Der andre edler Weisheit voll, im reichen
Abglanz der Cherubim, der hochge-
muten,
Von einem red' ich, aber beide gleichen
Im Ziele sich; Lob, das h einem spenoe,
Wird auch dem andern zum Ruhm
gereichen.

179. Gregor IX. (1227—1241).

Gleich am Tage nach dem Tode Honorius' III. wurde Hugolin (Hugo), Kardinalbischof von Ostia, auf den päpstlichen Stuhl erhoben und nahm den Namen Gregor IX. an. Auch dieses Mal geschah die Wahl durch Kompromiß, indem

drei Kardinalen von den übrigen die Vollmacht erteilt wurde, den Papst zu bestimmen. Zuerst wurde der Kardinalbischof Konrad von Porto, aus dem deutschen Grafengeschlechte von Urach, in Aussicht genommen; da aber dieser sich entschieden weigerte, die Würde anzunehmen, wurde Hugolin mit allgemeiner Zustimmung als Papst gekrönt. Er war bei seiner



Der hl. Franz von Assisi (Originalbild)
empfängt die Bestätigung der Ordensregel von Papst Honorius III.
Nach dem Gemälde von Giotto († um 1337).

Wahl bereits ein hochbetagter Greis, aber von energischem Charakter, so daß mit ihm Innozenz III., der sein Blutsverwandter war und ihn zum Kardinal ernannt hatte, aus dem Grabe erstanden schien. Sein Lebensbeschreiber schildert ihn mit folgenden Worten: „Schön von Gestalt und lieblichen Antlitzes, mit klarem

Verstand und reinem Gedächtnis begabt, bewandert im kirchlichen und weltlichen Recht, an Beredsamkeit dem Cicero ähnlich, ein fleißiger Beobachter und Lehrer der Heiligen Schrift, ein Eiferer für Glauben, Tugend und Gerechtigkeit, ein Trost für die Bedürftigen, ein Förderer des Ordenslebens, ein Liebhaber der Keuschheit, ein Beispiel jeglicher Heiligkeit." Friedrich II., selbst sein nachmaliger erbitterter

Gegner, nennt ihn einen Mann von tadellosem Rufe, reinem Lebenswandel, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, Wissenschaft und Beredsamkeit, der wie ein heller Stern unter den Kardinalen hervorleuchtet. Wie sehr Gregor sich schon als Kardinal um die Kirche verdient gemacht hatte und welche feste Stütze er dem Papste gewesen war, erhellt aus den Worten, die Honorius über ihn äußerte: „Ugolino ist ein Mann nach meinem Herzen, mächtig in Wort und Tat. Auf ihn kann ich

mich stützen und überall verlassen.“ So hatte die göttliche Vorsehung den geeigneten Mann mit der Leitung der Kirche betraut zu einer Zeit, in welcher sie von einem der heftigsten Feinde bedrängt wurde. Vom Beginn seines Pontifikates an verfolgte der Papst mit allem Nachdruck die Ausführung des Kreuzzuges und mahnte den Kaiser, dem er auch seine Ausschweifungen und die Zuchtlosigkeit seines Hofes vorhielt, endlich das schon solange übernommene Gelübde zu erfüllen, „mit ungeheuchelter Treue“ und „mit reinem Herzen“ die Schlachten des Herrn zu schlagen. Zugleich weist er

Friedrich mit unzweideutigen Worten darauf hin, daß er bei weiterer Verzögerung genötigt wäre, gegen ihn mit Entschiedenheit vorzugehen.

Bereits hatte sich in Unteritalien ein stattliches Kreuzheer versammelt. Leider hatte Friedrich die geeigneten Vorkehrungen für die Einschiffung der Kreuzfahrer nicht getroffen und er selbst verzögerte sein Erscheinen. Es war ihm

mit dem Kreuzzug auch jetzt nicht Ernst, da er Unterhandlungen mit dem Sultan von Ägypten pflog. Unter dessen brach unter den Kreuzfahrern eine pestartige Krankheit aus und raffte viele dahin.

Endlich schiffte sich der Kaiser zum Scheine ein, kehrte aber, eine Krankheit vorschützend, nach ein paar Tagen wieder um. Das Kreuzheer löste sich auf; auch von denen, die bereits im Heiligen

Lande eingetroffen waren, kehrten die meisten auf die Nachricht von der Umkehr des Kaisers in die Heimat zurück.

So waren alle Kosten, so viele Menschenleben

umsonst geopfert, das ganze Unternehmen durch den treulosen Kaiser vereitelt. In welcher trauriger Lage der Papst der ganzen Welt gegenüber sich befand, läßt sich denken. Welche bittere Vorwürfe mußte er über sich ergehen lassen! Er hatte ja Tausende zum Kreuzzug angetrieben, ihnen des Kaisers Führung in sichere Aussicht gestellt und jetzt war alles Täuschung. Gregor, über diese so schmählich vereitelte Hoffnung unaussprechlich betrübt, belegte nun Friedrich mit dem Banne, dem zu verfallen er selbst früher erklärt hatte, wenn er den Kreuzzug nicht zur be-



Der hl Antonius faßt gelegentlich der Übertragung der Reliquien von Märtyrer-Missionären den Entschluß, Missionär zu werden.

Nach dem Gemälde von M. Fürst. (Originalbild.)

stimmten Frist unternehme. Zugleich rechtefertigte der Papst öffentlich diesen Schritt, worauf ihm Friedrich die gemeinsten Beschimpfungen zufügte. Um jedoch in der Öffentlichkeit nicht alles Ansehen einzubüßen, unternahm er 1228 nun wirklich einen Kreuzzug, aber mit so schwachen Mitteln, daß das ganze Unternehmen eher einem Hohne gleich. Nicht als Sieger, sondern als geschickter Diplomat wollte er das Heilige Grab erwerben. Er unterhandelte mit Sultan Kamel, als seinem Bruder und Freund, und erklärte ihm, daß er kein Land und keinen Nutzen verlange, es möge ihm nur die Stadt Jerusalem übergeben werden, auf daß er bei seiner Rückkehr sein Haupt unter den Königen erheben könne. Es wurde ein Waffenstillstand auf 10 Jahre abgeschlossen, infolgedessen den Christen Jerusalem und Ptolomais und jene Orte überlassen wurden, die sie zwischen beiden Städten auf ihrer Pilgerfahrt notwendig berühren mußten. Durch dieses schmählige Übereinkommen schädigte Friedrich die Sache der Christenheit weit mehr, als er ihr genützt hatte; er verhinderte dadurch jedes weitere Unternehmen. In der Kirche des Heiligen Grabes setzte sich der Kaiser selber die Krone auf das Haupt, da kein Prälat ihn, da er gebannt war, zu krönen, kein Priester vor ihm die Messe zu lesen wagte. Hierauf befahl er allen Kreuzfahrern, alsbald das Heilige Land zu verlassen, denn er habe Waffenstillstand mit dem Sultan von Ägypten geschlossen;

jeder, der noch länger verweilen würde, sollte körperlich gezüchtigt werden. Franziskaner und Dominikaner, welche den Mut fanden, wider ihn zu predigen, ließ er von den Kanzeln



Die Erhebung der Leiche des hl. Antonius von Padua. (Originalbild.)

Beim Tode des hl. Antonius (1231) und nach demselben hatten sovieler Wunder stattgefunden, daß der Entschlafene schon ein Jahr nach seinem Tode heilig gesprochen wurde. Die Leiche wurde in der alten Marienkirche zu Padua, welche seitdem Antoniuskirche heißt, beigesetzt. 21 Jahre später, nachdem das Gotteshaus umgebaut war, wurde der Leib des Heiligen aus seiner Ruhestätte erhoben, um auf einen kostbaren Altar übertragen zu werden. Man fand die Gebeine voneinander getrennt, den Kopf aber noch mit Haut und Haaren bedeckt, die Zunge, durch die der Heilige sovieler Tausende bekehrt hatte, war unversehrt erhalten und von frischroter Farbe.

reißen und durch die Straßen peitschen. Welch ein ehrendes Andenken er von seiner Persönlichkeit wie von seiner christlichen Gesinnung bei den Ungläubigen zurückließ, geht aus dem Berichte hervor, den der Vorstand der Omar-Moschee an Sultan Kamel sandte: „Der Kaiser war rot und kahl, seine Schkraft schwach; wäre er ein Sklave gewesen, niemand hätte 200 Drachmen für ihn gegeben. Seine Rede zeigte, daß er selber an die Religion Christi nicht glaube; wenn er den Mund öffnete, geschah es nur, um darüber zu spotten. In der Moschee Omars fragte er, warum man Drahtgitter an den Fenstern angebracht habe, und

als man ihm sagte, das sei geschehen, um die Moschee vor dem Schmutz der Sperlinge und anderer Vögel zu bewahren, so bemerkte er: „Ihr schützt euch vor den Sperlingen, dafür bekommt ihr jetzt die Schweine in die Stadt.“ Damit meinte er die Christen. Welch erhabene Idee von der christlichen Religion dieser Schutzherr der Christenheit den Mohammedanern



Der hl. Dominikus betet um Rettung eines vom Dache gefallenen Knaben.
Nach dem Gemälde von Lotto Lorenzo († um 1555). (Originalbild.)

beibringen mußte, liegt auf der Hand. Ein arabischer Schriftsteller schildert ihn als Freigeist, anerkennt aber seine Kenntnisse; er berichtet auch, daß Friedrich dem Sultan die erste Meldung davon machte, als der heilige Ludwig sich zu einem Zuge nach Ägypten rüstete.¹⁾

Während Friedrich im Oriente weilte, fiel sein Statthalter, Herzog Rainald von Spoleto, den er in Süditalien als Reichsverweser zurückgelassen hatte, in das päpstliche Gebiet ein und hauste mit barbarischer Grausamkeit. Die Geistlichen, die treu zum Papste standen, ließ er verstümmeln, blenden, ans Kreuz schlagen. Jetzt griff Gregor zur Notwehr, rüstete ein Heer aus, mit dem er den Statthalter siegreich zurückdrängte. Als Friedrich von diesen Vor-

gängen Kunde erhielt, kehrte er zurück, vertrieb das päpstliche Heer und bedrohte den Kirchenstaat. Da er aber befürchten mußte, der energische Papst werde eine bedrohliche Verbindung der Anhänger der Kirche mit den Feinden des hohenstaufischen Hauses zustande bringen, ließ er sich in Unterhandlungen ein und schloß einen für die Kirche der Hauptsache

nach günstigen Frieden zu St. Germano 1230. Friedrich verpflichtete sich, die weggenommenen päpstlichen Gebiete sowie die den Klöstern und der Kirche entzogenen Güter zurückzugeben, seinen Gegnern zu verzeihen, die vertriebenen Bischöfe zurückzurufen und die kirchlichen Wahlen in Unteritalien freizugeben. Daraufhin wurde er vom Banne freigesprochen und es trat

ein freundschaftliches Verhältnis zwischen ihm und dem Papste ein; es hatte aber keine Dauer. Friedrich wollte Herr Italiens werden und zu dem Ende die Lombarden durch Beseitigung ihrer Freiheiten ganz unterwerfen. Da aber der Papst, als Schiedsrichter angerufen, einen den Lombarden günstigen Schiedsspruch abgab, wurde Friedrich sehr erbittert. Den Ausbruch des Krieges hinderte nur die Empörung Heinrichs, seines Sohnes. Friedrich hatte ihn, dem Papste zum Trotz, zum König von Deutschland wählen lassen. Er erntete jetzt den Lohn für seine Tücke. Heinrich hatte mit den Lombarden gegen den Vater ein Bündnis geschlossen; es handelte sich nur, auf welche Seite sich der Papst stellen werde. Hätte er die Partei Heinrichs ergriffen, so wäre Friedrich verloren gewesen. Gregor, jedoch, alle Kränkungen vergebend, trat für Friedrich ein, schrieb an die geistlichen und weltlichen Fürsten

¹⁾ Siehe Weiß' Weltgeschichte Bd. 5, S. 487 usw.

des Reiches, wie unanständig und schimpflich es sei, wenn der Sohn den Vater angreife, belegte Heinrich mit dem Banne und bestrafte die geistlichen Teilnehmer an der Empörung.

So ward Heinrich bald von den Seinigen verlassen und mußte sich ergeben, 1235. Friedrich hielt ihn in Unteritalien in strenger Haft, als er ihn später zu sich beschied, stürzte sich dieser, noch

Schlimmeres befürchtend, am 12. Februar

1242 in einen Abgrund. Als der Kaiser den traurigen Tod seines Erstgeborenen erfuhr, war er tief erschüttert, er schrieb: „Wir sind weder die Ersten noch die Letzten, welche von ungehor-

samen Söhnen Nachteil erlitten und dennoch ihren Hingang beweinten.“ Nach der Unterwerfung seines Sohnes wollte Friedrich die Lombarden, die ihre Freiheiten mit Heldennut verteidigten, seiner despotischen Willkür unterwerfen. Nachdem er sie bei Cortenuova 1237 besiegt hatte, wurde er noch rücksichtsloser, bedrückte die Kirchen und die Geistlichkeit, ließ viele Bischöfe unbesezt und zog das Einkommen derselben für sich ein. In Sizilien gestattete er den Sarazenen, die er in großer Zahl um sich

hatte und als Hilfstruppen verwendete, christliche Kirchen niederzureißen und aus dem Materiale Moscheen zu bauen. Als ein sarazenischer Fürst, ein Prinz aus Tunis, sich nach Rom

flüchtete, um sich taufen zu lassen, fing ihn Friedrich auf, hielt ihn in Apulien zurück und wollte ihn nicht freigeben, unter dem Vorwande, der Prinz sei nur verführt und wolle nicht

Christ werden. Nach fruchtlosen Bitten und Drohungen sprach Gregor am Gründonnerstag 1239 neuerdings den Bann über Friedrich aus und enthüllte vor aller Welt dessen

Gewalttätigkeiten, Grausamkeiten und ausschweifendes Leben.

Dafür überschüttete dieser den greisen Papst mit Hohn und Schmähungen. Gregor, von allen Seiten bedrängt, verlor den Mut nicht. Obgleich ihm in Rom selbst durch Friedrich viele Gegner erwachsen und er daselbst nicht sicher war, zog er doch in großartiger Prozession, umgeben von den Kardinalen und der gesamten Geistlichkeit, unter Vortragung der Reliquien des heiligen Kreuzes und der Häupter der Apostelfürsten durch die Straßen der Stadt und sprach zu den Römern: „Das sind die



Der hl. Franz von Assisi in Portiuncula.

Nach dem Gemälde von Hellweger. (Originalbild.)

Der hl. Franz liebte besonders das Kirchlein Portiuncula bei Assisi, früher St. Maria von den Engeln genannt. Hier weilte er Tag und Nacht im Gebete, hier wurde ihm klar, wozu er berufen sei. Als ihm der Heiland in einer Erscheinung eine Bitte auszusprechen erlaubte, bat er, daß alle, welche diese Kirche besuchen, nach einer reumütigen Beicht einen vollkommenen Ablass gewinnen mögen. Papst Honorius III. bestätigte diesen „Portiuncula-Ablass“.

Reliquien, wegen derer euer Stadt verehrt wird; ich aber kann nicht mehr tun als ein anderer Mensch.“ Hierauf legte er die Tiara auf die Reliquien: „Ihr Heiligen, verteidigt Rom, das die Römer verraten wollen.“ Durch diese Worte entflamte er die Römer derart, daß sie die Anhänger Friedrichs aus der Stadt vertrieben und dieser selbst keinen Angriff wagte, obschon er nur einen Tagmarsch entfernt war. Dabei wuchs mit dem Widerstand nur seine Tyrannei und Grausamkeit. Er ließ gefangene Verteidiger des Papstes, namentlich Geistliche, verbrennen, anderen ein Kreuz auf die Stirne brennen, und bedrohte jeden mit dem Tode, der den Bann verkünden würde. Aus seinem Reiche vertrieb er die Franziskaner und Dominikaner und gestattete nur zweien in jedem Kloster den Aufenthalt. Da er sich früher gern auf ein Konzil berief, entschloß sich Gregor IX., ein solches auf Ostern 1241 auszusprechen. Nun zeigte Friedrich wieder, daß es ihm nur um eine Täuschung zu tun gewesen war. Um die Prälaten von der Teilnahme abzuhalten, sprengte er überallhin aus, wie gefährlich das Klima von Rom sei. Mit den Genuesen schloß Gregor einen Vertrag wegen sicherer und billiger Überfahrt. Die Genuesen rüsteten eine Flotte aus und erklärten, die Freiheit der Kirche und den christlichen Glauben nach Vermögen aufrecht zu erhalten und keine Drohung werde sie hindern, christlichen Prälaten den verheißenen Schutz zu gewähren. Leider wurde die genuesische Flotte nach hartnäckigem Kampfe von der vereinigten Flotte des Kaisers und der Pisaner besiegt. Drei Schiffe wurden in den Grund gebohrt, 19 fielen in die Hände der Sieger, 4000 Genuesen wurden gefangen, 2000, unter denen viele Priester waren, fanden in den Wellen den Tod. Unter den Gefangenen befanden sich über 100 Prälaten, die teils in die Schlösser Apuliens verwiesen, teils in Kerker geworfen wurden, in denen mehrere infolge der erlittenen Mißhandlungen starben. Französische Erzbischöfe baten in einem rührenden Schreiben um die Freilassung ihrer ge-

fangenen Mitbrüder, sie baten vergeblich. Da schrieb Ludwig der Heilige: „Wir verlangen die sofortige Freilassung der französischen Bischöfe. Frankreich ist nicht so schwach, daß es sich euer Fußtritte gefallen läßt.“ Diese energische Sprache hatte Erfolg, sie wurden allsogleich in Freiheit gesetzt. Trotz dieses Schlags verlor Gregor den Mut und das Vertrauen auf den schließlichen Sieg der guten Sache nicht. Seine Seelengröße begeisterte seine Bundesgenossen zu gleichem Kampfesmut, so daß die Genuesen nach jener furchtbaren Niederlage schreiben konnten: „Eure Herrlichkeit wisse, daß die Bürger Genuas die Wehen dieses Tages für nichts achten und unausgesetzt Tag und Nacht arbeiten und neue Schiffe bauen und ausrüsten, um unsere Brüder zu befreien.“ Der Kaiser verwüstete das päpstliche Gebiet und schloß den Papst in Rom ein. Schon glaubte er das Ziel seiner Hoffnungen erreicht zu haben und den Papst zum Frieden zwingen zu können, da starb Gregor, bis zum letzten Moment ungebeugten Geistes, in einem Alter von nahezu 100 Jahren am 22. August 1241.

Friedrich II. hatte sich in die unglückselige Idee verrannt, Italien unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Im Ringen nach diesem Ziele verwüstete er Italien und vernachlässigte Deutschland, obschon von daher wie aus Ungarn die flehentlichsten Hilferufe an ihn ergingen zum Schutze vor den Mongolen, die das Abendland bedrohten und dem Herzog Heinrich von Polen und Schlesien, dem Sohne der hl. Hedwig, auf der Walsstatt eine furchtbare Niederlage beibrachten.

Trotz des beständigen Kampfes mit Friedrich für die Freiheit der Kirche und ihre Rechte war Gregor unablässig tätig für die Vereinigung der Griechen mit der abendländischen Kirche. Er nahm auch mehrere Heiligsprechungen vor, unter anderen die der Heiligen Franziskus, Dominikus, Antonius von Padua und die der heiligen Elisabeth. Er hinterließ mehrere Schriften. Unsterblich ist Gregor IX. durch die

kirchliche Rechtsammlung, die sogenannte Dekretalenammlung, die er durch den hl. Raymond von Pennafort veranstalten ließ.

180. Cölestin IV. (1241).

Nach dem Tode Gregors IX. zog sich Friedrich mit seinem Heere von Rom zurück, um vor der Welt gleichsam den Beweis zu liefern, daß er nicht die Kirche sondern nur den Papst, — heute heißt es — die Übergriffe päpstlicher Anmaßung — bekämpfen wollte. Daß sich jedoch bei Friedrich die Kirche und Papst nicht trennen ließen und es ihm nur darum zu tun war, die Öffentlichkeit zu täuschen, trat bald klar an den Tag. Unterdessen konnte die Wahl vorgenommen werden und fiel auf den Kardinalbischof von Sabina, Gottfried Castiglioni, der den Namen Cölestin IV. annahm. Er stammte aus einem angesehenen Mailänder Geschlechte, war Zisterzienser und genoß den Ruf eines sittenstrengen, gelehrten Mannes. Sein Herzenswunsch war, den Kampf mit Friedrich II. bei zulegen, deshalb schickte er auch sofort nach seiner Thronbesteigung einen Boten an den Kaiser, um die Friedensverhandlungen einzuleiten, die Antwort trat ihn aber nicht mehr unter den Lebenden. Er starb bereits nach siebenzehntägiger Regierung. Die Friedensverhandlungen würden auch resultatlos geblieben sein; denn die Forderungen Friedrichs hätte der Papst nicht erfüllen können, und die Forderungen des

Papstes hätte Friedrich nicht erfüllen wollen. Da noch heiße Kämpfe mit dem tyrannischen Kaiser bevorstanden, hatte die göttliche Vorsehung, um sie siegreich durchzuführen, einen kräftigen und energischen Mann bestimmt.

181. Innozenz IV. (1243—1254).

Über anderthalb Jahre blieb der päpstliche Stuhl nach Cölestins Tode erledigt. Schuld an dieser Verzögerung trägt Friedrich II., der das Gebiet um Rom besetzt hielt und die Freiheit der Papstwahl beeinträchtigte. Er wollte nach den Worten Ludwigs IX., des Heiligen, Papst und Kaiser zugleich sein. Nichtsdestoweniger schob er die Schuld auf die Kardinäle. Unter dem Vorwand, sie zur Papstwahl zu zwingen, verwüstete er mit seinen Sarazenen das Gebiet der Kirche und ließ sie allerhand Frevel



Der Maler Giotto wird von seinem Freunde Dante vorgestellt und empfohlen

Nach dem Gemälde von Giovanni Mochi. (Originalbild.)

Giotto, geboren 1266, gestorben um 1337, ist einer der bedeutendsten Maler des italienischen Mittelalters, dessen Einfluß sich auf Jahrhunderte erstreckte. Noch heute werden die freilich von der Zeit arg mitgenommenen Malereien seiner Hand in Assisi, Florenz u. bewundert.

an Kirchen und Heiligtümern verüben. Doch konnte er durch dieses schmachvolle Vorgehen niemanden täuschen. Die Kardinäle wollten stets eine Wahl veranstalten, aber eine freie

und nicht eine erzwungene Wahl. Daher verlangten sie wiederholt von Friedrich, daß er die zwei gefangenen Kardinäle freigebe und seine Truppen aus dem römischen Gebiete zurückziehe. Da er das nicht tat, im Gegenteile die zwei Kardinäle gefangen hielt und das römische Gebiet nicht bloß nicht verließ, sondern

es arg verwüstete, bewies er vor aller Welt, daß es ihm nur darum zu tun war, die Kardinäle müde zu machen und sie zu zwingen, einen ihm willfährigen Papst zu wählen. Als aus Deutschland die dringende Bitte um Schutz und Hilfe gegen die Mongolen an ihn gerichtet, von ihm aber abgewiesen wurde, hieß es, er verstehe es besser gegen die Meschkleider als gegen die Ungläubigen Krieg zu führen. Endlich mußte er doch ablassen, weitere Hindernisse in den Weg zu legen und so wurde in Anagni am 15. Juni 1243 der Kardinalpriester Sinalbaldo Fiesko einstimmig und einträchtig zum Papste gewählt. Er nahm den Namen Innozenz IV. an, um gleich anfangs zu zeigen, in wessen Fußstapfen er zu treten gedenke. Innozenz stammte aus einer vornehmen Familie Genuas, hatte in Bologna sich den Studien gewidmet, galt als ein Mann von großer Ge-

lehrsamkeit und zeichnete sich besonders auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft derart aus, daß er „das Licht der Welt, der Monarch des Rechtes und der Gesetze“ genannt wurde. Hono-

rius III. ernannte ihn zum Bischof von Albenga und Gregor IX. berief ihn ins Kardinalskollegium. Friedrich hatte sich über die Wahl nicht zu beklagen; er gesteht selbst, daß sich dieser als Kardinal gegen ihn „stets wohlwollend und günstig durch Wort und Tat gezeigt habe“. Friedrich beglückwünschte ihn daher sofort

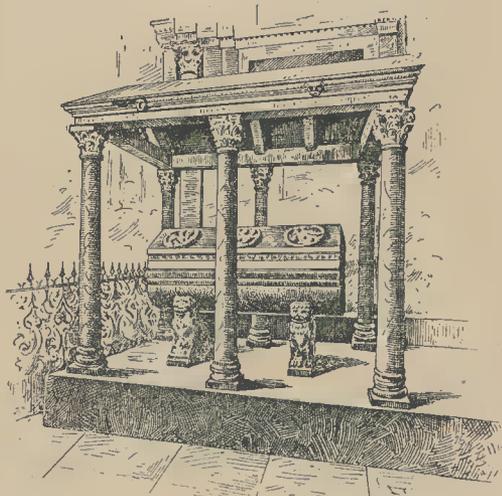


Der Tod Friedrichs II. (Originalbild.)

durch eine Gesandtschaft als alten Freund und drückte die Hoffnung aus, von ihm bald wieder als Sohn der Kirche aufgenommen zu werden. Daß ihm dessenungeachtet nicht wohl zu Mute war, erhellt aus der von ihm geschriebenen Antwort an seine Vertrauten, die ihm zu dieser Wahl Glück wünschten: Er fürchte, einen Freund unter den Kardinälen verloren und im neuen Papst einen Feind erhalten zu haben, denn kein Papst könne Ghibelline sein. Durch diese Worte verurteilte Friedrich selbst seine Politik und erklärte sie als papst- und kirchenseindlich. Innozenz drückte die größte Bereitwilligkeit für den Frieden aus und erklärte, der Kaiser möge selbst bestimmen, welche Genugtuungen er leisten wolle, um vom Banne frei zu werden; ferner schlug er vor, die Streitfragen, die zwischen dem Kaiser und dem Papste beständen, auf einem Konzil von geistlichen

und weltlichen Richtern entscheiden zu lassen. Falls die Entscheidung zugunsten des Kaisers aus, so erkläre er sich zu jeder Genugtuung bereit. Friedrich wies dieses wahrhaft noble Entgegenkommen und diese Bedingungen ab; als er jedoch sah, daß die Reihen seiner Anhänger sich immer mehr lichteteten, zeigte er sich entgegenkommender. Es fanden nun Verhandlungen zwischen dem Papste und den Bevollmächtigten des Kaisers statt. Man kam überein, daß die kirchlichen Gebiete zurückgegeben, den gefangenen Anhängern der Kirche Freilassung, Verzeihung und Entschädigung gewährt werden soll und daß sich der Kaiser der Entscheidung des Papstes unterwerfe inbezug auf jene Punkte, um derentwillen er von Gregor IX. gebannt worden sei. Friedrich jedoch verwarf die von seinen Bevollmächtigten beschworenen Abmachungen und suchte den Papst in seine Gewalt zu bekommen. Innozenz floh in der Nacht, als Reiter verkleidet, nach Civita vecchia, wo ihn verabredetermaßen genuesische Schiffe erwarteten, die ihn glücklich nach Genua brachten, wo er von der Bevölkerung mit lautem Jubel empfangen wurde. Daß Innozenz Grund genug hatte, den Friedensversicherungen Friedrichs nicht zu trauen und sich vor ihm durch die Flucht sicher zu stellen, bewies dessen bisherige Handlungsweise. Schrieb er doch, während er unter Gregor IX. sich öffentlich für eine Ausgleichung äußerte, seinem Sohne Konrad, er werde trotz der billigen päpstlichen Anerbietungen die Sache mit dem Schwerte austragen und mit seinem Heere den Stolz des Hohenpriesters beugen, ja ihn so bitter behandeln, daß er nie mehr den Mund gegen den Kaiser zu öffnen wage. Als Friedrich Kunde von der Flucht des Papstes erhielt, tobte er vor Arger und Wut, aber alles Toben half nichts. Der Papst stand jetzt in den Augen der Welt als Märtyrer, Friedrich als Verfolger da. Innozenz begab sich von Genua nach Lyon und berief dahin auf den 24. Juni 1245 ein Konzil, es ist das dreizehnte allgemeine Konzil. Auch den Kaiser lud er ein, damit er seine Sache vertrete. Dieser erschien nicht. Nach

Prüfung der wider ihn erhobenen Anklagen wurde auf Aufforderung der Bischöfe in feierlicher Weise über ihn wegen Meineid, Kirchenraub, Verdacht der Ketzerei und Vasallenuntreue der Bann ausgesprochen und er aller Ehren und Würden entsetzt. Die Prälaten drückten der Absetzungsurkunde ihre Siegel bei. Da Innozenz voraussah, daß es sich auf dieses Urteil hin



Das Grab Friedrichs II. in Palermo. (Originalbild.)
Der Porphyrsarkophag enthält die Gebeine.

um einen Kampf auf Leben und Tod handle, sprach er vor den versammelten Vätern seine Bereitwilligkeit aus, für die eben von ihm vollzogene Tat den Tod zu erdulden. Bei dieser Gelegenheit erteilte er auch den Kardinälen, deren Zahl auf sieben zusammengeschmolzen war, den roten Hut. Sie sollten durch denselben stets erinnert werden, daß sie auch mit ihrem Blute für die Rechte der Kirche Zeugnis ablegen müssen. Als der Bann und das Absetzungs-urteil des Kaisers verkündet wurden, schlug der Anwalt Friedrichs, Thaddäus von Suesfa, voll Schmerz sich an Stirne und Brust und rief: „Das ist ein Tag des Jorns, des Unglücks und des Glends.“ Da entgegnete der Papst: „Ich habe das Meine getan, das Weitere möge Gott nach seinem Willen tun und lenken.“ Als Friedrich den Urteilspruch des Papstes erfuhr,

ließ er sich, außer sich vor Zorn, seine Kronen holen, setzte sich eine auf das Haupt und rief: „Noch habe ich meine Kronen und weder Papst noch Konzil soll sie mir ohne blutigen Kampf rauben.“ Infolge des Bannspruches und des Absetzungsurteiles wurde in Deutschland 1246 Heinrich Raspe und als dieser in einem Jahre starb, Wilhelm von Holland zum Könige ge-

zu seinem Tode (1272) Gefangener in Bologna. In Sizilien brach unter dem Drucke der Gewaltherrschaft Friedrichs eine Verschwörung aus, die er durch die schrecklichsten Grausamkeiten selbst an den Frauen und Kindern der am Auf- ruhr Beteiligten rächte. Unter dem Fluche dieser unglücklichen Opfer starb er auf dem Schlosse Fiorentino am 13. Dezember 1250. Dem Tode



Der hl. Thomas von Aquin als Gast des hl. Ludwigs, Königs von Frankreich (in einem Kloster in Avila).

Nach einem Gemälde von M. Comeleran. (Originalbild.)

Der hl. Thomas von Aquin gehört zu den größten Geistern aller Zeiten. In seinen Schriften hat er nicht bloß die damals vorhandenen sondern auch die später kommenden Irrlehren widerlegt. Er studierte längere Zeit zu Köln unter dem berühmten Lehrer Albert dem Großen. Im Jahre 1253 lehrte er Theologie zu Paris und war in dieser Zeit wiederholt Gast des heiligen Königs Ludwig von Frankreich.

wählt. Zwischen diesem und Konrad IV., dem Sohne Friedrichs II., entspann sich ein heftiger Krieg. Von Friedrich selbst wich das Glück, in Oberitalien fielen die Städte nacheinander von ihm ab, vor Parma erlitt er eine empfindliche Niederlage und in der Schlacht von Fossalta (1249) wurde Enzo, des Kaisers Lieblingssohn, von den Bolognesen gefangen. Umsonst bot Friedrich für dessen Freilassung alles an. Enzo blieb bis

nahe, erinnerte er sich des Glaubens seiner Jugend, der Freigeist verschwand und der Christ kam wieder zum Vorschein. Er beichtete dem Erzbischof von Palermo und erhielt von ihm die Lossprechung. In seinem Testamente suchte er zum Teil sein schweres Unrecht wieder gut zu machen. Zum Seelenheile des Kaisers sollen 100.000 Goldunzen für das Heilige Land verwendet, der heiligen römischen Kirche, seiner

Mutter, die Besitzungen, den Klöstern und Kirchen ihre Rechte und den Templern ihre Güter zurückgegeben werden. Schließlich wünschte er, im Dome von Palermo an der Seite seines Vaters und seiner Mutter bestattet zu werden. Dort ruht er noch in einem Porphyrsarge. Die Erinnerung an ihn erfüllt das Herz mit Wehmut: trotz so vieler glänzender, herrlicher Vorzüge ein verlorenes Leben. „Seit Karl dem Großen“, sagt Döllinger, „waren in keines Monarchen Hände größere Mittel zum Guten gelegt; aber der Gebrauch, den er davon machte, verwandelte den Segen in Fluch¹⁾.“ Der protestantische Geschichtsforscher Böhmer schreibt über ihn: „Das mächtigste Reich wollte er bauen; gleichgültig gegen die Mittel, gewährte er das widrige Schauspiel, als Starcker den Heuchler zu spielen und mied weder Trug noch Gewalt. Aber am Ende war doch alles vergeblich; nichts war erreicht von dem, was er anstrebte, aber was er besessen hatte, war verspielt. . . Er, an dessen Jugend die Völker große Hoffnungen geknüpft hatten, war zuletzt nur noch der Schrecken und die Geißel derer, die er erreichen konnte, der Schwachen nämlich, über die er nun Raub und Brand und Elend aller Art häufte.“ Und ein Schriftsteller jener Zeit sagt: „Es wäre auf Erden nicht seinesgleichen gewesen, hätte er nur seine Seele geliebt.“

Innozenz zog unter dem Jubel des Volkes nach dem Tode Friedrichs nach Italien zurück. Die Reise von Genua bis nach Neapel war ein Triumphzug. Konrad IV., der Sohn Friedrichs II., war mit einem Heere nach Italien gekommen, starb aber 1254 und hinterließ ein Kind Konradin. Innozenz sicherte demselben das Königreich Jerusalem, das Herzogtum Schwaben, wie

alle Privatrechte zu. In Unteritalien dauerte der Kampf noch fort. Manfred, ein illegitimer Sohn Friedrichs II., siegte bei Foggia über die Anhänger des Papstes und unterwarf sich Apulien.



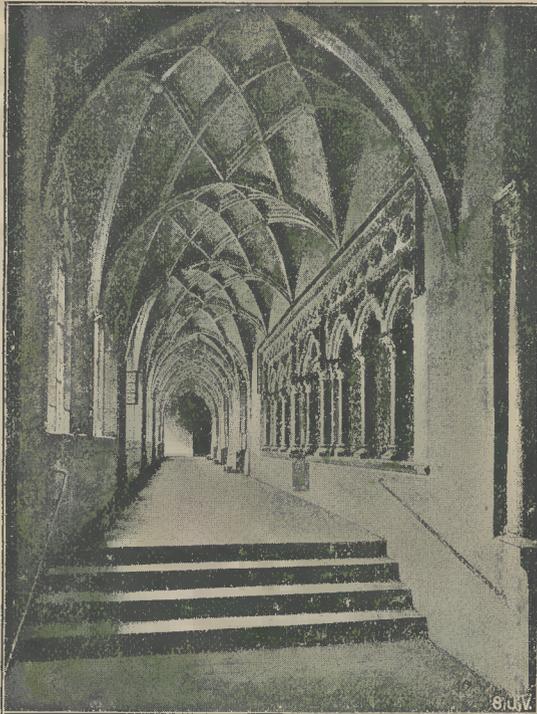
Der hl. Ludwig als gerechter Richter. (Originalbild.)

Nach dem Gemälde von Cabanel im Pantheon von Paris. Ludwig IX. wurde, kaum 11 Jahre alt, 1226 zum Könige von Frankreich gekrönt. 1270 starb er an der Pest auf einem Kreuzzuge. Weise Gesetzgebung, strenge Gerechtigkeitspflege, große Friedensliebe, treue Anhänglichkeit an die Kirche machten ihn zum Muster eines christlichen Fürsten.

Während dieser Vorgänge kam auch für Innozenz das Ende seiner Tage heran. Nach Empfang der heiligen Sterbesakramente hauchte er in Neapel am 7. Dezember 1254 seine Seele aus und fand in der Kathedrale des hl. Januarius seine letzte Ruhestätte. Trotz der Kämpfe, die Innozenz während seines ganzen Pontifikates

¹⁾ Kirchengeschichte 219.

zu bestehen hatte, verlor er die Angelegenheiten der Gesamtkirche nie aus den Augen, im Gegenteile entfaltete er nach allen Seiten hin eine unermüdlige Tätigkeit. In England schützte er



Der Kreuzgang in Aachen.

Ein Beispiel mittelalterlicher Bauweise. (Originalbild.) Aachen wurde von Karl dem Großen zur Residenzstadt des fränkischen Reiches gemacht und galt seitdem als Krönungsstadt der deutschen Könige. Auch das Münster ließ Karl in großer Pracht herstellen und verband seinen Palast durch einen Säulengang mit dem Gotteshaus. Die kostbaren Säulen des Kreuzganges ließ er von Rom und Ravenna herbeischaffen. Die Franzosen entführten viele derselben nach Paris, mußten sie jedoch 1813 wenigstens zum größten Teil zurückbringen.

die königlichen Rechte gegen die Übergriffe der Barone. In den skandinavischen Reichen wirkte er für die Rechte der Kirche und die Beilegung politischer Streitigkeiten. Für Portugal besorgte er die Aufstellung eines Reichsverwesers in der Person des nachmaligen Königs Alfons III., eines Bruders Sanchos III., gegen dessen Un-

fähigkeit und Tyrannei das erbitterte Volk den Papst um Abhilfe angefleht hatte.

Ebenso bemühte er sich, den Frieden zwischen Portugal und Kastilien zu vermitteln. Gegenstand seiner beständigen Sorge war ferner die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit der orientalischen mit der abendländischen Kirche. Zum Kampfe gegen die Mongolen ermunterte er die christlichen Fürsten. Um das Christentum zu verbreiten, sandte er nach dem Innern von Asien und Afrika Mönche der neu entstandenen Orden. Gar sehr lag ihm das Gelobte Land am Herzen, und als beim Kreuzzuge König Ludwig IX., der Heilige, in Ägypten gefangen wurde, schickte er ihm Trostschreiben, ordnete öffentliche Gebete an und forderte alle Christen zum Beistande auf. Gegen die Ketzereien, welche die kirchliche wie staatliche Ordnung bedrohten, organisierte er die geistlichen Gerichte der Inquisition, indem er den Richtern in festen Regeln eine geeignete Richtschnur gab zu einem ordnungsmäßigen, gewissenhaften Verfahren. Selbst berühmt als Gelehrter und Verfasser mehrerer Schriften, förderte er allenthalben die Wissenschaften, stattete die Universitäten mit Privilegien aus, schützte ihre Freiheiten und Rechte und erhob Gelehrte zu hohen Würden. Da in den harten Kämpfen, die Innozenz zu bestehen hatte, seine Einkünfte durch den Kaiser gesperrt waren, so befand er sich immer in großer Geldnot. Deshalb mußte er die Kirchengüter besteuern, was mancherlei Klagen und Beschwerden hervorrief.

Erhaben und edel steht Innozenz IV. in der Geschichte da, würdig, dem großen Innozenz III. an die Seite gestellt zu werden. Die Zeitgenossen, insofern die Parteileidenschaft sie nicht zur Ungerechtigkeit verleitet hat, feierten seine Tugenden, seine über Glück und Unglück erhabene Größe, seine unermüdlige Tätigkeit. Nur ein Vorwurf wird wider ihn von der Nachwelt erhoben, daß er mehrere seiner Verwandten zu hohen kirchlichen Würden erhob und zwei Neffen zu Kardinalen ernannt hat. Wenn er auch in der bedrängten Lage, in welcher

er sich befand, Männer an seine Seite ziehen mußte, die mit ihm in unentwegter Treue die Schlachten zu schlagen bereit waren, so war doch das Beispiel dieses großen und würdigen Papstes in der Folge für die Kirche zum Nachteil. Gegen kirchenfeindliche Verunglimpfungen nimmt der Protestant Böhmer diesen Papst in Schutz, indem er schreibt: „Er hat in der That mit großer Geduld jahrelang mit dem Kaiser unterhandelt, dann aber, als dieser meineidig vom geschlossenen Frieden wieder absprang, mit ebensoviel Feinheit als Entschlossenheit durch seine Flucht die Freiheit der Kirche aus den hinterlistigen Umstrickungen der weltlichen Tyrannie gerettet, hierauf vor der Kirchenversammlung von Lyon die Handlungsweise der Kurie gerechtfertigt, zwei Gegenkönige in Deutschland nacheinander erhoben und endlich noch den Untergang des Kaisers, den Sieg und die Wiederherstellung der Kirche erlebt und unter Zujuchzen der Völkerschaften Italiens gefeiert.“

Während Friedrich ein ruhmloses Ende fand, schied der Papst als Sieger aus dem Leben. Das Recht hatte triumphiert, wie es der sterbende Gregor IX. gehofft und voraus verkündet hatte.

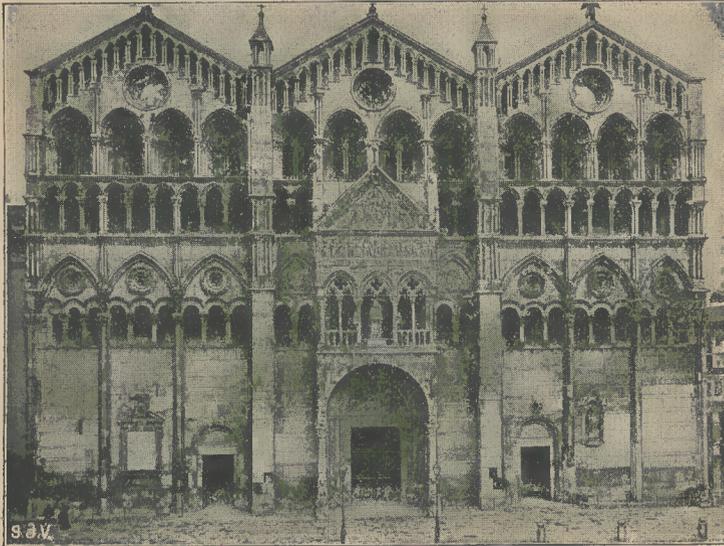
182. Alexander IV. (1254—1261).

Bereits am 12. Dezember, 5 Tage nach dem Tode Innozenz IV., wurde der Kardinalbischof von Ostia, Rainald Conti, in Neapel zum Papste gewählt und nahm den Namen Alexander IV. an. Er stammte aus der Familie der Grafen von Segui, wie Innozenz III. und Gregor IX., welcher sein Oheim war und ihn ins Kardinalkollegium berief. Er wird als ein sittenreiner, frommer, äußerst gutmütiger Mann gerühmt. Selbst wissenschaftlich gebildet, liebte und förderte er die Wissenschaften. Er erklärte, er wolle sich denen, die auf dem Felde des Studiums die Perle der Wissenschaft suchen, günstig erweisen und sorgte, daß unbemittelte Kleriker, um den Studien obliegen zu können, wie auch arme Professoren unterstützt wurden.

Ob schon er seine Verwandten liebte, machte er doch keinen seiner Familienangehörigen zum Kardinal. Er bemühte sich um die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen, wie auch um die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Ungläubigen. Würdig einer besseren Zeit, sah sich der gutmütige Papst von allen Seiten bedrängt und schutzlos mitten im wüthendsten Parteigetriebe. Italien glich einem großen Schlachtfeld. In Unteritalien hatte sich Manfred zum Könige aufgeworfen und sich krönen lassen. Er spottete des Bannes, machte verheerende Einfälle in den Kirchenstaat und hatte es selbst auf die Kaiserkrone abgesehen. Alexander konnte sich in Rom selbst nicht halten, sondern mußte meistens in Viterbo oder Anagni residieren. In Oberitalien wüthete der schreckliche Ezzelino ärger als ein Tatar. Der Schriftsteller Salimbene, der selbst Greuelthaten von ihm miterlebt hat, glaubt, daß seit der Welt Anbeginn bis zu seiner Zeit kein derartiges Ungeheuer existiert habe. Kein Alter kein Geschlecht verschonte sein Blutdurst. Als er endlich geschlagen und schwer verwundet worden war, erscholl aller Orten unermesslicher Jubel. Als Mönche ihn zur Reue und zum Bekenntnis seiner Sünden mahnten, erwiderte er: „Ich habe keine Sünden zu bereuen, als daß ich an meinen Feinden nicht genügend Rache nahm.“ Er wies Arznei und Nahrung von sich und riß die Wunden auf, um den Tod zu beschleunigen. Wie in Italien sah es auch anderwärts traurig genug aus. Im Orient drohten der Christenheit immer größere Verluste, unter den Fürsten herrschte Uneinigkeit, in Deutschland fand eine zwiespältige Königswahl statt, indem die einen Richard von Cornwallis, die andern Alfons von Kastilien wählten. So tief waren die Deutschen infolge des unheilvollen Kampfes gegen die Kirche gesunken, daß im eigenen Lande niemand die höchste Krone der Welt tragen wollte. In diesem wilden Wirrwarr verhallten die Worte des Papstes wie der Rettungsruf unter dem Brausen der brandenden Wogen. Tief betrübt ob solchen

Zammers starb am 25. Mai 1261 Alexander, der das Beste angestrebt, aber nichts erreichen konnte.

Dr. Franz Tenckhoff schließt seine jüngst erschienene, vortreffliche Biographie Alexanders IV. mit den Worten: „Zu seiner Charakterisierung müssen wir sagen, daß Alexander als Mensch und Priester unser höchstes Lob verdient, daß wir ihn aber als Politiker nicht loben können.“



Der Dom von Ferrara. (Originalbild.)

Der Bau wurde 1135 begonnen, der untere Teil der Stirnseite (von 1135) ist romanisch, der obere stammt aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

Er war zu vertrauensfelig und ließ sich bei der Weichheit seines Gemütes zu leicht beeinflussen, was zur Folge hatte, daß er in seinen Maßnahmen schwankte.

183. Urban IV. (1261—1264).

Dieser Papst hieß vorher Jakob Pantaleon, war aus Troyes in Frankreich gebürtig, der Sohn eines Schuhflickers. Durch Talent, Fleiß und reinen Lebenswandel hatte er sich emporgearbeitet. Er bekleidete das Amt eines Archidiacons, als Innozenz IV. ihn mit einer Sendung nach Polen betraute. Nachdem er ihn später noch zu einer Gesandtschaft nach Deutschland verwendet hatte, ernannte er ihn

zum Bischof von Verdun. Alexander IV. erhob ihn zum Patriarchen von Jerusalem. Da er eben beim Tode des Vorgängers am päpstlichen Hofe weilte, wurde er am 29. August 1261 von den Kardinälen gewählt und nahm den Namen Urban IV. an. Er war sehr erfahren, ungemein geschäftsgewandt und in den Wissenschaften wohl gebildet. Als ihm einst

seine niedrige Herkunft vorgeworfen wurde, antwortete er: „Edle Geburt ist Gabe der Natur, edel zu werden, Wert der Tugend und Einsicht.“ Als Papst befand er sich in gleichen Nöten wie sein Vorgänger. Von Manfred und seiner Partei hart bedrängt, begab er sich nach Orvieto, aber selbst da bedrohte ihn Manfred. Rom hatte Urban als Papst nie gesehen. Als der Sultan Bibars von Ägypten verheerend in Palästina einfiel, wandte sich Urban in den rührendsten Worten an König Ludwig den Heiligen um Hilfe für das Heilige Land. Ebenso hatte er schon das Jahr zuvor zu einem Kreuzzuge gegen Konstantinopel vergeblich aufgefordert, wo im Sommer des Jahres

1261 dem lateinischen Kaisertume durch Michael Paläologus ein klägliches Ende bereitet worden war. Um einen Kreuzzug abzuwehren, trat Michael in Unterhandlungen mit dem Papste betreffs einer Vereinigung der orientalischen mit der abendländischen Kirche, als er aber die Gefahr eines Kreuzzuges schwinden sah, erkaltete auch der Eifer des schlauen Griechen. Ein bleibendes Andenken hat sich Urban IV. in der Kirche gesichert durch die Einführung des Fronleichnamsfestes, das er selbst am 19. Juni 1264 in Orvieto feierlich beging.

Durch seine Maßnahmen trug aber der gutgesinnte Papst, ohne es zu ahnen, zum späteren Verhängnisse der Kirche bei. Vorerst durch die

Übertragung des Königreiches von Sizilien an Karl von Anjou. Da Kirche, Papst und Kirchenstaat von den Hohenstaufen so unermesslich viel gelitten, wollte Urban solchen Gefahren für die Zukunft vorbeugen und Sorge tragen, daß

die Krone von Deutschland und die von Sizilien nicht auf ein und dasselbe Haupt gelangen. Zu dem Ende beabsichtigte er, mit dem Königreich Sizilien einen außerdeutschen Fürsten zu belehnen. Der Papst hatte das Recht, dieses Königreich zu vergeben. Und da er die Pflicht hatte, die Freiheit der Kirche zu sichern, so suchte er geeignete Vorkehrungen zu treffen, um den Gefahren für die päpstliche Unabhängigkeit nach Möglichkeit zu begegnen. Alexander hatte daher bereits dem Könige Heinrich III. von England für seinen

Sohn Edmund die Krone Siziliens angetragen. Da aber Edmund seine Ansprüche selbst aufgab, übertrug Urban das Königreich an Karl von Anjou, den Bruder des hl. Königs Ludwig. Dadurch kam das Papsttum leider aus dem Regen in die Traufe. Karl war ebenso eigenmächtig, rücksichtslos und grausam wie die Hohenstaufen. Eine weitere für die Folgezeit unheilvolle Tat Urbans war die Übertragung der Kardinalswürde an viele Franzosen. Dadurch erhielt der französische Einfluß das Übergewicht am

päpstlichen Hofe, was zur unheilvollen Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon Veranlassung gab. Das hatte der sonst so würdige, fromme und freigebige Papst wohl



Dante bei befreundeten Mönchen. (Originalbild.)

Nach dem Gemälde von G. Bertini.

Dante Alighieri ist der größte Dichter Italiens und einer der größten aller Völker und Zeiten. Durch sein erhabenes Gedicht „Divina commoedina“ ist er der Schöpfer der italienischen Schriftsprache geworden. In diesem Werke macht er eine Wanderung durch Hölle, Fegfeuer und Himmel und findet Gelegenheit, mit den bedeutendsten Männern der Vergangenheit zusammen zu kommen. Obwohl Dante ein tief gläubiger Katholik war, war er doch ein politischer Gegner der päpstlichen Partei, daher von Parteileidenschaft so eingenommen, daß er selbst gute Päpste in die Hölle versetzte.

nicht geahnt. Auf der Flucht vor Manfred, der ihn in Orvieto einzuschließen drohte, starb Urban IV. unweit Perugia am 12. Oktober 1264. Seine Grabinschrift lautet: Höchster Herr der Welten, verleihe mir, deiner Gnade ohne Ende teilhaftig zu sein!

184. Klemens IV. (1265–1268).

Die in Perugia versammelten Kardinalen einigten sich auf den Kardinalbischof von Sabina Guido Fulcodi. Da er aber als Legat im Auftrage des verstorbenen Papstes in England

abwesend war, mußten sie zur endgültigen Wahl noch dessen Ankunft abwarten. Um den Häschern Manfreds, der alle Pässe besetzt hielt, zu entweichen, reiste er im Ordenskleide der Mendikanten und gelangte glücklich nach Perugia. Er beschwor die Kardinäle auf das nachdrücklichste, von seiner Wahl abzustehen, da sie aber bei

Anjou betreffs der Belehnung mit der Krone Siziliens bestätigt hatte, kam dieser nach Rom, leistete in die Hände von 5 Kardinälen, die der Papst dorthingeschickt hatte, den Lehenseid und wurde mit seiner Gemahlin am 6. Jänner 1266 feierlich gekrönt. Karl zog nun gegen Manfred, der in der mörderischen Schlacht von Benevent



Der hl. Ludwig in der Schlacht. (Originalbild.)

In schwerer Krankheit hatte König Ludwig der Heilige einen Kreuzzug gelobt und den größten Teil seines Lebens zur Ausführung dieses Gelübdes verwendet. In den Kämpfen mit den Ungläubigen zeichnete er sich durch eine bewundernswürdige Tapferkeit aus, so daß ein Augenzeuge berichtet: „Der König hat größere Waffentaten verrichtet, als ich in einer Schlacht je gesehen; ja, wenn er nicht gewesen wäre, würden wir einstmal alle zugrunde gegangen sein.

ihrem Entschlusse verharren, ließ er sich krönen und nannte sich Klemens IV. Er stammte aus St. Gilles in der Provence, aus ritterlichem Geschlechte, war zuerst Soldat, dann Rechtsgelehrter am Hofe Ludwigs des Heiligen. Er war verheiratet und hatte zwei Töchter. Nach dem Tode seiner Gattin trat er in den geistlichen Stand, wurde Bischof von Bay, dann Erzbischof von Narbonne, endlich ungeachtet seines Sträubens, Kardinalbischof von Sabina. Er führte ein abgetötetes Leben und zeichnete sich nicht minder durch strenge Gerechtigkeit als durch reiche Erfahrungen aus.

Nachdem Klemens den Vertrag mit Karl von

am 25. Februar 1266 besiegt wurde und fiel. Klemens konnte dieses Sieges nicht froh werden, denn Karl schonte in seiner barbarischen Grausamkeit weder Freund noch Feind. Acht Tage ließ er in Benevent, einer päpstlichen Stadt, deren Bewohner ihm vertrauensvoll entgegenkamen, plündern und morden, als wäre die Stadt im Sturm genommen worden. In namenlosem Schmerz beklagt sich der Papst in einem Schreiben an ihn: „Der Sieg hätte dich zur Milde selbst gegen die Besiegten treiben sollen, statt dessen zeigt sich nichts als Habgucht, Wol-

lust und Blutdurst. Und all dies Rauben und Morden geschah nicht im ersten Eifer der Schlacht, sondern dauerte acht Tage unter deinen Augen. Wahrlich, so arg hat Kaiser Friedrich II. als Feind der Kirche nie gehandelt. O, des unseligen Feldzuges und der unseligen Aussicht! Ist das die Vergeltung für das viele Gute, das ich dir erwiesen habe?“ Es war tauben Ohren gepredigt.

Von den Hohenstaufen war nur mehr Konradin übrig. Trotz ernstlichen und nachdrücklichen Abmahns von seiten des Papstes rüstete dieser in jugendlicher Begeisterung zum Kriege, um sich mit Gewalt des sizilianischen

Reiches zu bemächtigen. Die anfänglichen Erfolge und die gute Aufnahme in Rom, wo er von seinen Parteigenossen sogar zum Kaiser ausgerufen wurde, ermutigten den unglücklichen Jüngling zum weiteren Vordringen. Der Papst sprach wehmütig: „Des Knaben Größe wird verschwinden wie Rauch. Er zieht hin gegen Apulien wie zur Schlachtbank.“ Dies Wort ging leider nur zu bald in Erfüllung. Bei Tagliacozzo kam es am 23. August 1268 zur Schlacht, Konradin wurde besiegt und fiel mit seinem Freunde, Friedrich von Österreich, in die Hände des Siegers. Dieser grausame Despot ließ, ungeachtet der Papst sich bei ihm wie bei seinem Bruder Ludwig dem Heiligen inständig für Konradin verwendete, auf dem Marktplatz von Neapel beiden Prinzen das Haupt abschlagen. Das letzte Wort

wie die letzte Sorge des unglücklichen Jünglings betraf die Mutter: „O Mutter! welches Leid bereite ich dir.“ So traurig endete das Geschlecht der Hohenstaufen, das hochbegabt Großartiges für die Christenheit wie für das Reich hätte leisten können, das aber beiden nur zum Unheil gereichte.

„Die Hohenstaufen“, schreibt der protestantische Geschichtsforscher Böhmer, „endeten so kläglich in demselben Lande, welches sie mit nicht minderer Grausamkeit siebzig Jahre früher erworben, welches sie gegen den Rat der Päpste und das eigene Gelübde mit der Kaiserkrone vereinigt, welches sie der deutschen Heimat zu deren unwiederbringlichem Schaden (daran wir

noch leiden) vorgezogen haben.“ Das war das erschütternde Ende dieser so vielversprechenden Dynastie. Sie ging in ihrem ohnmächtigen Kampfe gegen die Kirche und das Papsttum



Cod des hl. Ludwig.

Nach einem Gemälde im Museum von Carthago. (Originalbild.)

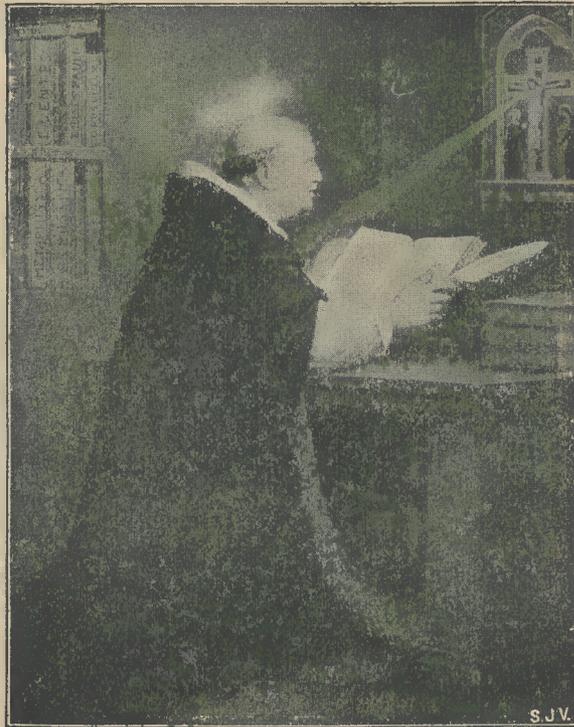
Auf einem Zug gegen Tunis, dessen Fürst sich in heuchlerischer Weise zur Annahme des Christentums bereit erklärte, wurde der heilige König von der Pest ergriffen. Mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug er die entsetzliche Krankheit und betete ununterbrochen für sein Volk. Beim Herannahen seiner letzten Stunde ließ er sich auf einen Sack mit Asche legen. Die Hände bald in Kreuzform ausgestreckt, bald über die Brust gefaltet starb der edle Fürst. „Wir gehen nach Jerusalem“ soll eines seiner letzten Worte gewesen sein.

zugrunde, während Kirche und Papsttum über die Gräber ihrer Bedränger dahinschreiten. Was Johann von Salisbury schon früher schrieb, ging hier in Erfüllung: „Die Unterdrücker der kirchlichen Freiheit werden entweder in Person oder in ihren Nachkommen gestraft; es verlieren die Söhne auch das Eigene mit dem, was die Gottlosigkeit der Väter zu ihren Gunsten sich angemacht.“ Aufrecht bleibt Gottes Wort: „Der Herr liebt das Recht und verläßt nicht seine Heiligen; ewiglich werden sie bewahrt, die Ungerechten aber werden bestraft und der Same der Gottlosen geht zugrunde.“ (Psalm 36, 28.)

Bei all diesen Wirren in Italien verlor Kle-

mens die Interessen der Christenheit nicht aus dem Auge. In England trat er wie seine Vorgänger für die Rechte des Königs ein, die beiden Gegenkönige in Deutschland beschied er vor sein Schiedsgericht, um den Streit in Güte beizulegen; ebenso suchte er im Streite des Königs Bela von Ungarn mit seinem Sohne Bela zu vermitteln; zugleich ermahnte er den König, keinen Bischof zu verwerfen, weil er von niedriger Geburt sei. Dem König Jakob von Aragonien verbot er, sich von seiner Gattin zu trennen, von der er behauptete, sie sei mit dem Aussatz behaftet. Wenn alle Königinnen der Erde, erklärte er, am Aussatz litten, würde er nie den Königen gestatten, eine andere Ehe einzugehen, und wenn darüber alle königlichen Häuser austürben. Als dieser König dem Papste mitteilte, einen Kreuzzug ins Heilige Land unternehmen zu wollen, schrieb dieser dem ausschweifenden Fürsten: „So sehr wir das mit Freude vernommen haben, so wisse doch, daß der Gekreuzigte den Dienst dessen nicht annimmt, der ihn durch Unkeuschheit in sich selbst wieder kreuzigt.“ Nach einem tugendreichen Leben schied Klemens IV. am 29. November 1268 von hinnen. Ganz besonders wird er als ein abgefügter

Feind der ungeordneten Verwandtenliebe — des Nepotismus — gerühmt. Einem seiner Nissen schrieb er bald nach seiner Thronbesteigung: „Wir wollen nicht, daß du oder dein Bruder oder einer unserer Verwandten uns ohne unseren besonderen Befehl besuchen, sonst werdet ihr beschämt und in euren Hoffnungen getäuscht zurückkehren müssen. Suchet nicht eure Schwestern unfertwegem vorteilhafter zu verheiraten; denn wir würden eine solche Ehe nicht billigen, noch etwas zu ihrem Besten tun können. Wenn du sie an den Sohn eines einfachen Ritters vermählen wirst, wollen wir dir mit 300 Silberstücken (etwa 300 Franks) beispriegen; willst du höher hinaus, so darfst du keinen Pfennig hoffen. Ravilla und Cäcilio sollen Männer nehmen, die sie bekommen hätten, wenn wir einfache Geistliche geblieben wären.“ Einen Nissen, welcher drei Benefizien hatte, nötigte er auf zwei zu verzichten und sich mit einem zu begnügen. Als man ihn bestürmte, dem Nissen doch zwei Pfründen zu lassen, erwiderte der selbstlose Papst: „Ich bin Gott mehr als meinen Blutsfreunden und Verwandten schuldig.“ Wären die späteren Nachfolger und die geistlichen Würdenträger



Der hl. Thomas von Aquin.

Nach dem Gemälde von Szoldaticz. Mit gütiger Genehmigung des Künstlers. (Originalbild.)

Der hl. Thomas von Aquin, in der Nähe der Stadt Aquino 1225 in vornehmer Familie geboren, ist einer der größten Denker aller Zeiten. Gegen den Willen seiner Eltern trat er in den Orden des hl. Dominikus. Zu Paris und Köln war er Schüler Alberts des Großen, des berühmtesten Lehrers der damaligen Zeit. Bald wurde er selbst Lehrer an der Universität von Paris. Alle Auszeichnungen, die ihm die Päpste antrugen, wies er aus Demut zurück, doch erteilte er ihnen gerne Rat und Hilfe.

mit einem zu begnügen. Als man ihn bestürmte, dem Nissen doch zwei Pfründen zu lassen, erwiderte der selbstlose Papst: „Ich bin Gott mehr als meinen Blutsfreunden und Verwandten schuldig.“ Wären die späteren Nachfolger und die geistlichen Würdenträger

überhaupt stets diesem leuchtenden Vorbilde der Uneigennützigkeit gefolgt, die Kirche und der päpstliche Stuhl wären vor mancher Schmach bewahrt geblieben. Leider hat die ungeordnete Liebe einiger Päpste auch Bischöfe und Kleriker verleitet, zum Nachteil der Kirche ihre Familien zu sehr zu begünstigen und dadurch zum bitteren Sprichwort Anlaß gegeben:

Dum Dominus rerum
privaret semine cle-
rum,
ad Satanae votum
successit turba ne-
potum.

Nach Gottes Plan soll frei von Weib und Kind der Klerus sein, nach Teufels Wunsch und Rat stellt nun der Neffen Schar sich ein.

185. Der selige Gregor X. (1271—1276).

Nahezu drei Jahre war der päpstliche Stuhl verwaist; die Kardinäle, in zwei Parteien, in eine französische und eine italienische, gespalten, konnten sich nicht einigen. Endlich gelang es hauptsächlich auf Betreiben des hl. Bonaventura, eine Einigung dahin zu erzielen, daß die Kardinäle sechs aus ihrer Mitte ihre Stimmen übertrugen. Infolge dieses Kompromisses fiel die Wahl am 1. September 1271 auf Theobald Visconti. In Piacenza 1208 geboren, stammte er aus der vornehmen Familie der Visconti, war zur Zeit seiner Wahl Archidiakon von Lüttich und befand sich eben in Ptolomais, in Palästina, um nach Jerusalem zu pilgern. Nach seiner Rückkehr wurde er zu Rom geweiht und als Gregor X. inthronisiert (27. März 1272). Von Kindheit auf fromm, unschuldig und gottesfürchtig, war er ein ausgezeichnete Papst, mit allen Tugenden geschmückt, ein

wahrer Friedensfürst, der alles aufbot, Frieden und Einigkeit in der Christenheit herzustellen, der durch die Parteikämpfe hervorgerufenen Sittenverderbnis zu steuern, das griechische Schisma zu beseitigen und das Heilige Land zu befreien. Vieles gelang ihm trotz der Ungunst der Zeiten und manches würde er noch erreicht haben, wenn ihm eine längere Lebensdauer



Gregor X. sendet Missionäre in die Tatarei. (Originalbild.)

beschieden gewesen wäre. Schon 4 Tage nach Besitzergreifung des päpstlichen Stuhles erließ er an alle Bischöfe ein Schreiben, in welchem er auf den 1. Mai 1274 ein Konzil berief. In einem späteren Schreiben bestimmte er Lyon als den Ort des Konzils und lud auch die Fürsten und Könige dazu ein. Selbst an den Groß-Chan der Tataren schickte Gregor ein Einladungsschreiben. Es ist dies das 14. allgemeine und das zweite Konzil von Lyon. Durch dieses Konzil wollte der Papst seine heiligen Absichten der Verwirklichung zuführen. Es war von 500 Bischöfen und von zahlreichen Äbten und Priestern besucht. Dahin war der heilige Thomas von Aquin und der heilige Bonaventura, die zwei größten Theologen des Mittelalters, berufen. Der heilige Thomas starb aber auf dem Wege dahin im Kloster Fossanuova in

der Diözese Terracina, nachdem er den Söhnen des heiligen Bernhard, die ihn liebevoll aufgenommen hatten, auf ihre Bitte noch eine Erklärung des Hohenliedes diktiert hatte. Auf diesem Konzil erschienen die Gesandten des Kaisers von Konstantinopel, Michael Paläologus, der wieder einen größeren Eifer für die Vereinigung mit der abendländischen Kirche kundgab. Es mag für diesen Eifer auch diesmal mehr ein politischer Beweggrund, nämlich die Furcht vor einem Kreuzzug Karls von Anjou, des Königs von Sizilien, als ein religiöser gewesen sein. Die Vereinigung kam auch insoweit zustande, als die Griechen die Lehre der katholischen Kirche, daß der Heilige Geist vom Vater und dem Sohne ausgeht, annahmen, mit den Lateinern das Evangelium und das Credo sangen und den Papst als das Oberhaupt der gesamten Kirche anerkannten. Der Gesandte des griechischen Kaisers beschwor, daß dieser dem Schisma entsage und zum Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl zurückkehre. Eine allgemeine Vereinigung jedoch wurde nicht erzielt, der Haß gegen die Lateiner war bei den Griechen zu groß. Während des Konzils starb der heilige Bonaventura, der besonders für die Wiedergewinnung der Griechen tätig war. Gregor X. hatte ihn zum Kardinalbischof von Albano ernannt. Als nun die päpstlichen Abgesandten ihm den Kardinalshut brachten, war er eben in der Küche mit dem Reinigen

der Geschirre beschäftigt. Er ersuchte, man möge den Hut an den Nagel hängen, bis er seine Arbeit vollendet hätte. Gregor erteilte selbst dem ebenso gelehrten als dem ütigen und liebeglühenden Kardinal die heilige Ölung, worauf er am 15. Juli 1274 starb. Dem Leichenbegängnisse, das mit großer Pracht gefeiert wurde, wohnte der Papst und die Konzilsväter bei und der Kardinalbischof von Ostia, der nachmalige Papst Innozenz V., hielt die Leichenrede. Auf diesem Konzil wurde ferner, um die Verzögerung der Papstwahl, wie sie leztthin vorgekommen war, hintanzuhalten, die Bestimmung getroffen, daß der Nachfolger an dem Orte gewählt werden solle, wo der Papst bei seinem Tode mit der Kurie verweilt habe. Am 10. Tage nach dem Ableben des Papstes soll die Wahlversammlung stattfinden; die abwesenden Kardinäle verlieren das Stimmrecht, die anwesenden Wähler sollen abgeschlossen sein (daher das Wort Konklave). Zur Gültigkeit der Wahl werden zwei Drittel der Stimmen erfordert. Wenn sich die Kardinäle innerhalb von 15 Tagen nicht einigen, soll ihnen nur Wasser, Wein und Brot verabreicht werden.

Bezüglich des Heiligen Landes war es eine Herzensangelegenheit des Papstes, demselben Hilfe zu bringen. Er kannte aus eigener Anschauung die traurige Lage der Christen, daselbst, die seit dem mißglückten Zuge Ludwigs des Heiligen nach Tunis mit jedem Tage bedenk-



Der Dom von Arezzo (Originalbild)
wurde im Jahre 1277 zu bauen begonnen und enthält prächtige Kunstwerke.

licher wurde. Zudem hatte er bei seinem Weggang aus dem Gelobten Lande den christlichen Bewohnern feierlich Hilfe zugesichert mit den Worten des Psalmes: „Wenn ich dich vergesse, o Jerusalem, so möge meine Rechte vergessen werden; meine Zunge möge an meinem Gaumen kleben bleiben.“ (Psalm 136.) Wie vom ersten Tage seiner Rückkehr aus dem Morgenlande an seine Sorge auf Palästina gerichtet war, so nahm dasselbe auch auf dem Konzilium seine Tätigkeit in besonderer Weise in Anspruch. Jeden Erzbischof mit einem Bischof und einem Abt aus seiner Provinz ließ er einzeln in sein Zimmer kommen und verlangte von ihnen den zehnten Teil der kirchlichen Einkünfte zum Besten des Heiligen Landes. Es wurde auch für 6 Jahre bewilligt. So bereitete Gregor den Kreuzzug wohl vor und gewann mehrere Könige für denselben. Er selbst hatte den Entschluß gefaßt, sich an diesem Zuge zu beteiligen. Leider starb der unternehmende Papst vor der Ausführung desselben und das mit so großem Eifer betriebene Unternehmen sank mit ihm ins Grab. Den griechischen Gesandten gab Gregor Briefe an den Kaiser mit, ebenso den Gesandten der Tataren, von denen drei die Taufe empfangen, an den Groß-Chan, den er zur Annahme des christlichen Glaubens einlud. Am 2. November fand das Konzil einen glänzenden Abschluß. Wie sich Gregor X. um die ganze Kirche ungemein verdient machte, so namentlich um Deutschland. Durch das Aussterben der Hohenstaufen war der Kampf des Papsttums mit dem Deutschen Reiche erledigt. Es standen sich jetzt in demselben zwei Könige, die Ausländer waren, gegenüber, sie waren jedoch zu ohnmächtig, als daß sie einen heilsamen Einfluß auf die Ge-

schicke des Reiches hätten nehmen können. Es war die kaiserlose, traurige Zeit, in welcher das Faustrecht herrschte. Hatten sich schon die Vorgänger Gregors vergeblich alle Mühe gegeben, die Fürsten Deutschlands zu einigen und dem Wirrwarr Einhalt zu tun, so griff Gregor nach dem Tode des Königs Richard von Cornwallis (1272) energisch ein, daß das Reich einen König er-



Rudolf von Habsburg bietet einem Priester auf dem Verschlag sein Reitroß an. Nach J. v. Führich. (Originalbild.)

halte. Er verpflichtete die Kurfürsten unter Androhung des Bannes, zur Wahl eines Königs zu schreiten. Die Wahl fiel 1273 auf Rudolf von Habsburg. Den König Alfons von Kastilien, der ohnehin in Deutschland kein Ansehen genoß, forderte nun Gregor mit Nachdruck auf, seine Ansprüche auf Deutschland aufzugeben. Nach langen Unterhandlungen erreichte endlich der Papst die Verzichtleistung des Königs dadurch, daß er diesem den Kirchzehnt auf drei Jahre zum Kampfe gegen die Mauren zugestand. Rudolf I. wandte sich in einem ehrfurchtsvollen Schreiben an den Papst, bat um Anerkennung und um die Kaiserkrönung, indem er versicherte, alles, was Otto IV. und Friedrich II. beschworen

hatten, zu halten. Auf dem Rückwege vom Konzil nach Italien kam der Papst mit Rudolf in Lausanne zusammen. Der König beschwor, die römische Kirche in ihren Rechten und Besitzungen zu erhalten, sich in kirchliche Angelegenheiten nicht einzumischen, eine Kreuzfahrt zu unternehmen und im nächsten Jahre nach Rom zu kommen. Im besten Einvernehmen

Beamte bestellt, welche die Armen auffuchen und Almosen unter sie verteilen mußten.

186. Sel. Innozenz V. (1276).

Am 21. Jänner, dem elften Tage nach dem Tode Gregors X., ging aus dem Konklave Petrus von Tarentaise als Papst hervor



Schule des hl. Thomas von Aquin. Nach einem alten Gemälde aus dem Mittelalter. (Originalbild.)

Das berühmteste Werk des hl. Thomas, das ihm den Ehrennamen eines Kirchenlehrers verschafft hat, ist seine „Summa Theologiae“, in der alle Religionswahrheiten eingehend behandelt werden. Er widerlegt hier nicht bloß alle aufgetauchten, sondern auch alle künftigen Irrlehren. Eine große Anzahl Heiliger und Theologen haben Erklärungen zu seinen Werken geschrieben und seine Lehren fortgesetzt. Man nennt sie die Schule des hl. Thomas. In neuester Zeit hat besonders Papst Leo XIII. das Studium seiner Werke sehr empfohlen und den hl. Thomas zum Patron aller katholischen Schulen erhoben.

trennten sich Rudolf und Gregor. Auf dem Wege nach Rom ereilte aber den vortrefflichen Papst in Arezzo, am 10. Jänner 1276 der Tod. Gregor X. genießt den Ruf eines heiligmäßigen Mannes: er wird den Seligen beigezählt. Täglich nahm er trotz seines geschwächten Körpers nur eine Mahlzeit zu sich und war dabei auf die Lesung so aufmerksam, daß er nach Tisch nicht hätte sagen können, was er gegessen habe. Alle Zeit, die ihm die Geschäfte übrig ließen, widmete er dem Gebete und der Betrachtung. Überaus zärtlich war seine Liebe zu den Dürftigen. Täglich wusch er mehreren Armen die Füße mit solcher Demut, daß die Anwesenden zu Tränen gerührt wurden. Zugleich hatte er eigene

und nannte sich Innozenz V. Gebürtig aus Tarentaise, einem Städtchen Savoyens, trat er frühzeitig in den Dominikanerorden, wurde ein hochangesehener Theolog und wirkte eine Reihe von Jahren unter großem Beifalle an der Universität von Paris. Gregor X. ernannte ihn zum Erzbischof von Lyon und bald darauf zum Kardinalbischof von Ostia. Von Arezzo, wo Innozenz gewählt worden war, begab er sich nach Rom und wurde daselbst in der Peterskirche feierlich gekrönt. Den Papst erwarteten hohe Aufgaben. In Italien tobten die wildesten Partekämpfe. Obschon das Haus der Hohenstaufen erloschen war, standen noch immer Welfen und Gibellinen einander voll Haß gegenüber:

Der Häder herrschte nicht bloß unter den Städten, sondern auch in einer und derselben Stadt. Papst Gregor hatte sich mit allem Eifer eingesetzt, die Parteien zu versöhnen und die Hartnäckigen mit dem Banne belegt, jedoch nur wenig erzielt. Innozenz nahm sich dieses Friedenswerkes gleich mit Beginn seines Pontifikates in nachdrücklichster Weise an und es gelang ihm, wenigstens den langjährigen Krieg zwischen Pisa und Lucca zu beenden und eine Ausöhnung zustande zu bringen; dem König Rudolf, mit dem Gregor X. bereits den Römerzug und die Kaiserkrönung vereinbart hatte, legte er nahe, den Zug noch nicht zu unternehmen, sondern vorerst die übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen und die Romagna dem Heiligen Stuhle zurückzustellen. Da die deutschen Könige zu wiederholten Malen das vor der Kaiserkrönung gegebene Wort nicht einlösten, so mochte Innozenz auch Rudolf gegenüber Bedenken tragen und nach dem Grundsatz: Erfahrung macht klug, zuerst die gestellten Bedingungen erfüllt sehen. Zugleich mochte der Papst infolge des Erscheinens Rudolfs in Italien einen Zusammenstoß zwischen diesem und Karl von Anjou befürchten und besorgen, dadurch selbst in eine schwierige Lage zu kommen und zwischen Hammer und Amboss zu geraten. Die großen Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, konnte er leider nicht erfüllen, da ihn nach 5 Monaten schon der Tod in die Ewigkeit abberief, am 22. Juni 1276. Er wird unter die Seligen gerechnet.

187. Hadrian V. (1276).

Auf den so schnellen und unerwarteten Tod des Papstes Innozenz V. blieb der päpstliche Stuhl 19 Tage erledigt. Am 11. Juli 1276 wurde der Kardinaldiakon Ottobono Fieschi gewählt und nahm den Namen Hadrian V. an. Er war ein Neffe des Papstes Innozenz IV.,

der ihn auch zum Kardinal beförderte. Clemens IV. sandte ihn als Legat nach England, wo er eine schwierige Aufgabe zu lösen hatte. Die Barone dieses Reiches waren mit ihrem Könige Heinrich III. zerfallen, der durch seine Unbesonnenheit den Riß nur immer mehr vergrößerte. Der Legat brachte durch seine Klugheit und Milde glücklich die Versöhnung



Mittelalterliche Marmorkanzel von Nicolo Pisano in Pisa. Diese Kanzel aus dem 13. Jahrhundert gehört zu den bedeutendsten Kunstwerken Italiens; sie steht in der Taufkirche von Pisa.

zustande, die beiden, dem Papste wie dem Legaten, zur Ehre gereichte, so daß ein Chronist Ottobono als einen „guten Hirten, gesandt vom guten Hirten“ preist. Die großen Erwartungen, die man auf ihn setzte, wurden aber durch seinen allzufrühen Tod zunichte. Er war schon bei seiner Wahl leidend; denn als seine Verwandten ihn zu seiner Erhebung beglückwünschten, sagte er ihnen: „Es wäre mir lieber gewesen, wenn ihr anstatt eines sterbenden Papstes einen

gesunden Kardinal hätten besuchen können.“ Wie ernst er es mit der Unterstützung des Heiligen Landes nahm, bekundete er dadurch, daß er gleich nach seiner Wahl eine große Summe Geldes dahin schickte.

Da die von Gregor X. erlassene Bulle bezüglich der Papstwahl den Kardinalen zu streng erschien, setzte sie Hadrian außer Kraft, hatte aber nicht mehr Zeit, weitere Bestimmungen zu treffen, denn am 18. August 1276 war er bereits eine Leiche. Er starb nach einem 38-tägigen Pontifikate zu Viterbo, wohin er sich des gesünderen Klimas wegen begeben hatte, bevor er noch die Priesterweihe und die Bischofsweihe erhalten hatte.

188. Johannes XXI. (1276—1277).

In keinem andern Jahrhunderte der Kirche als in diesem kam es vor, daß in einem Jahre drei Päpste mit Tod abgingen und eine dreimalige reguläre Papstwahl stattfand.

Aus dem Konklave ging am 8. September 1276 der Kardinalbischof Petrus von Frascati als Papst hervor. Er nannte sich Johann XXI., weil man damals irrtümlich einen Johann XV. zählte, der vor oder nach Johann XVI. angefertigt wurde, aber tatsächlich nicht existierte. Johann XXI., eigentlich sollte er Johann XX. heißen, war aus Lissabon gebürtig, der Sohn eines Arztes und ein großer Gelehrter. Er wurde Clericus universalis genannt, weil er alle vier Fakultäten studiert hatte. Besonders berühmt war er wegen seiner medizinischen Kenntnisse. Papst Gregor ernannte ihn zum Erzbischof von Praga und hierauf zum Kardinalbischof von Frascati. Eifrigst war er bemüht, die abendländische Christenheit zu einem Kreuzzug zu vereinigen, damit die wenigen Länderreste, welche die Christen noch im Gelobten Lande besaßen, erhalten würden. Doch die Zeit der Begeisterung war vorüber. Die Privatinteressen verschlangen den Sinn für das allgemeine Beste der Christenheit. Und wenn der eine oder andere Machthaber

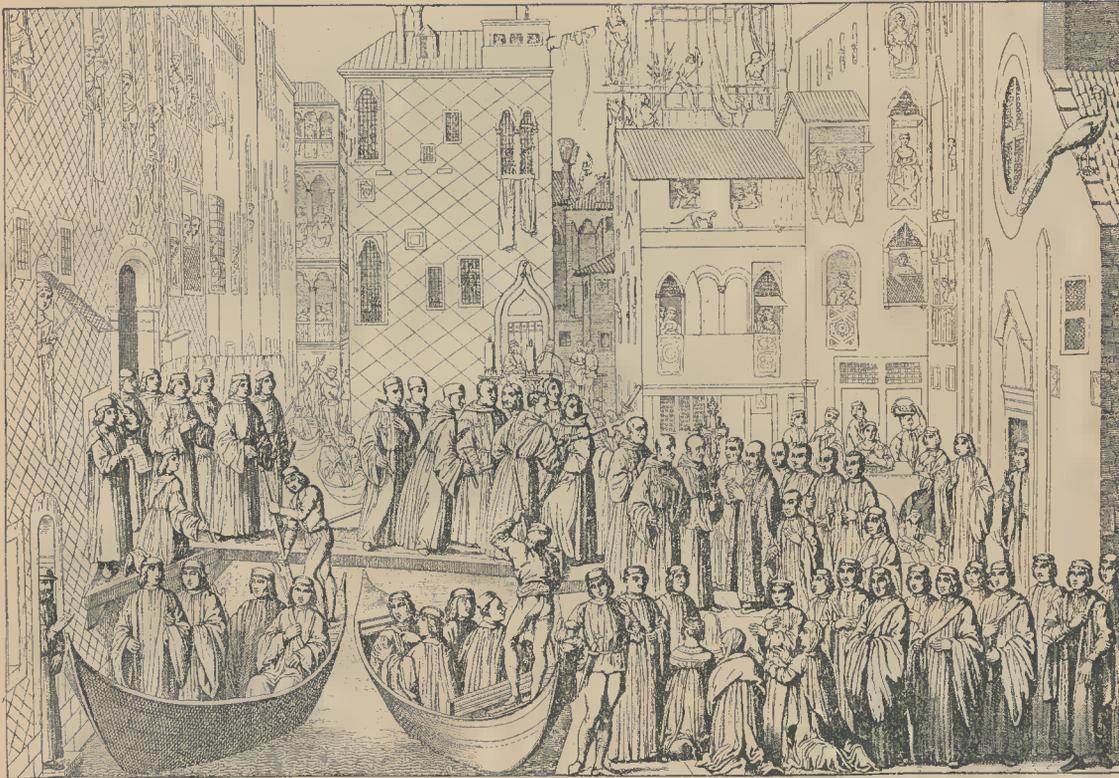
noch einen guten Willen besaß, so hinderte ihn die Furcht vor dem eifersüchtigen und feindseligen Nachbar, denselben zu betätigen. Den König von England vermochte der Papst dahin zu bringen, daß er den dem Heiligen Stuhle schuldigen Lehenszins entrichtete; auch nahm er sich im Interesse des Friedens und des Königs der Irländer an. Diese, durch die Härte der englischen Herrschaft erbittert, wollten sich einen eigenen König wählen. Um die Folgen eines unseligen Bürgerkrieges zu verhüten, bestürmte der Papst den König, die Irländer gütig und milde zu behandeln. An den Großchan der Tataren ordnete er eine Gesandtschaft ab, um die unter ihm lebenden Christen im Glauben zu bestärken, und schrieb zugleich an den Fürsten selbst, und bat ihn, sich den Christen gegenüber gütig und wohlwollend zu erzeigen. In gleicher Weise war er darauf bedacht, die auf dem Konzil von Lyon angebahnte Vereinigung der Griechen mit den Lateinern zu erhalten. Da bei seiner Wahl bezüglich der Wahlordnung ein Streit entstanden war, indem die eine Partei erklärte, Papst Hadrian habe die Wahlordnung Gregors X. außer Kraft gesetzt, die andere Partei es leugnete, so hob Papst Johann XXI. dieselbe wirklich auf und erklärte, geeignete Vorkehrungen treffen zu wollen, auf daß die Absichten Gregors verwirklicht und die Papstwahl beschleunigt werden könne. Doch es kam nicht dazu. Im Hinblick auf seine Gesundheit und sein kräftiges Alter versprach er sich ein längeres Leben, aber der Tod kennt keinen Termin. Mitten in seiner Tätigkeit und seinen Entwürfen wurde der eifrige Papst hinweggerissen. Durch die herabfallende Decke eines Zimmers, das er selbst sich hatte machen lassen, tödlich getroffen, starb er in Viterbo, sechs Tage nach diesem Unfall, am 20. Mai 1277. Er wird nicht nur wegen seiner Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seiner Deutseligkeit und Freigebigkeit gegen Gelehrte wie gegen arme, talentvolle Jünglinge gerühmt. Da er sehr bedeutende Kenntnisse in der Medizin

befah, kam er in den Ruf eines Zauberers, was schon vor ihm dem Papst Silvester II. widerfahren war.

189. Nikolaus III. (1277—1280).

Matthäus de Rubéis, aus dem berühmten Geschlechte der Orsini, ein Gönner und Freund

zehrte. Matthäus ging nun auf Franziskus zu mit den Worten: Franziskus, weil du nicht bei mir speisen willst, speise ich bei dir, setzte sich neben ihn auf den Boden und teilte sich mit ihm in das Almosen der Armen. Dieser fromme Mann hat den Heiligen, er möchte sein Knäblein Johannes segnen. Franziskus segnete es und erklärte dem hocherfreuten Vater,



Prozession in Venedig im Mittelalter. (Originalbild.)

des heiligen Franziskus, lud diesen eines Tages zu Tische ein. Da Matthäus zur bestimmten Stunde noch nicht nach Hause gekommen war, mischte sich Franziskus unter die Armen, welche vor dem Hause gespeist wurden, und nahm wie diese die verabreichte Speise als Almosen an. Als Matthäus bei seiner Ankunft Franziskus nicht traf und nicht essen wollte, bevor der Heilige gekommen wäre, suchte man ihn und fand ihn unter der Schar von Bettlern, mit denen er das Almosen ver-

daß es zu hohen Ehren gelangen, ja einst den päpstlichen Stuhl einnehmen werde.¹⁾

Dieser Johannes wurde am 25. November 1277 zu Viterbo als Papst gewählt und nahm den Namen Nikolaus III. an. Da Johann XXI. das strenge Wahlgesetz Gregors X. aufgehoben, aber noch kein anderes an dessen Stelle gesetzt hatte, gab es einen langwierigen Wahlkampf. Nach einer sechsmonatigen

¹⁾ Siehe Leben des hl. Franziskus von Christen.

Verzögerung wurde Nikolaus III. gewählt. Er war von Innozenz IV. zum Kardinal und von Alexander IV. zum Protoktor des Franziskaner-Ordens ernannt worden. Wegen seiner Sittenstrenge gepriesen, zeichnete er sich zugleich durch Gelehrsamkeit und große Wohltätigkeit aus und regierte die Kirche Gottes mit Weisheit und Kraft. Er bemühte sich, die Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche durchzuführen, erreichte aber sehr wenig. An den Großchan der Tataren sandte er auf dessen Bitten (siehe Bild S. 449) einige Minoriten, die das Volk im Glauben unterrichten sollten. Auch dieses Unternehmen hatte nur geringen Erfolg.

Glücklicher war er dem Kaiser Rudolf gegenüber, von dem er die Bestätigung der Herrschaftsrechte über jene Güter und Herrschaften des Kirchenstaates, welche frühere Kaiser sich angeeignet hatten, wieder erlangte. Nicht minder glücklich war sein Vorgehen gegen Karl von Anjou, den er nötigte, auf die Würde eines Reichsverwesers in Toskana und eines Senators in Rom zu verzichten. Eine wichtige Bestimmung traf Nikolaus III. über die Armut im Franziskaner-Orden.

Nikolaus erklärte nämlich in der Bulle vom Jahre 1279, daß die Minderbrüder gänzlich auf allen Besitz sowohl als Einzelpersonen als auch als Gemeinde zu verzichten haben, daß aber dadurch der einfache Gebrauch der zum Unterhalt notwendigen, unentbehrlichen

Dinge nicht ausgeschlossen sei. Während der Papst so unaufhörlich tätig war, wurde er plötzlich in seinem Sommeraufenthalte zu Soriano bei Viterbo vom Schlage gerührt und starb am 22. August 1280. Auf dem nach jeder Seite hin würdigen Leben dieses Papstes liegt leider ein Schatten: die ungeordnete Liebe zu den Verwandten, durch die Nikolaus ein

böses Beispiel gab. Drei seiner Verwandten machte er zu Kardinalen, andere stattete er mit weltlichen Ämtern und Würden aus. Der Anblick derartiger Schwächen bei sonst edlen Männern erfüllt das Herz mit Wehmut. Der große italienische Dichter Dante hat Nikolaus III. wegen Simeo-

nie in die Hölle versetzt, obwohl der selbe von diesem Laster vollständig rein war. Dante war eben Ghibelline und als solcher stand er auf der Seite der Gegner des Papstes, daher gab er der Leidenschaft mehr Gehör als der Wahrheit.

190. Martin IV. (1281—1285).

Nikolaus III. hatte den Einfluß Karls von Anjou, des selbstfüchtigen Königs von Sizilien, den sich dieser teils durch das Entgegenkommen der früheren Päpste, teils durch seine eigene Annäherung auf die Kirche und den Kirchenstaat erworben, glücklich gebrochen. Karl fühlte sich zu schwach, um offen gegen den Papst aufzutreten, er machte daher aus der Not eine Tugend und biß in den sauern Apfel. Er blieb



Der hl. Franz von Assisi vor dem Papst. (Originalbild.)
Nach dem Gemälde von Giotto († um 1337) in der Kirche Santa Croce in Florenz.

ruhig, als der Papst die Senatorwürde ihm nicht verlängern ließ und ihm das Statthalteramt in Toskana entzog. Es stand ihm wohl auch noch zu lebhaft der tragische Fall der Hohenstaufen vor Augen, der ihn belehrte, wohin der Kampf gegen Papst und Kirche führt. Um seine selbstsüchtigen Absichten zu erreichen, ging nun sein Streben dahin, einen ihm günstigen Mann auf den päpstlichen Thron zu bringen.

Raum hatte daher Nikolaus III. die Augen geschlossen, so begab sich Karl sofort nach Perugia. Durch List und Gewalt verstand er es, die beiden Nissen des verstorbenen Papstes aus dem Wahlkollegium zu entfernen und so die Wahl des Kardinals Sinson durchzusetzen. Dieser aber weigerte sich entschieden, die Würde anzunehmen;

ja, als man ihm den päpstlichen Mantel umlegen wollte, hielt er seinen Kardinalsmantel so fest, daß dieser riß. Nachdem es gelungen, seinen Widerstand zu besiegen, legte er sich den Namen Martin IV. zu Ehren des hl. Martin von Tours bei, wo er früher Kanonikus gewesen war. Er war ein geborener Franzose; von Urban IV. zum Kardinal ernannt, wurde er zweimal als Legat nach Frankreich geschickt und löste seine Aufgabe mit günstigem Erfolge. Haben wir am früheren Papste neben erhabenen Tugenden die Schwäche ungeordneter Verwandtenliebe wahrgenommen, so finden wir bei Martin eine ungeordnete Liebe zur eigenen Nation. Begünstigte jener auf Kosten der Kirche die eigene Familie, die Verwandten, so verleitete diesen der ungeordnete Patriotismus, für die Interessen der eigenen

Nation zum offenbaren Schaden der Kirche in unbilliger Weise einzutreten.

Der Papst übertrug dem verschmigten Karl die Senatorenwürde wieder und machte dadurch sich und die Stadt Rom von diesem ehrgeizigen Manne abhängig. In einzelne Gebiete des Kirchenstaates setzte der Papst französische Ritter als Verwalter ein und entfachte dadurch



Eine Tataren-Gesandtschaft vor Papst Nikolaus III. (Originalbild.)

neuerdings den Parteihaß zwischen Welfen und Ghibellinen. Da Kaiser Michael das Einigungswerk nur aus Politik unternommen hatte und nicht ernstlich förderte, trat Martin, dem die Hinterlist der Griechen immer klarer wurde, schroff gegen ihn auf, exkommunizierte ihn und beschleunigte so den Bruch der in Lyon getroffenen Vereinbarung. In Sizilien machten die Franzosen ihre Herrschaft durch den Hochmut, mit welchem sie das Ehrgefühl der Italiener verletzten, und durch ihre Härte gründlich verhaßt. Statt daß König Karl sich bemühte, die neuen Untertanen durch Liebe an sich zu ziehen, stieß er sie durch Bevorzugung der Franzosen und durch die Verletzung der beschworenen Verträge immer mehr zurück und rief dadurch eine gewaltige Gärung hervor. Gregor X. hatte ihn nachdrücklich

gewarnt und ihn auf das Gericht Gottes hingewiesen. Karl achtete nicht darauf.

Als zwei Abgesandte der Sizilianer den Papst um Rettung anflehten und ihre Klagen gegen ihren Bedränger im öffentlichen Konsistorium vorbrachten, ließ sie Karl, der sich unter den Anwesenden befand, beim Heraus-treten ergreifen und ins Gefängnis werfen,



Der Palazzo comunale in Siena. (Originalholzschnitt.) Seit 1288 war dieser Palast der Sitz der Regierung (Signoria). Der 102 Meter hohe Turm bietet eine weite Rundschau.

mit dem Bedenken, er werde den Geist der Meuterei schon durch Feuer und Schwert zu dämpfen wissen. Nun brach die lang genährte Wut in hellen Flammen aus. Es war am Ostermontag, 30. März 1282, an welchem die Bewohner von Palermo zu der drei Meilen von der Stadt entfernten Kirche Montereale zogen, um dort die Vesper zu hören. Da erlaubte sich ein Franzose eine rohe Zudringlichkeit gegen eine vornehme Sizilianerin unter dem Vorwande, zu sehen, ob sie nicht

Waffen trüge. Sie befand sich in Begleitung ihrer Eltern und ihres Bräutigams. Auf diese Unverschämtheit hin erhob sich plötzlich der Ruf: „Nieder mit den Franzosen!“ und sofort fielen zweihundert unter dem Mordstahl. Von da rannten die Palermitaner in die Stadt zurück und machten ohne Erbarmen alle Franzosen nieder; viertausend fielen in der ersten Nacht. Wie im Sturmwind verbreitete sich der Aufruhr über die ganze Insel und endete mit der Niedermehlung der Franzosen. Das Blutbad ist unter dem Namen der „sizilianischen Vesper“ bekannt. Statt begütigend zwischen beide Parteien zu treten, belegte Martin die Sizilianer mit dem Banne.

Die Bewohner von Messina, die sich auch am Aufstande beteiligt hatten, baten den päpstlichen Legaten um Vermittlung beim König; sie waren bereit, sich zu ergeben, wenn er das Vergangene verzeihe, nur Italiener anstelle und sich mit den Abgaben begnüge, welche ihre Voreltern entrichtet hätten. Der Legat befürwortete die Bitte. Der starrsinnige König ging nicht darauf ein. Da riefen die Messinaer: „Eher wollen wir unsere eigenen Kinder verzehren, als nachgeben.“ Als hierauf König Peter von Aragonien sich auf das Erbrecht seiner Gemahlin Konstantia, einer Tochter Manfreds stützend, auf Sizilien landete und sich als König krönen ließ, sprach Martin auch über ihn den Bann aus und forderte zu einem Kreuzzug gegen ihn auf. All dies war vergebens; Sizilien blieb für die Anjous verloren. War Sizilien auch ein päpstliches Lehen und hatte Peter von Aragonien auch kein Recht auf diese Insel, so wurde doch das päpstliche Ansehen durch die Art und Weise, wie Martin für den grausamen König Karl Partei ergriffen hatte, unnötig aufs Spiel gesetzt.

Martins IV. Regierung gereichte daher der Kirche zum Schaden. Der französische Einfluß auf das Papsttum war durch ihn befestigt worden. Neben dieser Schwäche besaß Martin hervor-

leuchtende Tugenden: er zeichnete sich durch edle Sitten, innige Frömmigkeit, Großmut und Freigebigkeit gegen Arme und Dürftige aus. Was er einmal für recht ansah, daran hielt er unnachgiebig fest. Daraus erklärt sich auch die rücksichtslose Parteinahme für König Karl. Er war ein entschiedener Gegner des Nepotismus: seine Brüder konnten außer einigen unbedeutenden Gaben nichts von ihm erlangen und durften selbst nicht in seiner Nähe bleiben. Als nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl ein Neffe zum Besuche bei ihm mit großen Hoffnungen eintraf, gab er ihm nichts als das Reisegeld, indem er sagte: „Die Güter der Kirche gehören den Armen und nicht den Verwandten des Papstes.“ Noch vor seinem Tode ließ Martin Erhebungen pflegen, um vielseitigen Klagen zu begegnen. Bevor jedoch diese wohlwollenden Absichten zu greifbaren Resultaten führten, starb Martin zu Perugia am 28. März 1285.

191. Honorius IV. (1285—1287).

Fünf Tage nach dem Tode Martins IV. wurde der Kardinaldiakon Jakob Savelli zu Perugia gewählt und nahm den Namen Honorius IV. an. Er stammte aus einer der reichsten und mächtigsten Familien Roms, der auch Honorius III. angehört hatte. Er hatte mehrere Jahre auf der Hochschule von Paris studiert und wurde von Urban IV. zum Kardinal ernannt. Als Papst wird er in der Geschichte als ein Mann gefeiert, der sich eifrig bemühte, die Verwirrungen auszugleichen, welche sein Vorgänger hinterlassen hatte. Honorius war an Händen und Füßen durch die Gicht dergestalt gelähmt, daß er weder gehen noch stehen konnte. Dessenungeachtet entwickelte er eine außerordentliche Tätigkeit, die sich bis auf die Einzelheiten der fernsten Länder erstreckte. Er pflegte zu sagen, nicht die Hände und Füße, sondern der Kopf habe die Herrschaft zu führen. Um in Rom und im Kirchenstaate die Unordnungen

abzustellen, bediente sich Honorius seines Bruders Pandulf, den er zum Senator wählen ließ. Dieser führte ein so kraftvolles Regiment, daß sich das unruhige Rom eines Friedens wie früher lange nicht erfreute.

Für das Festland des Königreiches Neapel gab der Papst, da der Erbe desselben, Karl II., sich in der Gefangenschaft des Königs von Ara-



Die Schloßkapelle (Capella Palatina) des Palastes der Normannenkönige in Palermo. (1129—1140.) (Originalbild.)
In gotisch-normannischem Stil.

gonien befand, als Oberlehensherr zum Wohle der Untertanen weise Gesetze, welche der Willkürherrschaft des Königs heilsame Schranken setzten. In der Angelegenheit Siziliens trat Honorius in die Fußstapfen seines Vorgängers; doch waren alle seine Bemühungen in dieser Beziehung vergebens; die Sizilianer wollten von den Franzosen nichts mehr wissen. Mit Rudolf von Habsburg stand Honorius im besten Einvernehmen; er lud ihn nach

Rom zur Kaiserkrönung ein. Rudolf sagte zu, aber der Plan kam nicht zur Ausführung. Einerseits wurde er durch viele Schwierigkeiten in Deutschland abgehalten, anderseits scheute er sich, durch die traurigen Erfahrungen seiner Vorfahren belehrt, sich in die italienischen Händel zu verwickeln. Er bemerkte, Italien gleiche einer Löwenhöhle, in welche

schlechten Regen abzulassen, seine Frau wieder zu sich zu nehmen und sich von den Ungläubigen ferne zu halten. Sollte er nicht andere Gesinnungen annehmen, so sei der Erzbischof von Gran bereits beauftragt, gegen ihn und die mit ihm verbündeten Heiden das Kreuz zu predigen. Zur Förderung der Wissenschaften genehmigte der Papst die Gründung

einer Universität in Lissabon und sicherte deren Bestand durch Überweisung von Kirchengütern. Er bat den König, für den Schutz der Studenten auf der Reise von und nach Lissabon zu sorgen, und bestimmte ein Generallstudium in den freien Künsten, im kanonischen und bürgerlichen Rechte und in der Medizin. Um Männer heranzubilden, die befähigt wären an der Bekehrung der Mohammedaner und an der Vereinigung der Griechen mit den Abendländern zu arbeiten, bemühte sich Honorius angelegentlich um die Errichtung von Lehrstühlen der arabischen und griechischen Sprache an der Universität von Paris. So hatte dieser würdige Papst die kurze Zeit seines Pontifikates durch unermüdlige Tätigkeit ausgefüllt. Er starb am 12. April 1287.



Die Piazza della Signoria in Florenz.

Ein Bild aus dem Mittelalter. (Originalholzschnitt.)

Dieser Hauptplatz der Stadt hat, wie kaum ein anderer in Italien, sein ursprüngliches Gepräge bewahrt. Der Palazzo vecchio, „alte Palast“ war der Sitz der „Signoria“, wie die Regenten dieser Freistadt hießen. Der Turm ist 94 Meter hoch. Der Palast wurde erbaut 1299—1301.

viele Spuren hineinführen, aus welcher aber keine herausführe. Mutig verteidigte Honorius die Freiheit und die Rechte der Kirche gegen die mächtige Republik Florenz, wie auch gegen die Herzoge von Breslau und Savoyen. In Ungarn regierte Ladislaus III., ein wankelmütiger und sittenloser Fürst. Während er seine Gemahlin gefangen hielt, überließ er sich den größten Ausschweifungen. Honorius schrieb ihm und ermahnte ihn mit allem Nachdruck, von seinen

Augen geschlossen hatte, traten die Kardinäle auch daselbst zur Wahl zusammen, sie konnten sich aber nicht einigen. Es kam nun die heiße Jahreszeit, während welcher das Fieber sechs Kardinäle hinwegraffte. Infolgedessen löste sich das Konklave auf. Beim Wiederzusammentritt der Kardinäle wurde am 15. Februar 1288 der Kardinalbischof von Palästrina Hieronymus einstimmig gewählt. Da er die Wahl zweimal zurückwies, wurde er zum dritten Male gewählt

192. Nikolaus IV. (1288-1292).

Da Honorius IV. zu Rom seine

und zur Übernahme der Würde im Gehorsam verpflichtet, worauf er den Namen Nikolaus IV. annahm. Aus Ascoli gebürtig, war er frühzeitig in den Franziskaner-Orden getreten und zeichnete sich nicht minder durch Frömmigkeit als durch Gelehrsamkeit aus. Nach dem Tode des heiligen Bonaventura wurde er zum General seines Ordens gewählt. Vor und nach seiner Ernennung zum Kardinal durch Papst Nikolaus III. hatte er als Nuntius und Legat des Papstes der Kirche viele Dienste geleistet. Als Papst war er wie seine Vorgänger bemüht, der französischen Dynastie Sizilien wieder zu gewinnen, doch am Hasse der Sizilianer gegen die Franzosen scheiterten alle seine Anstrengungen. Dafür aber trat er für den Prinzen Karl Martel von Neapel ein, als König Ladislaus III. von Ungarn kinderlos gestorben war, und befehnte diesen mit Ungarn, gegen den Willen des Kaisers Rudolf, der die Krone Ungarns für seinen Sohn Albrecht gewinnen wollte. Nikolaus nahm dieses Recht in Anspruch, weil König

Stephan der Heilige sein Reich unter den besonderen Schutz des Papstes gestellt hatte.

Im Orient verloren die Christen unter Nikolaus IV. ihre letzten Besitzungen. Das Abendland blieb taub auf den immer wieder erneuerten Hilferuf der Päpste, zudem waren die Christen im Heiligen Lande selbst uneins und schändeten durch Sittenlosigkeit ihren Christennamen. So hatten die Mohammedaner leichtes Spiel. Im Jahre 1289 fiel Tripolis. Jetzt

kam die Reihe an Ptolomais (Akkon). Diese Stadt, der Mittelpunkt des Handels zwischen Morgen- und Abendland, war durch ihre Befestigungswerke der Stützpunkt der christlichen Herrschaft im Gelobten Lande. Sie zählte über 150.000 Einwohner. Durch künstliche Leitungen wurde erfrischendes Wasser in jedes Haus geführt. Mit 300.000 Mann rückte der Sultan Kalil von



Die Schlacht auf dem Marchfelde. Nach J. v. Zährlich. (Originalbild.)

Am 26. August 1278 kam es auf dem Marchfelde zur Entscheidungsschlacht zwischen Kaiser Rudolf von Habsburg und König Ottokar von Böhmen. Auf der Seite Rudolfs standen die Österreicher, Steirer, Kärntner, Krainer, Schwaben und Ungarn, auf Seiten Ottokars die Böhmen, Mährer, Schlesier, Sachsen, Niederbayer und Polen. Den Sieg Rudolfs schreibt ein Reimchronist „der Frommheit der Steirer“ zu.

Ägypten heran und umschloß die Stadt. Nach heldenmütiger Verteidigung wurden die Mauern erbrochen, aber auch jetzt noch mußten die Sarazenen jedes Haus, jeden Fußbreit Boden, jeden Stein in hartem Kampfe mit vielem Blute erobern. Damals befand sich in der Stadt ein berühmtes Kloster der hl. Klara. Als die Äbtissin hörte, daß die Sarazenen schon in der Stadt wären, versammelte sie ihre Schwestern im Kapitelsaale und sagte

ihnen: „Meine Schwestern! Verachten wir dieses Leben, um uns unserm Bräutigam rein an Leib und Seele zu erhalten. Tut, was ihr mich werdet tun sehen.“ Und sofort schnitt sie sich die Nase ab, so daß ihr das Blut über das Gesicht floß. Die anderen folgten ihrem Beispiele und zerschnitten sich auf verschiedene Weise ihr Gesicht. Als nun die Sarazenen,



Das Grabdenkmal Nikolaus' IV. († 1292) in der Kirche Maria Maggiore in Rom. Von Dom. Fontana. (Originalbild.)

Die Gestalt rechts, mit dem Schwerte in der Hand, versinnbildet die Gerechtigkeit, welche der Papst übte; die Gestalt links, mit dem Buche der Heiligen Schrift in der Hand, die Wahrheit, welche der fromme Oberhirt liebte.

das Schwert in der Faust, in das Kloster eindringen, wurden sie zuerst von Staunen ergriffen, dann aber verwandelte sich ihr Schauder in Wut und sie mekelten alle nieder. Die Männer, welche sich nicht retten konnten, wurden hingemordet, Frauen und Kinder zu Sklaven gemacht. Hierauf wurde die Stadt der Plünderung preisgegeben, dann angezündet und dem Erdboden gleich gemacht. Nach dem Falle von Ptolomais, 18. Mai 1291, ergaben sich auch die übrigen wenigen Städte, welche die Christen noch im Besitze hatten. So ging das Heilige Land für die Gläubigen verloren. Als die

Nachricht von diesem Verluste ins Abendland kam, wurden die Fürsten und auch der Papst mit den bittersten Vorwürfen überhäuft. Der Papst verdiente sie nicht; er hatte die Fürsten genug oft aufgefodert, zur Rettung der bedrängten Christen sich zu erheben und hatte selbst 20 Schiffe gestellt, aber die Fürsten und Republiken hatten was anderes zu tun. Statt ihre Kräfte zum ewigen Ruhm in den Dienst einer großen Sache zu stellen, rieben sie sich zur eigenen Schmach im Dienste der Habgucht und des Ehrgeizes auf. Wie vor dem Falle von Ptolomais (Akkon), so war Nikolaus auch nachher für den Orient tätig. Er forderte die ganze Christenheit jetzt neuerdings und noch nachdrücklicher zum Kampfe auf und ließ Synoden abhalten, um zu beraten, wie dem Heiligen Lande Hilfe gebracht werden könnte. Mitten unter diesen Bemühungen starb er am 4. April 1282 nach einem heiligmäßigen Leben als ein würdiger Sohn des demütigen, armen hl. Franziskus.

Wie sehr er Auszeichnungen und Ehrenstellen abhold war, bewies er dadurch, daß er die von Nikolaus III. ihm früher angebotene Kardinalswürde mehrmals ausschlug, wie er ja auch zur Übernahme des Pontifikates nur sehr schwer bewogen werden konnte. Er pflegte zu sagen, er wolle lieber seinen Brüdern als Koch dienen, als Kardinal sein. Bei seiner Anspruchslosigkeit verzehrte den Papst ein brennender Eifer, den heiligen Glauben bis in die fernsten Länder zu verbreiten. Zur Ausführung dieses Verlangens fand er in den zwei großen Orden der Franziskaner und Dominikaner, welche damals in der schönsten Blüte standen, zahlreiche Männer, die von demselben Seeleneifer befeelt waren und freudig in die Absichten des Papstes eingingen. Unter den verschiedensten Völkern finden wir Mitglieder dieser Orden, von Nikolaus IV. gesandt, als Missionäre tätig: unter den Sarazenen, Griechen, Bulgaren, Tumanen, Kolchiern, Armeniern, Rubiern, Hindus und Tataren. Unter

diesem befand sich der berühmte Minorit Johannes a Monte Corvino, der bis Peking vordrang und daselbst wirkte. Die Briefe dieses Papstes zeigten den Eifer, mit welchem er die Missionäre ermutigte, die Sorgfalt, mit welcher er ihre Tätigkeit förderte, die Freude, welche sein Herz

193. Hl. Cölestin V. (1294).

Nach dem Tode Nikolaus' IV. konnten sich die Kardinäle über eine Neuwahl wieder nicht einigen und so blieb die Kirche 27 Monate ohne Oberhaupt. Es standen sich zwei Parteien gegenüber, an



Die Mosaikbilder, welche Papst Nikolaus IV. in der Kirche Maria Maggiore in Rom im Jahre 1291 teils wiederherstellen, teils neu anfertigen ließ. (Originalbild.)

Die seligste Jungfrau Maria, die links vom Kreuze steht, hält ihre rechte Hand auf die Tiara des Papstes Nikolaus IV., der mit den päpstlichen Gewändern bekleidet ist. Vom Kreuze fließen die vier Paradiesesflüsse. In gotischer Schrift sind die Namen der verschiedenen Heiligen bezeichnet.

über deren glückliche Erfolge erfüllte. — Auch um die Stadt Rom hatte sich Nikolaus IV. verdient gemacht, indem er verschiedene neue Gebäude errichtete, verfallene Kirchen wiederherstellte, und die Kirche Maria Maggiore wie die Basilika vom Lateran mit Mosaiken schmückte. So ist es nicht zu verwundern, daß seinen Tod die christlichen Völker und namentlich die Römer schmerzlich bedauerten.

deren Spitze sich die Gonna und die Orsini befanden. Endlich vereinigten sich die Stimmen aller auf den im Rufe der Heiligkeit lebenden Eremiten Petrus Morrone, den der Cardinal Latinus von Ostia vorgeschlagen hatte. Von ehrsamem und frommen Eltern in der Campagna geboren, hatte er schon frühzeitig die Einsamkeit aufgesucht, um Gott ungeteilt dienen zu können. Der Ruf seines strengen Lebens und seiner Tugenden zog viele

herbei, die sich unter seine Leitung stellten; mit diesen gründete er den Orden der Cölestiner oder Himmelsbrüder. Auf einem Berge bei Sulmona lebte er als Einsiedler in einer kleinen Zelle. Die Abgesandten der Kardinäle stiegen auf dem rauhen Pfad den steilen Berg hinan und gelangten zur Zelle des Klausners; durch ein vergittertes Fenster erblickten sie



Die Gründung des St. Stephansdomes. (Originalbild.)

Der St. Stephansdom zu Wien ist eines der schönsten Denkmäler deutscher Baukunst. Von dem alten romanischen Bau stammt die Westfassade mit den sogenannten Heidentürmen. 1147 wurde die Kirche eingeweiht, nach 1300 unter Rudolf IV. der Umbau im jetzigen Umfang begonnen, im 15. Jahrhundert bis auf den Ausbau des zweiten Hauptturmes vollendet.

einen Greis von einigen 70 Jahren, von Fasten und Strengheiten abgezehrt und ganz blaß, mit einem struppigen Bart und von Tränen angeschwollenen Augen. Sie übergaben ihm das Wahldekret und beschworen ihn, die Wahl anzunehmen. Nachdem er eine Zeitlang auf den Knien gebetet, erklärte er sich dazu bereit, aus Furcht, gegen den Willen Gottes zu handeln. In Aquila wurde Petrus als Papst gekrönt und nahm den Namen Cölestin V. an. Den Einzug in diese Stadt hielt er auf einem Esel. Die beiden Könige von Neapel und

Ungarn hielten die Zügel. Cölestin war ein frommer, dabei schüchterner und menschen-scheuer Mann, zwar nicht ohne Wissenschaft, aber doch ohne Welterfahrung. Er wurde von Karl II. von Neapel völlig umgarnt, so daß er als Werkzeug ihm diente und mehr auf ihn als auf den Rat der Kardinäle hörte. Dabei wurde sein Ansehen von der Umgebung in der empörendsten Weise mißbraucht. Während Cölestin im Innern seines Palastes sich ein Zimmer nach dem Muster seiner früheren Eremitage herrichten ließ, darin betete, fastete, sich kasteite und um die Regierungsgeschäfte sich wenig kümmerte, wurden Würden und Pfründen vergeben, Privilegien und Gunsterweisungen erteilt. Cölestin fühlte bald, daß seine Schultern für eine so schwere Bürde zu schwach seien. Als die Kardinäle auf sein Ersuchen das Gutachten abgaben, daß ein Papst seine Würde niederlegen könne, war er hoch erfreut. Er erließ sofort eine Konstitution, in wel-

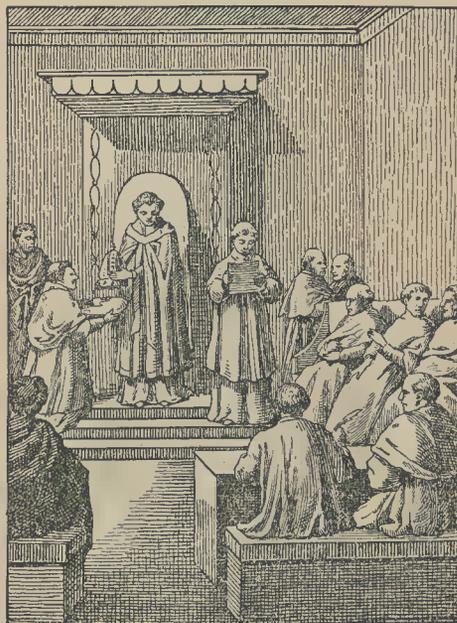
cher er erklärte, daß ein Papst die Würde niederlegen und die Kardinäle die Abdankung annehmen können. Am 13. Dezember 1294 entsagte er vor den versammelten Kardinälen dem päpstlichen Throne mit der Begründung: „Wegen meiner Niedrigkeit, wegen besseren Lebens und ruhigen Gewissens, wegen Schwäche des Leibes und Mangel an Wissenschaft, wegen der Bosheit der Menschen, und um zurückkehren zu können zum Trost und zur Ruhe meiner früheren Lebensweise.“ Froh ergriff er wieder sein früheres Einsiedlerleben. Da aber sein Nach-

folger mit Recht befürchtete, den gutmütigen Mann könnten Gegner mißbrauchen und ihn zu einem Schisma benützen, so schickte ihn Bonifatius VIII. unter Begleitung nach Rom voraus, und als Cölestin derselben entfloh, um sich in die Einöde zurückzuziehen, ließ ihn Bonifatius auf das Schloß Fumone bei Anagni bringen, wo er in strenger Buße seine letzten Lebensstage zubrachte. Er starb am 19. Mai 1296 und wurde schon zu Lebzeiten vom Volke als Heiliger verehrt, im Jahre 1313 aber von Klemens V. heilig gesprochen. Sein Andenken feiert die Kirche an seinem Todestage am 19. Mai.

194. Bonifatius VIII. (1294—1303).

Am Weihnachtsabende wurde im Schlosse Castellnuovo zu Neapel, wo Cölestin V. abgedankt hatte, Cardinal Benedetto Gaetano zum Papste gewählt und nahm den Namen Bonifatius VIII. an. Er stammte aus einer altspanischen Adelsfamilie und wurde um 1220 zu Anagni geboren, hatte zu Todi und Paris studiert, wurde Doktor beider Rechte, hierauf Kanonikus zu Anagni, Paris und Lyon, später Konsistorialadvokat und päpstlicher Notar zu Rom. Martin IV. ernannte ihn zum Cardinal. Obgleich er mütterlicherseits mit den Päpsten Innozenz III., Gregor IX. und Alexander IV. verwandt war, stieg er erst langsam, durch eigene Tüchtigkeit ausgezeichnet, zu den höchsten Würden empor. Er galt als einer der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, war sittenrein, von hohem Wuchs und achtunggebietendem Außern. Mit großer Freude und noch größeren Hoffnungen wurde sein Regierungsantritt begrüßt. Dieses Pontifikat jedoch zeigt, wieviel bezüglich der äußeren Erfolge eines groß angelegten Mannes von der Zeit abhängt, in der er lebt und wirkt. Bonifatius besaß alles, was große Erfolge zu erwarten berechnete, Talent, Wissenschaft, Adel der Gesinnung, Reinheit des Lebens und unerschütterlichen Mut. Und doch gingen die gehegten Erwartungen nicht in Erfüllung. Gleich nach seiner Wahl widerrief Bonifaz die von

Cölestin V. bewilligten allzu reichen Gnadenweisungen. Dadurch wurden jene, welche mit der Abdankung Cölestins ohnehin unzufrieden waren und durch diese Handlungsweise sich verkürzt sahen, dem Papste noch mehr abgeneigt, zumal dieser, um der Gefahr eines Schismas vorzubeugen, den schwachen Mann in sicherem Gewahrsam hielt. In den ersten Tagen



Der hl. Petrus Cölestinus legt am 15. Dezember 1294 die päpstliche Würde nieder. (Originalbild.)

des Monates Jänner trat Bonifaz die Reise nach Rom an, wo am 16. Jänner mit außerordentlicher Prachtentfaltung und unter dem Jubel der Bevölkerung die Weihe und Krönung vollzogen wurde. Karl II. von Neapel und sein Sohn Karl Martell als König von Ungarn hielten beim Krönungszuge die Zügel des Pferdes, auf dem der Papst saß. Sie setzten ihm auch bei dem darauffolgenden Mahle mit der Krone auf dem Haupte die ersten Speisen vor, worauf sie selbst unter den Cardinäler ihre Plätze einnahmen. Damals soll Bonifaz zur päpstlichen Krone den zweiten Keil gefügt haben zum Zeichen, daß er nicht bloß geist-

licher Regent, sondern auch weltlicher Fürst sei. Mit diesem Triumphe endeten wohl die Freudentage im Leben des vielgeprüften Papstes. Sein Hauptstreben ging dahin, die durch blutige Kriege entzweier Völker des Abendlandes zu versöhnen und dann mit vereinten Kräften einen großen Kreuzzug zur Wiedergewinnung des Heiligen Landes zu veranstalten. Überall



Der Dom von Regensburg, im Jahre 1275 begonnen.
Von der Rückseite. (Originalbild.)

herrschte erbitterte Fehde: in Süditalien tobte der Kampf um Sizilien, in Mittel- und Norditalien zwischen Florenz und Pisa, zwischen Genua und Venedig, in Deutschland zwischen Adolf von Nassau und Albrecht I. von Österreich. In Dänemark vergewaltigte König Erich VII. die Kirche, so daß er den Namen Priesterhasser erhielt.

Der heftigste Krieg herrschte zwischen Philipp IV., dem Schönen, von Frankreich und Eduard I. von England. Auf Eduards Seite

stand Adolf von Nassau, auf Philipps Seite der König von Schottland. Vergebens suchte der Papst den Frieden zu vermitteln. Dafür hatte der Papst am meisten von Frankreich zu leiden, obschon er diesem Reiche von Haus aus derart zugetan war, daß man ihn früher den gallischen Kardinal genannt hatte. Er erntete jetzt schon den schönsten Dank für die zu große Begünstigung, die er und seine Vorgänger den Franzosen erwiesen hatten. Um im Kriege gegen England sich hinreichende Mittel zu verschaffen, erlaubte sich Philipp die willkürlichsten Erpressungen an der Geistlichkeit und beraubte die Kirche schonungslos ihrer Güter und Rechte. Da der Papst ernstlich dagegen auftrat und gegen die ungerechte Bedrückung der Kirche einschritt, erhob sich der König voll Trotz und Haß. Als einschlauer Gegner verstand er es, sich im Kampfe gegen den Papst Freunde zu erwerben. Drei Mittel brachte er dazu in Anwendung. Er stellte den eigentlichen Streitpunkt in ein falsches Licht, indem er den Papst verdächtigte, als ob er die weltliche Oberherrlichkeit über Frankreich beanspruche. Den päpstlichen Gesandten wurde das Schreiben des Papstes entrisen, dasselbe ins Feuer geworfen und ein gefälschtes veröffentlicht, in welchem dem Papste Behauptungen untergeschoben wurden, die ihm gänzlich ferne lagen. Das zweite Mittel, das Philipp IV. in Anwendung brachte, war, daß er die drei Stände des Reiches berief und ihnen vortrug, der Papst fordere die Oberhoheit auch in weltlichen Dingen. Dader dritte Stand (die Bürgerlichen) damals zum erstenmal einberufen worden war, so fühlten sich die Vertreter desselben geschmeichelt und gingen umso bereitwilliger auf die Pläne des Königs ein, denselben in seinem Kampfe gegen den Papst mit Gut und Blut zu unterstützen, als sie glaubten, daß es sich um die weltliche Unabhängigkeit des Königreiches und um die Ehre der Nation handle. Endlich erklärte er, was alle Kirchenfeinde sagten und sagen: nicht der Kirche gelte der Kampf, sondern nur der Herrschsucht eines

unwürdigen Papstes, dem er alles Schlechte vorwarf. Vergeblich waren die Bemühungen des Papstes und der Kardinäle, nachzuweisen, daß er weder den Unterschied der beiden Gewalten leugne, noch die weltliche Gewalt über Frankreich beanspruche; diese sei nur insoweit der geistlichen untertan, inwieweit es sich um Sünde und Ungerechtigkeit handle.

Der Papst hielt nun (1302) eine Synode in Rom, zu welcher trotz des Verbotes von seiten des Königs doch 45 französische Bischöfe erschienen. Das Ergebnis dieser Synode war die berühmte Bulle: Unam sanctam, sogenannt von den Anfangsworten derselben. In dieser Bulle erklärt der Papst in feierlicher Weise, wie es nur einen Glauben und eine Taufe gibt und die Kirche nur einen Körper ausmacht, so kann sie auch nur ein Haupt haben, das unsichtbare Jesus Christus, und das sichtbare, seinen Stellvertreter, den Nachfolger des hl. Petrus. Zum Dienste der Kirche aber hat der Herr zwei Schwerter, die kirchliche Gewalt und die staatliche bestellt, die geistliche den Priestern, die weltliche den Fürsten übergeben. Die weltliche, als die niederere, ist der geistlichen untergeordnet und muß sich von ihr leiten lassen, wie der Leib von der Seele geleitet wird, und kann auch von ihr gerichtet werden, wenn sie von der ihr von Gott vorgeschriebenen Bahn abweicht. Es steht fest, daß alle Menschen, auch die Könige, dem Papste unterworfen sind, und wenn sie in der Verwaltung ihres Reiches, in Behandlung ihrer Untertanen, in Hinsicht auf Krieg und Frieden schwere Sünden begehen, so kann sie der Papst ermahnen, zurechtweisen, und wenn sie hartnäckig sind, durch geistliche Strafen nötigen, die verkehrten Wege zu verlassen. Denn wären die Könige, wenn sie in der Ausübung ihrer Gewalt sündigen, der Zurechtweisung der Kirche nicht unterworfen, so müßte man sagen, die Könige befänden sich außerhalb der Kirche und beide Gewalten seien gänzlich voneinander getrennt und verschieden. Im Schlusssatz heißt es: „Es gehört zur Notwendigkeit des Heiles, daß alle

Menschen (Fürsten) dem römischen Papste unterstehen.“ Obschon diese Bulle nur besagt, daß auch ein Fürst in seinen Regentenhandlungen an die göttlichen, von der Kirche vorgestellten Grundsätze gebunden sei, und nichts anderes enthält, als was seine Vorgänger



Darstellung des Papstes Bonifaz VIII. in einem mittelalterlichen Handschrift-Kodex des Prämonstratenser-Stiftes Schlägl in Oberösterreich.
(Originalbild).

stets gelehrt und zur Geltung gebracht haben, und was damals allgemeine Rechtsanschauung war, so erwiderte doch Philipp mit den gemeinsten Beschuldigungen und Anklagen, ja mit roher Gewalt. Bonifaz reinigte sich in Rom von den ihm gemachten Vorwürfen durch einen feierlichen Eid und zog sich nach Anagni zurück. Dasselbst wurde er von Nogaret, dem Kanzler Philipps, der zum Zwecke der Gefangennehmung des Papstes nach Italien geschickt worden war, und von Sciarra Colonna, einem Todfeinde des Papstes, überfallen. Sie erzwangen sich mit Gewalt den Eingang in dessen befestigte Wohnung. Der Papst ging ihnen in majestätischer Haltung und im vollen

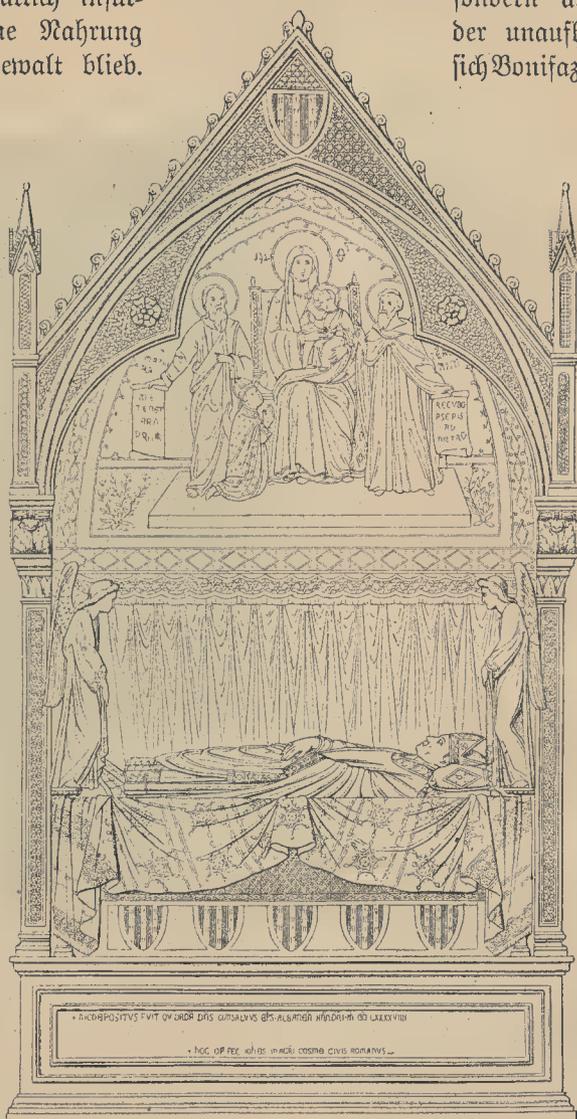
Ornate entgegen, indem er sprach: „Wenn ich sterben muß, so will ich als Papst sterben.“ Es wird berichtet, daß Bonifaz von Nogaret und Colonna selbst tötlich insultiert wurde und ohne Nahrung zwei Tage in ihrer Gewalt blieb.

Nun aber erhoben sich die Bewohner Anagnis, vertrieben die Meuterer und befreiten den Papst. Bonifaz kehrte körperlich gebrochen, aber geistig ungebeugt nach Rom zurück, wo er, nachdem er noch feierlich sein Glaubensbekenntnis abgelegt hatte, als 84-jähriger Greis an einem hitzigen Fieber am 11. Oktober 1303 verschied. Seine Feinde ließen ihm selbst im Grabe noch keine Ruhe. Zu den alten Verleumdungen verbreiteten sie neue: er habe in Verzweiflung und Wahnsinn vor seinem Ende sich selbst zerfleischt. Als man jedoch am 9. Oktober 1605 das Grab öffnete, fand man den Leichnam noch fast ganz unverfehrt, ohne eine Spur von Verletzungen. So endete dieser aller Verehrung würdige Papst. Hatten die betörten Franzosen und viele von ihnen umgarnten Italiener den würdigen Mann

in unwürdigster Weise mit Schimpf und Schmach überhäuft, so fand er doch bei vorurteilsfreien Zeitgenossen nicht bloß Anerkennung sondern auch Bewunderung. Trotz der unaufhörlichen Kämpfe hatte sich Bonifaz auch um die Wissenschaft

und die Missionen hochverdient gemacht. Wenn er seine Absichten Philipp gegenüber nicht verwirklichen konnte, lag die Schuld nicht an ihm; er hatte die ganze Kraft seines reichen Geistes in unermüdlicher Tätigkeit daran gesetzt.

Die Gründe des Mißerfolges waren nicht wenige. Der erste lag wohl in der zu großen Rücksichtnahme des Papstes gegen den heimtückischen Philipp. In seiner Vorliebe für die Franzosen hoffte er zu lange auf eine mögliche Vereinbarung und zögerte, den entscheidenden Schritt gegen Philipp zu tun. Währenddessen suchte sich dieser sicher zu stellen und als Bonifaz den Schlag wider ihn zu führen im Begriffe stand, war der König bereits Herr der Situation. Zweitens ließen die französischen Prälaten, die früher über die Erpressungen Philipps

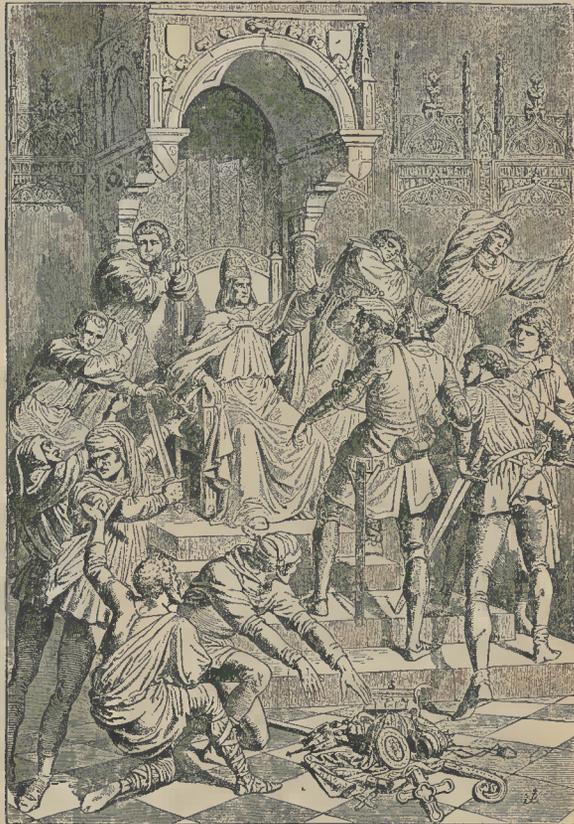


Das Grabmal des Kardinals Consalvo in der Kirche Maria Maggiore in Rom. (Originalbild.)

Kardinal Consalvo oder Gondisalvo Rodrigo, Erzbischof von Toledo in Spanien, wurde von Papst Bonifaz im Jahre 1298 zum Kardinal erhoben und starb im Jahre 1299 zu Rom. Das aus der gleichen Zeit stammende schöne Grabmal ist auch deshalb besonders interessant, weil es sowohl an der Figur des Lebenden, vor der Muttergottes knienden Kardinals, wie auch an der Gestalt des Toten die genaue kirchliche Gewandung jener Zeit wiedergibt.

beim Papste Klage geführt hatten, ihn im Stiche, als er sich für sie und ihre Rechte mit allem Nachdruck einsetzte. Bitter beklagte sich deshalb der Papst über ihre Feigheit. Ein weiterer Grund seines Mißerfolges waren die Verhältnisse, die bei seiner Wahl vorlagen. Viele waren unzufrieden mit der Abdankung Cölestins V. und gaben vor, diese Abdankung sei ungültig gewesen. Allein Cölestin V. hatte durch eine eigene Bulle 1294 erklärt, ein Papst sei zur Abdankung und die Kardinäle zur Annahme derselben berechtigt und dann rechtmäßig abgedankt. Doch die Gegner nahmen davon Anlaß, die Rechtmäßigkeit der Wahl Bonifaz' anzugreifen. Seine Feinde machten es ihm zudem zum bitteren Vorwurf, daß er Cölestin in Gewahrsam hielt, obgleich er dieses nur deshalb tat, um nicht seinen Gegnern Gelegenheit zu geben, den guten, schwachen Mann zum Schaden der kirchlichen Einheit zu mißbrauchen. Ein fernerer Grund des Mißerfolges war die Gegnerschaft, die Bonifaz bei der mächtigen Familie der Colonna fand. Zwei Glieder derselben waren Kardinäle und hatten sogar bei der Papstwahl ihm die Stimmen gegeben. Nachher ließen sie sich jedoch mit den Feinden des Papstes ein und wollten denselben sogar feste Plätze im Kirchenstaate in die Hände spielen. Bonifaz trieb sie zu Paaren und zerstörte ihre Feste Palestrina. Darauf flüchteten sie sich nach Frankreich, bestritten die Rechtmäßigkeit des Papstes und befehdeten ihn, wie sie nur immer konnten. In dem Streite der strengen und gemäßigten Richtung unter den Franziskanern hatte sich Bonifaz mehr auf die Seite der Gemäßigten geneigt, dadurch aber die Strengen, welche großen Einfluß und bedeutendes Ansehen genossen, zu heftigen Gegnern gemacht. Jakob da Todi, der Verfasser des „Stabat mater“, erlaubte sich die bittersten Spottverse gegen den Papst zu verbreiten. Außer den bisher angeführten lag noch ein Grund für die Erfolglosigkeit der Anstrengungen des Papstes in dem früheren Kampfe der Hohenstaufen. Diese hatten durch ihre Anfeindungen und Schmä-

hungen des Papsttums bereits gehörig vorgearbeitet, so daß die Beschimpfungen, die jetzt von Frankreich ausgingen, günstigen Boden fanden. Das Schlimmste aber war, daß Bonifaz keinen Nachfolger fand, der in seine Fußstapfen getreten wäre. Gregor VII. stand einem mächtigeren Gegner gegenüber und starb im Glende; aber seine Nachfolger blieben seinen



Überfall in Anagni. (Originalbild.) (Siehe S. 460.)

Grundsätzen treu und führten sie so zum Siege. Die Nachfolger Bonifaz' waren nicht von diesem Schlage; sie fügten sich den rücksichtslosen Macht- und Herrschergelüsten Philipps zum Schaden der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche; seine Nachfolger hatten nicht den Mut, mit Bonifaz zu sprechen: „Und wenn alle Fürsten der Welt sich gegen uns und die römische Kirche vereinigt hätten, wir würden

sie wie Splitter achten, weil wir die Wahrheit für uns haben und für sie eintreten. Sind aber Wahrheit und Gerechtigkeit nicht auf unserer Seite, dann hätten wir wohl Grund,



Bonifaz VIII. verkündet den Jubelablaß. (Originalbild.)
Nach dem Gemälde von Giotto († 1334) in der Lateran-
kirche in Rom.

Dies berühmte Bild des großen Künstlers Giotto, eines Freundes von Dante und Petrarca, stammt aus der gleichen Zeit (um 1300) und ist deshalb von höchstem Interesse. Es stellt den Papst dar, wie er das Jubeljahr 1300 verkündet, rechts und links von ihm je ein Kardinal. Tracht und Tiara des Papstes entsprechen jener Zeit.

in Furcht zu sein.“ Diese Worte waren der laute Widerhall seines Lebens, und so ist Bonifaz VIII. das glänzende Abendrot der Herrlichkeit des mittelalterlichen Papsttums, das mit dem Jubiläum, welches dieser Papst angeordnet und gefeiert hatte, zu Grabe geläutet wurde. Es folgt ihm die düstere Nacht des Erils von Avignon.

195. Benedikt XI. (1303—1304).

Schon am 11. Tage nach dem Tode Bonifaz' VIII. wurde Nikolaus Boccasini einstimmig zum Papste gewählt. Er nahm in dankbarer Erinnerung an seinen Vorgänger und Wohltäter nach dessen Taufnamen den Namen Benedikt XI. an. Zu Treviso als Kind armer Eltern geboren, trat er frühzeitig in den Dominikanerorden, in welchem er bis zur Würde eines Generals emporstieg. Wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit wurde er von seinem Vorgänger zum Kardinalbischof von Ostia ernannt. Da der französische Einfluß unter den Kardinälen sehr mächtig war, so fand er es nicht geraten, energisch gegen Philipp IV. vorzugehen; er bemühte sich vielmehr, im Guten den Frieden wieder herzustellen, ohne jedoch die Gerechtigkeit zu verletzen und suchte in bezug auf Frankreich und den König alles auf den Stand zurückzuführen, in dem es vor dem Streite gewesen war. Er gab dem Könige Absolution von den Kirchenstrafen und hob die gegen die Colonna erlassenen Strafurteile seines Vorgängers auf, ohne jedoch den beiden Kardinälen aus der Familie dieses Stammes ihre Würde zurückzugeben. Über Rogaret und die übrigen Teilnehmer an dem gegen Bonifaz verübten Attentate sprach Benedikt den Bann aus. Jedoch bald darauf starb der edle Papst plötzlich am 7. Juli 1304, wahrscheinlich an Gift. Er war stets ein frommer, milder und demütiger Mann, und hatte treu an der Seite seines Vorgängers ausgehalten, als an diesem die ruchlose Tat zu Anagni verübt wurde. Gott verherrlichte ihn nach dem Tode durch Wunder, und er wird den Seligen beigezählt.

Hier endet die Glanzperiode der Kirche und des Papsttums. Durchwegs begegneten wir während dieses Zeitraumes würdigen Männern auf dem Stuhle des hl. Petrus. Getragen von dem Bewußtsein ihrer Würde und der Erhabenheit ihres Amtes, griffen sie mächtig in ihre Zeit ein und leisteten wahrhaft Großes.

Sie haben die höchste Macht in der Gesellschaft errungen, und ferne lag es ihnen, sie zu egoistischen Zwecken zu mißbrauchen. Weder einem Gregor VIII. noch einem Alexander III., noch einem Innozenz III. oder IV., noch einem Bonifaz VIII. kann mit Recht dieser Vorwurf gemacht werden. Ihr Ringen und Streben ging einzig dahin, die Fürsten und Völker dem Gesetze Christi zu unterwerfen, die Freiheit der Völker gegen die Willkür der Fürsten und die Autorität der Fürsten gegen die Anmaßungen der Vasallen und die Empörungsgelüste der Untertanen zu schützen. Um dieses erhabene Ziel zu erreichen, war der Kirche die Freiheit nötig. Eine geknechtete Kirche wäre unfähig gewesen, eine solche Aufgabe zu lösen. Daher der entschiedene, beharrliche Kampf der Päpste um die kirchliche Freiheit und Unabhängigkeit. Wahrhaft großartig war ferner ihr Bemühen, um die Christenheit gegen den Anprall der Ungläubigen zu schützen, die christliche Wahrheit zu verbreiten, ferneren Völkern die Segnungen des Christentums zu vermitteln. Ebenso groß war ihr Bemühen für die Reinheit des Glaubens, die Heiligkeit der Ehe, die Pflege der Wissenschaften.

Wider die wüsten Ausschreitungen und Gewalttaten erhoben sich immer die Päpste als Schützer und Verteidiger des niedergetretenen Rechtes und als unbestechliche Richter. Übrigens war trotz allen Ausbrüchen der Wildheit doch das öffentliche wie das private, das staatliche wie das bürgerliche Leben, waren Künste und Wissenschaften vom Geiste des Christentums durchdrungen und wurde alles in diesem Lichte betrachtet. Nach diesem Maßstabe bemessen, gibt es keine so glänzende Periode in der Geschichte der Menschheit, weder vorher noch nachher. Es war eine wahrhaft große

Zeit und die Träger derselben waren die Päpste.



Eine Gesandtschaft von Treviso vor Papst Benedikt XI.
Nach dem im Auftrag Pius' X. hergestellten Gemälde von Direktor L. Seiz im Dom von Treviso. Mit gütiger Erlaubnis des Künstlers. (Originalbild.)

Schlußwort.

Eine Reihe von nahezu hundert Päpsten, die sich im Laufe von 500 Jahren ablösten, haben wir in diesem Bande an unserem Auge vorüberziehen gesehen. Würdige Gestalten, großartige Charaktere, die weltbewegende Taten vollbrachten, sind uns da begegnet. Unter ihnen sahen wir leider etwa drei, die in das glänzende Bild einen trüben Schatten warfen. Gott der Herr ließ dies zu zum Beweise, daß der Mensch hienieden auch auf der erhabensten Stufe frei bleibt, und daß nicht der Ort den Menschen, sondern der Mensch den Ort heiligt. Die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, die der Heiland vom Himmel gebracht, hat sich, wie wir auch in diesem langen Zeitraume wieder sahen, auf dem päpstlichen Stuhle niedergelassen. Diese dreifache Himmelsblume haben die Päpste durch die Welt getragen. Hatte der einzelne persönlich geirrt und gefehlt, so war doch keiner ein Verräter an der Wahrheit geworden. Unsäglich schwer war ihr Beruf gegenüber all den Leidenschaften der Menschen und gegenüber all deren Schwächen, Fehlern, Lastern, dem Eigennuz und der Habsucht, denen sie begegneten und die ja leider unter den Menschen nie ganz aussterben werden. Alle Päpste traten wie ein Mann für die göttliche Hinterlage des Glaubens ein. Nach allen

Seiten hin bewiesen sie sich als Träger der Gerechtigkeit. Stets haben sie die Rechte anderer nicht bloß geachtet, sondern auch geschützt und waren bereit, lieber unrecht zu leiden als unrecht zu tun. Wie sie die Träger der Wahrheit und Gerechtigkeit gewesen, waren sie auch Träger der vom Himmel stammenden Liebe. Alles, was schwach und leidend war, fand bei ihnen ein offenes Herz, ein teilnehmendes Wort, eine schützende und helfende Hand. Wie tröstlich und erhebend für den Katholiken ist der Blick in diese fünfhundertjährige Geschichte des Papsttums! Wie es vom Stern heißt, daß er sich durch sein Licht beweist, so läßt sich dasselbe vom Papsttum sagen: Durch seine Existenz beweist es seine Göttlichkeit. Die Lehre aus dieser Geschichte gibt uns Gregor IX., der als 80jähriger Greis auf Petri Stuhl erhoben und die schwersten Kämpfe mit Friedrich II. zu bestehen hatte. Er schreibt: „Laßt euch, ihr Gläubigen, durch die wechselnden Erscheinungen der Gegenwart nicht täuschen. Seid im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht stolz. Vertrauet auf Gott, tragt seine Prüfungen mit Geduld. Das Schifflein Petri wird zwar bisweilen durch Stürme fortgerissen, aber bald und unerwartet taucht es aus den schäumenden Wogen wieder auf und segelt unverfehrt auf glänzender Fläche weiter.“



